This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

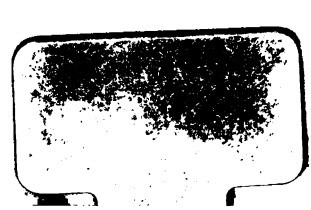
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

600044884Y



XXX.III.6.
N. DD. 4.

Ur-Offenbarung,

oder:

die großen Lehren des Christenthums,

nachgewiesen

in den

Sagen und Urkunden

der

ältesten Völker,

vorzüglich

in den kanonischen Büchern

der

Chinesen.

Von

Herrmann Joseph Schmitt,

Pfarrer in Steinbach bei Lohr am Main.

BIBLIOTHECA
PUBLIANA OKON

Landshut, 1834.

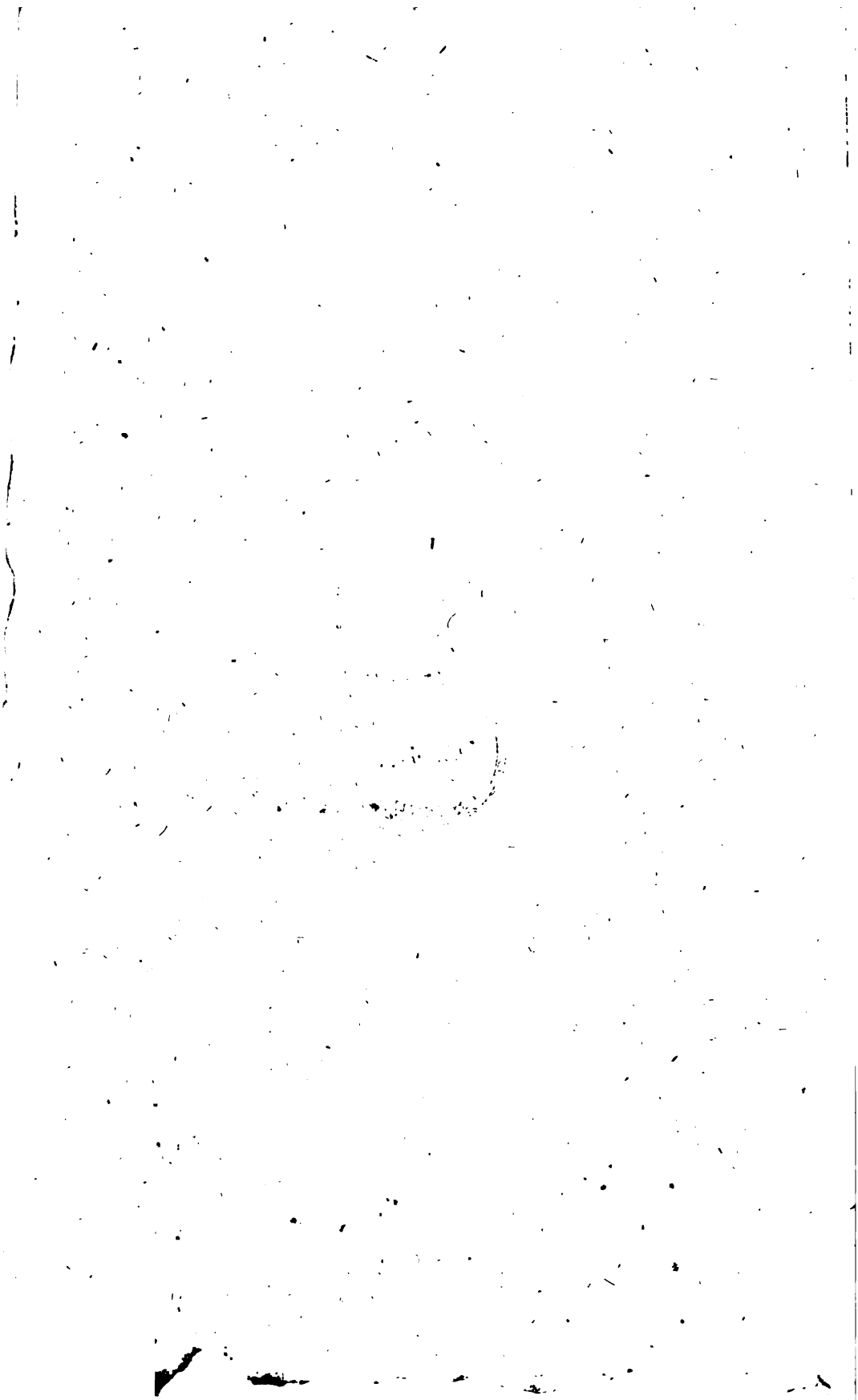
Verlag von G. Joseph Manz.

(Krüll'sche Universitätsbuchhandlung.)

Wien,

bei Karl Gerold.

D.



Vorrede,

die zugleich als Einleitung dient.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, daß in einer Zeit, die sowohl durch ungeheure und gedrängte Ereignisse, als auch durch Umwandlung aller bestehenden Verhältnisse jedes Denkmal voriger Zeit zu zerstören, und mehr noch im Gedächtniß der Menschen zu verwischen droht, daß gerade zu dieser Zeit die Neigung und Ehrfurcht für die Vergangenheit, das graue Alterthum, allgemein aufwacht; daß gleichsam an dem rauchenden Schutte, welcher die ruhmvollen Ueberreste alter Herrlichkeit verzehrend bedecket, eine Menge Alterthums-Freunde sich sammelt, von Liebe und Eifer entzündet, das Unsterbliche, den Geist jener Vergangenheit, zu retten, und auf frisch bewegten Schwingen der Nachwelt zu überliefern.

Wohl lohnt es der Mühe, wenn der Alterthumsforscher Lust und Kraft in sich fühlt, in die Tiefen der

heidnischen Vorwelt sich zu versenken; denn er wird aus versteckten, unbekannten Klüften oder verlassenen Gängen des edlen und nützlichen Metalls genug herausfinden und zu Tage fördern; er wird die allenthalben zerstreuten, gebrochenen Lichtstrahlen, die am nächtlichen Himmel der Vorzeit herniederfunkeln, oder wie aus nächtlichen Leuchtthürmen zu uns herüber leuchten, in einen Brennpunkt sammeln, und so das Unvollendete, das Fragmentarische zu einem schönen Ganzen verbinden, dessen Anmuth und Wunderwürdigkeit uns um so mehr entzückt, je mehr der einzelne Bestandtheil entrückt und mit dem Ganzen verwebt ist; wie an einem schönen Körper in der höchsten Blüthe seiner Bildung, wo alle Theile frisch und kräftig in einander fließen, und noch nicht von Alter, Unglück oder Schuld verunstaltet und gleichsam vereinzelt sind.

Zwar finden wir das volle positive Licht, alle Wahrheiten, deren Erkenntniß und Beherzigung dem Menschen Würde geben, ihm das Wesen der Wesen offenbaren, ihm Auskunft geben über seinen Ursprung, über seine Natur, über seine Bestimmung, so wie über den Ursprung der Welt, in einem Buche gesammelt, und nicht etwa angehäuft, sondern als ein organisches Ganzes da stehen: und dieses Buch, in dem vom Anfange bis zum Ende der Geist Gottes, der Geist der Wahrheit, wehet, nennen wir die heilige Schrift, die heilige Urkunde, das Buch aller Bücher. Jedoch enthalten auch die sogenannten heiligen Schriften, deren sich die größten Völker des Alterthums rühmen, einiges, obgleich oft mattes und verdunkeltes Licht; sie enthalten Bruchstücke, welche zusammengefügt und geordnet sehr schätzbar für uns werden, es aber um so viel mehr dadurch für uns

werden, als wir in ihnen Spuren heiliger Ueberlieferung finden, in ihren Begriffen sowohl von den Geheimnissen unsrer Religion, als auch von der Schöpfung des Menschen, von der Sündfluth und von andern frühen Ereignissen der noch jungen Menschheit. Aber mit sorgfältigem Fleiße und gründlicher Forschung müssen die erhabenen Wahrheiten von dem seltsamen Gemisch und von dem phantastischen Aberwitz, den alle diese Schriften enthalten, wenn wir die chinesischen ausnehmen, das reine Gold von der Schlacke getrennt und abgesondert werden.

Viele Jahrhunderte hindurch lag tiefes, unenthüllbares Dunkel über der Geschichte des Alterthums. Hat Gott nach seiner Barmherzigkeit uns den Pfad des Heils geebnet und erhellet, so hat er nach seiner Weisheit manche Kunde, die nicht zu den Lehren des Glaubens gehört, deren Enthüllung aber zu seiner Verherrlichung gereicht, erst zu seiner Zeit ans Licht gebracht. Er ist anbetungswürdig im Glanze seiner geoffenbarten Herrlichkeit; anbetungswürdig auch in der heiligen Nacht seiner verborgenen Rathschlüsse, anbetungswürdig auch in der Dämmerung.

Nicht ohne weise Ursache hat Gott, eben zu diesen Zeiten, da der Unglaube so frech das Haupt erhob, oder vielmehr mit so vielen Köpfen das Göttliche höhnend anzischte, aus Jahrtausende lang unbekannt gebliebenen Urkunden der ältesten Völker des Erdkreises, ein neues Licht aufgehen lassen, um den Unglauben zu beschämen, oder um Kleingläubige, die in ihrer Ueberzeugung hätten wanken mögen, auch zum Theil schon wankten, im Glau-

ben zu befestigen. Denn die Ueberlieferungen aller Völker sind voll von Zeugnissen, welche auf den Inhalt unserer heiligen Urkunden hindeuten; Zeugnissen sowohl von den großen Ereignissen, welche die Bibel allein vollständig und im Zusammenhange mit einander erzählt, als auch von nicht zu verkennenden, wiewohl verdunkelten und verunstalteten Spuren der Glaubenslehren unsrer heiligen Religion; aber weder diese noch jene waren bisher nach ihrem Werthe betrachtet worden. Theils hat der Leichtsinn der Zeit sie übersehen, theils mögen sie auch absichtlich seyn in Dunkel gestellt, im Dunklen gelassen worden. Sie blieben daher den meisten, auch Gelehrten, oft unbekannt. Neuere Entdeckungen von Urkunden aus dem fernsten Morgenlande haben die Aufmerksamkeit verschiedener Männer wieder auf diese großen Gegenstände gerichtet, und in der That verdienen sie unsere ganze Aufmerksamkeit und unsere ernste Beherzigung.

Sowohl die historischen als die religiösen Ueberlieferungen der Völker dienen der h. Schrift zum Zeugnisse, da wo sie mit ihr übereinstimmen; und wo sie von ihr abweichen, fallen sie in Widerspruch mit sich selbst, und mit den Ueberlieferungen anderer Völker, finden auch keine Bestätigung in der sichtbaren Natur, sind unzusammenhängend, abentheuerlich, fabelhaft, albern oder aberwitzig. Nur die heilige Schrift besteht in vollständigem Zusammenhange mit sich selbst, in Harmonie mit der äußeren sichtbaren Natur, mit den Ueberlieferungen, in welchen die Völker übereinkommen; und nur sie entspricht den innigsten Bedürfnissen unsrer eignen innern Natur.

Unsere heil. Schrift widerspricht so wenig einer ältern heiligen Ueberlieferung, daß sie vielmehr darauf ausdrücklich hinzuweisen scheint. Sehr bemerkenswerth sind die Worte von Friedrich Schlegel:*) „Die heilige Schrift, so wie sie uns überliefert ist, und von jetzt etwa drei und dreißig Jahrhunderte zuerst begonnen und begründet ward, schließt eine ältere heilige Ueberlieferung in den vorangegangenen vier und zwanzig Jahrhunderten, eine mannigfache Erleuchtung des Menschengeschlechts, und demselben zu Theil gewordene ursprüngliche Offenbarung nicht aus; vielmehr enthält sie eine sehr ausdrückliche Hinweisung darauf, daß eine solche dem ersten Menschen zu Theil geworden, so wie auch demjenigen, welcher der zweite Stammvater des Menschengeschlechtes, nach der Zerstörung der gigantischen Urwelt, gewesen ist. Weil aber diese aus der Quelle geschöpfte Erleuchtung und höhere Erkenntniß sich nach allen Seiten nur in freien Strömen über die nachfolgenden Generationen und aus jenem ersten Stamm erwachsenen Völker ergoß: so wurde die heilige alte Ueberlieferung bald verfälscht, und mit Dichtungen und Fabeln überdeckt, wo neben einer Fülle von merkwürdigen Spuren und herrlichen Zügen der göttlichen Wahrheit, oft auch unsittliche Mysterien und bacchantische Gebräuche genugsam beigemischt sind, und die Wahrheit in dem Uebermaas von reizenden Bildern, wie in einem zweiten Chaos von widersprechenden Symbolen zuletzt ganz untergeht. Daraus entstand nun jene babylonische Sprach- und Sagen- und Bilderverwirrung, die wir überall bei

*) Friedrich Schlegels letzte Schrift, Philosophie des Lebens, 1828.

den alten, und auch schon bei den ältesten Völkern, als allgemeine Thatsache vorfinden. Bei dem großen Werke der Wiederherstellung und Reinigung der wahren Erkenntniß Gottes, welche man sonach vielmehr als eine zweite Offenbarung, oder als eine zweite Stufe derselben betrachten muß, war also eine strenge Ausschließung jener heidnischen Dichtungen und aller damit verwebten Unsittlichkeit das erste und wesentliche Erforderniß. Allein in dem als Einleitung des Ganzen vorangestellten Evangelium der Schöpfung wird jene ältere Offenbarung des ersten Menschen und des zweiten Stammvaters ausdrücklich zum Grunde gelegt; und zugleich ist der Schlüssel der ältesten Geschichte und Offenbarung der Urwelt, ja überhaupt die wahre Genesis der Welt, so wie aller Weltgeschichte und Weltwissenschaft darin niedergelegt. Diesen zweifachen Gesichtspunkt der ausdrücklichen Anerkennung einer ursprünglichen Offenbarung und göttlichen Erleuchtung der ersten Stammväter, von der das älteste und reinere Heidenthum noch so viele Spuren enthält, auf der einen Seite; auf der andern aber die strenge Verwerfung des entarteten, bösartig gewordenen Heidenthums, mit allem seinem Fabelwerk und falschen gottlosen Mysterien, in dem Anfangstheile unserer heiligen Schrift muß man wohl festhalten, was noch immer nicht hinreichend geschieht; sonst entstehen daraus verwirrende Zweifel, schiefe Ansichten, wodurch endlich das einfache Verständniß der ganzen Offenbarung, ja selbst der richtige Begriff derselben gefährdet seyn würde."

Diese Ansicht hält die Mitte zwischen den verschiedenen Darstellungsweisen des heidnischen Alterthums, gleich weit entfernt von der Meinung derer, welche von

Bewunderung der heidnischen Religionsschriften dahin gerissen, dieselben mit unsrer heiligen Urkunde auf eine Linie stellen möchten, wie von dem strengen Urtheile jener, welche von den Religionsschriften der heidnischen Völker gar nichts wissen wollen, indem sie alle ihre Lehren, Begriffe und Gebräuche durchaus als lächerlich und gottlos verschmähen. In medio est veritas.

Gewiß und zuverlässig ist es auch, daß die Sagen und Mythen der heidnischen Völker vorzüglich im Kreise religiöser Ideen und Vorstellungen sich bewegen, und daß Religion der eigentliche Mittelpunkt ist, auf den die verschiedenen Sagen der Völker sich beziehen. Die religiöse Wahrheit erscheint aber in der vielfachsten Form und Gestalt; bald steht sie in ihrer wahren Gestalt vor uns, bald mehr verblümt und mit Dichtungen verwebt; bald sind es mathematische, astronomische, metaphysische und historische Bilder, durch die das Licht der Wahrheit nur sparsam durchschimmert.

Daß aber Religion die Grundidee des heidnischen Mythenkreises ist, geht immer deutlicher aus den Forschungen des Alterthums hervor. Selbst Rhode, den man nicht beschuldigen kann, als habe er der Offenbarung, unsrer heiligen Urkunde zu viel eingeräumt, mußte in neueren Zeiten dieses Geständniß ablegen. Also schreibt er:*) „Alle Weisheit und Philosophie neuerer Jahrhunderte reifte an Ueberlieferungen der ältern empor, und diese Ueberlieferungen sind in den ältesten Zeiten sämtlich religiösen Inhalts. So ist, streng genommen,

*) Die heilige Sage von Rhode. Frankfurt a. M. 1820.

Religion die erste Triebfeder aller menschlichen Bildung. — Wie wünschenswerth muß es für uns seyn, diese alten Ueberlieferungen in ihrer Urgestalt kennen zu lernen, oder, wenn dies nicht möglich ist, die aus ihnen entsprungenen heiligen Sagen der Völker zu entwickeln, welche die Geschichte uns als die ältesten, folglich jener Urquelle der Ueberlieferungen am nächsten stehend, darstellt. Vielleicht, daß in dem Gemeinsamen aller alten Sagensysteme der Indier, Perser, Chinesen, Aegypter, Griechen, Römer u. s. w. wie der Völker in den germanischen und nordischen Wäldern, uns ein deutlicher Abglanz jenes ersten Urquells aller heiligen Sagen erscheint."

„Ohnmöglich kann man diese alten Sagen so verschiedener Völker vergleichen, über die Götter, die Entstehung der Welt, den Ursprung und die Bestimmung des Menschen, ohne dies Gemeinsame in ihnen, ohne eine innere Verwandtschaft zu erkennen, welche zu der Vermuthung berechtigt: daß sie ursprünglich aus einem Quell geflossen seyn müssen."

Je näher nun die Völker diesem Quell gewesen sind, desto reiner war die Lehre, die sie daraus schöpften. Die ältesten Völker haben demnach vor den jüngern den Vorzug, daß wir die Grundideen der Religion bei ihnen weit reiner und lauterer antreffen, als bei letzteren, wo die wahre Erkenntniß vielfach verdunkelt und verunstaltet erscheint.

Unter den ältesten Völkern zeichnen sich die Chinesen ganz besonders aus, nicht allein durch ihren hohen Ur-

sprung, den sie bis zum Anfang der Zeiten hinaufrücken, sondern auch durch den tiefen und erhabenen Inhalt ihrer kanonischen Schriften; denn finden wir, wie z. B. bei den Indiern, zwar viele herrliche Züge, so sind doch diese alten Ueberreste heiliger Wahrheit mit einer Fülle von abentheuerlichen, widersinnigen und abgeschmackten Dichtungen vermischt, daß es oft ein geübtes Auge erfordert, um die Wahrheit von dem ihr beigemischten Irrthum zu unterscheiden; viel reiner, lauterer und einfacher strahlt das Licht der Wahrheit uns in den kanonischen Schriften der Chinesen entgegen. Erst gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts wurden die Europäer näher als zuvor bekannt mit den Alterthümern und dem Geist der Chinesen, mit denen sie bis dahin nur in sehr beschränktem Handelsverkehr gestanden waren, in welchem nicht leicht eine Nation zu ihrem Vortheil erscheint. Die schätzbarsten Nachrichten von diesem Volke verdanken wir unsern katholischen Missionarien, vorzüglich vier französischen Jesuiten, welche wichtige chinesische Urkunden in Latein verdolmetscht haben, die von einem derselben, dem Pater Couplet, herausgegeben worden unter dem Titel: Confucius, Sinarum Philosophus, sive Scientiae Sinensis, Parisiis 1687, ein Buch, das von allen gründlichen Gelehrten immer für ächt anerkannt worden, und das von Thomas Maurice und von dem so richtig urtheilenden, als tief gelehrten William Jones, obgleich diese Männer den Jesuiten nicht hold waren, sehr gerühmt wird.

Ein für die chinesischen Alterthümer wichtiges Werk ist auch die Description geographique, historique, chronologique, politique et physique de l'empire

de la Chine et de la tatarie Chinoise par le P. J. R. du Hald de la Compagnie de Jesus. 4 tom. 1736. ein Werk, in welchem die Berichte von 27 Missionarien benützt sind, und an deren Spitze die Namen eines Martini, Couplet, Visdelou stehen.

Einiges Licht über China verbreiten auch die Abhandlungen über die Geschichte und Alterthümer, die Künste, Wissenschaft und Literatur Asiens von Sir William Jones und andern Mitgliedern der im Jahre 1784 zu Calcutta in Indien errichteten gelehrten Gesellschaft, aus dem Englischen übersetzt und von Dr. Johann Friedrich Kleuker mit Anmerkungen, ausführlichen Erläuterungen und Zusätzen bereichert. Riga 1795. Die gesammelten Schriften dieser Gesellschaft betragen schon 13 Octav-Bände, unter dem Titel: Asiatic researches etc.

Den ausgezeichnetsten Werth aber haben die von zwei gebornen Chinesen (welche verschiedene Jahre in Frankreich gelebt, ihre heimische Kenntnisse mit den europäischen verbunden haben, dann in ihrem Vaterlande Missionarien waren) verfaßten Memoires concernent l'histoire, les sciences, les arts, les moeurs, les usages des Chinois par les missionaires de Peking tom. XII. Diese große Summe dankenswerther Materialien, welche durch die rastlose und gewissenhafte Anstrengung der Missionäre seit 200 Jahren zusammenge-

bracht ist, wurde bei dieser Arbeit vielfach benutzt; doch überall, wo es möglich war, jede Berichtigung gelehrter Alterthumsforscher, wie des Herrn De Guignes, dessen gründliche Forschungen im Felde der chinesischen Philosophie bekannt sind, und neuerer Sachverständigen, wie Remüsat's, Klaproths, Schotts und anderer mit in Erwägung gezogen. In den Arbeiten der Missionäre sind große Schätze niedergelegt, deren Werth jetzt immer mehr anerkannt wird; wenn sie gleich einer zweckmäßigen Fassung und Sicherstellung bedürfen.

Ausführlich und für Philosophen und Theologen gleich lehrreich, hat Dr. Windischman in neuster Zeit die chinesischen Alterthümer behandelt in seinem großen Werke: „Die Philosophie im Fortgange der Weltgeschichte; Bonn bei Markus, 1827. Dieses mit eben so viel Erudition, als Scharfsinn geschriebene Werk hat für chinesische Alterthumsforschung einen unschätzbaren Werth.

Vorliegende Schrift hat sich's nun zur Aufgabe gesetzt, die erste Erleuchtung des Menschengeschlechts an Chinas ältestem Volke*) nachzuweisen und zu zeigen, daß gerade an diesem Volke die Spuren einer Ur-Offenba-

*) Indiens und Persiens religiöses Sagensystem ist hier ganz übergangen, theils weil es bekannter, theils weil es ein eignes Buch erfordern würde; die Sagen anderer Völker sind mit den chinesischen Sagen verwebt.

rung am deutlichsten hervortreten und am reinsten von willkührlichen Zusätzen und Dichtungen sich erhalten haben.

Ob dieser Zweck erreicht wurde, möge der geneigte Leser selbst beurtheilen; wenigstens hatte der Verfasser keine andere Absicht, als dadurch zur Förderung der Wahrheit und zur Erhellung des Alterthums nach seinen Kräften beizutragen.

Steinbach, den 30. Dezember 1833.

Der Verfasser.

Inhalt.

I. Hauptstück.

Von den Chinesen überhaupt.

		Seite
I. Abschnitt.	Name und Wohnort der Chinesen.	1
II. Abschn.	Ursprung und Alterthum des chinesischen Volks. .	6
III. Abschn.	Die große Weltüberschwemmung, oder die große Fluth. (Sündfluth.)	28
IV. Abschn.	Die chinesische Fabelwelt.	46
V. Abschn.	Anfang der chinesischen Geschichte.	57
VI. Abschn.	Alte chinesische Literatur — Inhalt ihrer kanonischen Bücher, a) des Y-king, b) des Chou-king, c) des Chi-king, d) des Yo-king ꝛc. .	71

II. Hauptstück.

Von den religiösen Lehren der Chinesen.

		Seite
I. Abschnitt.	Idee des höchsten Wesens (Tien, Chang-ti, Tao).	89
II. Abschn.	Schöpfung der Welt und des Menschen. . . .	122
III. Abschn.	Verehrung des höchsten Wesens.	131
IV. Abschn.	Würde des Menschen.	145
V. Abschn.	Unsterblichkeit der menschlichen Seele.	160
VI. Abschn.	Künftige Vergeltung, Belohnung oder Strafe. .	172
VII. Abschn.	Die h. Trias.	184
VIII. Abschn.	Uranfänglicher Zustand der Menschheit (Paradies).	199
IX. Abschn.	Abfall der Menschheit (Erbsünde).	209

Seite

X. Abschnitt. Erlösung der Menschen durch einen göttlichen Retter (Sohn des Tien). 223
XI. Abschn. Die guten und bösen Geister. 258
XII. Abschn. Die sittlich-religiösen Grundsätze der Chinesen. 266
A. Nach dem Ta-hio oder der erhabenen Wissenschaft. 273
B. Nach dem Tchang-yong oder der rechten Mitte. 284
C. Nach dem Lun-Yu oder dem Buche der Gespräche. 303
D. Nach dem Meng-tseu oder dem Buche des Mentius. 306
XIII. Abschn. Die kindliche Liebe der Chinesen. 318
XIV. Abschn. Ihre religiöse Poesie. Bruchstücke aus dem Chi-king und vielen andern kanonischen Büchern. 353
XV. Abschn. Die Schule der alten Weisen. 375
XVI. Abschn. Lao-tseü und seine Schule. 377
XVII. Abschn. Confucius und seine Schule. 381
XVIII. Abschn. Die Sekte der Tao-ssee. 401
XIX. Abschn. Die noch spätere Sekte des Fo oder Foe. . . 405
XX. Abschn. Die natur-philosophische Schule späterer Zeit. 412

I. Hauptstück.

Von den Chinesen überhaupt.

I. Abschnitt.

Name und Wohnort des chinesischen Volks.

§. 1.

Gleich beim ersten Ueberblick der Völker des Morgenlandes, die uns in ihren vermeinten heiligen Schriften wichtige Denkmale des Glaubens hinterlassen haben, nehmen wir an dem chinesischen Volke etwas besonderes wahr, wodurch es sich von allen übrigen auf eine merkwürdige Weise unterscheidet. Seine Existenz und zum Theil auch seine vollkommen erweisliche Geschichte nimmt einen Zeitraum ein, dessen Anfang über 2000 Jahre über unsere Zeitrechnung hinaus liegt, und dessen Ende bis auf den heutigen Tag noch nicht gekommen ist. Kein anderes Reich des Morgenlandes geht so selbstständig durch alle Zeiten hindurch, und wenn man auch den Indiern eine vielleicht eben so umfassende Existenz zugestehen muß, so ist doch die Integrität ihres Reichs lange dahin, während China seiner Form nach wenigstens noch ganz das ist, was es fast von den ersten Zeiten an gewesen. Denn es ist noch immer und eigentlich noch einzig und allein auf dem festen Lande von Asien das große selbstständige Reich, welches jeden Einfluß in seinem eigenthümlichen Prinzip überwunden hat und nur in der Auflösung dieses Prinzips selbst seinen zeitlichen Untergang und seine Wiedergeburt finden wird.

rung am deutlichsten hervortreten und am reinsten von willkührlichen Zusätzen und Dichtungen sich erhalten haben.

Ob dieser Zweck erreicht wurde, möge der geneigte Leser selbst beurtheilen; wenigstens hatte der Verfasser keine andere Absicht, als dadurch zur Förderung der Wahrheit und zur Erhellung des Alterthums nach seinen Kräften beizutragen.

Steinbach, den 30. Dezember 1833.

Der Verfasser.

Inhalt.

I. Hauptstück.

Von den Chineſen überhaupt.

		Seite
I. Abſchnitt.	Name und Wohnort der Chineſen.	1
II. Abſchn.	Urſprung und Alterthum des chineſiſchen Volks. .	6
III. Abſchn.	Die große Weltüberſchwemmung, oder die große Fluth. (Sündfluth.)	28
IV. Abſchn.	Die chineſiſche Fabelwelt.	46
V. Abſchn.	Anfang der chineſiſchen Geſchichte.	57
VI. Abſchn.	Alte chineſiſche Literatur — Inhalt ihrer kanoniſchen Bücher, a) des Y-king, b) des Chou-king, c) des Chi-king, d) des Yo-king ꝛc. .	71

II. Hauptstück.

Von den religiöſen Lehren der Chineſen.

		Seite
I. Abſchnitt.	Idee des höchſten Weſens (Tien, Chang-ti, Tao).	89
II. Abſchn.	Schöpfung der Welt und des Menſchen. . . .	122
III. Abſchn.	Verehrung des höchſten Weſens.	131
IV. Abſchn.	Würde des Menſchen.	145
V. Abſchn.	Unſterblichkeit der menſchlichen Seele.	160
VI. Abſchn.	Künftige Vergeltung, Belohnung oder Strafe. .	172
VII. Abſchn.	Die h. Trias.	184
VIII. Abſchn.	Uranfänglicher Zuſtand der Menſchheit (Paradies).	199
IX. Abſchn.	Abfall der Menſchheit (Erbſünde).	209

Seite

X. Abſchnitt. Erlöſung der Menſchen durch einen göttlichen Retter (Sohn des Tien). 223
XI. Abſchn. Die guten und böſen Geiſter. 258
XII. Abſchn. Die ſittlich-religiöſen Grundſätze der Chineſen. 266
A. Nach dem Ta-hio oder der erhabenen Wiſſenſchaft. 273
B. Nach dem Tchang-yong oder der rechten Mitte. 284
C. Nach dem Lun-Yu oder dem Buche der Geſpräche. 303
D. Nach dem Meng-tſeu oder dem Buche des Mencius. 306
XIII. Abſchn. Die kindliche Liebe der Chineſen. 318
XIV. Abſchn. Ihre religiöſe Poeſie. Bruchſtücke aus dem Chi-king und vielen andern kanoniſchen Büchern. 353
XV. Abſchn. Die Schule der alten Weiſen. 375
XVI. Abſchn. Lao-tſeü und ſeine Schule. 377
XVII. Abſchn. Confucius und ſeine Schule. 381
XVIII. Abſchn. Die Sekte der Tao-ſſee. 401
XIX. Abſchn. Die noch ſpätere Sekte des Fo oder Foe. . . 405
XX. Abſchn. Die natur-philoſophiſche Schule ſpäterer Zeit. 412

I. Hauptstück.

Von den Chinesen überhaupt.

I. Abschnitt.

Name und Wohnort des chinesischen Volks.

§. 1.

Gleich beim ersten Ueberblick der Völker des Morgenlandes, die uns in ihren vermeinten heiligen Schriften wichtige Denkmale des Glaubens hinterlassen haben, nehmen wir an dem chinesischen Volke etwas besonderes wahr, wodurch es sich von allen übrigen auf eine merkwürdige Weise unterscheidet. Seine Existenz und zum Theil auch seine vollkommen erweisliche Geschichte nimmt einen Zeitraum ein, dessen Anfang über 2000 Jahre über unsere Zeitrechnung hinaus liegt, und dessen Ende bis auf den heutigen Tag noch nicht gekommen ist. Kein anderes Reich des Morgenlandes geht so selbstständig durch alle Zeiten hindurch, und wenn man auch den Indiern eine vielleicht eben so umfassende Existenz zugestehen muß, so ist doch die Integrität ihres Reichs lange dahin, während China seiner Form nach wenigstens noch ganz das ist, was es fast von den ersten Zeiten an gewesen. Denn es ist noch immer und eigentlich noch einzig und allein auf dem festen Lande von Asien das große selbstständige Reich, welches jeden Einfluß in seinem eigenthümlichen Prinzip überwunden hat und nur in der Auflösung dieses Prinzips selbst seinen zeitlichen Untergang und seine Wiedergeburt finden wird.

rung am deutlichsten hervortreten und am reinsten von willkührlichen Zusätzen und Dichtungen sich erhalten haben.

Ob dieser Zweck erreicht wurde, möge der geneigte Leser selbst beurtheilen; wenigstens hatte der Verfasser keine andere Absicht, als dadurch zur Förderung der Wahrheit und zur Erhellung des Alterthums nach seinen Kräften beizutragen.

Steinbach, den 30. Dezember 1833.

Der Verfasser.

Inhalt.

I. Hauptstück.

Von den Chinesen überhaupt.

		Seite
I. Abschnitt.	Name und Wohnort der Chinesen.	1
II. Abschn.	Ursprung und Alterthum des chinesischen Volks. .	6
III. Abschn.	Die große Weltüberschwemmung, oder die große Fluth. (Sündfluth.)	28
IV. Abschn.	Die chinesische Fabelwelt.	46
V. Abschn.	Anfang der chinesischen Geschichte.	57
VI. Abschn.	Alte chinesische Literatur — Inhalt ihrer kanonischen Bücher, a) des Y-king, b) des Chou-king, c) des Chi-king, d) des Yo-king ꝛc. .	71

II. Hauptstück.

Von den religiösen Lehren der Chinesen.

		Seite
I. Abschnitt.	Idee des höchsten Wesens (Tien, Chang-ti, Tao).	89
II. Abschn.	Schöpfung der Welt und des Menschen. . . .	122
III. Abschn.	Verehrung des höchsten Wesens.	131
IV. Abschn.	Würde des Menschen.	145
V. Abschn.	Unsterblichkeit der menschlichen Seele.	160
VI. Abschn.	Künftige Vergeltung, Belohnung oder Strafe. .	172
VII. Abschn.	Die h. Trias.	184
VIII. Abschn.	Uranfänglicher Zustand der Menschheit (Paradies).	199
IX. Abschn.	Abfall der Menschheit (Erbsünde).	209

Seite

X. Abſchnitt. Erlöſung der Menſchen durch einen göttlichen Retter (Sohn des Tien). 223
XI. Abſchn. Die guten und böſen Geiſter. 258
XII. Abſchn. Die ſittlich-religiöſen Grundſätze der Chineſen. 266
A. Nach dem Ta-hio oder der erhabenen Wiſſenſchaft. 273
B. Nach dem Tchang-yong oder der rechten Mitte. 284
C. Nach dem Lun-Yu oder dem Buche der Geſpräche. 303
D. Nach dem Meng-tſeu oder dem Buche des Mencius. 306
XIII. Abſchn. Die kindliche Liebe der Chineſen. 318
XIV. Abſchn. Ihre religiöſe Poeſie. Bruchſtücke aus dem Chi-king und vielen andern kanoniſchen Büchern. 353
XV. Abſchn. Die Schule der alten Weiſen. 375
XVI. Abſchn. Lao-tſeü und ſeine Schule. 377
XVII. Abſchn. Confucius und ſeine Schule. 381
XVIII. Abſchn. Die Sekte der Tao-ſſee. 401
XIX. Abſchn. Die noch ſpätere Sekte des Fo oder Foe. . . 405
XX. Abſchn. Die natur-philoſophiſche Schule ſpäterer Zeit. 412

I. Hauptstück.

Von den Chinesen überhaupt.

I. Abschnitt.

Name und Wohnort des chinesischen Volks.

§. 1.

Gleich beim ersten Ueberblick der Völker des Morgenlandes, die uns in ihren vermeinten heiligen Schriften wichtige Denkmale des Glaubens hinterlassen haben, nehmen wir an dem chinesischen Volke etwas besonderes wahr, wodurch es sich von allen übrigen auf eine merkwürdige Weise unterscheidet. Seine Existenz und zum Theil auch seine vollkommen erweisliche Geschichte nimmt einen Zeitraum ein, dessen Anfang über 2000 Jahre über unsere Zeitrechnung hinaus liegt, und dessen Ende bis auf den heutigen Tag noch nicht gekommen ist. Kein anderes Reich des Morgenlandes geht so selbstständig durch alle Zeiten hindurch, und wenn man auch den Indiern eine vielleicht eben so umfassende Existenz zugestehen muß, so ist doch die Integrität ihres Reichs lange dahin, während China seiner Form nach wenigstens noch ganz das ist, was es fast von den ersten Zeiten an gewesen. Denn es ist noch immer und eigentlich noch einzig und allein auf dem festen Lande von Asien das große selbstständige Reich, welches jeden Einfluß in seinem eigenthümlichen Prinzip überwunden hat und nur in der Auflösung dieses Prinzips selbst seinen zeitlichen Untergang und seine Wiedergeburt finden wird.

Durch genauere Untersuchung des Alters und Werthes der schriftlichen Urkunden des chinesischen Reichs hat sich ergeben, daß die völlig dokumentirte und ganz umständlich bekannte Geschichte desselben bis zum IX. Jahrhundert vor Christi Geburt hinauf reicht, was jedoch nicht so gemeint ist, als sey vor dieser Zeit nichts wahr in dieser Geschichte; es ist nur nicht so vollständig bewährt, und in so fern mehr der Tradition, aber auch zum Theil selbst den klassischen Büchern angehörig, mithin nicht zu verwerfen, wenn gleich nicht in der vollständigen Folge und Ausführlichkeit, welche die eigentliche annalistische Geschichte von jenem Zeitpunkt an hat. Die Tradition aber bleibt den Chinesen immer heilig, und was davon in die klassischen Bücher aufgenommen ist, macht die Grundlage des allgemeinen Glaubens aus. Diese ist aber um so schätzbarer für uns, da sie uns zeigt, welchen Begriff von Gott, von der Seele, von der Sittenlehre die Chinesen schon in den frühesten Zeiten hatten.

§. 2.

China, das äußerste Land des asiatischen Kontinents gegen Morgen, südlich und östlich von einer stürmischen See umwogt, im Norden durch Wüsten von Wüsten gesondert, gegen Westen durch hohe Ketten von Schnee- und Eisbergen begränzt, ist dem ersten Anschein nach wie abgeschieden von der Geschichte des übrigen Menschengeschlechts; bei genauerer Betrachtung aber findet es sich, daß von der nordwestlichen Provinz Chen-si (Schen-si) her, dieser historisch bezeichneten ersten Spitze des chinesischen Reichs zwischen den songarischen, altaischen und dagestanischen Gebirgen einerseits, und andererseits der Gobi (großen Wüste) und dem Riesengebirge von Tibet, also durch die kleine und große Bucharei, Chorasan und Tabaristan, bis hervor nach Armenien und Mesopotamien eine Länderstrecke sich ausbreitet, welche reich an Weideplätzen, den Fortschritt der ersten Völkerstämme bis nach China hin wie von selbst geleitet, ja auch einen dauernden Zusammenhang derselben und so des chinesischen Stammes selbst mit den bucharischen, persischen und armenischen unterhalten haben muß, wie sich denn durch gründliche Forschungen (z. B. St. Martin's in der Geschichte

von Armenien, Abel-Remûsat's in den Recherches sur les langues tartares und Klaproths in der Asia polyglotta) herausgestellt und zum Theil aus den chinesischen Geschichtsquellen selbst ergeben hat, daß von alten Zeiten ein, nur selten ganz unterbrochener, Zusammenhang zwischen diesen Ländern und Völkerstämmen fortgedauert hat. *)

Wie nun dieser ganze Erdstrich die Mitte hält zwischen den unwirthbaren Regionen des Nordens und der südlichen Hitze zwischen den erst spät kultivirten Gebirgsrücken von Tibet und dem Mustag, so hat sich auch im äußersten Osten selbst das chinesische Reich innerhalb dieser Extreme von Kälte und Hitze ausgebildet, so daß es die gemäßigsten Regionen des östlichen Asiens einnimmt, und insofern mit Recht ein Reich der Mitte genannt wird. Es vereinigt sich alles, um dieses Land zu einem der reizendsten und schönsten der Erde zu machen: mildes Klima, reiche Bewässerung und der Fleiß des Menschen.

Und merkwürdig genug ist es, daß nach der großen Fluth, von deren Ueberresten und ihrer Bewältigung durch die ersten Stammfürsten die kanonischen Bücher der Chinesen so vieles erzählen, auch hier, wie dort zwischen dem Tigris und Euphrat die fruchtbarsten Provinzen, ein anderes, ähnliches Mesopotamien (Land zwischen den großen Flüssen) bilden, welches, wie das alte Babylon, durch kunstreiche Wasservertheilung und ausharrenden Fleiß eine bewundrungswürdige Fruchtbarkeit gewann, so daß die hundert ersten Geschlechter, von denen die chinesischen Urkunden sprechen, sich bald zu einem großen Volke vermehrten. **)

Nach William Jones begreift diese große Erdstrecke so viele Himmelsstriche, daß, indem der vornehmste Handelsplatz von China fast unter dem Wendekreise liegt, die Hauptstadt den gemäßigsten Himmel von Samarkand genießt. Auch der

*) Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte I. Th. I. Abth. Bonn 1827.

**) Die Angabe von der chinesischen Volksmenge lautet sehr verschieden. Die niedrigste spricht von hundert und fünfzig Millionen, die höchste von dreihundert und dreißig Millionen Menschen.

Boden ist in den fünfzehn Provinzen (denn in diese wird China getheilt) so verschieden, daß einige davon außerordentlich fruchtbar, vortrefflich angebaut und erstaunlich bevölkert, andere aber unfruchtbar, felsicht und trocken sind, mit eben so wilden Ebenen und eben so rauhen Gebirgen, als die ägyptischen. Und diese sind entweder leer von Menschen, oder ihre Einwohner bestehen aus wilden Horden, die, wenn sie nicht noch unabhängig, mehr durch die Treulosigkeit als Tapferkeit eines Kaisers bezwungen wurden. *)

§. 3.

Das Wort China (Sina, Tsin) ist zwar dem Volke, welches wir Chinesen nennen, wohl bekannt, aber sie gebrauchen es nie (es ist von den Gelehrten die Rede) von sich selbst oder von ihrem Lande. Sie selbst nennen sich, wie uns schon P. Visdelou berichtet, das Volk von Han, oder von einer andern berühmten Familie, deren Thaten ihrem Nationalstolz schmeicheln.

Die Chinesen nennen ihr Land Tsum-cue, oder das Mittelpunkt-Land, stellen es in ihren symbolischen Charakteren durch ein Parallelogramma, in zwei gleiche Theile zerschnitten, vor. Manchmal nennen sie es auch Tien-hia, oder „was unter dem Himmel ist," d. h. „alles, was auf der Erde schätzbares ist." Europäische Schriftsteller haben oft verschieden von ihnen geurtheilt, bald in dem höchsten Beifall, bald in bitterstem Tadel von ihnen gesprochen. Denn einige haben die Chinesen als die älteste und weiseste, als die gelehrteste und scharfsinnigste Nation erhoben; andere im Gegentheil haben ihre Ansprüche an Alterthum lächerlich gemacht, ihre Regierungsverfassung als abscheulich verdammt, und ihre Sitten unmenschlich gescholten; dabei haben sie denselben auch nicht einen Anfangsgrund in

*) Abhandlung über die Geschichte und Alterthümer, die Künste, Wissenschaften und Literatur Asiens, von Sir William Jones und andern Mitgliedern der gelehrten Gesellschaft zu Kalkutta. Aus dem Englischen übersetzt und mit Zusätzen bereichert von Dr. Johann Friedrich Kleuker. I. Bd. Abhandlung über die Sinesen.

Wissenschaften oder eine einzige Kunst eingeräumt, die sie nicht einer ältern und gebildetern Nation schuldig wären. Aber ich glaube mit dem verdienstvollen William Jones, daß die Wahrheit vielleicht da liegt, wo wir sie gewöhnlich finden, zwischen den beiden Extremen.

Ist das chinesische Volk auch nicht das gebildetste des Alterthums, dasjenige, von welchem andere Völker den Keim der Kultur erhalten haben, so verdient es doch in Rücksicht seiner Sprache, seiner Religion und Kultur eine nicht geringe Beachtung.

Gelehrte Alterthumsforscher haben, vielleicht aus Vorliebe für Hindostan, behaupten wollen, die Philosophie der Chinesen scheine sich noch in einem so rohen Zustande zu befinden, daß sie kaum der Erwähnung werth sey; aber diese Behauptung ist ganz grundlos. Zwar können die Chinesen auf den Besitz der wahren Philosophie keinen Anspruch machen, obgleich sie die älteste Philosophie der Welt haben wollen, und nicht glauben, daß sie irgendwo so gut, als bei ihnen getrieben worden sey; denn die Erfahrungen mehrerer Jahrhunderte haben genügend dargethan, daß auch wir noch keine eigentliche Philosophie haben, daß kein Volk der Erde sie hatte, sondern daß es bis jetzt nur philosophirende Menschen, oder Menschen, die nach der wahren Erkenntniß der Dinge strebten, gegeben habe. Die Philosophie als Wissenschaft soll erst aus der Asche aller Kritiken, wie ein neuer unvergleichbarer Phönix, hervorgehen. Philosophirende Menschen hingegen scheinen die Chinesen in ältern und neuern Zeiten so gut, als andere Völker, gehabt zu haben, wie die verschiedenen Schulen beweisen, die seit Jahrtausenden unter ihnen gelten, und wovon eine jede es sich wenigstens hat angelegen seyn lassen, sich mit eben den Dingen zu beschäftigen, welche anderwärts Gegenstände der Philosophie zu seyn pflegen. So haben sie zum Beispiel eine sehr berühmte und noch jetzt in hohem Ansehen stehende Schule der Gelehrten, Ju-kia, zu welcher Confucius gehört; eine andere Schule des Tao, Tao-kia (kia heißt Familie), deren Stifter oder Wiederhersteller Lao-tse war, welcher noch vor dem Confucius lebte.

Man findet in den Chou-king ein Kapitel, welches uns eine Vorstellung von der Philosophie dieser alten Zeit gibt; es

heißt Hong-fan, das ist die erhabene Regel. Man läßt sie von dem höchsten Alterthum stammen, da man vorgibt, daß der oberste Herr des Himmels sie dem Yu mittheilte, zur Belohnung seiner Tugenden. Dieses Geschenk war, sagt man, eine Art von Karte oder Tafel, genannt Lo-chu (das ist eine Schrift, die von dem Flusse Lo gekommen), mit schwarzen und weißen Flecken; diese bildeten die Zahlen 2, 4, 6, 8; jene 1, 3, 5, 7, 9. Auf diese Zahlen baute man das ganze Weltsystem und die Harmonie des Physischen und Moralischen. So lehrte Ki-tse den Vu-vang, und alle spätern Philosophen haben diese geheimnißvolle Zahlenlehre angenommen. Die fünf steht in der Mitte und alle übrigen achte im Umkreise. Diese letzteren werden mit den acht Kua oder Kowa des Fohi verglichen, und an diese 8 Zahlen oder an die Kua, schreibt de Guignes, hat man die Elemente alles Daseyenden gefesselt.*) Die Ideen von den geraden und ungeraden Zahlen, angewandt auf die Musik, Kosmologie u. s. w., die seither eine Eigenthümlichkeit der Pythagoräer schienen, finden wir demnach auch in China's philosophischen Schulen.

II. Abschnitt.

Alterthum und Ursprung der Chinesen.

§. 4.

Täuschend und trügerisch ist der blendende Schein der Dichtung, und verlockt leicht von Irrthum zu Irrthum. Dieses blendende Irrlicht zeigte sich auch bei der Untersuchung des Ursprungs und Alterthums der Chinesen.

Will man dem Urtheile gewisser Schriftsteller glauben, so verliert sich ihr Ursprung in die entferntesten Jahrhunderte,

---

*) Siehe essai historique sur l'etude de la Philosophie ches les anciens Chinois, p. M. de Guignes.

und die Chronologie ist nicht im Stande, die Geschlechter und Perioden zu berechnen, die aller Geschichte vorhergehen.

Aber alle diese Urtheile beruhen auf dem allen Völkern eigenthümlichen Wahne eines recht hohen Alterthums, und auf den daraus hervorgegangenen phantastischen Chronologien, welche Tausende auf Tausende, Millionen auf Millionen häufen, um den eitlen Ansprüchen der Völker zu huldigen. Denn so wie die indischen und ägyptischen Priester mit Jahrtausenden spielen; so hegen auch die Chinesen eitle Ansprüche auf fabelhaftes Alterthum. Aber aus Nachrichten, welche immer mit sich selbst im Widerspruch sind, offenbare Mährchen enthalten, immer die Nation, deren Ursprung sie anzeigen sollen, zur ältesten aller Nationen machen, deren Könige von Göttern herleiten, und Stammbäume von Göttern in die Zahl ihrer Königsreihen aufnehmen; aus solchen eine Geschichte zusammensetzen, das scheint mir eben so thöricht, als wollte man aus den Fabeln des Aesopus eine Naturkunde der Thiere schreiben.

Die eilten Ansprüche der Chinesen, so wie die darauf gebauten Urtheile einiger Sophisten finden aber schon ihre Widerlegung in einer Schrift des großen Weisen dieses Volkes, des Confucius, der vom königlichen Hause war, fünfhundert Jahre vor Christi Geburt lebte, und dessen auch uns ehrwürdiges Andenken den Chinesen heilig ist. In seinem Buche Lun-Yu schreibt er folgendes: „Wiewohl ich, gleich andern, die Ge„schichten des ersten und zweiten Königsstammes, wegen der „Sittenlehre, so sie enthalten, erzählen könnte, mag ich es „doch nicht thun, wegen Mangels an Erweisen.“ *) Nun aber geht die Geschichte des zweiten Königsstammes bis ungefähr eilfhundert Jahr vor Christi Geburt. Mit diesen Worten schlägt also der Weise China's, dem die wahre Veredlung seiner Nation mehr am Herzen lag, als irgend ein Anspruch ihrer Eitelkeit, und der mit prüfender Umsicht die wahre Geschichte von der Fabel zu unterscheiden wußte, die Behauptung eines so gar hohen beurkundeten Alterthums der Chinesen auf einmal nieder. Dieses

*) Asiatic. researches II. 370.

Zeugniß stimmt auch überein mit den Aussprüchen einiger gelehrten Jesuiten, die nach gründlicher, der Welt dargelegter Untersuchung der von eitlen Träumen gesäuberten Zeitrechnung der Chinesen gezeigt haben, wie diese mit der mosaischen ungefähr übereinstimme, und mit den gelehrten Forschungen eines Chinesen neuerer Zeit, der nach kräftiger Widerlegung der übertriebenen Zeitrechnungen der Chinesen, zugleich auch die Veranlassung derselben angibt. Seine Worte lauten also:

„Unter der Regierung des Tsin-chi-hoang, und am Anfange der Dynastie der Han, erdichteten einige Astronomen, „aus der Schule der Tao-see, Perioden von hundert tausend, „zweihundert tausend Jahren, von mehr oder weniger, je nachdem es ihr System erforderte, welches die Planeten, die „Sonne und den Mond, ich weiß nicht nach welcher Hypothese, auf gewisse Himmelsgegenden zurückführen, und auf „diese übertriebenen Muthmaßungen die Einflüsse des Friedens, „des Glücks und des Ruhms gründen wollte, welche die Oberfläche der Erde veränderten. Da es sich überdies auch davon handelte, der Eitelkeit der Kaiser zu schmeicheln, so „wollte man dieses System auf das Zeugniß der Geschichte „stützen, und man ging in unbekannte Zeiten zurück, entfernte „oder näherte ohne Bedenken die Regierungen von Fürsten, die „man sich vor Yao dachte. Das ist der wahre Ursprung dieser „gigantischen Chronologien, die auf den bloßen Grund einer „unwissenden Astronomie gestützt, beim geringen Scheine eines „vernünftigen Kalkuls dahinschwinden.“ *)

Dieser gelehrte Alterthumsforscher entwirft folgendes Gemälde von den chinesischen Dynastien und ihrer chronologischen Aufeinanderfolge.

---

*) Memoires concernant l'histoire, les sciences, les arts, les moeurs et les usages des Chinois, par les Missionaires de Pekin. Tom. I. p. 139.

Namen.	Anfang	Kaiser.
	vor Christus.	
Hia		
Chang oder In		
Tcheou	1222	35
Tsin	248	4
Han	206	25
	Nach Christus.	
Han posteriores	238	2
Tsin orientales	265	15
Song	420	8
Tsi	480	5
Leang	502	4
Tchin	560	5
Song	590	3
Tang	618	20
Leang posteriores	911	2
Tang posteriores	924	4
Tsin posteriores	937	2
Han	948	2
Tcheou posteriores	951	3
Song	960	18
Yuen	1280	9
Ming	1368	16
Tai Tsin	1644. Der regierende Kaiser ist der 4te.	

Die ersten Dynastien erhielten keinen bestimmten Anfang, so auch keine Kaiser, weil die Geschichte hierüber nichts zuverlässiges bestimmt. *)

§. 5.

Wollte man etwa aus früherer Sternkunde der Chinesen auf höheres Alterthum schließen, als man aus deren Geschichte erweisen kann, so müßte mehreres dagegen erwogen werden. Zuvörderst, daß die ersten Anbauer China's die Sternkunde

*) Mem. conc. I. pag. 5—6.

mit sich hinübergebracht haben können, welches desto wahrscheinlicher, da wir frühe Kenntnisse in dieser Wissenschaft bei allen morgenländischen Völkern antreffen, und da sie vorzüglich und zuerst in Babylon blühte, in dem Lande, aus welchem alle Völker, nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift, in verschiedene Länder zerstreuet wurden, ein Zeugniß, welches auch durch die Geschichte der Völker bestättiget wird.

Von jeher sind die Chaldäer, das heißt, jene erbliche Priesterordnung dieses Volkes zu Babylon, für die ersten Beobachter des gestirnten Himmels gehalten worden. Kallisthenes, Sohn einer Base des Aristoteles, welcher Alexander auf dessen Feldzuge begleitete, fand im Jahr 3676 nach Erschaffung der Welt, 328 vor Christi Geburt, daß die Chaldäer schon seit tausend neunhundert und drei Jahren astronomische Beobachtungen in gebrannte Steine zu Babylon eingegraben hatten. Sonach hätten sie angefangen solches zu thun im Jahre der Welt 1772. Wie sehr trifft diese Angabe zusammen mit der heiligen Schrift, die uns das erneuete Menschengeschlecht in der Ebene von Senaar versammelt zeigt! Schon hieraus würde es sehr wahrscheinlich seyn, daß die Erfindung des Zodiakus und dessen Eintheilung, so wie sie noch jetzt bei uns im Gebrauch ist, den Chaldäern gehöre, wenn solches nicht auch daraus erhellte, daß die zwölf Zeichen des Zodiakus (den wir auch den Thierkreis nennen), welche den zwölf Monaten entsprechen, in denen die Sonne um die Erde (oder vielmehr die Erde um die Sonne) ihre Bahn durchläuft, weder für das ägyptische, noch für das indische, noch weniger für das griechische Klima passen, sondern gerade für Chaldäa, wenn nämlich die berechnete Abweichung der Ekliptik in Anschlag gebracht wird. Denn das ist ja offenbar, daß diese zwölf Zeichen auf Erzeugnisse der Monate, oder auf die jedem Monate sich aneignenden Beschäftigungen des Landbaues deuten, oder auf Wechsel der Jahreszeiten. So, zum Beispiel, deutet der Stier auf die Pflugzeit, die Jungfrau, mit der Aehre in der Hand, auf die Ernte. Warum hätten die andern Nationen diesen Zodiakus angenommen, der eigentlich sich nur für Babylonien eignete, wenn nicht, unsrer heiligen Urkunde gemäß, das ganze Menschenge-

schlecht sich aus der Ebene Senaar über andere Länder verbreitet hätte? Daß die chinesische Nation wirklich daher stamme, werden wir in der Geschichte zur Genüge nachweisen können.

Aber woher hatten die Chaldäer eine solche Himmelskunde? Woher eine Wissenschaft, durch welche sie zu Resultaten gelangten, die erst aus lange fortgesetzten Beobachtungen hervorgehen können?

Bailly, den unsere Ungläubigen nicht in Verdacht ziehen werden, daß er, aus Vorliebe für unsere heilige Urkunde, Hypothesen erträumt habe, Bailly weiß diese Frage nicht anders zu beantworten, als dadurch, daß er die erstaunlichen Kenntnisse der Indier und andrer Völker vom Himmelsgebäude nicht als deren eigne Erfahrungen ansieht, sondern als Trümmern der Wissenschaft eines alten Volkes, welches vor der großen Fluth in Asien gelebt habe.*) Das lange Leben der Menschen, zur Zeit der Urwelt, begünstigte offenbar sowohl die Erfindungen und Entdeckungen, als auch die Fortschritte in den Wissenschaften, nach nicht zu berechnendem Maaße, und vorzüglich in solchen Wissenschaften, welche, wie die Himmelskunde, auf fortgesetzten Beobachtungen beruhen.

Wenn aber Hippokrates irgendwo das schöne und freie Geständniß ablegt, „daß die Künste Geschenke der Götter seyen," so möchte ich dies ganz vorzüglich auch auf die Himmelskunde beziehen; denn es läßt sich nicht wohl begreifen, wie die ersten Menschen und die ersten Völker auf der Ebene von Senaar, die sich in Gottes herrlicher Schöpfung noch so wenig umgesehen hatten, schon so helle und deutliche Kenntnisse von der Himmelskunde besaßen; Kenntnisse, die nur durch lange und mehrere Jahrhunderte fortgesetzte Beobachtungen erlangt werden können. Daß diese herrliche Wissenschaft eines höhern Ursprungs, oder von den ersten Stammvätern des menschlichen Geschlechtes gelehret worden, wird, dünket mich, auch daraus wahrscheinlich, daß wir keine weiteren Fortschritte in derselben bei den Morgenländern gewahr werden, welche sie doch wohl, wofern sie selbst die Erfinder derselben gewesen wären, würden

*) Bailly histoire de l'Astronomie.

gemacht haben. Vielmehr versichern uns gelehrte Europäer, daß sowohl die Brahminen Indiens, als auch die Gelehrten in China in Ausübung der Astronomie, Heilkunde und Naturlehre, fast nur empirisch verfahren, daher sie, zum Beispiel, zwar vermögen, Verfinsterungen der Sonne und des Mondes, nach vorliegenden Tabellen der Cyklen unsers Sonnensystems, vorher zu sagen, nicht aber Rede und Antwort zu geben von den Grundsätzen der Wissenschaft. „So unvollkommen auch die Astronomie der Chinesen ist, sagt Makardney, so haben sie doch Begriffe von den imaginären Himmelscirkeln, der Ekliptik, welche sie die gelbe Straße nennen, dem Meridian, und dem Kolurus der Nachtgleichen. Die Konstellationen oder Sternenbilder haben sie nicht in phantastische Gestalten oder Figuren vertheilt, sondern sie sind auf ihren Himmelskarten durch Striche verbunden. Sie kennen nur fünf Planeten, ihrem einmal angenommenen System von fünf Substanzen, Feuer, Wasser, Erde, Holz und Metall gemäß, und jede von diesen steht unter dem besondern Schutze eines Planeten. Wenige Chinesen haben einen Begriff von der Bewegung der Erde, und glauben, daß die Sonne sich um die Erde drehe. Vier Punkte ihres Laufs durch die gelbe Straße bezeichnen die vier Jahreszeiten. Der Tag wird bei ihnen, wie bei den alten Aegyptiern, in zwölf Theile getheilt, jeder beträgt zwei von unsern Stunden, und die erste fängt um 11 Uhr des Nachts an.“ *) Dieselben Kenntnisse von der Himmelskunde finden wir schon in der ersten Zeit des aufblühenden chinesischen Staates; denn in dem Chouking, einem ihrer ältesten Bücher, sind schon ungewöhnliche Himmelserscheinungen, Verfinsterungen der Sonne und des Mondes verzeichnet; auch die Konjunktionen der fünf Planeten leuchten deutlich aus ihren alten Annalen hervor. **)

Zwar läßt sich nicht läugnen, daß die frühen astronomischen Beobachtungen der Chinesen und ihre Berechnungen auf ihren Himmelsstrich deuten; daraus kann aber nicht geschlossen

---

*) Des Grafen Makardney Gesandtschaftsreise nach China. II. Th.

**) Mem. conc. II. p. 265—82.

werden, daß die Chineſen ſelbſt Erfinder der Sternkunſt geweſen; denn man würde vergeſſen, daß der Aſtronom, kraft ſeiner Kunde, gleich geſchickt ſey, die vor ihm geſchehenen Erſcheinungen des Himmels zu berechnen, wie er die künftigen berechnen kann; ferner, daß er vermag, die von ſeinen Vorgängern unter einem andern Himmelsſtrich angeſtellten Beobachtungen auf den beſtimmten Zeitpunkt zurück zu führen, wann an ſeinem Himmel dieſelbe Erſcheinung ſich habe zeigen müſſen. Der reine Himmel Aſiens, in Verbindung mit vielleicht ſtärkerem Seh-Organ und mit ſteter Beobachtung, durch die vorzüglich das Auge geübet und geſchärfet wird, mag ſie in Beobachtung der himmliſchen Bewegungen vielfach unterſtützt haben. Daß die Sternkunde frühe bei den Chineſen blühte, und auf chineſiſchem Boden eigene, im Anfange ſchnelle und raſche Fortſchritte machte, mag auch vorzüglich darin ſeinen Grund haben, weil die Chineſen von Natur aus eine beſondere Vorliebe für dieſe Wiſſenſchaft hegten, und weil gleich im Beginn des aufblühenden chineſiſchen Reichs die Beobachtung des Himmels und der Geſtirne nicht als eine bloße Lieblingsbeſchäftigung einiger Wenigen, ſondern als eine vorzügliche Reichsangelegenheit erſchien; denn in dem Chou-king kommen wiederholtermalen die Verordnungen der erſten Stammhäupter der chineſiſchen Nation vor, welche die Aſtronomen anweiſen, die Sonne, den Mond und die Geſtirne fleißig zu beobachten und den Kalender zu verbeſſern. *) „Die Aſtronomen, heißt es, ſollen bei „Verfertigung des Kalenders vorzüglich Sorge tragen, daß „das Jahr aus 366 Tagen beſtehe.“

Die erſte Eintheilung der Zeit war ohne Zweifel der Zwiſchenraum vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne; hierauf fing man an, nach den Mondveränderungen zu rechnen, und endlich beobachtete man die Wiederkehr der Sonne in der Nachbarſchaft derſelben Geſtirne. Anfänglich glaubte man, daß dieſe letzte Periode, welche wir ein Jahr nennen, innerhalb zwölf Veränderungen des Mondes wieder käme, bis man zu-

*) Mem. conc. I. p. 170.

letzt in einer Zeit von sechzehn Jahren fand, daß nach dieser Rechnung der Sommer mitten im Winter fiel. Nun wurden verschiedene Versuche gemacht, entweder durch Einschaltung eines Monats, oder durch genauere Berechnungen der Bewegungen am Himmel, den Kalender zu verbessern; die auch nach Angabe des Chou-king, unter Yao, Chun und Yu, als den Stammhäuptern der chinesischen Nation, öfters wiederholt wurden.

In einem der Astronomie günstigen Klima konnte man leicht den Unterschied der Stunden über die Zahl der Tage merken, daß die Sonne wieder zu demselben Gestirn zurückkehrte, um alle vier Jahre einen Tag einzuschalten, und mit der Zeitrechnung die regelmäßige Folge der Jahreszeiten anzugeben. Allein, ohne besondere Beihilfe früher mitgetheilter astronomischer Kenntnisse mußten Jahrhunderte vergehen, ehe man den Zeitpunkt bemerkte, daß zu Ende desselben Neu- und Vollmonde nicht nur an demselben Tage, sondern auch innerhalb weniger Stunden erschienen. Die Kenntniß einer solchen Periode oder eines Cyklus konnte nicht anders, als nach langen sorgfältigen Beobachtungen erlangt werden. Manche Revolutionen dieser großen Lichter, die Tag und Nacht regieren, mußten vorhergehen, und unzählige Konjunktionen vollendet seyn, ehe man bestimmen konnte, daß beide nach neunzehn Jahren an demselben Tage eben dieselbe Stellung am Himmel, wie vorher, hatten. Der kleine Unterschied der Zeit, in welcher beide Himmelskörper diesen Cyklus wieder anfingen, ward dadurch vermindert, daß man einen andern von sechzig Jahren oder von siebenhundert und zwanzig Mondesveränderungen erfand. Allein selbst nach dieser Rechnung fand man, daß jedes einzelne Jahr etwas zurück kam, welches die Chinesen hernach verbesserten. Sie erreichten durch diesen Cyklus von sechzig Jahren einen doppelten Zweck, erstlich eine Epoche für ihre Chronologie und zweitens genaue Bestimmungen für Mond- und Sonnenjahre. Die Chinesen bestimmen ihren Cyklus durch Verbindung zweier Charaktere oder Worte, welche gegen einander in zwei Kolumnen stehen, und vereinigt ein Jahr anzeigen, doch so, daß beide Charaktere nur in sechzig Jahren vereinigt zusammen-

stehen können. Die erste Kolumne besteht aus zehn und die zweite aus zwölf Charakteren. Das Jahr 1797 unserer Zeitrechnung ist das vier und fünfzigste Jahr des acht und sechzigsten chinesischen Cyklus; der erste Cyklus fällt also 2277 Jahre vor Christi Geburt. Man müßte denn annehmen, daß ihre Urkunden oder Reichsannalen, die jenes bezeugen, verfälscht wären, oder die Chinesen diesen Cyklus antidatirt hätten. Das ist aber eben so unwahrscheinlich, als zu glauben, die griechische Olympiadenrechnung habe lange vor den olympischen Spielen ihren Anfang genommen.*) Also auch der chinesische Cyklus weiset auf kein zu hohes Alterthum der chinesischen Nation hin.

§. 6.

Einige wollen aus den chinesischen Urkunden auf ein höheres Alter der chinesischen Nation schließen. Gleichwohl sehen wir aus diesen Urkunden, daß die chinesischen Schriftzeichen, welche nicht den Alphabeten anderer Völker gleich sind, sondern aus vielen, theils ganze, theils zusammengesetzte Begriffe vorstellenden Zeichen bestehen, von Tsang-kiai, zweitausend Jahr vor Christi Geburt erfunden worden, das heißt, ohngefähr zur Zeit der Geburt Abrahams. Daß zu dieser Zeit das chinesische Reich, wiewohl wahrscheinlich in kleine Gränzen eingeschränkt, schon bestanden habe, ist sehr glaublich. Ob aber jene Erfindung wirklich so alt, und ob die Angaben der chinesischen Geschichte sowohl in Absicht auf die in ihr gemeldeten Begebenheiten, als auf die Zeit, in welche jene geordnet worden, durchaus richtig sey, das ist weder ausgemacht, noch wird es wahrscheinlich befunden werden, wenn man den Hang aller Völker, sich ein recht hohes Alter zu geben, bedenkt. „Die Kritik wenigstens, sagt ein gelehrter Chinese, vermag eben so wenig „das Alter der chinesischen Schriftzeichen, wie deren Ursprung, „mit Zuverlässigkeit zu bestimmen. Dem sey aber, wie ihm „wolle, so viel ist gewiß, daß die Chinesen unter der Regierung des Yao Gebrauch davon gemacht haben.“**)

*) Makartney's Gesandtschaftsreise nach China.

**) Mem. conc. I. p. 23.

Aber angenommen, die Schriftzeichen der Chineſen mögen wirklich ſo alt ſeyn; ſo wird der Geſchichtſchreiber ſich hüten müſſen, aus den ſpäter geſchriebenen Urkunden dasjenige leichtgläubig aufzunehmen, es als Erweisgrund gelten zu laſſen, was von Zeiten, die dieſer Erfindung vorhergingen, gemeldet wird.

§. 7.

Dieſe Behauptung wird nun auch durch die neueſten Unterſuchungen gründlicher Alterthumsforſcher beſtättiget. Klaproth*) bemerkt, man habe in der Abſicht, die Glaubwürdigkeit der moſaiſchen Urkunden zu ſchmälern, die Geſchichte der Chineſen als eines der älteſten Völker zu benutzen geſucht, ohne zu wiſſen, was eigentlich chineſiſche Geſchichte ſey. Er achte es daher der Mühe werth, dieſen Punkt ins Klare zu ſetzen. Wir wollen ſeinen Angaben, welche auch von andern gründlichen Forſchern (z. B. Remüſat) beſtättigt werden, folgen, um uns vor allem eine richtige Vorſtellung vom ganzen Umfang der Exiſtenz dieſes Volks zu erwerben, was zur Erkenntniß und Beurtheilung ſeiner Denkart und ſeines Geiſtes unerläßlich iſt. Der Stamm, welcher China zuerſt anbaute, und mit deſſen Niederlaſſung das Reich beginnt, kam von Nordweſt, zuerſt nach Chen-ſi; dahin ſetzten die Chineſen zu allen Zeiten den Schauplatz ihrer älteſten Sagen, auf die hohe Kette der Schneegebirge, einſt Küen-lung, jetzt Ku-kun genannt; gegen den See Khu-khu-none bis zu den Himmelsbergen hin. Er unterwarf oder verjagte verwilderte Stämme, die ſich zuerſt in dieſen Gegenden umhertrieben und in die Gebirge flüchteten, wo zum Theil jetzt noch ihre Reſte leben.

Hundert Familien von einer Verwandtſchaft bildeten dieſen Urſtamm des chineſiſchen Volkes; ihre Namen ſind jetzt noch die Grundbenennungen der Geſchlechter. Als erſter Stammfürſt wird Fohi (Tu-chi) genannt, auch Pao-hi, der Opferer; er iſt der erſte Geſetzgeber, und auch die heilig geachtete ſymboliſche Schrift hat er erfunden, und den Grund zur Erkenntniß

*) Asia polyglotta. S. 8.

und Tugend gelegt. Von den frühesten Zeiten an ließen die Regenten alles Merkwürdige, was sich unter ihrer Herrschaft ereignete, aufzeichnen, gleichwie auch die Reden, welche sie an die Großen und diese wiederum an sie richteten, ja sie hielten auch von alten Zeiten her zwei auserwählte Männer an ihrem Hoflager, die Geschichtschreiber der rechten und der linken Hand des Kaisers, d. h. der Reden und der Thaten desselben. Auch die Gesetze und die Vorschriften für die religiösen Gebräuche und das Hofceremoniell, ferner die alten Gesänge, Sprüche u. s. w. wurden gesammelt. Diese Sammlungen waren bis auf die Zeit des Confucius (im VI. Jahrhundert v. Chr. G.) so herangewachsen, daß er es für nothwendig hielt, sie in einen Auszug zu bringen und ihnen zugleich mehr Zusammenhang zu geben. Er knüpfte alles Gesammelte an den Faden der Geschichte von China vom Kaiser Yao an, der um 2357 vor Chr. Geburt gelebt hatte, bis auf seine Zeiten, und nannte sie Chou-king (Schu-king). So wählte er dann auch die vorzüglichsten alten Gesänge aus, ordnete sie nach der Zeitfolge und vereinigte sie in einer Sammlung, die den Namen Chi-king (Schi-king, Buch der Gesänge) führt. Ferner stellte er ein Werk zusammen über die Gebräuche und Lebensvorschriften, welches Li-ki und ein anderes über die Musik, welches Yo-king (Jo-king) genannt wird. Auch verfaß er die ganzen und gebrochenen Linien des Fohi, welche in ihrer Kombination den Namen des Tua führen, so wie deren frühere, oft unverständliche und zum Theil schon veraltete Erklärungen mit einem Kommentar und nannte das Ganze Y-king (auch Je-king, J-king) oder das Buch der Verwandlungen. Das sind die fünf King, die ersten kanonischen Bücher des Reichs, von denen noch die Rede seyn wird.

Die Chinesen rechnen nach sechzigjährigen Cyklen, die auf den Mondcyklus gegründet sind. Das erste Jahr des ersten Cyklus fällt 2637 vor Chr. G. und ist das ein und sechzigste der Regierung des alten Kaisers Hoang-ti. Der große und gewissenhafte Geschichtschreiber Sü-ma-tsian (ein Jahrhundert v. Chr.) fing mit demselben sein Werk an, und setzte es fort bis auf die Dynastie der Han. Obgleich er in der Lage war,

alle bis auf ihn gekommenen Quellen und Hilfsmittel benützen zu können, und dies wirklich mit unbeschreiblicher Sorgfalt und Freude gethan hat, so daß ihm der Charakter eines Historiographen des Reichs und der Name eines Vaters der Geschichte beigelegt wurde; so blieb doch die Geschichte von China bis ins IX Jahrhundert v. Chr. G. herab immer noch unvollständig und unzusammenhängend. Die ihm zu Gebot stehenden Quellen stimmten besonders in Betracht der Zeit nicht völlig überein bis zu der oben angegebenen Epoche. Es ist daher der Anfang der noch ungewissen Geschichte von China mit dem ersten Cyklus 2637 v. Chr. G. festzusetzen, und jener der ganz gewissen 782 vor Christi Geburt.

Außer dem, was Sü-ma-tsian als unumstößlich erwiesen annahm, hatten sich noch Ueberlieferungen und Sagen von alten Herrschern, die vor Hoang-ti regiert haben sollen, erhalten, denen die Chinesen fast alle dem Menschen nützliche Erfindungen zuschrieben, wie die der Kenntniß des Himmelslaufs, des Ackerbaues, der Heilkunst, des Seidenbaues, der Schrift u. s. w. Spätere Schriftsteller haben diese alten Traditionen gesammelt, und diese Sammlungen tragen einigermaßen den Charakter theils der Alexandrinischen, theils der Neupythagorischen und Neuplatonischen Schule unter den Griechen, nämlich theils kritische Bearbeitungen, theils metaphysische und mystische Auslegungen, oder allegorische Ausführungen der alten Ueberlieferungen zu seyn, in welche Bestrebungen sich dann eben so wie dort fremde Elemente von Indien und Tibet her einmischten und einen ähnlichen Synkretismus zu Stande brachten. Durch diese Sammlungen und Bearbeitungen wird die chinesische Geschichte sowohl als die Philosophie bis über 3000 Jahre v. Chr. G. hinaufgeführt. Aber ihren stolzeren Nachfolgern schien auch dieses hohe Alterthum noch nicht hoch genug zu seyn, und in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung (d. h. eben seit den Zeiten der Einmischung jener fremden Elemente) fing man an, aus Mißverstand der alten Symbolik und Astronomie eine mythologische Geschichte zu dichten, welche in zehn Ki oder Zeitrevolutionen zerfällt, die zusammen bald 2,286,000, bald 3,276,000 Jahre gedauert haben sollen, und

wohl gleich den indiſchen Yuga's in aſtronomiſchen Kalkuls ihre Auflöſung finden. Dies alles wurde im XI. Jahrhundert unſerer Zeitrechnung (unter der Dynaſtie der Song) in ein förmliches Syſtem gebracht und den chineſiſchen Jahrbüchern unter dem Namen Wai-ki vorangeſetzt, einer Benennung, welche beweist, daß die Chineſen recht wohl wiſſen, welchen Werth dieſes Gewebe ſeiner Form nach hat, denn jener Name bedeutet das, was außer der Geſchichte iſt, daß ſie aber auch den Inhalt der alten Ueberlieferung, welcher nun einmal in dieſe Form gebracht iſt, ſchätzen und nicht gerne fahren laſſen. Die Folge wird uns überzeugen, wie viele unverkennbare Züge des höchſten Alterthums und ſeiner eigenthümlichen Anſchauungs- und Vorſtellungsweiſe darin erhalten ſind. So viel ergibt ſich vorerſt aus der genaueſten Unterſuchung des chineſiſchen Zahlenſyſtems und der Chronologie dieſes Reichs, daß die moſaiſche Zeitrechnung hiedurch ſo wenig, wie durch die indiſchen, babyloniſchen oder ägyptiſchen, nach ihrer aſtronomiſchen Bedeutung und Werth immer höchſt ſcharfſinnigen, Kalkuls auch nur im geringſten angetaſtet wird.

Es iſt jetzt das 24ſte Jahr des LXXV. Cyklus von 60 Jahren, ſo daß das erſte Jahr der erſten von dieſen Perioden, welches das 61ſte der Regierung des Hoang-ti's iſt, auf das Jahr 2637 v. Chr. G. fällt. Vor Hoang-ti ſollen nach der Angabe der beſten Geſchichtſchreiber Niu-kun, Chin-nong (Schin-nung) und Fohi — der Stifter des Reichs — regiert haben. Rechnet man aber nach der kritiſchen Ausmittelung der Zeitfolge die Regierungsjahre jener drei Monarchen zuſammen, und ſetzt dazu die erſten 60 Reg. Jahre des Kaiſers Hoang-ti und dann die 2637 Jahre v. Ch. vom Anfang der Cyklen an, ſo ergeben ſich folgende Epochen für den Anfang des chineſiſchen Reichs:

Fohi regierte	115	Jahre
Chin-nong	140	"
Niu-ku	150	"
Hoang-ti vor den Cyklen . . .	60	"
Erſtes Jahr des Cyklus vor . . .	2637	"
	3082	Jahre.

Diese Epoche trifft mit der Durchschnittszahl der Noahischen Fluth, 3044 v. Chr. (nach dem samaritanischen Text), der indischen Fluth und dem Anfang des Kali-yug 3101 v. Chr. und dem Anfang des chinesischen Reichs um 3082 v. Chr., nämlich mit der Zahl 3076 nahe genug überein, und China ist auf jeden Fall nach den Untersuchungen der gründlichsten und gelehrtesten Forscher unter den Missionarien sowohl, als nach den neueren Ausmittelungen und Berichtigungen Klaproths und Remüsat's eins der ältesten Reiche der Welt, so wie denn auch der Grundcharakter seiner Verfassung in die frühesten Zeiten hinauf weist. *)

Ich habe mich über den angeblich hohen Ursprung der Chinesen und ihre luftigen Chronologien etwas weitläufiger verbreitet, um unbefangene Leser zu überzeugen, daß auch die von dieser Seite gewagten Angriffe der göttlichen Urkunde, gleich so vielen andern, nur dazu haben dienen müssen, daß ihre Wahrheit in ein helleres Licht gestellt würde. Denn der Unglaube, der sich so thätig erweiset, um das Ansehen der göttlichen Offenbarung zu untergraben, dem menschlichen Geschlechte seine wahre Würde zu nehmen, ihm das Ziel seiner Laufbahn zu verrücken, ihm die Ruhe im Leben, den Trost im Tode, das Heil, zu welchem Gott durch diese Worte einladet, zu entreißen; holte auch aus dem fernen China Stoff zu feindseligem Angriff, und behauptete, die mosaische Zeitrechnung stehe mit den Jahrbüchern der uralten Völker, und namentlich mit denen der Chinesen, in größtem Widerspruche, was auf die heilige Urkunde nicht das vortheilhafteste Licht werfe. Indessen haben wir gesehen, daß solche eitle Ansprüche der Nationen und die darauf gebauten luftigen Gerüste thörichter Sophisten vor der Fackel ernster Geschichte dahin schwinden, und daß die Völkertafel des Moses allein vermögend ist, über den Ursprung der Nationen einiges Licht zu verbreiten und den Faden zu geben, an welchem man durch das Labyrinth mißhelliger Sagen sich vor Verirrung sichern kann.

---

*) Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte von Dr. Windischmann. I. Th. Bonn 1827.

§. 8.

Wenn ein zu hohes Alterthum der chinesischen Nation vor dem ernsten Blicke der Forschung verschwindet, so wird doch die Frage: „Woher kam das merkwürdige Volk, das lange in China herrschte, ehe es von den Tataren bezwungen wurde?" von nicht geringem Interesse seyn.

Der Ursprung und die Abstammung dieses merkwürdigen Volkes war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts lange ein Gegenstand gelehrten Streites. De Mairan, ein franzbsischer Akademiker, war der erste, welcher im Jahre 1734 in einem Briefe an den Jesuiten Parenin, der dazumal als Missionär sich in Pekin aufhielt, Zweifel über den Ursprung der chinesischen Nation erregte. Er meinte, die Chinesen seyen als eine Kolonie der Aegyptier zu betrachten, und diese seine Meinung stützte er auf die glänzenden Eroberungen des Sesostris, und die starken Züge der Aehnlichkeit, die zwischen den ägyptischen Hieroglyphen und den Schriftzeichen der alten Chinesen statt fänden. Aber der Missionär widerlegte seine Meinung, und führte als Gegenbeweis die Verschiedenheit der Religion und der Sitten zwischen beiden Völkern an: so sey z. B. die Lehre von der Seelenwanderung, so einheimisch in Aegypten und Indien, den Chinesen so fremd, daß sie vielmehr ein Gegenstand ihres Abscheues sey; und die ägyptische Kasteneintheilung sey in diesem Reiche ganz unbekannt.

De Mairan schien schon besiegt, als mehrere Jahre hernach de Guignes, dieser ausgezeichnete Forscher des chinesischen Alterthums, dieselbe Hypothese wieder erneuerte. Indeß dieser literärische Kampf die Gelehrten in Paris entzweite, glaubte Needham in London auf einer Büste der Isis, die sich in Turin befand, ägyptische Schriftzeichen gefunden zu haben, die nach seiner Angabe mit den chinesischen große Aehnlichkeit hätten. Er widmete diesen eine sorgfältige Untersuchung, befragte selbst in Rom einen gelehrten Chinesen; dieser erklärte sich im Anfange dagegen, fand aber am Ende doch einige Aehnlichkeiten. De Guignes aber verwarf dieses Denkmal von Turin als unächt und unterschoben, obgleich es seiner Hypothese zusagte, und erklärte, daß er darin nicht die geringste Aehn-

lichkeit mit den chinesischen Schriftzeichen entdecken könne. Amiot, ein gelehrter Missionär in China, dem man die Entscheidung dieses Streites auftrug, erklärte sich gegen das Denkmal von Turin, wie gegen die de Guignes'sche Hypothese. *)

Andere Missionäre wollten behaupten, die Chinesen hätten mit den Tataken einerlei Ursprung gehabt, welche sich in rohen Horden von dem Gebirge Imaus herab begaben; aber die gänzliche Verschiedenheit beider Völker in ihren Sitten, Gebräuchen und Künsten widerlegt diese Meinung von selbst. Von noch geringerem Belange ist die Meinung derer, welche aus einer blos äußern Aehnlichkeit in Kleidung und Gesichtsfarbe auf eine gemeinsame Abstammung mit den Arabern schließen.

§. 9.

Mehr Ansehen und Gewicht aber hat die Meinung der Brahminen erhalten. Sie behaupten, daß die Tschinâs (denn so werden die Chinesen im Sanskrit genannt) Hindus waren, von der Kschatrija oder Militärklasse, welche die Vorrechte ihres Stammes verließen, in verschiedenen Partien an der Nordostseite von Bengalen herumschweiften, nach und nach die Ceremonien und die Religion ihrer Vorfahren vergaßen, und mehrere Fürstenthümer errichteten; diese wurden hernach in den Ebenen und Thälern, die sie jetzt besitzen, vereinigt. Sie stützen ihre Meinung auf ihre heiligen Schriften. In den Sanskrit-Gesetzen über die bürgerlichen und religiösen Pflichten, die nach dem Glauben der Indier von Menu, Brahma's Sohne, geoffenbart worden sind, finden wir wirklich folgende merkwürdige, darauf Bezug habende Stelle: „Viele Familien von der Militärklasse „verließen nach und nach die Vorschriften des Veda und die

*) Dr. Creuzer sagt hierüber Folgendes: Daß die Tabula Isidis, die aus dem Besitz des Kardinals Bembo in das Museum des Herzogs von Mantua kam; ein Werk des Betruges, und zwar das Machwerk eines Europäers sey, läßt sich nicht geradezu sagen, und kein eigentlicher Beweis dafür führen, wenn gleich das Zeitalter der Verfertigung dieser ehernen Tafel eben so wenig, als die Geschichte ihrer ersten Auffindung in Italien, genau bekannt ist. Siehe seine Zusätze und Erläuterungen. I. Bd. S. 173.

„Gesellschaft der Brahminen, und lebten in einem entehrten „Stande, so wie die Einwohner von Pundraka und Odra, „Dravira und Kambodsja, die Javanas und Sakas, die Pa„radas und Pehlawas, die Tschinâs und einige andere Nationen.“

Bei Anführung dieser Stelle theilt der gelehrte W. Jones folgende Bemerkung mit: „Da dieser indische Schriftsteller zwar keine Gottheit, aber gewiß ein sehr alter Gesetzgeber, Moralist und Geschichtschreiber war, und sein Zeugniß bestimmt ohne Absichten gesagt und unverdächtig ist; so glaube ich, die Frage könnte entschieden werden, wenn wir gewiß wüßten, daß hier das Wort Tschinâs einen Chinesen bedeute, so wie alle die Pandits, die ich einzeln darum fragte, einstimmig behaupten. Sie versicherten mich nämlich, die Tschinâs des Menu hätten sich in einem schönen Lande an der Nordostseite von Gaur, und an der Ostseite von Kamoreb und Nepal niedergelassen; sie wären schon lange geschickte Künstler gewesen und wären es noch; sie selbst hätten chinesische Götzenbilder gesehen, die sich offenbar auf die älteste Religion Indiens, ehe Buddha daselbst erschienen sey, bezögen.“ *)

Dieser gelehrte Alterthumsforscher, welcher auf die im Menu enthaltene Völkertafel vielleicht zu viel Gewicht legt, huldigt in so weit der Meinung der Brahminen, als er zwischen beiden Völkern in Rücksicht des Mythus, der Religion und der gottesdienstlichen Gebräuche eine starke Verwandtschaft entdeckt zu haben wähnt. Aber wir müssen aufrichtig gestehen, daß die unter den beiden Aufschriften Literatur und Religion von ihm angeführten Züge der Aehnlichkeit uns keineswegs befriedigen konnten. Daß z. B. die Chinesen an den Einfluß der Genien oder Schutzgeister glauben, kann keine nähere Aehnlichkeit der Chinesen mit den Indiern begründen, weil alle alten Völker denselben Glauben hatten.

Am Ende sagt W. Jones selbst: „Weil sie (die Chinesen) schon gegen viertausend Jahre von einander getrennt seyen, so hätten sie nur wenige starke Züge ihrer Verwandtschaft beibehalten, besonders auch deswegen, weil die Hindus ihre alte

*) Abhandlung über die Chinesen. I. Bd. S. 137—38.

Sprache und Gebräuche beibehielten, die Chineſen aber, durch Vermiſchung mit tatariſchem Blut von der Zeit ihrer Niederlaſſung an, endlich eine Race bildeten, welche dem Aeußern nach von den Indiern ſowohl als den Tataren geſchieden iſt." *)

Der gelehrte Creuzer, welcher die de Guignes'ſche und Jones'ſche Hypotheſe näher würdigte, konnte ſich für keine entſcheiden: er erklärte vielmehr nach ſorgfältiger Prüfung derſelben, daß die Beantwortung der Frage über das Wann, Wie und Wo der Entſtehung der Chineſen immer problematiſch und unſicher bleibe." **)

§. 10.

Von allen Hypotheſen über den Urſprung des chineſiſchen Volks bekundet ſich die als die wahrſcheinlichſte, welche es als ein urſprüngliches Volk, als eine Kolonie von der Ebene Senaar betrachtet; denn dieſe gründet ſich auf das Anſehen der chineſiſchen Schriften, auf die Eigenthümlichkeit ihrer Kultur, ihres Sprachſtammes und ihrer Gebräuche. Die wenigen Züge von Verwandtſchaft, die wir zwiſchen Chineſen und Indiern bemerken, finden wir faſt zwiſchen allen Völkern, die allerdings zuletzt auf einen gemeinſamen Stamm aller Völker zurückführen.

Dieſer Meinung ſind auch die gelehrten Verfaſſer der chineſiſchen Memoires vorzüglich zugethan, die als Chineſen, ihre Anſicht aus dem Studium der alten chineſiſchen Literatur geſchöpft haben. Sie ſprechen ſich alſo aus: „Nach der Aeußerung „des Tſchou-tſe war Chenſi oder Ki-tcheou bis gegen das „Ende des Tcheou der Aufenthalt des Hofes, die Mutter der „Bevölkerung, und die Wurzel von der Kraft des Staates, „nicht ſowohl wegen ſeinem Reichthume, ſeiner Fruchtbarkeit „und ſeinem Ueberfluß, als vielmehr, weil dieſer Ort zuerſt „bewohnt und am meiſten bevölkert wurde. Der Name ſelbſt „Tai-yuen-fou (Stadt des erſten Urſprungs), welchen die „alte Hauptſtadt trägt, deutet darauf hin. Zwar ſollte man „glauben, die erſten Koloniſten hätten ſich lieber in den Ge-

*) Abhandlung über die Chineſen. I. Bd. S. 143—156.

**) Zuſätze und Erläuterungen zu der Abhandlung über die Chineſen. II. Bd.

„filden des Kiang-nan und des Kiang-si niedergelassen; aber „man muß bedenken, daß diese Gegenden dazumal noch Wü„steneien waren, bedeckt mit Wäldern und Moräften, also un„möglich die ersten Ansiedler zum Aufenthalte einladen konnten. „Sie schätzten sich glücklich, nachdem sie die Wüste Chá-mo „durchwandert, Chensi zu finden. Diese Kolonie kam aber „aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Ebene Senaar, woher „alle Völker ihren Ursprung genommen. Man darf auch nur „einen Blick auf die Karte werfen, und man wird sich über„zeugen, daß die Provinz Chensi den Auswanderern aus der „Ebene von Senaar zunächst gelegen war.“ *)

Der Verfasser der Beschreibung des chinesischen Reichs, welche dem vierten Bande der Herbelot'schen Bibliothek einverleibt ist, läßt auch das chinesische Land von der Ebene Senaar bevölkert werden. **)

Damit stimmen auch die Zeugnisse des gelehrten Schukford und des gründlichen Couplett, beide Alterthumsforscher, überein. Beide sagen: „Die Chineſen leiten ihren Ursprung ab von Fohi, „der in der nordwestlichen Provinz Chensi soll gelebt haben, „in welche die ersten Anbauer Chinas, die aus der Ebene „Senaar nach Verwirrung der Sprache kamen, gelangen muß„ten.“ Schukford bemerkt noch: „Diese Provinz liegt im Nord„westen von China, dem Ararat, wo die Arche stehen blieb, „die nächste von allen Provinzen des chinesischen Reiches.“

So führen die Sagen und Urkunden der Völker durch zahllose, oft dunkle Gänge bis zurück in die Halle der Offenbarung, in welche Licht von Oben kommt.

§. 11.

Die ältesten historischen (nicht mythischen) Ueberlieferungen, sagt ein neuer und scharfsinniger Alterthumsforscher, ***) zeigen auf das bestimmteste, daß das chinesische Reich wirklich im

*) Mem. conc. tom. I. p. 163.

**) Zusätze und Erläuterungen zu der Abhandlung über die Chineſen von Creuzer. II. Bd. S. 177.

***) Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte. Seite 19.

nordwestlichen China gestiftet worden, und daß die Stammväter des chinesischen Volks aus westlichen Gegenden dorthin gekommen sind, wie dagegen die Indier von den hohen Gebirgen, welche ihr Land nach Norden begränzen, nach Süden herabstiegen, und deswegen den Sitz der Götter und Heroen auf den nördlichen Fabelberg Meru versetzen. Jene Berge der Versammlung im Westen des nördlichen China, wo vielleicht die wichtigsten und mit der ältesten Weltüberlieferung, Sitte und Vorstellungsweise in genauer Verbindung stehenden Vorbereitungen für die Folgezeit geschehen sind, weisen gerade auf jene oben angedeuteten Nationen hin, welche diese patriarchalischen Geschlechter nach der Fluth von Westen gegen Osten zu durchwandern hatten.

Die in dem jetzigen Chen-si angelangten Stämme der einen großen Familie fanden das Land zum Theil schon von Barbaren besetzt, deren Rohheit die chinesischen Geschichtsbücher mit einfachen Zügen schildern, die aber nun allmählich durch patriarchalische Kultur gewonnen und zu einem geordneten Leben geführt, oder ausgerottet, oder verjagt wurden, von denen dann die letzteren, stets unruhigen Ueberbleibsel, unter dem Namen der Miao, sich jederzeit in den unzugänglichen Gebirgen des westlichen und südwestlichen Chinas erhalten haben. Sie sind vielleicht von demselben Völkerstamme, wie die Urbewohner von Tibet, indem spätere Schriftsteller die Ki-ong oder die östlichen an China gränzenden Tibetaner für Nachkommen vertriebener Miao's erklären — also von Geschlechtern, welche die eigentlichen Begründer des tibetanischen Reichs, die aus Indien herauf kamen, als Dämonen oder wenigstens von bösen Geistern unsichtbar Beherrschte ansahen, und obgleich sie dieselben größtentheils zu einem bessern Leben angeleitet, doch das Vorurtheil ihrer Abkunft von einem edlen Affenpaar nicht unter ihnen ausrotten konnten, oder vielleicht selbst das wilde Wesen dieser zerstreuten Stämme durch den Mythus einer Abstammung von dem im Ramakultus geheiligten Affen zu beschönigen suchten.

Die Erweiterung des chinesischen Reichs ging langsam vor sich, und die Barbaren des südlichen China, die vielleicht Stamm-

verwandte der Malaien waren, an denen sich jetzt noch Züge einer innerlichen Wildheit des Gemüthes finden, wurden erst gegen die Mitte des III Jahrhunderts vor Christus unterworfen bis auf jene zerstreuten Geschlechter, die jetzt noch umherirren.

Außer diesen älteren Vermischungen hat das chinesische Volk noch manche andere durch mongolische, tunguſische und tatarische Völkerstämme erlitten, welche China theilweise oder ganz eroberten und sich oft Jahrhunderte hindurch darin niederließen. Aber trotz dieser gewaltigen Influenzen sind doch die Chinesen dem Charakter und der Denkart nach sich ziemlich gleich geblieben, weil ihre Sitte und ihr Gesetz, die Bewunderung der Unterjocher erweckend, sich diese selbst bald unterwarf und in kurzer Zeit zu Chinesen ausbildete. China ist also das älteste Reich, das sich bis auf diesen Augenblick selbstständig erhalten und eine selbst noch in Betracht der frühesten Ereignisse zusammenhängende Geschichte von den ältesten Zeiten her hat, so beglaubigt als keine andere Geschichte heidnischer Völker. Seine Verfassung ist wohl geordnet, den Prinzipien nach gerecht, mild und weise. Diese Prinzipien sind durch alle Zeiten anerkannt worden, der wesentliche Charakter der Verfassung hat sich nicht geändert. Was vor 4000 Jahren galt, gilt noch jetzt wenigstens der Form nach, wenn man auch oft den Sinn und Geist, den wesentlichen Inhalt und die ursprüngliche Bedeutung dieser Form bei weitem nicht mehr ganz empfindet und erkennt, indem nämlich der Mensch sich selbst überlassen von der Höhe des weisen Alterthums herabgesunken ist, und nicht minder auch die fremden, besonders die indischen Einwirkungen, die Gemüther vielfach verwirrt und verdunkelt, und die reinere Tradition der Väter mit polytheistischem Aberglauben vielfach durchzogen haben.

III. Abschnitt.

Die große Weltüberschwemmung oder die große Fluth (Sündfluth).

§. 12.

Die Vertilgung des ganzen Menschengeschlechts bis auf eine Familie mußte tiefe, dauernde Spur im Andenken dieser Familie zurücklassen. In der That finden wir dieses Weltereigniß in den Sagen und Urkunden der ältesten Völker, so wie im Andenken der noch lebenden Geschlechter. Die chinesischen Schriften, bemerkt Martinius, erwähnen oft der großen Fluth, ohne doch deren Ursache anzugeben. Sie setzen dieses Ereigniß gegen dreitausend Jahr vor Christi Geburt. *)

Der verdienstvolle William Jones fand in den chinesischen Schriften unverkennbare Spuren der großen Weltüberschwemmung. „Zwar kann ich nicht mit Sicherheit behaupten, sagt er, daß der Regenbogen in der chinesischen Geschichte auf die Sündfluth anspielt, noch einen sichern Grund auf die göttliche Person Niu-va **) bauen, denn die chinesischen Geschichtschreiber sprechen von ihrem Charakter, ja sogar von ihrem Geschlechte zweifelhaft; dem ohngeachtet aber bin ich, nach genauer Untersuchung und Erwägung versichert, daß die Chinesen, eben so gut wie die Hindus, glauben, diese Erde sey einstens ganz mit Wasser bedeckt gewesen. Dieses beschreiben sie, in ihren unverwerflichen, authentischen Büchern in folgenden Ausdrücken: „Das Wasser floß überall, dann setzte es sich, und trennte das „ältere Zeitalter der Menschen von dem jüngern.“ Ob die Theilung der Zeit, wovon ihre poetische Geschichte anfängt, der Erscheinung des Fohi auf dem Gebirge Tschin gerade vorherging, oder ob die große Ueberschwemmung, in der Regierung des Yao, sich blos auf die niedrigen Distrikte seines Königreiches einschränkte (vorausgesetzt die ganze Nachricht hievon

*) Martinii hist. Sinica.

**) Andere schreiben Niu-hoa.

ist keine Fabel); oder ob es eine Anspielung auf Noahs Sündfluth enthält, dieses haben die chinesischen Annalisten unwissender Weise untereinander geworfen." *)

„Die alte chinesische Nation, sagt der geistreiche Kleuker, redet allgemein von einer großen Wasserfluth, die unter der Regierung des mythischen Yao erfolgt seyn, und große Verwüstungen auf der Erde zur Folge gehabt haben soll. Daß dabei eine wirkliche Begebenheit zum Grunde liege, kann wohl nicht bezweifelt werden; ob aber jene Fluth blos China angehe, oder ob sie mit der Fluth des Noah und derjenigen allgemeinen Wasserfluth, wovon die alten Schriften der Indier reden, einerlei sey, das ist, ob diese Traditionen ganz verschiedener Völker auf eine und dieselbe große Naturbegebenheit zielen, wie Jones der Meinung ist, ist schwer zu sagen. Dem ungenannten Verfasser der Description abregée de l'empire de la Chine zufolge, würde dieses geradezu behauptet werden müssen. Jene Fluth, wovon die Chinesen reden, erfolgte unter dem Yao. Die Beschreibung davon ist zum Theil sehr mythisch. Unter den 22 allegorischen Königen des siebenten Ki war Kong-sang-schi der neunzehnte. „Kong-sang, sagt ein Alter beim Lopi, ist unermeßlich, wie der Himmel, und erstreckt sich weit über die acht Grenzen. Hier residiren Hi und Ho (die sogenannten Astronomen des Yao), welche die Sonne und den Mond leiten, um Nacht und Tag herbei zu führen." Nach dem Liu-pu-wei verwandelte sich die Mutter Y-gun's in den Kong-sang, und aus dem Schoße dieses Baumes kam der kleine Y-gun. Um den Kong-sang zu zernichten, verursachte Kong-kong die Wasserfluth. Dieser Kong-kong, der die Herrschaft der ganzen Welt haben wollte, hatte nach dem Verfasser des Kuei-tsang das Antlitz eines Menschen, den Körper einer Schlange, und rothes Haar; war hochmüthig und grausam — betrachtete sich wie einen reinen Geist, und ließ sich die Kraft des Wassers nennen, zwang die Menschen zu unerträglichen

*) Abhandlungen über die Geschichte und Alterthümer, die Künste, Wissenschaften Asiens von Sir William Jones und der Gesellschaft zu Kalkutta. I. Bd. V. Abhandlung über die Sinesen. S. 151.

III. Abschnitt.

Die große Weltüberschwemmung oder die große Fluth (Sündfluth).

§. 12.

Die Vertilgung des ganzen Menschengeschlechts bis auf eine Familie mußte tiefe, dauernde Spur im Andenken dieser Familie zurücklassen. In der That finden wir dieses Weltereigniß in den Sagen und Urkunden der ältesten Völker, so wie im Andenken der noch lebenden Geschlechter. Die chinesischen Schriften, bemerkt Martinius, erwähnen oft der großen Fluth, ohne doch deren Ursache anzugeben. Sie setzen dieses Ereigniß gegen dreitausend Jahr vor Christi Geburt. *)

Der verdienstvolle William Jones fand in den chinesischen Schriften unverkennbare Spuren der großen Weltüberschwemmung. „Zwar kann ich nicht mit Sicherheit behaupten, sagt er, daß der Regenbogen in der chinesischen Geschichte auf die Sündfluth anspielt, noch einen sichern Grund auf die göttliche Person Niu-va **) bauen, denn die chinesischen Geschichtschreiber sprechen von ihrem Charakter, ja sogar von ihrem Geschlechte zweifelhaft; dem ohngeachtet aber bin ich, nach genauer Untersuchung und Erwägung versichert, daß die Chinesen, eben so gut wie die Hindus, glauben, diese Erde sey einstens ganz mit Wasser bedeckt gewesen. Dieses beschreiben sie, in ihren unverwerflichen, authentischen Büchern in folgenden Ausdrücken: „Das Wasser floß überall, dann setzte es sich, und trennte das „ältere Zeitalter der Menschen von dem jüngern.“ Ob die Theilung der Zeit, wovon ihre poetische Geschichte anfängt, der Erscheinung des Fohi auf dem Gebirge Tschin gerade vorherging, oder ob die große Ueberschwemmung, in der Regierung des Yao, sich blos auf die niedrigen Distrikte seines Königreiches einschränkte (vorausgesetzt die ganze Nachricht hievon

*) Martinii hist. Sinica.

**) Andere schreiben Niu-hoa.

ist keine Fabel); oder ob es eine Anspielung auf Noahs Sündfluth enthält, dieses haben die chinesischen Annalisten unwissender Weise untereinander geworfen." *)

„Die alte chinesische Nation, sagt der geistreiche Kleuker, redet allgemein von einer großen Wasserfluth, die unter der Regierung des mythischen Yao erfolgt seyn, und große Verwüstungen auf der Erde zur Folge gehabt haben soll. Daß dabei eine wirkliche Begebenheit zum Grunde liege, kann wohl nicht bezweifelt werden; ob aber jene Fluth blos China angehe, oder ob sie mit der Fluth des Noah und derjenigen allgemeinen Wasserfluth, wovon die alten Schriften der Indier reden, einerlei sey, das ist, ob diese Traditionen ganz verschiedener Völker auf eine und dieselbe große Naturbegebenheit zielen, wie Jones der Meinung ist, ist schwer zu sagen. Dem ungenannten Verfasser der Description abregée de l'empire de la Chine zufolge, würde dieses geradezu behauptet werden müssen. Jene Fluth, wovon die Chinesen reden, erfolgte unter dem Yao. Die Beschreibung davon ist zum Theil sehr mythisch. Unter den 22 allegorischen Königen des siebenten Ki war Kong-sang-schi der neunzehnte. „Kong-sang, sagt ein Alter beim Lopi, ist unermeßlich, wie der Himmel, und erstreckt sich weit über die acht Grenzen. Hier residiren Hi und Ho (die sogenannten Astronomen des Yao), welche die Sonne und den Mond leiten, um Nacht und Tag herbei zu führen." Nach dem Liu-pu-nei verwandelte sich die Mutter Y-gun's in den Kongsang, und aus dem Schoße dieses Baumes kam der kleine Y-gun. Um den Kong-sang zu zernichten, verursachte Kongkong die Wasserfluth. Dieser Kong-kong, der die Herrschaft der ganzen Welt haben wollte, hatte nach dem Verfasser des Kuei-tsang das Antlitz eines Menschen, den Körper einer Schlange, und rothes Haar; war hochmüthig und grausam — betrachtete sich wie einen reinen Geist, und ließ sich die Kraft des Wassers nennen, zwang die Menschen zu unerträglichen

*) Abhandlungen über die Geschichte und Alterthümer, die Künste, Wissenschaften Asiens von Sir William Jones und der Gesellschaft zu Kalkutta. I. Bd. V. Abhandlung über die Sinesen. S. 151.

Abgaben, machte Messer und Hacken aus Eisen — ergab sich allen Arten von Ausschweifungen, die ihn zu Grunde richteten."

„Diese Beschreibungen *) geben keine historischen Data über jene Fluth. Wiefern Chun, der Nachfolger des Yao, davon als von einer Begebenheit redet, die er selbst, nebst dem Yao und andern seiner Zeitgenossen erlebt habe; läßt sich vielleicht mit de Guignes vermuthen, daß jene Fluth später, als die des Noah erfolgt sey: denn Yu, der Stifter der Dinastie der Hia, welcher sich bei jener Gelegenheit so thätig bewies, folgte erst dem Chun in der Regierung. Da indessen das Zeitalter dieser mythischen Personen durchaus ungewiß ist, und die Angaben daraus nur so viel schließen lassen, daß dieselben in die ersten Zeiten gesellschaftlicher Verfügungen und Anordnungen zu setzen sind, so muß man die Beschreibung selbst vergleichen, welche sich in dem Kapitel Y-tsi des Chou-king von jener Fluth findet. Nach dieser mußte dieselbe wenigstens einen großen Theil der Erde betroffen haben, und könnte mit der anderwärtigen Tradition der Indier und des Moses dennoch auf irgend eine Weise zusammenhängen. „Als" (sagt Yu zu Chun, da dieser ihn um seinen Rath bittet), „als die große Fluth sich bis zum „Himmel erhob, als sie die Berge umgab, und über die Anhöhen sich emporhob, erstarben die bestürzten Völker in den „Wassern. Hier gebrauchte ich die vier Thai (Fahrzeuge), zog „den Bergen nach, und fällte das Holz. Mit Y bereitete ich „Vorräthe von Getraide und Fleisch der Thiere, um den Völkern Unterhalt zu geben. In den neun Theilen der Welt ließ „ich die Betten für die Ströme machen, und leitete ihren Abfluß „nach den vier Meeren. Mitten in den Feldern ließ ich Kanäle graben und verband diese mit den Flüssen. Unterstützt „von Tsi (oder Hei-tsi, Stammvater der Kaiser von der Dynastie der Tscheu) besäete ich das Erdreich, und durch unverdrossene Arbeit gewann man Lebensunterhalt. Durch Fleischgenuß von vierfüssigen Thieren und von Fischen nährten sich

*) Diese Beschreibungen, wovon Dr. Kreüker spricht, gehören in die chinesische Fabelwelt; mithin kann man von ihnen nicht mehr erwarten, als höchstens dunkle Andeutungen wahrer Begebenheiten.

„die Völker. Durch Fleiß und Aufmerksamkeit kam ich so weit, „daß Vorrath an Oerter geführt ward, die dessen ermangelten, „und nachdem ich vieles hatte anhäufen lassen, verfügte ich „Tauschhandel. So fand sich Getraide aller Arten. Hierauf „erfolgte die Theilung der Länder, und man gab ihnen eine „Regierung, die sich nun wirksam bewies. Kao-yao sagte: „eine so weise Rede dient uns zu großem Beispiel.“ Man vergleiche hiemit das folgende Kapitel Yu-kong der zweiten Abtheilung.“

„So wenig nach jener Beschreibung an der Wahrheit des darin vorgestellten Faktums zu zweifeln ist, so bleibt doch das Zeitalter dieser Begebenheit und ihr Umfang darnach unbestimmt. Diejenigen, welche unter den neun Theilen der Welt, die in dem folgenden Kapitel Yu-kong der Reihe nach beschrieben werden, blos Theile des chinesischen Reiches verstehen, denken gemeiniglich an eine blos China betroffen habende Ueberschwemmung. Allein wenn man auch zugibt, daß in dem angezeigten Kapitel blos von China die Rede sey, wiewohl de Guignes in dieser Annahme nicht geringe Schwierigkeiten findet, so folgt daraus doch noch nicht, daß die große Fluth der chinesischen Tradition blos China betroffen habe: sie konnte, so zu sagen, allgemein seyn, oder sich über viele andere Länder mit erstrecken, und die Beschreibung davon sich dennoch nach jedes Volks Lage oder Gesichtskreis richten. Es ist aber, wie gesagt, nach den von de Guignes angezeigten Gründen an sich sehr zweifelhaft, daß jene neun Theile der Erde blos China oder nur überhaupt China bedeuten. Die klassischen Schriften der Chinesen beginnen ihre ganze Geschichte mit der Tradition jener Fluth.“

§. 13.

Nach den Zeugnissen dieser gelehrten Alterthumsforscher ist es mehr als wahrscheinlich, (wenn ganz evidente Beweise hatten sie nicht in ihren Händen,) daß die chinesischen Schriften von der großen Weltfluth reden. Hören wir nun ihre heiligen Schriften selbst; diese setzen die Thatsache außer allen Zweifel.

Der Chou-king, eines ihrer ältesten und geschätztesten kanonischen Bücher, erwähnt oft und in lebhafter Beschreibung

dieses großen Weltereignisses. Sie lautet also: „Die unermeß„lichen Wasser der Ueberschwemmung haben sich verbreitet, sie „haben alles überfluthet und ertränkt. Die Berge sind ver„schwunden, und die Hügel sind unter den Fluthen begraben. „Ihre schäumenden und brüllenden Wogen schienen selbst dem „Himmel zu drohen. Die Völker seufzen, wer wird ihnen hel„fen können!" *)

Der kaiserliche Ausleger dieses Buches erklärt auch diesen Text in dem ganz allgemeinen Sinne, den die Worte aussprechen; er bemerkt noch überdies, „daß diese Wasser gegen den Lauf und das Gesetz der Natur kamen, daß sie die höchsten Berge und Hügel bedeckten, und daß sie in ungehemmter Strömung sogar jene Räume erfüllen zu wollen schienen, welche den Himmel von der Erde sondern." **)

Obgleich diese Ausdrücke eigentlich auf eine große Weltfluth passen, so wollen doch neuere Reisebeschreiber hierin blos die Beschreibung eines örtlichen Ereignisses erblicken, so sehr sie auch mit Hindernissen zu kämpfen haben, welche dieser Meinung entgegen sind, wie schon de Guignes und Creuzer richtig bemerkt haben. „Ihre (der Chinesen) Geschichte, sagt Makartney, erwähnt auch einen Vorfall, der den Einwohnern unsrer Reiseroute ebenfalls bekannt war, daß der große gelbe Fluß seine Ufer durchbrochen, die ganze benachbarte Gegend überschwemmt und große Verwüstungen angerichtet habe. Es wird der Name des Mannes genannt, der das Wasser ableitete und den Strom wieder in seine alten Ufer zwang; die Zeit und die Maßregeln werden angegeben, wodurch er beides bewirkte, so daß diese Erzählung das Gepräge der Wahrheit hat. Eben derselbe Mann soll damals eine Karte ***) von der Gegend des gelben Flusses gemacht haben, welche sich noch im Chou-king befindet. Von der allgemeinen Sündfluth haben die Chinesen keine Nachricht, wenigstens findet sich darüber nichts in ihren alten Büchern." †)

*) Kap. Yao-tien.

**) Mem. conc. tom. I. pag. 158.

***) Diese Karte ist spätern Ursprungs, wie uns selbst chinesische Gelehrte versichern.

†) Des Grafen Makartney Gesandtschaftsreise nach China. II. Th.

Diese Meinung stützt sich auf die etwas willkührliche Vermischung der großen Weltfluth mit den Regierungen des Yao, Chun und Yu, wie wir sie in dem Chou-king antreffen; diese Schwierigkeit läßt sich aber heben, wenn man Folgendes in Erwägung zieht.

Der Verfasser der Beschreibung des chinesischen Reiches schreibt von Yao: „Durch ein sorgfältiges Studium der chinesischen Geschichtschreiber und ihrer alten Chroniken kann man erfahren, daß der König Jectan, in ihrer Sprache Yao oder Yao-tang genannt, der Stifter dieses großen Reiches gewesen ist. Sie sagen, daß dieser Fürst im Jahre 171 nach der Sündfluth die Ebene Senaar, wo der babylonische Thurm gestanden, verlassen, und daß er fünfzig Jahre lang Cang-kiu bis zum Berge Hao, Oerter, welche dem östlichen Berge Sephar gleichen, bewohnt habe: und diese waren, nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift, die erste Wohnung des zweiten Sohns des Heber. Endlich aber verließ er diese Gegend und zog 11 Jahre nachher mit seiner zahlreichen Kolonie nach China, nachdem er seinen Weg durch die nördliche Gegend Chang-si genommen hatte, wo er, so wie in dem gegen Mittag gelegenen platten Lande, eine ungeheure Menge Wassers antraf, die ihre Geschichte Hong-Choui, das ist, Wasser der Ueberschwemmung nennt, die der Fürst durch Anlegung verschiedener Kanäle in das Meer ableitete, welcher Unternehmung er dreißig Jahre widmete." *)

Andere stimmen mit dieser Aussage nicht überein, rücken aber doch das Lebensalter des Yao so hoch hinauf, daß zu seiner Zeit, obwohl nach Verlauf von Jahrhunderten, immer noch traurige Reste und Trümmer jenes großen Weltereignisses vorhanden seyn konnten, die Regenten, wie Yao, Chun und Yu, erfoderten, um das Land bewohnbar und fruchtbar zu machen. Leider sind nur, wie dies bei Annalen alter Völker gerne geschieht, diese Thatsachen, die durch Jahrhunderte getrennt sind, in ein Ganzes willkührlich zusammen gedrängt.

*) Description abregée de l'empire de la Chine, in Herbel. Bibl. Orient. Tom. IV. pag. 432.

so daß bei dem ersten Anblick nicht die wahre Vorstellung gewonnen wird. Schon der geistreiche de Guignes, der sich in Erforschung des chinesischen Alterthums viele Verdienste erwarb, ist nicht ganz abgeneigt, diese Meinung anzunehmen. Das Zeitalter des Yao wird verschieden angegeben. Couplet setzt den Yao in den sechsten Cyklus, welcher nach ihm mit 2397 Jahren vor Christus beginnt. Nach de Guignes zweifelt man keineswegs an der Regierung des Yao, und die Geschichte kann hierüber einige Gewißheit gewähren, aber man ist nur in Hinsicht der Epoche uneinig, in welcher er gelebt, was eigentlich die Hauptsache ist, um den Anfang der Gründung des chinesischen Reichs zu bestimmen. Se-ma-tsien, der Vater der chinesischen Geschichte, gibt über die Regierungszeit des Yao nichts Bestimmtes an; aus seiner Berechnung geht aber hervor, daß dieser Fürst gegen 2000 Jahre vor Christus herrschte. Pankou, gleichzeitig mit Se-ma-tsien, gibt nach der Hypothese eines Astronomen das Jahr 2303 an, und spricht von Chronologisten, welche Yao in das Jahr 2132 setzen; andere stimmen für das Jahr 2200 und 2300. Spätere Berechnungen bezeichnen das Jahr 2326; andere Chronologisten setzen das Jahr 2411 fest, und das Tribunal der Mathematiker entschied sich für das Jahr 2330. Es gibt zwar noch andere Meinungen, aber diese weichen nur in wenigen Jahren von einander ab; aber aus den eben angeführten Meinungen erhellet, daß der Unterschied der mannichfachen Angaben gegen 300 Jahre beträgt. *)

§. 14.

Dem sey aber, wie ihm wolle, so viel geht aus den verschiedenen Berichten hervor, daß Yao frühe gelebt haben müsse: nun lesen wir aber in den chinesischen Schriften selbst, daß die große Fluth nicht zur Zeit des Yao, sondern früher schon eingetreten sey; ein Umstand, der uns auf keine blos örtliche Ueberschwemmung, sondern auf die große Weltfluth schließen läßt. Also schreibt Tchin-tsee: „In dieser alten Zeit hatte China noch „wenig Bewohner, ein jeder wohnte nach Gefallen auf den

*) Vorrede zum Chou-king p. XXXIII.

„Anhöhen; die in den Thälern sich ausbreitenden Gewässer „schadeten ihnen nicht; aber als die Menschen sich nach und „nach vermehrten, dachte man auch daran, die Wohnungen zu „erweitern und die Wasser abfließen zu lassen.... Es war „aber nicht zu den Zeiten des Yao, daß die Wasser so vielen „Schaden anrichteten.“ *)

Houn-gan-koue sagt in seinem Commentar über den Tchun-tsieou eben dasselbe. Seine Worte lauten: „Die Ueberschwem-„mung war nicht in den Zeiten des Yao eingetroffen, sondern „sie ging bis in den Anfang der Zeiten zurück. Die Wasser „waren aber noch nicht abgeflossen. Yu arbeitete daran, und „leitete sie in Kanäle.“

Tchu-chi sagt: „Was die Ueberschwemmung veranlaßte, „war ein so altes Uebel, daß man gar keine Hoffnung hatte, „die Wasser würden wieder abfließen.“

Meng-tsee, der viel von Yao und Chun erzählt, malt in lebhaften Zügen den Zustand Chinas, in den es durch die Ueberschwemmung versetzt worden. „Unter Yao, sagt er, war „das Reich noch nicht gegründet, die stehenden Wasser der „Ueberschwemmung bedeckten noch das Feld. Was nicht unter „Wasser stand, war mit dichtem Gesträuch oder wilden Pflan-„zen bedeckt, und von unzähligen Heerden wilder Thiere an-„gefüllt. An keinem Orte wuchs eine von den fünf Getreide-„arten; die wilden Thiere der Wälder fielen die Menschen an; „man sah fast überall nur die Spuren von Thieren und Vö-„geln. Yao war deshalb von Schmerz durchdrungen und er „gesellte sich Chun bei, um durch seine Hilfe die Verhältnisse „des Staates besser ordnen zu können. Chun ließ durch Ye „die Wälder anstecken, die wilden Thiere tödten und durch Yu „die Wasser ableiten, Kanäle graben, um den Abfluß des Was-„sers zu erleichtern, und diese ins Meer zu führen. Nach „diesen großen Veranstaltungen konnte China erst bebaut wer-„den, und seine Bewohner ernähren.“ **)

Ein anderer alter Schriftsteller erzählt dieselbe Sache, nur

*) Mem. conc. tom. I. Cap. 4. pag. 159.
**) Cap. 3.

in anderm Ausdrucke: „Die gegen den Lauf der Natur gekom„menen Gewässer bedeckten noch China; es war nur der Auf„enthalt von Schlangen und Drachen, das Volk hatte weder „Aufenthalt, noch sichere Wohnung. Es war genöthigt, auf „die Bäume der Felder zu steigen und in den Höhlen der Berge „zu wohnen. Yu errichtete Dämme, höhlte Kanäle aus, „verminderte die Vögel und Thiere, die dem Menschen scha„deten, und das Volk erfreute sich einer bequemen und sichern „Wohnung.“ *)

Aus diesen verschiedenen chinesischen Berichten scheint nicht undeutlich hervorzugehen, daß Yao und Chun keine eigentlichen Augenzeugen dieser Begebenheit gewesen sind, sondern daß sie nur bemüht waren, die Folgen dieser großen Erdrevolution, die sie noch mit ansahen, zu heben, und das Land bewohnbar zu machen; denn sie haben erst den Grund zur chinesischen Bevölkerung und den Keim zur gesellschaftlichen, bürgerlichen Ordnung gelegt: nur scheint das Gemälde von der großen Weltfluth und die Beschreibungen der ersten Anfänge der chinesischen Bevölkerung, wo man mit vielen Hindernissen, Urbarmachung des Bodens, Austrocknung von Seen, Ausrottung der Wälder und Erlegung wilder Thiere zu kämpfen hatte, vermischt und fast in eine Zeitperiode zusammen geschmolzen zu seyn, wie schon der gelehrte W. Jones mit allem Grunde bemerkt hat.

§. 15.

Auch die alten Schriftzeichen der Chinesen liefern uns in ihren Bildern und Symbolen, aus denen sie zusammengesetzt sind, ein natürliches Gemälde der allgemeinen Ueberschwemmung: Lopi sagt: „Hierauf waren große Gewässer auf dem ganzen „Universum; diese zwangen die Menschen zur Lebensweise der „Fische.“ **)

Auch in jenen chinesischen Schriften, die nicht für kanonisch gehalten werden, die aber nebst vielen Dichtungen auch manche Wahrheiten enthalten, finden wir Erwähnung der all-

*) Mem. conc. tom. I.

**) Art. Soui-tchi.

gemeinen Fluth. Hoai-nan-tsee, Lie-tsee und die übrigen Tao-see erzählen von einer Ueberschwemmung, die sich unter Niu-hoa ereignete, wobei alles überschwemmt worden, der Regen niemals aufhörte, und Niu-hoa, wie Fong-sou-tong erzählt, das Wasser durch das Holz bezwang, und auf einem Schiffe sich rettete. Auch erzählt die Fabel, daß im Kriege eine Säule des Himmels zerbrach, worauf der Himmel sich auf die Erde senkte, und unzählige Wasser herab goß. *)

Vergleicht man nun diese Fabeln und Dichtungen mit den Aussprüchen der sogenannten heiligen Schriften der Chinesen, so läßt sich wohl nicht läugnen, daß hier ein wichtiges, allgemeines Weltereigniß zu Grunde liegen müsse.

§. 16.

Alte Sagen berichten, sagt Dr. Windischmann, schon lange vor Yao habe das Gewässer die Welt erfüllt, Tag und Nacht seyen in Unordnung gekommen, denn der erzürnte Herr des Himmels und der Erde habe die Menschen gestraft und verderben lassen; aber Niu-ha (Niu-wa) habe das Wasser durch das Holz (Schiff) bezwungen und die Gewölbe des Himmels mit einem wunderbaren Stein von fünf Farben (mit dem Regenbogen) wieder hergestellt. Noch viele andere Spuren der allgemeinen Fluth finden sich in diesen Sagen, aber die großen Reichsannalen, so wie mehrere Epitomatoren geben von diesen Spuren erst einen bestimmten Bericht bei Beschreibung der Zeit des Yao, von dessen 61sten Regierungsjahr (2297 v. Chr.) bis zum 80sten die Trübsal steigernd fortdauerte. Die nähere Veranlassung dieser Fluth und ihrer verwüstenden Gewalt und ob sie damals zum erstenmal eingetreten, wird nicht angegeben, sondern Sü-ma-tsian hat blos die Stelle des Chou-king, die sich hierauf bezieht, in seine Arbeit eingetragen. Diese ist: „Große! die „überall ausgetretenen Gewässer erregen beständige Trübsal; „sie bedecken die Gebirge, übersteigen die Hügel; sie wogen „bis zum Himmel empor. Das Volk seufzet; wer kann dem „abhelfen?“ So spricht Yao zu den Stammvätern ohne nähere

*) Mem. conc. I. pag. 158.

Andeutung deſſen, was vorhergegangen. Er knüpft daran den Aufruf zu dem großen Unternehmen, Flußbeete zu graben, Kanäle zu eröffnen, Sümpfe auszutrocknen u. ſ. w., was nach mehreren mißlungenen Verſuchen endlich Yu vollbrachte. Die berühmteſten Kommentare, Gloſſen und Paraphraſen reden von dieſer Fluth in einem Ton, der die Frage erweckt: wo blieb dann Yao mit ſeinem Hof? und wie vermochte Yao den Gewäſſern Ablauf zu bereiten, wenn ſie über die Berge flutheten? — Dieſe Schwierigkeiten haben auch die chineſiſchen Kritiker eingeſehen; aber ſie wagen nicht über dieſe Stelle des heiligen Buchs zu entſcheiden. Der große kaiſerliche Kommentar (gegen Ende des XVII. Jahrhunderts herausgegeben) ſetzt blos in einer Note dieſen Text eines alten Schriftſtellers bei: „Vor „Alters war die Erde wenig bevölkert und die Menſchen wohn„ten auf den Höhen. Obgleich im Reich der Mitte noch viel „Gewäſſer ſtand, ſo ſchadete das doch nicht immer. Unter des „Yao Herrſchaft wuchs die Zahl der Menſchen heran, ſie be„gannen die niedrigeren Gegenden zu bewohnen. Ueberſchwem„mungen waren nun ein Uebel, dem bald geſteuert werden „mußte. Yao unternahm es und erzeigte dieſen Dienſt allen „kommenden Geſchlechtern. Es war nicht blos unter ihm, daß „die Gewäſſer Verwüſtungen anrichteten; dies geſchah ſchon „lange vorher.“ Fügen wir noch hinzu, was derſelbe Schriftſteller ſagt: „Zu jener Zeit waren die Kanäle noch nicht eröff„net, das Waſſer durchſtrömte das Land noch nicht; der gelbe „Strom floß in einer andern Richtung, der Kiang und Huai „floßen zuſammen, ſo daß weder die Ebenen, noch die hohen „Hügel verſchont blieben, und daher ſtrebten die großen Ge„wäſſer zum Himmel empor, bedeckten die Berge, und über„ſtiegen die größten Hügel“ — ſo ſehen wir auf jeden Fall ein Land vor uns, wie es in den erſten Jahrhunderten nach einer allgemeinen Erdfluth ausſähen mußte, da ſein Boden noch nicht durch die Kunſt zu gleichförmiger Bewäſſerung bereitet war. Folgende Aeußerungen des weiſen Meng-tſeu beſtimmen die Sache noch näher. „Die Welt entſtand vor langer Zeit; „bald war ſie geordnet, bald verwirrt. Zur Zeit des Yao war „die Welt noch nicht beruhigt; die mächtigen Gewäſſer traten

„aus und überschwemmten sie. Kräuter und Bäume wuchsen „hoch und wuchernd; überall wimmelte es von Vögeln und „wilden Thieren, und die fünf Getreidearten keimten nicht. Vögel „und Thiere griffen den Menschen an, und die Spuren des „Wildes und die Tritte der Vögel liefen überall im Reich der „Mitte durcheinander. Yao, dadurch betrübt, ernannte den „Chun zum Mitherrscher. Chun machte den Y zum Vorste„her des Feuers, der die Gebirgswälder ausbrannte und die „Sümpfe trocknete, worauf die Vögel und wilden Thiere ent„flohen und sich verbargen. Yao ordnete die neuen Flüsse und „leitete sie in's Meer, grub Kanäle u. s. w.“ Anderswo sagt Meng-tseu: „Schlangen und Drachen bewohnten das Reich „der Mitte. Das Volk war in Verwirrung gerathen. In den „Niederungen hatte es sich Wohnungen auf Bäume gebaut und „in den Gebirgen Höhlen gegraben u. s. w.“ Ueberdies sagt Hun-gan-kŭ in seinem Kommentar über den Tchin-sin: „Die „Ueberschwemmung hat unter Yao nicht eigentlich erst überhaupt „begonnen, sie geht in die frühesten Zeiten zurück. Die Wasser „hatten noch nicht ganz ablaufen können und wuchsen von „neuem an.“ Endlich bemerkt noch Tschi-schi: „Das Uebel, „welches die Ueberschwemmungen bewirkten, war so alt, daß „wenig Hoffnung übrig blieb, die Gewässer abzuleiten, und „dies war, was das Volk betrübte.“

Dies alles deutet hinreichend auf den damaligen Zustand der Erde und des hügelichten China insbesondere. Wir lernen dadurch auch von dieser Seite her den Zusammenhang der alten Traditionen kennen; nicht minder auch die große Aufgabe der alten Könige, ihren Kampf mit den wilden Thieren jeder Art und ihre Anstrengung, der Erde eine bewohnbare Gestalt zu geben. Die alte Erinnerung noch größeren Unheils ängstigt den ehrwürdigen Yao, er sieht beim Uebertritt der Gewässer zu seiner Zeit in seinem Geist die Gewalt der großen Fluth, und sagt ausdrücklich: „Die Gewässer ermahnen uns den Gefahren „zu steuern.“ Und nachdem nun die Ableitung und Vertheilung dieses Wassers, welches, wenn gleich endlich bezwingbar, doch immer an diese Sündfluth erinnerte, so weit gediehen war, daß eine sichere Ordnung erwartet werden durfte; ist es eben seine

wichtigste Angelegenheit auf der mehr beruhigten Erde den Gang des Himmels aufs genaueste zu beobachten und zu erforschen, was dieser der Erde verkündige. *)

Es wäre auch sehr befremdend, wenn wir bei diesem uralten Volke, das uns so wichtige Denkmale des Glaubens aufbewahrt hat, keine Spur von dieser großen Weltbegebenheit finden sollten, von einer Begebenheit, die sich im Andenken aller Völker erhalten hat. Und auf daß man nicht die ungereimte Behauptung wage, daß diese Ueberlieferung allenthalben durch örtliche Ueberschwemmungen, wie die thessalische zur Zeit des zweiten Deukalion war, veranlaßt, und durch Dichtung zu einer allgemeinen Wasserfluth vergrößert worden, so hat die göttliche Vorsehung dafür gesorgt, daß nicht nur das große Ereigniß selbst, sondern auch kleine Umstände, welche eben dadurch sehr merkwürdig werden, in den Sagen der Nationen sich erhalten haben.

Die chaldäische Geschichte nennt den Stammvater des nach der allgemeinen Fluth erneuten Geschlechts der Menschen Xisutrus, von dem sie sagt, daß er der zehnte König nach Alorus gewesen. Kronos, der Gott der Zeit, den die Italer Saturn nannten, warnte den Xisutrus im Traum, daß das verderbte Menschengeschlecht durch eine große Ueberschwemmung vertilgt werden sollte, und befahl ihm ein Schiff zu bauen, um sich, sammt den Seinigen und seinen Freunden, auch vierfüßigen Thieren und Vögeln, am Leben zu erhalten. Er gehorchte. Zu drei verschiedenen Malen ließ er Vögel ausfliegen. Die ersten kamen alsbald wieder; die zweiten blieben länger aus, und hatten, als sie wieder kamen, Koth an den Füßen; die dritten

*) Die große Bekümmerniß des Yao und die Trübsal des Volks gibt der Vermuthung Raum, daß, wenn gleich unter dem Namen jener Königinn Niu-wa (oder Niu-hoa), welche die Sage anführt, vielleicht Noah selbst zu verstehen ist, ja wenn auch Fohi etwa auf diesen Namen anspielt, doch die eigentliche Stiftung des Reichs schwerlich von Noah, oder den ihm zunächst verwandten Geschlechtern ausgeht; sondern von Geschlechtszweigen, denen die Erinnerung an den Bund und die göttliche Versicherung, daß die Fluth nicht wiederkehren sollte, nicht mehr ganz klar geblieben war.

kehrten nicht wieder zurück. Daraus schloß er, daß die Erde trocken wäre, machte eine Oeffnung im Schiffe, ward gewahr, daß es auf einem Berge stände, und ging mit seinen Kindern und dem Steuermanne heraus. Er betete die Erde an, errichtete einen Altar, brachte den Göttern ein Opfer, und verschwand sammt denen, die mit ihm aus dem Schiffe gestiegen waren. Seine im Schiffe gebliebenen Genossen erwarteten ihn eine Weile, stiegen dann aus, suchten ihn, riefen ihn beim Namen. Da erscholl eine Stimme, Xisutrus sey, seiner Frömmigkeit wegen zu den Göttern gegangen, und mit ihm seine Frau, seine Tochter und der Steuermann. Jene brachten ein Opfer. So erzählt der Chaldäer Berosus. Eine syrische Ueberlieferung hat Lucian uns aufbewahrt, in seiner Schrift von der syrischen Göttinn, die in seiner Vaterstadt, Hierapolis in Syrien, am Euphrat, verehrt ward. Von ihrem Tempel sagt Lucian, daß er, nach der Volkssage, vom scythischen Deukalion sey gegründet worden. So unterscheidet er diesen vom jüngern thessalischen Deukalion, zu dessen Zeit die griechische Landschaft Thessalien überschwemmt ward. Hören wir ihn: „Das jetzige Geschlecht der Menschheit ist nicht das erste. Es „ist eines zweiten Stammes, welcher, von Deukalion entsprossen, sehr zahlreich ward. Jene früheren Menschen waren sehr „vermessen, und übten gesetzwidrige Frevel. Weder hielten sie „den Eid, noch übten sie Gastfreundschaft, nahmen den Fremdling nicht auf, schonten sein nicht, wenn er um Schutz sie „anrief. Dafür widerfuhr ihnen ein großes Unheil. Es ergoß „sich viel Gewässer aus der Erde, große Platzregen strömten, „und hoch erhub sich das Meer, bis alles unterging. Von „allen Menschen ward Deukalion allein einem andern Geschlecht „erhalten, wegen seiner Weisheit und Frömmigkeit. Seine „Rettung geschah aber also: Er ging in einen großen Kasten, „ließ auch sein Weib und seine Kinder hinein. Da kamen zu „ihm, je Paar und Paar, Säue, Pferde, Löwen, Schlangen, „sammt allen Arten von Thieren, welche die Erde nährt, und „er nahm sie allzumal ein. Sie verletzten ihn nicht, Zeus stiftete unter ihnen Freundschaft. So schifften sie alle im Kasten, „so lang das Wasser dauerte. . . .“

Die Syrer erzählen ferner, es habe sich eine große Kluft aufgethan, und die Wasser verschlungen. Darauf habe Deukalion Altäre errichtet, und einen der Here (Juno) geweihten Tempel über der Kluft erbauet. *)

Zur Bestättigung der Geschichte führen sie folgendes an: „Zweimal des Jahres wird Wasser des Meeres in den Tempel gebracht. Nicht nur die Priester tragen es hin, sondern ganz Syrien und Arabien; auch von jenseits des Euphrats kommen viele Menschen und tragen Wasser. Sie gießen es aus im Tempel, dann fließt es in die Kluft, und klein, wie sie ist, nimmt sie doch gewaltig viel Wasser auf. Solches thun sie, weil Deukalion, wie sie sagen, diesen Gebrauch gestiftet, zum Andenken seines Schicksals und der göttlichen Wohlthat. So lautet ihre alte Sage vom Tempel." Die Taube war so wenig wie der Regenbogen, dem Andenken der Völker entfallen. Plutarch erzählt: „Man sagt, daß eine aus dem Kasten entlassene Taube „dem Deukalion durch ihre Wiederkehr Anzeige des anhaltenden Regens, und dadurch, daß sie nicht wieder kam, ein Zeichen des heitern Himmels gegeben habe." **)

Den griechischen Erzählungen von Wasserfluthen, welche sowohl zur Zeit Deukalions als in den Tagen des Ogyges (den einige in Athen, andere in Böotien herrschen lassen) sich sollen ereignet haben, liegt wahrscheinlich die allgemeine Ueberschwemmung des Erdkreises zu Grunde. Auch nur auf diese kann die so schön erzählte Fabel des Deukalion und der Pyrrha in Ovids Verwandlungen passen. Ja der Name Deukalion selbst scheint von Deu, Geist, Gott, in der Zusammensetzung göttlich (auf indisch) und Kali, Zeit, herzukommen. Die Indier nannten die Sündfluth die Fluth der Zeit, Fluth des Kali.

Der also erwähnte Deukalion und der chinesische Fohi scheint eine und dieselbe Person zu seyn.

„Die chinesischen Alterthümer, sagt ein englischer Schriftsteller, gehen nicht höher hinauf, als bis zur Zeit des Noah, da Fohi deren erster König. Ihre Schriftsteller stimmen im

*) Luc. de Dea Syria. Vol. 3.

**) Plut. de solert. animal.

allgemeinen darin überein, daß Fohi ohngefähr 2950 v. Chr. Geb. lebte; und Noah ward, nach des Erzbischofs Ussher Rechnung, 2948 Jahr v. Chr. Geb. geboren und starb 2016 v. Chr. Geb. Wir mögen daraus schließen, daß des Moses Noah und der Chinesen Fohi derselbe sey. Ferner sagen diese:

1) Fohi habe keinen Vater gehabt; das heißt, Noah war der erste Mann nach der Sündfluth. Da von dessen Voreltern keine Ueberlieferung in chinesischen Jahrbüchern gefunden ward, so steht Noah oder Fohi da, als hätte er keinen Vater.

2) Es wird erzählt, die Mutter des Fohi sey von einem Regenbogen umfangen worden. Diese Idee ist wahrscheinlich von dem ersten Regenbogen hergenommen, welcher dem Noah erschien, zugleich auch von dem Wunsche der Chinesen, etwas vom Ursprung des Fohi sagen zu können.

3) Berichten sie, Fohi habe sorgfältig sieben Arten von Thieren genährt, die er dem höchsten Geiste des Himmels und der Erde zu opfern gepflegt. Moses erzählt uns, Noah habe von allen reinen Thieren und Gevögel, je sieben und sieben in die Arche genommen, nach der Sündfluth einen Altar gebaut und Brandopfer dargebracht von allen reinen Thieren und Vögeln.

4) Die Chinesen leiten den Namen Fohi von dessen Opfer her; und Moses gibt Noah seinen Namen, mit Beziehung auf die ihm von Gott, des Opfers wegen, gegebene Erlaubniß, sich der Thiere zur Nahrung zu bedienen.

5) Die Geschichte der Chinesen sagt, Fohi habe sich in der Provinz Chensi niedergelassen, welche im Nordwesten von China liegt, dem Ararat, wo die Arche stehen blieb, die nächste von allen Provinzen des chinesischen Reichs. *)

So sagt auch Couplet in einem trefflichen Werke, welches sehr helles Licht über China und dessen Alterthümer verbreitet: „Die Chinesen leiten ihren Ursprung ab von Fohi, der in der nordwestlichen Provinz Chensi soll gelebt haben, in welche die ersten Anbauer Chinas, die aus der Ebene Senaar, nach Verwirrung der Sprache kamen, gelangen mußten.“ Den Fohi

*) Schuckford's Connections. I. 103.

nennt Confucius, mit den alten Chineſen, Paochi, das heißt Opfer, weil er, wie die Ausleger ſagen, Opfer zu bringen dem höchſten Geiſte des Himmels und der Erde die Menſchen gelehret hat. *)

§. 17.

Das Andenken dieſer großen Begebenheit iſt auch hinübergegangen in die neue Welt, wo ſie zwar durch Mährchen entſtellt worden, wo aber dennoch große Züge der wahren Geſchichte vorhanden ſind. „Die Mexikaner, ſagt Clavigero, der ſelbſt ein Mexikaner, die Geſchichte ſeines Volkes in ſpaniſcher und italieniſcher Sprache geſchrieben hat, die Mexikaner hatten, gleich allen andern gebildeten Nationen, beſtimmte, wiewohl mit Fabeln vermiſchte Nachricht von der Schöpfung der Welt, von der Sündfluth, der Sprachenverwirrung und Zerſtreuung der Völker. Auch ſtellten ſie alle dieſe Begebenheiten in Gemälden vor. Sie ſagten, alle Menſchen ſeyen ertrunken in der allgemeinen Ueberſchwemmung; nur ein Mann habe ſich mit ſeinem Weibe in einem Nachen gerettet. Sie ſeyen ausgeſtiegen auf einem Berg, und haben viele Kinder gezeugt, welche aber alle ſtumm geblieben, bis eine Taube, vom Wipfel eines Baums, ſie Sprachen gelehret habe, aber ſo verſchiedene, daß keiner den andern habe verſtehen können.“

„Die Tlaſkalleſen erdichteten, die aus der Sündfluth geretteten Menſchen ſeyen in Affen verwandelt worden, nach und nach aber wieder zur Sprache und Vernunft gelangt.“ **)

Clavigero zeigt uns in einem Kupferſtich ein mexikaniſches altes Gemälde, in welchem ein Mann mitten im Waſſer in einem Gefäß liegt, welches mehr Aehnlichkeit mit einem Backtroge, als mit einem Schiffe hat. Ein ſchwimmendes Menſchenhaupt und der Kopf eines Vogels deuten auf allgemeines Ertrinken der Lebendigen. Mitten aus dem Waſſer erhebt ſich ein Berg, auf dem ein Baum ſteht, und auf dem Baum eine Taube mit verſchiedenen Zweiglein im Schnabel, welche die

*) Confucius, Sinarum philosophus. v. P. Couplet.
**) Clavigero. tom. II. p. 6.

verschiedenen Sprachen anzeigen sollen. Auf der andern Seite stehen fünfzehn menschliche Gestalten, deren Stellungen und Geberden die Verlegenheit anschaulich machen, in welcher die Menschen waren, als sie sich gegenseitig nicht zu verständigen, noch zu verstehen vermochten.

Verschiedene amerikanische Geschichtschreiber erzählen, daß die Bewohner von Cuba, über ihren Ursprung von den Spaniern befragt, folgende Nachricht gaben: „Sie hätten von ihren Vorfahren gehört, daß Gott den Himmel, die Erde, alle Dinge erschaffen. Daß ferner ein Greis, die Ueberschwemmung ahnend, mit welcher Gott die Menschen, ihrer Sünden wegen, heimsuchen wollte, ein großes Boot erbaut, und sich, sammt seiner Familie und vielen Thieren, eingeschifft habe. Als die Fluth abgenommen, habe er einen Raben ausgesandt, welcher, weil er viele todte Leiber gefunden, nicht zurückgekehrt sey; darauf habe er eine Taube fliegen lassen, die bald mit einem Zweiglein des Hoba (eines amerikanischen Obstbaumes) im Schnabel zurückgekommen. Da nun der Greis geurtheilt, daß die Erde trocken, sey er gelandet, habe Wein aus wilden Trauben gemacht, sey berauscht worden und eingeschlafen. Einer seiner Söhne habe über dessen Blöße gespottet, die ein anderer Sohn ehrerbietig bedeckt habe. Erwachend habe er diesen gesegnet, und jenen verfluchet. Sie selbst stammten von letzterm ab und das sey wohl die Ursache, daß sie fast nackt gehen, da hingegen die Spanier, welche wohl gekleidet, vielleicht vom andern abstammen möchten." *)

„Die Michuokanesen nannten Noah Teppi. Sie sagten: es sey eine große Ueberschwemmung gewesen; Teppi habe sich mit seinem Weibe und Kindern, verschiedenen Thieren und Samen von Früchten eingeschifft. Als das Wasser abgenommen, habe er zuerst den Vogel, den sie Aura nennen, ausgesandt, welcher bei den todten Leibern verblieben, dann andere, die auch nicht wieder gekommen; zuletzt den schönen kleinen Colibri, der ihm einen Zweig gebracht." **)

---

*) Clavigero, IV. 16.

**) Clavigero, IV. 16. 17.

nennt Confucius, mit den alten Chinesen, Paochi, das heißt Opfer, weil er, wie die Ausleger sagen, Opfer zu bringen dem höchsten Geiste des Himmels und der Erde die Menschen gelehret hat. *)

§. 17.

Das Andenken dieser großen Begebenheit ist auch hinübergegangen in die neue Welt, wo sie zwar durch Mährchen entstellt worden, wo aber dennoch große Züge der wahren Geschichte vorhanden sind. „Die Mexikaner, sagt Clavigero, der selbst ein Mexikaner, die Geschichte seines Volkes in spanischer und italienischer Sprache geschrieben hat, die Mexikaner hatten, gleich allen andern gebildeten Nationen, bestimmte, wiewohl mit Fabeln vermischte Nachricht von der Schöpfung der Welt, von der Sündfluth, der Sprachenverwirrung und Zerstreuung der Völker. Auch stellten sie alle diese Begebenheiten in Gemälden vor. Sie sagten, alle Menschen seyen ertrunken in der allgemeinen Ueberschwemmung; nur ein Mann habe sich mit seinem Weibe in einem Nachen gerettet. Sie seyen ausgestiegen auf einem Berg, und haben viele Kinder gezeugt, welche aber alle stumm geblieben, bis eine Taube, vom Wipfel eines Baums, sie Sprachen gelehret habe, aber so verschiedene, daß keiner den andern habe verstehen können."

„Die Tlaskallesen erdichteten, die aus der Sündfluth geretteten Menschen seyen in Affen verwandelt worden, nach und nach aber wieder zur Sprache und Vernunft gelangt." **)

Clavigero zeigt uns in einem [illegible] merik[illegible] altes Gemälde, in welch[illegible] einem Gefäß [illegible] troge, [illegible] sch[illegible] [illegible]gemeines [illegible] erhebt sich [illegible] vom Baum eine [illegible]nabel, welche di[illegible]

[illegible] Couplet.

verſchiedenen Sprachen anzeigen ſollen. Auf der andern Seite ſtehen fünfzehn menſchliche Geſtalten, deren Stellungen und Geberden die Verlegenheit anſchaulich machen, in welcher die Menſchen waren, als ſie ſich gegenſeitig nicht zu verſtändigen, noch zu verſtehen vermochten.

Verſchiedene amerikaniſche Geſchichtſchreiber erzählen, daß die Bewohner von Cuba, über ihren Urſprung von den Spaniern befragt, folgende Nachricht gaben: „Sie hätten von ihren Vorfahren gehört, daß Gott den Himmel, die Erde, alle Dinge erſchaffen. Daß ferner ein Greis, die Ueberſchwemmung ahnend, mit welcher Gott die Menſchen, ihrer Sünden wegen, heimſuchen wollte, ein großes Boot erbaut, und ſich, ſammt ſeiner Familie und vielen Thieren, eingeſchifft habe. Als die Fluth abgenommen, habe er einen Raben ausgeſandt, welcher, weil er viele todte Leiber gefunden, nicht zurückgekehrt ſey; darauf habe er eine Taube fliegen laſſen, die bald mit einem Zweiglein des Hoba (eines amerikaniſchen Obſtbaumes) im Schnabel zurückgekommen. Da nun der Greis geurtheilt, daß die Erde trocken, ſey er gelandet, habe Wein aus wilden Trauben gemacht, ſey berauſcht worden und eingeſchlafen. Einer ſeiner Söhne habe über deſſen Blöße geſpottet, die ein anderer Sohn ehrerbietig bedeckt habe. Erwachend habe er dieſen geſegnet, und jenen verfluchet. Sie ſelbſt ſtammten von letzterm ab und das ſey wohl die Urſache, daß ſie faſt nackt gehen, da hingegen die Spanier, welche wohl gekleidet, vielleicht vom andern abſtammen möch[illegible]“ *)

„Die Mi[illegible]ſen nannten Noah Teppi. Sie ſagten: [illegible] eine [illegible]erſchwemmung geweſen; Teppi habe ſich [illegible] ſeinen[illegible]nd Kindern, verſchiedenen Thieren und [illegible]nen [illegible] eingeſchifft. Als das Waſſer abgenom[illegible]en. [illegible] den Vog[illegible] ſie Aura nennen, ausge[illegible] [illegible]den todt[illegible] verblieben, dann andere, [illegible]ieder ge[illegible]letzt den ſchönen kleinen [illegible] einen [illegible]ht.“**)

[illegible], IV. [illegible]

[illegible], IV.

Die Einwohner der Südseeinseln haben eine Tradition, nach der einst die großen Götter in ihrem Zorn die ganze Welt in Stücken sollen zerbrochen haben; und daß alle Inseln um sie herum nur kleine Stücke von dem sind, was einst das große Land war, von welchem sie ihre eigene Insel als den vorzüglichsten Theil ansehen.*).

IV. Abschnitt.

Die chinesische Fabelwelt.

§. 18.

Das Reich der Fabel und der Geschichte gränzt bei allen Nationen an einander. China hat seine Fabelwelt, wie Aegypten, Persien und Griechenland, das heißt, eine Welt, welche die Geschichte nicht erreicht und deren Leuchte die dichten Wolken, worin Unwissenheit und Aberglauben die alten Traditionen eingehüllt haben, nicht zu durchdringen vermag.

Sehr wahrscheinlich ist es, daß China, welches in seinen Zeitrechnungen hinauf reicht bis zur Zeit, wo die Kinder des zweiten Stammvaters der Menschen zerstreuet wurden, von den früheren Jahrhunderten, welche der Ueberschwemmung vorhergingen, einige Kunde besaß, und das Andenken davon bewahrte. Ungewiß ist es, ob dieses Andenken der Treue des Unterrichts und der mündlichen Uebergabe anvertraut, oder in schriftliche Urkunden niedergelegt worden. Letzteres, so befremdend es auch immer seyn mag, scheint doch das wahrscheinlichere. Denn man darf nur die Schriften von der Dynastie der Tcheou eröffnen, um zu sehen, daß man lange Zeit die vortheilhafteste Vorstellung hegte von alten Büchern, mit Namen San-fen oder Tien, von denen nichts mehr, als die bloßen Namen übrig sind, und von denen es deutlich heißt, daß sie mit der Schöpfung angefangen, und daß sie die große Wissenschaft ent-

*) Wilsons Missionsreise nach den Südseeinseln.

hielten. Es läßt sich auch sonsten, wie viele gelehrte Missionäre bemerkt haben, nicht begreifen, wie ganz China so lange in der Verehrung des einen Gottes beharren, und so lange reine Begriffe von dem Wesen Gottes und von der Tugend aufbewahren konnte, wenn der öffentliche Glaube nicht durch schriftliche Urkunden wäre erhellet und befestiget worden.

Ueberdies haben die alten Schriften der Chinesen in Rücksicht einzelner Stellen, Sprüche und der Weise zu reden, so viel Aehnlichkeit mit den heiligen Schriften, daß man mit allem Grunde daraus folgern kann, die Chinesen waren im Besitze von Büchern, die den Glauben der ersten Jahrhunderte enthielten. *)

Auch in den alten chinesischen Schriftzeichen sind die Spuren der Offenbarung so sichtbar, die erhabensten Prophezien so deutlich verkündigt, und die Ereignisse der frühern Jahrhunderte mit so vieler Einfalt erzählt, daß wir nicht zweifeln können, es lag eine Uroffenbarung zum Grunde. Man kennt auch mehrere Schriftsteller, die sich dahin äußerten, solche Bücher seyen noch zweihundert Jahre vor dem allgemeinen Bücherbrande unter Tsin-chi-hoang vorhanden gewesen **)

Dem sey aber, wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß im Anfange der Dynastie der Han von dem hohen Alterthume nichts als Fabeln, die mit den lächerlichsten Träumen verbrämt waren, zum Vorschein kamen; aber selbst diese Fabeln und Träume weisen auf das Daseyn dieser Bücher hin, und setzen sie voraus, wie die Abschrift auf das Original, und die falsche Münze auf die wahre hinweist. Man darf sich auch darüber nicht wundern, denn sobald der öffentliche Unterricht unterbrochen ist, tritt Unwissenheit ein, und mit ihr jede mögliche Verunstaltung der wichtigsten Ereignisse und willkührliche Verwechslung von Zeiten und Oertern. Auch die Zeiten der Verwirrung, der Kriege, Revolutionen und Sklaverei, denen China öfters ausgesetzt war, trugen nicht wenig dazu bei.

Selbst in den Zeiten des Confucius hatte die Religion,

*) Mem. conc. I. p. 93—94.
**) Mem. conc. ibidem.

welche, nach der Sprache dieses Weisen, „die Quelle und die Nahrung der Wahrheit ist," mit den blendenden Sekten zu kämpfen, welche der Einfachheit seines Unterrichts, seinen angeordneten Festlichkeiten und seinem bescheidenen Ernst nur ungewöhnliche und wunderbare Dinge, Spiele und Komödien, Verstellung und Zauberei entgegen zu setzen wußten.

Und nach dem Tode dieses Weisen fehlte es wieder nicht an leichtsinnigen oder frivolen Menschen, welche um der Verdorbenheit ihres Zeitalters zu schmeicheln, die Lehre der Alten lächerlich zu machen suchten. Der leere Schwulst ihrer schlechten Sprache erregt heute noch Mitleid in dem Wenigen, was von ihren Werken übrig ist; aber demohngeachtet fanden diese doch Eingang am Hofe der Fürsten, und durch diese günstige Aufnahme in Ansehen gebracht, verdarben sie alle die, welche am Hofe lebten, und durch sie die Menge. Und je größer der Hang des Volkes war, von den Zeiten etwas zu wissen, welche die Geschichte nicht zu erreichen vermag; desto leichter war es ihnen, dem Volke allerlei Mährchen und Fabeln vorzumachen, und es in Irrthümer zu führen; doch leuchtet oft mitten durch das trübe Gewölk der Fabeln der reine Strahl der Wahrheit durch. Der Zustand der Unschuld des ersten Menschen, die Glückseligkeit, die er ohne Arbeit genoß, die Frucht des Lebens u. s. w. begünstigten die Fabeln der Tao-see von dem „Lande der Unsterblichkeit, von „dem überschwänglichen Genusse in Ruhe der Seele, und den belebenden Pfirsichen." .... Das schlimmste und gefährlichste dabei war, daß die Sekte der Tao-see mit ihren Fabeln der Eitelkeit des Kaisers Tsin-chi-hoang zu schmeicheln und seiner eigennützigen Politik zu dienen suchte. So ließen sie diesen Tyrannen von Hoang-ti seinen Ursprung nehmen, so lächerlich auch dies immer seyn mochte. Daraus ist ersichtlich, daß viele Umstände zusammen halfen, die chinesische Ursage zu trüben und zu verunstalten. „Revolutionen, der Verfall der natürlichen Religion, der Verlust alter Denkmäler, die Verdunklung „der Traditionen, die Irrthümer entstehender Sekten, die Ränke „der Politik, die Verfolgung der Gelehrten und der Wissenschaften, und alle Unglücksfälle, welche China trafen, haben eigentlich den Fabeln ihren Ursprung gegeben, welche den Anfang

„der chinesischen Geschichte verwirren.“ So urtheilt ein Gelehrter dieser Nation selbst. *)

Wenn man überdies noch die Symbolen und Bilder erwägt, aus denen, wie aus ihren Elementen, die chinesischen Schriftzeichen zusammengesetzt sind, in denen die Gestalten von Thieren und Menschen oft in demselben Schriftzeichen zusammentreffen, so wird man leicht begreifen, daß daraus zuweilen lächerliche Ungeheuer entstehen konnten, denen der Götzendienst unter dem Namen von großen und wichtigen Personen des Alterthums Verehrung erzeigte.

Mitten unter ungereimten Fabeln finden wir, daß am Ende der Dynastie der Tscheou, und am Anfange der Dynastie der Han „Tao Himmel und Erde erschuf. Da Tao drei eins bedeutet, so fügte man hinzu, daß der erste das Universum aus dem Nichts erschuf, der zweite die im Chaos fluthenden Wesen ordnete, und der dritte Tag und Nacht hervorbrachte.“

„Unter der Dynastie der Han (östlichen) wurde Pan-kou dem Tao untergeordnet; nach dem Buche Y-ki ist er der Vater des Universums. Er ging aus dem Chaos hervor; nach seinem Tode verwandelte sich sein Haupt in Gebirg, seine Augen wurden zur Sonne und zum Mond, seine Adern wurden zu Flüssen und Bächen, die Haare seines Kopfes verwandelten sich in Bäume, und die Haare seines Leibes in Pflanzen.“ Eine große Verwirrung machte es unter diesen Schriftstellern, die solche Fabeln erzählen, näher zu bestimmen, aus welcher Blut- oder Schlagader insbesondere der gelbe Fluß, der Kiang, hervor ging.

„Nach dem Li-ki war Pan-kou lange Zeit im Chaos eingeschlossen, welches die Gestalt eines Eis **) hatte; das Chaos entwickelte sich in achtzehntausend Jahren; der Himmel erhob sich täglich um zehn Fuß; die Erde nahm in eben dem Grade an Verdichtung zu, und Pan-kou wuchs in demselben Verhältnisse, um Geist des Himmels und der Heiligen der Erde zu seyn.“.....

„Die Mutter des Fo-hi wurde schwanger von ihm, indem

*) Mem. conc. I. pag. 99—100.

**) Sehr bekannt ist das indische Welt- oder Schöpfungsei.

sie auf den Spuren eines Riesen dahin schritt, und ihre Schwangerschaft dauerte zwölf Monate, einige sagen vierundzwanzig.... Fo-hi hatte viel Geist, und seine Fassungskraft war schon von seiner Geburt an sehr stark. Sein Körper war wie der einer Schlange, aber bedeckt mit einem menschlichen Haupte: er ordnete die fünf Elemente, und lenkte den Lauf der Planeten, die in Unordnung waren."

„Niu-hoa, Schwester, Tochter und Frau des Fo-hi, hatte auch den Körper einer Schlange, mit einem menschlichen Haupte. Kou-koug *) ganz außer sich, weil er in einem Kriege, den er erregt hatte, besiegt worden, stieß mit dem Kopfe gegen eine von den Säulen des Himmels, und zerbrach sie. Das Gewölbe des Himmels neigte sich von dieser Seite herab und berührte die Erde; aber Niu-hoa, sagt Ouai-ki, bildete und glättete einen Stein von fünf Farben, befestigte damit das Gewölbe des Himmels, und erhob es mit den Füßen einer Schildkröte, die sie tödtete; hierauf tödtete sie den schwarzen Drachen, und verstopfte mit der Asche von einer Kürbisschale die Oeffnungen, durch welche die Wasser des Himmels die Erde überschwemmten. Ihre Stimme war so angenehm, daß die Gestirne in tanzende Bewegung geriethen."....

„Chin-nong wurde, wie die übrigen alten Personen, durch ein Wunder empfangen. Er wurde geboren mit dem Leibe eines Menschen, und mit dem Kopfe eines Ochsen. Nach dem Yuen-ming-pao hatte er ein menschliches Angesicht, aber die Augen eines Drachen; er ging schon in der dritten Stunde nachdem er geboren ward, sagt Li-ki, in der fünften redete er, in der siebenten hatte er alle seine Zähne. Im dritten Jahr fing er an, die Erde zu bauen. Er säete nach dem Regen; als kein Regen kam, wendete er sich an den schwarzen, blauen und weißen Drachen; oder er warf sich in das Feuer; einigemal schickte er auch seine Tochter aus, die Wolken zu suchen. Nachdem er Wasser aus verschiedenen Quellen getrunken, um zu wissen, welches gut oder bitter wäre, lehrte er das Volk von denen zu trinken, deren Wasser wohlschmeckend war. Jou-

*) Ein böser Geist.

pao, durch den Strahl des Blitzes bewegt, gebar Hoang-ti auf dem Berge des Lebens, nach einer Schwangerschaft von 24 Monaten. In seinem zehnten Jahre kannte er schon, nach Yuen-ki, die Fehler der Regierung des Chin-nong. Er bezähmte, sagt Ouai-ki, die großen und kleinen Bären, die Leoparden, die Tiger, und richtete sie zum Kriege ab. Der fürchterliche Tchi-yeou, welcher den Leib eines wilden Thieres, ein Haupt von Erz, eine Stirne von Eisen hatte, und sich von Sand nährte, erregte, nachdem er furchtbare Waffen erfunden hatte, beständige Unruhen im Reich. Hoang-ti führte Krieg wider ihn, und trug den Sieg davon.... Dieser große Fürst regierte das Reich mit solcher Weisheit, daß zehn tausend Fürsten ihm ihre Huldigungen darbrachten." —

Pan-kou, Fo-hi, Niu-hoa, Chin-nong und Hoang-ti sind demnach die Hauptpersonen der chinesischen Fabelwelt. — Diese Fabeln zu enthüllen, diese Erzählungen und Träume zu deuten, wäre ein eben so schwieriges Unternehmen, als die Abentheuer eines Jupiters, eines Bacchus und einer Cybele erklären zu wollen. Wollte man dennoch in diese Fabeln sich vertiefen, so würde man in Labyrinthe gerathen, aus denen kein Ausgang mehr zu hoffen wäre. Mehrere Missionarien waren unglücklich genug, auf diese Fabeln Systeme bauen zu wollen. Dem ohngeachtet läßt sich nicht läugnen, daß in vielen Schriften, besonders von der Schule der Tao-see, nebst mancher Fabel sehr wichtige und erhabene Wahrheiten vorkommen; Wahrheiten, die das Gepräge eines höhern Ursprungs an sich tragen, und ganz geeignet sind, uns mit der uralten Lehre der Chinesen bekannt zu machen. Dieselben werden an ihrem Orte gebührende Erwähnung finden.

Zum Schlusse bemerke ich noch, daß diese Schriften von Hoang-ti fabeln, „er sey seiner Tugend und Heiligkeit wegen auf einer leuchtenden Wolke in den Himmel getragen worden." *)

Da Rosenmüller auch von andern Völkern berichtet, daß nach ihren Sagen Personen ihrer Heiligkeit wegen lebendig in

*) Mem. conc. I. p. 137.

den Himmel aufgenommen worden, so überlasse ich es dem verständigen Leser, selbst hierüber zu urtheilen,*) und die Aehnlichkeit dieser Züge mit denen der heiligen Schrift zu vergleichen.

§. 19.

Damit stimmt überein, was Dr. Windischman von den großen Menschen der chinesischen Vorwelt erzählt.**)

Unter den Menschenfürsten der Sagenzeit (vor der Fluth) wird einer insbesondere gefeiert als mit hoher Weisheit begabt; er habe, heißt es, recht in der Mitte den Ring gefaßt, mit welchem man zur Vollkommenheit gelange; er sey Tchin-hin (der wahre Mensch) gewesen. Ein anderer lebt, gleich den Einsiedlern der Vorwelt, auf dem Berge der süßen Quellen, wo er der Betrachtung obliegt u. s. w. Diese Weisen sind dann die Lehrer der ersten Fürsten, welche historisch aufgeführt werden,***) sie sind im Geist mit ihnen vereinigt, darum heißt es auch von jenen für die Vorstellung so erhabenen Menschenfürsten: „Sie trugen das Volk und das Volk sah sie als Götter an," und weiter: „Sie beherrschten die Welt, ohne zu herrschen; denn sie bedurften der Sinne nicht, sondern erwogen alles in der friedensvollen Seele, es war ihnen alles klar in sich selbst; sie vereinten ihren Blick mit dem Geist, wohnten im Palaste der Gerechtigkeit, wie auf einem heiligen Gebirge, wo Sonne und Mond verschwinden und Tag und Nacht nicht mehr ist — im Reich des reinen Lichtes, welches gränzt an das Reich der Mutter des Königes vom Abendland."

Von diesen Patriarchen der Vorwelt wird auch gesagt: sie hatten ein langes Leben mehrere hundert, ja über tausend Jahre; sie ordneten alles nach dem Vorbild des Himmels, sie gaben den Pflanzen und Thieren Namen, so ausdrucksvoll, daß im Namen auch die Erkenntniß der Sache aufgeschlossen war; denn der Weise, heißt es, sey unmittelbar vereint mit allen Wesen der Welt. — Eine solche Weisheit besaß vorzüglich Sui-jin, der Feuerfürst, der das Feuer kunstreich behandeln

*) Das alte und neue Morgenland von Rosenmüller.

**) Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte I. Th. I. Abth.

***) Fo-hi, Chin-nong und Hoang-ti nämlich.

lehrt, dann ein anderer Hien-huen, der nach der Richtung von Nord nach Süd ein Holz bereitend und ein anderes unter rechtem Winkel von Ost nach West durchziehend (zur Ehre des höchsten Herrn, wie es heißt) die Erfindung des Wagens macht u. s. w. Ueber der tiefen Weisheit aber macht die Tradition der Vorwelt auch Züge der ausgelassensten und furchtbarsten Leidenschaft erkennbar — Züge von jener Art, wie uns die Genesis mit starken Umrissen die antediluvianischen Zeiten bezeichnet; — gigantischer Uebermuth ergreift die Gewaltigen, das Volk verwildert. Es ist eine Zeit des Schwankens zwischen Gutem und Bösem in riesenhaftem Styl. Fürsten und andere Weisen, deren Tugend bis zur himmlischen Vernunft durchdringt und die durch ihre Gesinnungen und Thaten die Zahl des Menschen vollkommen erfüllen, so daß ihre Geschlechter und Angehörigen im Frieden des unmittelbaren Bewußtseyns dahin leben, weil die Herren solcher Geschlechter durch und durch Licht sind; aber auf sie folgen wieder andere, welche ihre Geschlechter verderben; denn „ein schlechter Fürst macht alles schlecht, ein großer Thor macht alles thöricht," wie die Alten lehren; durch sie verlieren Himmel und Erde ihre Schönheit und Anmuth; alles geräth in Unordnung und die Elemente üben Gewalt. Insbesondere, sagt die Tradition, vermochten die Verderber das Gewässer nicht mehr zu beschwichtigen. *)

In diese unruhige und verwirrte Zeit, welche auch die Besseren nicht zur Ordnung führen konnten, setzt die Tradition den Fo-hi, den Erleuchteten, Weisen, Großen, Glanzvollen, den Herrn des Frühlings und des grünenden Holzes, den König des sichtbaren Himmels und Herrn der Menschen, den Verbrenner des Opfers, **) den Verkündiger des himmlischen Gesetzes in zehn Worten durch die Grundzeichen der Schrift. Auch

*) Unter diesen wird vorzüglich Kong-kong genannt, der nächste Veranlasser der Fluth, bei deren Eintritt die Säulen des Himmels brachen, und die Bande der Erde rissen, der Himmel gegen Nordwesten sank, und die Erde in Südosten brach.

**) Merkwürdig sind insbesondere einige einzelne Züge der Tradition: „Die Tochter des Herrn, Hoa-su genannt, d. h. die ersehnte

schengeschlechts den Chin-nong oder Schin-nung, den eigentlichen Stifter des Ackerbaues, den großen Ordner des Handels und aller gesellschaftlichen Verhältnisse erscheinen, der auch die Feste regelt und den siebenten Tag, den großen, mit Strenge feiern läßt, so daß aller Verkehr an demselben untersagt ist, und selbst die Gerichte schweigen. Eine Pauke von klingendem Stein wird bei dieser Feier geschlagen zur Ehre des unsichtbaren Geistes, und um das Obere mit dem Untern, den Himmel mit der Erde in Uebereinstimmung zu bringen. Das Opfer der Vereinigung mit dem Chang-ti bringt er selbst dar: nur dem Chang-ti wird es dargebracht, nur der Kaiser darf es dem höchsten Herrn darbringen. Chin-nong gibt ferner der Kriegskunst ihre Grundregeln; nicht weniger aber ist er auch der große Arzt, welcher Wunden und Krankheiten heilt. Er unterscheidet die Pflanzen nach Gestalt und Farbe, Geruch und Geschmack, und kennt ihre Eigenschaften, weiß sie in dem heiligen Gefäß (Ting) zu behandeln, die balsamen Kräfte ihnen abzugewinnen und das Giftige davon zu sondern. In alle Erfahrung an wohlthätigen und giftigen Kräutern geht der Geistvolle mit seinem eigenen Leibe ein; Chang-ti steht ihm bei und belehrt ihn, durch genaue Erforschung des Pulsschlags — dieses Zeugnisses vom Maas der Uebereinstimmung des Irdischen und Himmlischen — die Krankheit und die Heilung zu erkennen. Auch er bedient sich der Lyra und der Guitarre, um den Segen der Fluren dankbar zu besingen, die große Harmonie immer vernehmlicher zu machen, die Begierlichkeit zu zügeln, und die Tugend bis zum vernünftigen Geist wollte er vergegenwärtigen und die Menschen zur himmlischen Wahrheit zurückführen. Von ihm wird auch gesagt, daß er die Erde gemessen und von Ost nach West sie breiter, von Nord nach Süd aber minder breit gefunden habe.

Diese und viele andere merkwürdige Züge von Chin-nong finden sich in alten Büchern und in der Tradition. Die King selbst enthalten ähnliches sowohl in Betreff dieses wie der übrigen großen Fürsten, im Li-ki besonders kommen viele vor. Eine der bedeutendsten führt Lo-pi an: „Chin-nong wandelte freudig vor dem Vater aller Dinge; er wußte das Helle und bewahrte

auch das Dunkle.“ Eine Gloſſe fügt hinzu: er vereinigte zwei Naturen in ſeiner Perſon, darum ſuchte er auch den Tod vergeblich.

V. Abſchnitt.

Anfang der chineſiſchen Geſchichte.

§. 20.

Die Jahrbücher dieſes uralten, und in mehr als einem Betracht höchſt merkwürdigen Volkes, Jahrbücher, welche bis auf Fo-hi zurückführen, mögen immerhin in dem, was ſie von frühen Zeiten, die der Erfindung des Schreibens bei ihnen vorhergingen, enthalten, mangelhaft und irrig ſeyn; aber dennoch zeigen ſie, welchen Begriff von Gott, von der Seele, von der Sittenlehre die Chineſen ſchon in frühen Zeiten hatten, und ihre Geſchichte hat mit der indiſchen und perſiſchen einen gemeinſchaftlichen und auffallenden Charakterzug, nämlich den, daß ſie uns auf keinen Zuſtand früher Wildheit ihres Volkes zurückführt.

Die chineſiſchen Geſchichtsforſcher ſind über die Zeit des Anfangs ihres Reichs ſehr uneins. Einige fangen mit dem Stammvater der Menſchen Pu-an-ku an; andere, wie Lo-pi, gehen nicht über die Zeiten der Hia hinaus; andere ſteigen bis zu Hoang-ti und Fo-hi hinauf. Die vernünftigern aber beginnen den Anfang des chineſiſchen Reichs und ſeiner Geſchichte mit der Regierung des Yao.

„Confucius, ſagt Tchong-ting, beginnt mit Yao die Ge„ſchichte des hohen Alterthums. Alles, was man von den „Zeiten vor Yao erzählt, iſt eine Fluth von Fabeln. Aber „von dieſem Fürſten an ſpricht die Geſchichte, geſtützt auf das „Zeugniß des Chou-king, die Sprache der Wahrheit.“ Auch Chan-chou erwähnt nicht einmal der Zeiten vor Yao, ſondern beginnt gleich mit Yao und Chun.*) Daraus und aus noch

*) Mem. conc. tom. I.

schengeschlechts den Chin-nong oder Schin-nung, den eigentlichen Stifter des Ackerbaues, den großen Ordner des Handels und aller gesellschaftlichen Verhältnisse erscheinen, der auch die Feste regelt und den siebenten Tag, den großen, mit Strenge feiern läßt, so daß aller Verkehr an demselben untersagt ist, und selbst die Gerichte schweigen. Eine Pauke von klingendem Stein wird bei dieser Feier geschlagen zur Ehre des unsichtbaren Geistes, und um das Obere mit dem Untern, den Himmel mit der Erde in Uebereinstimmung zu bringen. Das Opfer der Vereinigung mit dem Chang-ti bringt er selbst dar: nur dem Chang-ti wird es dargebracht, nur der Kaiser darf es dem höchsten Herrn darbringen. Chin-nong gibt ferner der Kriegskunst ihre Grundregeln; nicht weniger aber ist er auch der große Arzt, welcher Wunden und Krankheiten heilt. Er unterscheidet die Pflanzen nach Gestalt und Farbe, Geruch und Geschmack, und kennt ihre Eigenschaften, weiß sie in dem heiligen Gefäß (Ting) zu behandeln, die balsamen Kräfte ihnen abzugewinnen und das Giftige davon zu sondern. In alle Erfahrung an wohlthätigen und giftigen Kräutern geht der Geistvolle mit seinem eigenen Leibe ein; Chang-ti steht ihm bei und belehrt ihn, durch genaue Erforschung des Pulsschlags — dieses Zeugnisses vom Maas der Uebereinstimmung des Irdischen und Himmlischen — die Krankheit und die Heilung zu erkennen. Auch er bedient sich der Lyra und der Guitarre, um den Segen der Fluren dankbar zu besingen, die große Harmonie immer vernehmlicher zu machen, die Begierlichkeit zu zügeln, und die Tugend bis zum vernünftigen Geist wollte er vergegenwärtigen und die Menschen zur himmlischen Wahrheit zurückführen. Von ihm wird auch gesagt, daß er die Erde gemessen und von Ost nach West sie breiter, von Nord nach Süd aber minder breit gefunden habe.

Diese und viele andere merkwürdige Züge von Chin-nong finden sich in alten Büchern und in der Tradition. Die King selbst enthalten ähnliches sowohl in Betreff dieses wie der übrigen großen Fürsten, im Li-ki besonders kommen viele vor. Eine der bedeutendsten führt Lo-pi an: „Chin-nong wandelte freudig vor dem Vater aller Dinge; er wußte das Helle und bewahrte

§. 21.

Diese Jahrbücher erzählen uns von dem Könige Yao, welcher, nach ihrer Zeitrechnung, zu den Zeiten Abrahams müßte gelebt haben, und einer ihrer Gesetzgeber soll gewesen seyn. Sie stellen uns diesen Mann vor, als geschmückt mit allen Gaben der Natur, aufrichtig, einfach in seiner Lebensweise. Er liebte die Menschen, sagt die Geschichte, wie der Himmel selbst sie nur zu lieben vermag; er leuchtete wie die Geister, er besaß eine Tugend, welche wie die Sonne leuchtete und erwärmte; und die Völker hatten so viel Vertrauen auf seine Wohlthaten, wie auf die, welche sie vom Himmel empfingen. Er befliß sich nicht, glänzende Paläste zu besitzen, kostbare Geräthschaften in seinen Zimmern, ausgesuchte Speisen bei seiner Tafel und glänzende und zierliche Wagen zu haben, um von einem Orte zum andern zu gelangen. Nichts war einfacher als seine Wohnung, nichts mäßiger als seine Tafel, und nichts so wenig ausgesucht, als seine Bekleidung. Als er die Herrschaft erhielt, beschäftigte er sich nur mit den Mitteln, die Menschen glücklich zu machen. „Sein ganzes Bestreben, so „heißt es von ihm, ging dahin, daß er dem Himmel diente, „und sich den Dürftigen hilfreich erzeigte. Daher pflegte er „oft zu sagen: Meines Volkes Hunger ist mein Hunger, mei„nes Volkes Sünden sind meine Sünden.“ *) Ein wahrhaft königliches, weises und heiliges Wort. Er gab seinem Volke das Beispiel einer arbeitsamen und einfachen Lebensweise; er nährte sich selbst mit den gemeinsten Speisen, die man ihm in einem irdenen Geschirre brachte; er kleidete sich nur in Leinwand und tauschte nicht eher mit seinen Fußsocken und Kleidern, als bis sie unbrauchbar geworden; er bediente sich, statt des Pelzwerkes, um sich im Winter vor der Kälte zu schützen, einer Hirschhaut, und übertrug nie jemanden einen Dienst, den er selbst verrichten konnte; endlich trug er allein die ganze Last der Regierung. **)

*) Couplet's Confucius Sinarum Philosophus, sive scientia Sinensis.
**) Mem. conc. tom. III. pag. 16.

Acht und zwanzig Jahre vor seinem Tode hatte er vor der ganzen Nation einen würdigen Gehilfen in der Reichsverwaltung und einen künftigen Nachfolger verlangt. Als ein guter Fürst, dem die Wohlfahrt des Reiches mehr am Herzen lag, als die Größe seiner Familie, stimmte er nicht für seinen Sohn, den man ihm vorschlug, den er aber des Thrones für unwürdig hielt; sondern er war für den weisen Chun, den man ihm seiner Tugenden wegen empfahl, welcher, wiewohl hoher Abkunft, sich mit dem Landbau beschäftigte und im Schatten stiller Tugend lebte. Er gab ihm seine Tochter zum Weibe, um ihm den Thron zu sichern; zu ihr sprach er: „Die Religion leite „deine Schritte," und zu Chun: „Die Religion leite deinen „Eifer." Als er vernahm, daß sein Sohn Tanchu hierüber unwillig wäre, sagte er: „Ich will lieber, daß einem nicht „wohl sey zum Wohle aller, als daß alle leiden um eines „willen." *)

Yao befahl den Astronomen Hi und Ho, einen Kalender zu veranstalten, welcher dem Volke die verschiedenen Zeiten des Jahres anzeigte und genau bestimmte den Anfang einer jeden der vier Jahrszeiten, damit alles in Ordnung wäre. Yao verbreitete Religion und Sittlichkeit. „Dem höchsten Tien, sagte „er, gebührt unsere Achtung und Anbetung; ihn darf man nie „aus dem Gesichte verlieren." Die Achtung und Verehrung, die man dem Tien schuldig ist, stehen an der Spitze seiner Verordnungen. „Yao's Religion, sagt der kaiserliche Ausleger „des Chou-king, ist die Seele seiner Tugend, ihre Strahlen „bilden seine Weisheit, ihr Adel gibt ihm Größe, und ihre „Erhabenheit hohen Schwung, der sich in seinem ganzen Leben „äußert..... Willst du Yao Lobsprüche ertheilen, so nenne „nur seine Religion; in diesem Zuge liegt das ganze Gemälde „seiner Weisheit. Sein Herz war immer von Furcht und Achtung gegen den Chang-ti (Gott) erfüllt. Darin bestand die „hohe Weisheit, von der er erleuchtet war." Der berühmte Tong-chi sagt, die Regeln von Yao's Politik waren die Gesetze der Religion. „Alles, sagt er, beginnt bei ihm mit Reli-

*) Mem. conc. tom. I. pag. 190.

„gion, sie ist der Endzweck von Allem. . . . . Yao ist der erste „Mensch und der erste Weise, dessen Tugend und Religion der „Chou-king verkündigt. Alle Worte der Weisen, in großen „und kleinen Geschäften, beziehen sich auf die Religion.“ Yao verwarf den Kong-kong, den man ihm auch als Nachfolger vorschlug, weil sein Hochmuth dem Tien drohe. Er war über hundert und achtzehn Jahre alt, da er starb. Er ward vom ganzen Lande wie ein Vater betrauert. Drei Jahre lang herrschte traurige tiefe Stille zwischen den vier Meeren; sie ward durch keinen Laut der Freude unterbrochen. „Die Chang und die „Tscheou, sagt Hi-tsee, empfingen Gold und Silber als Tribut: „Yao empfing Tugenden.“*) „Yao, sagt ein neuerer Chinese, ist einer von den Weisen China's, den man sich als Muster vorhält, und dessen Name niemals in einem Lande erlöschen wird, in dem er in so großer Verehrung steht.“

§. 22.

Chun wurde, nach dem Tode des Yao, von den Großen und dem Volke einstimmig zum Kaiser gewählt. Auch er war ein weiser Fürst und Gesetzgeber. Er ließ neun Männer, auf deren Kenntniß und Rechtschaffenheit er vertraute, an der Verwaltung des Reichs Antheil nehmen. Er beförderte vorzüglich den Ackerbau, dem er sich von Jugend an gewidmet hatte, und verfaßte ein Buch, welches die verschiedenen Weisen vorschrieb, das Land zu bauen. Dieselbe Sorgfalt widmete er auch der Vervollkommnung der Künste und Wissenschaften. Vor allem aber war es ihm daran gelegen, daß die Tugend in seinem ganzen Reiche blühte.

Mit Recht wird an Königen gerühmt, wenn sie der Beschwerde jedes, auch noch so Geringen, wider die Mächtigen ein offenes Ohr leihen. Chun that mehr. Er ließ eine Tafel im Vorhofe aufhängen, auf daß jeder darauf schreiben, ihm Erinnerungen geben, auf seine Versehen ihn aufmerksam machen könnte.**)

---

*) Mem. con. tome. I. pag. 190.

**) Ibidem.

Acht und zwanzig Jahre vor seinem Tode hatte er vor der ganzen Nation einen würdigen Gehilfen in der Reichsverwaltung und einen künftigen Nachfolger verlangt. Als ein guter Fürst, dem die Wohlfahrt des Reiches mehr am Herzen lag, als die Größe seiner Familie, stimmte er nicht für seinen Sohn, den man ihm vorschlug, den er aber des Thrones für unwürdig hielt; sondern er war für den weisen Chun, den man ihm seiner Tugenden wegen empfahl, welcher, wiewohl hoher Abkunft, sich mit dem Landbau beschäftigte und im Schatten stiller Tugend lebte. Er gab ihm seine Tochter zum Weibe, um ihm den Thron zu sichern; zu ihr sprach er: „Die Religion leite „deine Schritte," und zu Chun: „Die Religion leite deinen „Eifer." Als er vernahm, daß sein Sohn Tanchu hierüber unwillig wäre, sagte er: „Ich will lieber, daß einem nicht „wohl sey zum Wohle aller, als daß alle leiden um eines „willen." *)

Yao befahl den Astronomen Hi und Ho, einen Kalender zu veranstalten, welcher dem Volke die verschiedenen Zeiten des Jahres anzeigte und genau bestimmte den Anfang einer jeden der vier Jahrszeiten, damit alles in Ordnung wäre. Yao verbreitete Religion und Sittlichkeit. „Dem höchsten Tien, sagte „er, gebührt unsere Achtung und Anbetung; ihn darf man nie „aus dem Gesichte verlieren." Die Achtung und Verehrung, die man dem Tien schuldig ist, stehen an der Spitze seiner Verordnungen. „Yao's Religion, sagt der kaiserliche Ausleger „des Chou-king, ist die Seele seiner Tugend, ihre Strahlen „bilden seine Weisheit, ihr Adel gibt ihm Größe, und ihre „Erhabenheit hohen Schwung, der sich in seinem ganzen Leben „äußert..... Willst du Yao Lobsprüche ertheilen, so nenne „nur seine Religion; in diesem Zuge liegt das ganze Gemälde „seiner Weisheit. Sein Herz war immer von Furcht und Achtung gegen den Chang-ti (Gott) erfüllt. Darin bestand die „hohe Weisheit, von der er erleuchtet war." Der berühmte Tong-chi sagt, die Regeln von Yao's Politik waren die Gesetze der Religion. „Alles, sagt er, beginnt bei ihm mit Reli-

*) Mem. conc. tom. I. pag. 190.

auf ihn zugegangen, habe das Garn, welches groß und aus vier Faden bestand, untersucht, habe drei Faden abgerissen und ihm einen einzigen übrig gelassen; dann habe er sich zu Vögeln des Feldes, gleichsam als verständen sie ihn, mit den Worten gewendet: „Jetzt noch könnt ihr frei in der Luft herumfliegen, „rechts oder links, wie es euch beliebt, wenn ihr aber von „dem rechten Wege abweicht und schädlich werdet, so ist noch „ein Faden genug, um euch zu fangen.“ Diese Worte sagt der Geschichtschreiber, waren dem Scheine nach zu den Vögeln gesprochen, aber seine neuen Unterthanen konnten diese auch auf sich beziehen, und sie thaten es wirklich. Diese Worte breiteten sich auch überall aus. Ein Fürst der Umgegend, dem man sie erzählte, sagte: Man kann nicht zweifeln, Tang ist ein wahrer Weise, er verdient, das Reich und das Universum zu regieren. Dieser Fürst war es aber nicht allein, der Tcheng-tang's Tugenden bewunderte; die vierzig Königreiche bezeigten ihm die größte Verehrung.

Unter der Regierung des Tcheng-tang wurde das Reich von einer Trocknung heimgesucht, die sieben Jahre lang währte. Der Gerichtshof der Gebräuche erklärte, daß man Bitte und Opfer darbringen müsse, um den Himmel zu besänftigen. *) „Ich werde bitten, ich werde das Opfer darbringen, sagte „Tcheng-tang, um den Himmel zu Gunsten meines Volkes „zu besänftigen, ich werde mich zugleich als Opfer darbrin„gen. Ich bin allein schuldig, ich soll allein als Opfer dienen.“ Er schnitt sich die Haare und Nägel, bedeckte seinen Körper

*) Die Ereignisse, welche die biblische Geschichte erzählt, werden auch von der Profangeschichte bestättiget. So reden die chinesischen Jahrbücher von einer siebenjährigen Theurung, welche Statt gefunden zur Zeit des Königs Tcheng-tang oder Chim-tam, wie andere ihn nennen, der, nach chinesischer Zeitrechnung gerade zu Josephs Zeit lebte. Sie berichten, daß dieser König sich Gott zum Opfer dargeboten, und daß Gott auf dessen Gebet das dürre Land wieder mit Regen getränkt habe. Ausdrücklich heißt es auch in der biblischen Geschichte, daß die Trocknung und der siebenjährige Mißwachs nicht nur in Aegypten, sondern auch in andern Ländern eingetreten sey.

mit weißen Blumen und mit den Fellen vierfüßiger Thiere; dann ließ er sich auf einem ganz einfachen Wagen an einen Ort, Namens Sang-lin führen. An dem Fuße des Berges angelangt, stieg er vom Wagen, warf sich mit seinem Angesichte auf die Erde, erhob sich dann und bekannte vor dem Angesichte Gottes und der Menschen folgende Sünden:

1) Er wäre im Unterrichte seiner Unterthanen nachlässig gewesen;

2) er hätte sie, wenn sie von ihrer Pflicht abgewichen, nicht wieder dahin zurück geführt;

3) er habe zu prächtige Palläste gebaut, und zu viel auf Gebäude verwendet;

4) er habe zu viel Weiber genommen, und ihnen zu viel Zuneigung geschenkt;

5) er habe an seine Tafel nur die ausgesuchtesten Speisen verlangt; und

6) er habe endlich zu viel Gehör gegeben den Schmeicheleien seiner Günstlinge, und einigen Großen des Hofes.

Kaum hatte er sein demüthiges Bekenntniß abgelegt, als der Himmel, der kurz vorher noch ganz hell und heiter war, sich plötzlich mit Wolken überzog, und einen starken Regen herabgoß auf die Erde und sie wieder fruchtbar machte. *)

§. 25.

Ouen-ouang, König von Si-pe, war ohnstreitig einer der weisesten Fürsten, die in China herrschten. Er regierte den kleinen Staat, der ihm durch Erbschaft zufiel, nicht nur mit vollkommener Zufriedenheit seiner eignen Unterthanen, sondern auch mit Beifall der Nachbarstaaten. Vierzig Königreiche unterwarfen sich ihm, und die Fürsten, welche sie regierten, empfingen mit Vergnügen von ihm die Gesetze, die er ihnen geben wollte. Selbst die Unterthanen des chinesischen Reiches, aufgebracht gegen Tcheou, den letzten Kaiser von der zweiten Dynastie, den sie seiner Tyrannei wegen entthront hatten, nahmen ihre Zuflucht zu ihm, in der Absicht, ihn zum Kaiser zu

*) Mem. conc. tom. III. pag. 23—24.

erwählen, mit den Worten: „Auf, sagten sie, laßt uns die „Weisheit, die Gerechtigkeit und die Tugend bei Ouen-ouang „suchen.“ Er zog sich aber zurück von der Welt, und verlebte den Rest seiner Tage in Ausübung aller Tugenden. Endlich starb er nach vierzigjähriger Regierung. Er war der Vater des berühmten Ou-ouang, Stifters der dritten Dynastie der chinesischen Kaiser. Er war gleichzeitig mit Samuel dem Propheten und dem Richter des jüdischen Volkes. *)

Ou-ouang folgte seinem Vater in der Regierung nach, und er war dreizehn Jahr König oder Fürst von Si-pe. Die Großen des Reiches, welche ihre Zuflucht zu ihm nahmen, um bei ihm ein Asyl gegen die Wuth des Tcheou-sin zu finden, überredeten ihn die Waffen zu ergreifen, um ein Ungeheuer zu vertilgen, welches die Menschheit entehrte. Ou-ouang bestimmte Men-tsing als Versammlungsort aller Truppen, die er anführen sollte. Es fanden sich da bis gegen achthundert Fürsten ein. Als der Kaiser Tcheou-sin hörte, daß man sich allgemein gegen ihn bewaffnete, setzte er siebenhundert tausend Mann gegen Ou-ouang in Bewegung; aber diese furchtbare Armee legte, statt zu fechten, die Waffen nieder. Als der Tyrann sich verlassen sah, floh er in die Hauptstadt, schloß sich in seinen Pallast ein, und ließ ihn in Brand stecken. Die Großen des Reichs riefen dann Ou-ouang zum Kaiser aus, und erkannten ihn als ihren gesetzmäßigen Oberherrn, unter Verrichtung der gebräuchlichen Ceremonien.

Ou-ouang redete, nachdem er mehrere Fürstenthümer unter die Großen des Reichs vertheilt hatte, das Volk ohngefähr in diesen Worten an: „Ihr seyd nun meine Unterthanen, ich glaube „aber nicht, daß ihr euch betraget, wie zur Zeit des Tcheou„sin, dessen bösem Beispiele ihr gefolgt seyd. Künftighin sollt „ihr mich zum Muster nehmen, denn von mir sollt ihr Gesetze „empfangen; und ihr Mandarinen und Beamten jeder Art, „werdet mit gewissenhafter Strenge die euch zustehenden Pflich„ten erfüllen. Von heute an wird eure Besoldung um das „doppelte erhöhet.“ Er entfernte alle Zeichen der Tyrannei,

*) Mem. conc. t. III. p. 28.

mit weißen Blumen und mit den Fellen vierfüßiger Thiere; dann ließ er sich auf einem ganz einfachen Wagen an einen Ort, Namens Sang-lin führen. An dem Fuße des Berges angelangt, stieg er vom Wagen, warf sich mit seinem Angesichte auf die Erde, erhob sich dann und bekannte vor dem Angesichte Gottes und der Menschen folgende Sünden:

1) Er wäre im Unterrichte seiner Unterthanen nachläßig gewesen;

2) er hätte sie, wenn sie von ihrer Pflicht abgewichen, nicht wieder dahin zurück geführt;

3) er habe zu prächtige Palläste gebaut, und zu viel auf Gebäude verwendet;

4) er habe zu viel Weiber genommen, und ihnen zu viel Zuneigung geschenkt;

5) er habe an seine Tafel nur die ausgesuchtesten Speisen verlangt; und

6) er habe endlich zu viel Gehör gegeben den Schmeicheleien seiner Günstlinge, und einigen Großen des Hofes.

Kaum hatte er sein demüthiges Bekenntniß abgelegt, als der Himmel, der kurz vorher noch ganz hell und heiter war, sich plötzlich mit Wolken überzog, und einen starken Regen herabgoß auf die Erde und sie wieder fruchtbar machte.*)

§. 25.

Ouen-ouang, König von Si-pe, war ohnstreitig einer der weiseſten Fürsten, die in China herrschten. Er regierte den kleinen Staat, der ihm durch Erbschaft zufiel, nicht nur mit vollkommener Zufriedenheit seiner eignen Unterthanen, sondern auch mit Beifall der Nachbarstaaten. Vierzig Königreiche unterwarfen sich ihm, und die Fürsten, welche sie regierten, empfingen mit Vergnügen von ihm die Gesetze, die er ihnen geben wollte. Selbst die Unterthanen des chinesischen Reiches, aufgebracht gegen Tcheou, den letzten Kaiser von der zweiten Dynastie, den sie seiner Tyrannei wegen entthront hatten, nahmen ihre Zuflucht zu ihm, in der Absicht, ihn zum Kaiser zu

*) Mem. conc. tom. III. pag. 23—24.

erwählen, mit den Worten: „Auf, sagten sie, laßt uns die „Weisheit, die Gerechtigkeit und die Tugend bei Ouen-ouang „suchen.“ Er zog sich aber zurück von der Welt, und verlebte den Rest seiner Tage in Ausübung aller Tugenden. Endlich starb er nach vierzigjähriger Regierung. Er war der Vater des berühmten Ou-ouang, Stifters der dritten Dynastie der chinesischen Kaiser. Er war gleichzeitig mit Samuel dem Propheten und dem Richter des jüdischen Volkes.*)

Ou-ouang folgte seinem Vater in der Regierung nach, und er war dreizehn Jahr König oder Fürst von Si-pe. Die Großen des Reiches, welche ihre Zuflucht zu ihm nahmen, um bei ihm ein Asyl gegen die Wuth des Tcheou-sin zu finden, überredeten ihn die Waffen zu ergreifen, um ein Ungeheuer zu vertilgen, welches die Menschheit entehrte. Ou-ouang bestimmte Men-tsing als Versammlungsort aller Truppen, die er anführen sollte. Es fanden sich da bis gegen achthundert Fürsten ein. Als der Kaiser Tcheou-sin hörte, daß man sich allgemein gegen ihn bewaffnete, setzte er siebenhundert tausend Mann gegen Ou-ouang in Bewegung; aber diese furchtbare Armee legte, statt zu fechten, die Waffen nieder. Als der Tyrann sich verlassen sah, floh er in die Hauptstadt, schloß sich in seinen Pallast ein, und ließ ihn in Brand stecken. Die Großen des Reichs riefen dann Ou-ouang zum Kaiser aus, und erkannten ihn als ihren gesetzmäßigen Oberherrn, unter Verrichtung der gebräuchlichen Ceremonien.

Ou-ouang redete, nachdem er mehrere Fürstenthümer unter die Großen des Reichs vertheilt hatte, das Volk ohngefähr in diesen Worten an: „Ihr seyd nun meine Unterthanen, ich glaube „aber nicht, daß ihr euch betraget, wie zur Zeit des Tcheou-„sin, dessen bösem Beispiele ihr gefolgt seyd. Künftighin sollt „ihr mich zum Muster nehmen, denn von mir sollt ihr Gesetze „empfangen; und ihr Mandarinen und Beamten jeder Art, „werdet mit gewissenhafter Strenge die euch zustehenden Pflich-„ten erfüllen. Von heute an wird eure Besoldung um das „doppelte erhöhet.“ Er entfernte alle Zeichen der Tyrannei,

*) Mem. conc. t. III. p. 28.

und zeigte dem Volke, daß er kein Mißtrauen in es setze, sondern daß er nur daran denke, die köstlichen Früchte des Friedens mit ihm zu genießen. Jene, deren Tapferkeit und Treue gegen ihn ausgezeichnet waren, wurden belohnt; zu Gunsten seiner Brüder und zu Gunsten derer, welche sich durch eine weise innere Verwaltung des Reichs auszeichneten, errichtete er mehrere Fürstenthümer. Mit aller Gewissenhaftigkeit übte er die Gebräuche, zur Ehre seiner Vorfahren, was dem Volke kindliche Liebe und Achtung einflößte. Er berief alle Fürsten, die ihm untergeben waren, und legte ihnen ihre Verpflichtungen gegen ihre Unterthanen an das Herz. In ihrer Gegenwart übte er den Gebrauch des Feldbaues, und er gab ihnen von allen Tugenden, die er ihnen empfahl, selbst das Beispiel; er wurde im ganzen Reiche geliebt und geschätzt.

Er bezeichnete einen besondern Ort, um 3 Klassen von Greisen dort zu unterhalten, nämlich die tugendhaften Greise, die weisen Greise und die, denen man nichts zur Last legen konnte. Er wohnte des Jahrs einmal dem Feste der Ceremonien bei, das man ihnen gab; er schürzte sich selbst auf und half mit, sie zu bedienen; er vertheilte selbst die Speisen unter sie, um ihren Appetit zu schärfen, und reichte ihnen das Trinkgeschirr. Alles dieses that er in Gegenwart der tributären Fürsten und der Großen des Reichs, um ihnen das Beispiel zu geben, wie sie gegen ihre Unterthanen handeln sollten.

Die Lehre des Ou-ouang verbreitete sich in die vier Theile der Welt, das heißt, in ganz China. Er war ein treuer Nachahmer der Tugenden seines Vaters, er ehrte Lu-chang wie seinen Herrn, und behandelte seinen Bruder als einen Mitgenossen der Regierung. Die Ceremonien, die er festsetzte, erhoben die Majestät des Reiches. Er verbesserte die Musik und die Ordnung des Kalenders. Endlich nach einer Regierung von sieben Jahren starb er. Er regierte noch zu Zeiten Samuels, fünf Jahre vorher, als Saul in Judäa König ward.*)

§. 26.

Kaiser Vuvam pflegte sich zu freuen, daß er zehn Gehilfen

*) Mem. conc. t. III. p. 31 – 34.

bei Verwaltung der Herrschaft unter seinen Unterthanen hätte. Unter diesen war Chao-kum, welcher den nördlichen Provinzen des Reiches vorstand. Dieser löfete zur Zeit der Saat und Erndte den Gefangenen die Bande, und nach vollbrachter Arbeit stellten sie sich freiwillig wieder ein.

Kaiser Chin-vam, Sohn des trefflichen Ven-vam starb ungefähr 1077 Jahr v. Chr. Geb. Von ihm wird gerühmt, im Buche Xukim, er habe beständig dem Willen des obersten Königs des Himmels gefolgt. Als er sich dem Tode nahe fühlte, ließ er seinen ältesten Sohn, welcher nach ihm unter dem Namen Kam-vam herrschte, sammt den Reichsgenossen kommen und redete diese also an: „Meine Krankheit nimmt „überhand, weil der Himmel also gebeut. Ich möchte nicht „gern, daß der Tod mich überraschte. Darum will ich meinen „letzten Willen erklären: Ihr wißt, wie Ven-vam, mein Groß„vater, und Vu-vam, mein Vater, den Glanz ihrer Tugend „weit scheinen ließen. Noch klein folgte ich dem Vater und „Großvater, ja noch jetzt bin ich unerfahren und unwissend. „Doch weiß ich, daß des Himmels Auftrag" (so nennen die Chinesen die Regierung) „nicht dauernd sey und man daher „allezeit fürchten müsse. — Immer standen mir die großen „Beispiele vor Augen, welche Ven-vam und Vu-vam mir „gegeben, indem sie dem Himmel ihre Ehrfurcht bewiesen, „und mit unermüdeter Sorge für das Volk wachten. Auch „war mir das Herz des Himmels immer günstig." *)

§. 27.

Wie nun? die Menschen von ihrem ersten Erstehen her in dem Besitz einer reinen vortrefflichen Kenntniß Gottes, sie, die sich in dem schönen Tempel der Schöpfung noch so wenig umgesehen hatten, preisen den Schöpfer, der die Erde geschaffen, und die Gestirne am Himmel aufgehängt, der den Menschen auf diese Erde gesetzt hat, daß er heilig vor seinem Angesichte wandle? Die Natur, aus deren Betrachtung der Mensch seinen Glauben an Gott erst beleben und stärken kann, kannten

*) Scient. sin.

sie noch nicht, den kleinen Kreis ausgenommen, in dem sie lebten, und in dem sie sich nur wegen Befriedigung ihrer nothwendigsten Bedürfnisse umsahen, und doch ist schon ihr Glaube an Gott und Vorsehung so schön herangewachsen? Oder hatten sie schon die Reflexion auf sich selbst gerichtet? Ihr geistiges Auge sollte schon so tief und helle gesehen haben, da noch ihr körperliches Auge suchend an die Erde geheftet war? War man vielleicht noch nicht auf die Erfindung der Axt und des Bogens gekommen, und der Geist soll es in Erkenntniß des Allerhöchsten schon so weit gebracht haben? Welch eine sonderbare Erscheinung, welche Umkehrung des natürlichen Ganges!

Aber noch auffallender und befremdender ist es, daß wir dies helle Licht nur dann antreffen, wenn wir jedes Volk in seiner Wiege betrachten, weiter herauf hingegen bei dem Jugend- und Mannsalter desselben dieses Licht geschwächt und sehr verdunkelt sehen; muß uns das nicht zu dem Schlusse berechtigen, daß das Menschengeschlecht sogleich bei dem Anfange seiner Existenz und seiner Thätigkeit auf Erden die lebendig gewordene Idee von Gott in ihrer schönsten Reinheit und heiligenden Kraft besaß, die in der Folge sehr verunstaltet oder vollends getödtet ward?

Spuren dieser religiösen Bildung finden sich nicht nur bei den Chinesen, sondern auch bei den übrigen alten Völkern aus den ersten Zeiten ihres Bekanntseyns. Die Indier beteten ein gütiges und allmächtiges Wesen an; die Aegyptier einen über Alles erhabenen Geist; die Perser und Chaldäer hatten manche richtige Begriffe von Gott, und die Religion der Griechen wird um so reiner und edler, je weiter man in die Zeiten zurückgeht. Scheint es nicht, als hätte der uns einwohnende Hauch der Gottheit, unser Geist, gewisse unentbehrliche Begriffe und Fertigkeiten, zu denen er durch sich selbst sich nicht wohl hätte emporschwingen können, durch unmittelbaren Unterricht eines höheren Wesens bekommen und eine Zeit lang behalten? Was hingegen den Gebrauch materieller Anlagen betraf, bliebe ihm zur Uebung seiner Geisteskräfte überlassen. Durch den Lauf der Zeiten, durch die langwierige Mühe der Urbarmachung eines öden Erdbodens verdunkelten sich nachmals bei den meisten

jene reinen Begriffe der Stammväter; dafür nöthigte sie das Bedürfniß zu mannigfaltigen Künsten.

Was uns so auffallend scheinen muß, wobei uns die allgemeine Erfahrung verläßt, worüber selbst die Vernunft keine bestimmte Erklärung zu geben sich getraut, das lösen die heiligen Schriften, indem sie von einer besonderen Offenbarung sprechen, durch Hilfe des Außerordentlichen das Außerordentliche erklären, und das scheinbar Widernatürliche natürlich machen. Sie enthalten ein planmäßiges Verfahren der Gottheit zur religiösen Erziehung des Menschengeschlechtes, sogleich von dem ersten Anfange bis auf einen gewissen Zeitpunkt. Und dadurch allein löst sich dieses welthistorische Räthsel.

VI. Abschnitt.

Alte chinesische Literatur.

§. 28.

Ohne Zweifel würden wir weit mehr von der Religion dieses Volkes wissen; sie selbst würde vielleicht sich reiner unter ihm erhalten haben, wenn nicht der König Tsin-chi-ho-ang-ti, zweihundert und dreizehn Jahr vor Christi Geburt, den Befehl gegeben, alle Bücher, nur diejenigen ausgenommen, welche Unterricht gäben über den Landbau, über die Heilkunde, über Vorbedeutungen, und über die Geschichte seines Königsstammes, allzumal zu verbrennen. Dieser Fürst sey übrigens, erzählen gelehrte Alterthumsforscher, ein kluger Regent gewesen, und er sey es, der die berühmte große Mauer zur Sicherung des Reichs gegen die Mongolen habe aufrichten lassen. Aber er habe Vorurtheile gegen die damals am meisten geachteten Schriften, insbesondere gegen die des Confucius gehabt; er habe sich eingebildet, sie flößten den Gemüthern eine Neigung zum Ungehorsam und zur Tadelsucht gegen den Fürsten ein; daher habe er die Auslieferung und Verbrennung aller Bücher geboten. Viele Gelehrte, die diesem Befehl nicht nachgelebt, sollen

hingerichtet worden seyn. Viele hätten dennoch ihr Leben daran gewagt, die besten Schriften zu retten, hätten sie in Mauern, Gewölben und Grüften verborgen. Nachher in bessern Zeiten habe man sie wieder hervorgesucht; aber man habe sie meistens von Feuchtigkeit und Würmern dergestalt beschädigt gefunden, daß man mit vieler Mühe nur wenige habe wiederherstellen können.

Der berühmte Matouan-lin*) erzählt, daß Tsin-chi-hoang seine Absicht nicht ganz erreicht habe; denn gerade die Bücher, die von der Medizin, dem Ackerbau und der Wahrsagerkunst handelten, und die er von der Büchervertilgung ausgenommen, seyen alle zu Grunde gegangen: die King aber, die er hätte vertilgen wollen, seyen durch chinesische Weise wieder aufgesucht, gesammelt und hergestellt, und so das köstlichste und schätzbarste des hohen Alterthums erhalten worden.

Die wenigen übrig gebliebenen und wieder gesammelten Bruchstücke, die aus dem großen Bücherschiffbruche gerettet worden sind, geben uns aber einen hohen Begriff von chinesischer Weisheit.

§. 29.

Die Buchstaben der Chinesen sind bloße Ideenzeichen. Außer den Charakteren für einfache und zusammengesetzte Begriffe und Ideen haben die Chinesen auch Zeichen für die Verbindungen und Verhältnisse dieser Begriffe (Zeichen für das, was wir Verbindungs- und Verhältnißwörter nennen), aber von einer eigentlich alphabetischen Buchstabenschrift haben sie nie einen Begriff gehabt. Was die chinesische Charakterschrift selbst betrifft, so muß man die Charaktere, welche in den frühesten Zeiten galten, von den spätern und jetzt geltenden unterscheiden. Jene, die ursprünglichen Schriftzeichen, bestehen, wie Herr de Guignes gezeigt hat, in Figuren von Menschen, Thieren, Theilen des menschlichen Körpers u. s. w., nur daß diese nicht völlig ausgezeichnet, sondern nur durch wenige Züge angedeutet sind. Die Figur eines Thiers wird nicht selten durch

*) Mem. conc. I. pag. 41.

einen einzigen z. B. von den Füßen hergenommenen Zug vorgestellt. Ihre alten Wörterbücher geben die verschiedene Art an, wie dieselbe Figur oft auf fünfzehn- bis zwanzigerlei Weise, unter derselben Bedeutung gezeichnet werden kann. Mehrere davon sind nach und nach außer Gebrauch gekommen, ob sie gleich in den Wörterbüchern verzeichnet sind. Diese Charaktere haben entweder eine eigentliche oder sinnbildliche Bedeutung, welche letztere nicht die Schrift als Schrift, sondern nur den Sinn angehet. So bedeutet zum Beispiel das Zeichen des Hundes Demuth, Unterthänigkeit; ist aber von Menschen die Rede, so wird, um dieses anzuzeigen, noch ein Charakter beigefügt. Die Zeichen für Hund und Angesicht bezeichnen Geruch; Hund und das Feld das Jagen oder eine Jagd. Sie stehen theils einfach, theils in Gruppen, da zwei bis vier einfache Charaktere zusammengefügt werden, die alsdann nur einen Begriff ausdrücken. Die später aufgenommenen Charaktere sind die ursprünglichen, nur daß sie immer mehr abgekürzt und dadurch, ihrer ersten Figur nach, unkenntlicher geworden sind, ohne daß sie von ihrer ursprünglichen Bestimmung, blos Zeichen für Gegenstände und Begriffe zu seyn, das Mindeste verloren hätten. Zeit und Künste haben die Zahl der Charaktere ins Ungeheure vervielfältigt und immer vereinzelter gemacht.

§. 30.

Die chinesische Schrift beruhet auf 214 Elementar-Charakteren oder sogenannten Schlüsseln, die sich wieder in sechs einfache auflösen, nämlich eine Querlinie, zwei senkrechte Linien, die eine oben zugespitzt, die andere unten abgestumpft; ein Punkt, eine krumme Linie zur Rechten, eine andere zur Linken. Diese Auflösung aber ist blos spätere Kunst. Von jenen 214 Schlüsseln ist jeder Zeichen für eine besondere Idee: werden aber mehrere zusammengesetzt, so sind sie nur Theile eines Hauptcharakters, und die ganze Gruppe bedeutet alsdann eine Idee, ein Wort oder eine ganze Redensart. So besteht der Charakter für den Begriff von Macht aus drei andern, für Dunkelheit, Handlung des Zudeckens und Mensch, d. i. die Dunkelheit, welche die Menschen einhüllt. Der Charakter für Musik ist aus

Vögel, Fische und vierfüßiger Thiere. So wurden Leidenschaften und Empfindungen gewählt, und Ideen des Nichtsinnlichen sichtbar gemacht, bis man stufenweis zu immer neuen Verbindungen überging und neue Arten des Ausdruckes zu den älteren fügte. Hiedurch entfernten sich aber die Charaktere nach und nach immer mehr von ihrer ursprünglichen Gestalt, und die chinesische Sprache ward nicht nur bestimmt und kräftig, sondern auch im höchsten Grade reich und schön. *)

§. 32.

In dieser Sprache von so hohem Alter und so wunderbarer Bestandheit, gibt es eine Menge Bücher, eben so reich an nützlichen, als angenehmen Kenntnissen. Die Chinesen gaben sich auch alle Mühe und wandten alle Mittel der historischen Forschung und Kritik an, um sich die Hinterlage ihrer alten kanonischen Bücher zu sichern; daher auch die Eintheilung ihrer Bücher in verschiedene Klassen und Ordnungen, nach dem Verhältnisse ihres Werthes und ihres öffentlichen Ansehens.

Zur ersten Klasse gehören:

a) Der Y-king, **) oder das Buch der Wechsel und Veränderungen. Es soll von Fo-hi, dem Hermes des Orients geschrieben seyn. Es besteht in lauter geraden Linien, verschiedentlich zusammengesetzt, und wird von den gelehrtesten Mandarinen kaum verstanden. — Ouen-ouang und sein Sohn arbeiteten an einer Erklärung desselben. Confucius, der beide Erklärungen von Vater und Sohn mit vielem Vergnügen las, aber mit den Auslegungen nicht immer zufrieden war, unternahm es in hohem Alter, dieses Buch zu erläutern, ward aber

*) Abhandlungen über die Geschichte und Alterthümer Asiens von Sir William Jones und andern Mitgliedern der Gesellschaft. 2ter Band Seite 331—32. Ueber das zweite kanonische Buch der Chinesen.

**) Den Namen King gibt man den älteren und besseren Schriften der Chinesen vorzugsweise; heißt ein Buch King, so bezeichnet dieses Wort ein Werk, in dem nur Wahres, Gutes und Großes enthalten ist; dergestalt, daß eine Schrift, welche Falsches und Böses enthält, nicht zu den King gerechnet wird (pou-king).

durch seinen zu früh erfolgten Tod daran gehindert. Aus dem Texte und den Erläuterungen besteht das Buch.

Einige europäische Missionäre erklären den Y-king in einem prophetischen und mystischen Sinne; andere wollten darin moralische und historische Allegorien erkennen; chinesische Schwärmer suchten in diesem Buche den Stein der Weisen in Kunst und Wissenschaft: die wahren Weisen aber finden darin Sinnbilder und Allegorien über alle Arten von Gegenständen, vorzüglich über Religion und das Wesen der Gottheit, was auch der erhabene Schwung der Sprache verkündet. *)

b) Der Chou-king (Schu-king), eines der ältesten Bücher, beginnt mit Yao, und endigt mit dem Jahre 624 v. Chr. Geb. Die Sprache des Buches ist einfach, beredt, kurz und erhaben. Von noch höherm Werthe aber ist sein Inhalt, die Thaten, die es erzählt, die Moral, die Politik und die Philosophie, die es lehrt. Die Wahrheit erscheint hier nicht erst in ihrer Morgenröthe; sie erscheint gleich in ihrem vollen Lichte. Die Beredsamkeit des Chou-king ist eine Beredsamkeit der Tiefe, der Kraft und der Bestimmtheit; so daß die Ueberzeugung von der Wahrheit in der Tiefe des Herzens von selbst zurückbleibt. Er schont weder Leidenschaften noch Vorurtheile, er sieht nur den Menschen im Menschen. „Die Gerechtigkeit des Chang-ti, „heißt es, wird zuweilen zu Gunsten der Reue durch seine „Milde entwaffnet; aber mit derselben Hand, mit der er die „stille, verborgene Tugend liebkoset und krönet, schlägt er die „bösen Fürsten auf ihren Thronen, und begräbt sie unter die „Ruinen ihrer Größe. Die Königswürde wird nur von dem „Tien verliehen: wer damit bekleidet ist, soll mehr durch Weisheit und Wohlthätigkeit, als durch Strenge und Gewalt sich ihrer „würdig machen.“ Die Kunst zu regieren stützt er nicht auf die Grundsätze einer falschen Politik: Ihr Geheimniß besteht darin, die Reinheit der Lehre und der Moral durch den Glanz jeder Tugend aufrecht zu erhalten. Das Beispiel des Fürsten ist nach seinen Grundsätzen die erste und mächtigste Triebkraft seines Ansehens: je mehr er guter Sohn, guter Vater, guter

*) Mem. conc. tom. I.

Gatte, guter Bruder, guter Anverwandter, guter Bürger und guter Freund ist, desto weniger ist es nöthig zu befehlen, daß man ihm gehorche; und je mehr er die Greise und seine Beamten, achten, die Tugend hochschätzen und sein Herz den Unglücklichen öffnen wird, desto mehr wird er geachtet, geehrt, hochgeschätzt und geliebt seyn." Er stellt den Krieg und Despotismus als einen Brand dar, dessen flüchtiger Glanz nur Asche und Thränen zurückläßt. Mit den häßlichsten Farben mahlt er den Luxus und bezeichnet ihn als die gefährlichste Klippe, an dem die öffentliche Wohlfahrt scheitert, und sucht durch Ereignisse zu beweisen, daß der Verfall der Tugend und der Sitten den Untergang der zwei Dynastien Hia und Chang nach sich gezogen habe. Der Chou-king hat auch China seit mehr als 35 Jahrhunderten überzeugt, daß der Ackerbau die reinste, reichlichste und unversiegbarste Quelle des Reichthums und des Wohlstandes im Staate ist.

Wie groß das Ansehen dieses Buches in China ist, sehen wir aus den verschiedenen glänzenden Namen, die ihm beigelegt werden. Die Kaiser und die Weisen nennen es „die Quelle des Unterrichts," — „Die Offenbarung des Unterrichts des Heiligen," — „Die Verkündigung des Gesetzes des Tien," — „Das tiefe Meer der Gerechtigkeit und der Tugend," — „Das Buch der Kaiser," — „Die Kunst zu regieren," — „Das Geschrei des Alterthums," — und „Die Regel aller Jahrhunderte." *)

§. 33.

Hören wir über dieses Buch das Urtheil eines christlichen Philosophen unserer Zeit. „Die Urkunden alter Weisheit und Regentenkunst, von Confucius aus allen zu seiner Zeit noch vorhandenen Denkschriften des Alterthums ausgezogen und in hundert Abschnitte getheilt, von denen jetzt noch 58 übrig sind, tragen den Namen: Chou-king, das Buch der unveränderlichen und wahrhaften Lehre. Es ist nicht, wie man gewöhnlich annimmt, ein blos historisches Werk; sondern was nur immer

*) Mem. conc. I. p. 74.

denkwürdig ist aus der alten Zeit: Sitten, Institutionen und Gebräuche, Regierungsmaximen, Thaten, Reden und Sprüche, Poesien und Elemente der Musik, der Astronomie und Astrologie, der umfassendsten Naturbetrachtung und der tiefsten Meditation über wahre Weisheit, Gerechtigkeit und jede Tugend finden darin ihre Stelle. Aber angereihet ist alles an den historischen Faden, der sich hier nicht in das Dunkel der ersten Zeiten verliert, sondern von Yao ausgehend bis zum Jahre 624 v. Chr. Geb. herabreicht. Es umfaßt in zwei dünnen Bänden vier Abtheilungen, wovon die erste nur die Zeiten zweier Kaiser, des Yao und des Chun in sich begreift, die zweite von der Dynastie der Hia oder Chia und deren großen Stifter Yu, die dritte von der Dynastie der Chang handelt. Die vierte Abtheilung umfaßt die Denkwürdigkeiten der Dynastie der Tschin, deren Stifter der ruhmvolle Wu-wang war. Es ist hier nicht die Rede von Fabeln und müssigen Zeitvertreib, das Buch beschäftigt sich mit den ersten und wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, mit seinem Wohlergehen in der großen Gemeinschaft des Familienstaats und mit der Sicherstellung dieses großen Ganzen durch einträchtige, treue Befolgung dessen, was der Herr Himmels und der Erde will und geboten hat. Es ist das Dokument der ältesten Institutionen, die Grundlage der Gesetze, die authentische Quelle alter Geschichte und trägt durch und durch den Charakter einer ethischen Politik und dies alles in großartiger Einfalt, in erhabenem und edlem Ausdruck inhaltvoller Gedanken. Es ist nach den göttlichen Schriften des alten Bundes gewiß das ehrwürdigste aller Bücher des hohen Alterthums und selbst in Art und Ton jenen ähnlich, wenn es gleich durch seinen eigenthümlichen Standpunkt nicht so von allen Seiten her das Centrum des menschlichen Herzens trifft und außerdem wohl auch hie und da von Irrthum und Aberglauben befleckt ist. Von seiner Wiederauffindung und Herstellung, endlich von seiner vollen Sicherstellung im Jahre 497 nach Chr. Geb. bis auf den heutigen Tag ist es die anhaltende Beschäftigung der Gelehrten gewesen, und eine unglaubliche Zahl von Kommentaren sind noch größtentheils vorhanden, deren genaue Revision, so wie die

pünktlichste Rezension des Textes auf Befehl des Kaisers Kang-hi das Reichskollegium der Han-lin (Reichsgelehrten) bewerkstelligt und die prächtige Ausgabe zu Stande gebracht hat, welche am Ende des XVII. Jahrhunderts in der kaiserlichen Druckerei unter dem Titel: „Sonnenklare Darstellung des Schu-king" erschienen ist."

Von dieser „Quelle alles Wissens und Richtschnur aller Zeiten," wie es genannt wird, sagt der Kaiser Jong-tsching (im Jahre 1736): „Dieses Werk ist der kostbarste Schatz des „Alterthums, der Wiederhall vom Willen des Himmels, und „die Fackel der Weisheit."

„Der Schu-king wie die übrigen kanonischen Bücher haben das große Verdienst, durch ihr ehrfurchtgebietendes Ansehen die Aufnahme fremden Götzendienstes zur eigentlichen Reichsreligion, obgleich derselbe oft des Kaisers persönliche Ueberzeugung gewesen, durch alle Zeiten hindurch verhindert zu haben, und sie werden einst, wenn das wahre Licht ihres Verständnisses im ganzen Reich aufgehet, wie es für Einzelne dort schon aufgegangen ist, zum Zeugniß der göttlichen Liebe in Führung des Menschengeschlechts dienen."

„Die ersten Blicke in den Schu-king lassen erkennen, daß hier kein äußerer Zusammenhang, keine kunstreiche Ausbildung zu finden ist, aber bei tieferem Eindringen zeigt sich Einheit und Größe des Gedankens und der Gesinnung und innerer Fortgang der Tradition, und zwar durchgehends in kindlicher Naivität des Ausdrucks. Die Wahrheit hat hier keine vorschimmernde spielende Morgenröthe; es ist der klare Aufgang ihres Lichtes. Die Beredsamkeit in diesem Buch ist frisch, erquicklich, tief, energisch und einleuchtend. Der Grund der Seele wird oft davon bewegt, ja an vielen Stellen zeigt sie nicht blos die Wahrheit, sondern macht dieselbe in der Tiefe des Herzens selbst erklingen." *)

c) Der Chi-king (Schi-king, Schi-cin) oder das Buch der Oden. Dieses dritte klassische Werk der Chinesen enthält zweihundert Oden oder kurze Gedichte, in denen entweder die

*) Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte. S. 76.

Tugenden alter Regenten und Gesetzgeber, oder die Sitten der Vorfahren beschrieben, und zur Nachahmung derselben in allen öffentlichen und häuslichen Angelegenheiten empfohlen werden. Sie sind reich an weisen Maximen und vortrefflichen Lehren. „Ihre „ganze Lehre, wie Confucius in dem Lun-yu oder den mora„lischen Reden sagt, gehet auf die große Regel hinaus, daß „wir auch keinen Gedanken an etwas Niedriges oder Straf„bares heften." *)

Und dürfen wir dem Urtheile neuerer chinesischer Gelehrten trauen, so stehen sie an Erhabenheit der Gedanken und Schwunge des Ausdrucks den Psalmen Davids nicht weit nach.

Allein die Abschriften des Chi-king sollen seit den Zeiten des großen Confucius durch unächte Zusätze und falsche Einschaltungen sehr entstellt worden seyn. **) Ueberdies ist der Ausdruck in diesen Gedichten in einigen Stellen zu metaphorisch, und in andern verursacht die Kürze desselben manche Dunkelheit, wiewohl einigen eben diese Dunkelheit erhaben und ehrwürdig scheint, gleich derjenigen in alten Klöstern und Tempeln, die, wie Milton sich ausdrückt, ein dunkeles heiliges Licht ergießen.

In dem genannten Lun-yu findet sich eine andere Stelle, die ganz unsere Würdigung verdient. „Warum, meine Söhne, „studiret ihr nicht das Buch der Oden? Kriechen wir an der „Erde, liegen wir nutz- und ruhmlos da, so werden diese Lie„der uns zu wahrem Ruhme erheben. In ihnen sehen wir, „wie in einem Spiegel, was uns heilsam seyn wird, oder „schädlich; ihr Geist wird uns verträglich, freundlich, wohl„wollend machen. Denn wie Töne der Musik eine gute Me„lodie schaffen, so wird die alte Poesie unsere Leidenschaften

*) Mem. conc. tom. I. p. 75.

**) Couplet wenigstens sagt: „daß unter vielen wichtigen, ernsten und weisen Aussprüchen auch manches Falsche und Fabelhafte vorkomme; wie z. B. Lästerungen gegen den Himmel und das Walten der göttlichen Vorsehung, woraus man nicht mit Unrecht schließe, daß von Interpreten falsche Zusätze eingeschoben worden seyen. Seine Meinung stützt sich auf das Zeugniß des Confucius, der sagt: „Die ganze Lehre von dreihundert Gedichten enthalte „nichts Böses und Schändliches."

„mäßigen und beruhigen. Die Oden lehren uns, was Pflicht „sey gegen unsere Eltern daheim, und gegen unsern Fürsten „draußen. Auch belehren sie uns angenehm über die Mannig„faltigkeit der natürlichen Gegenstände. Hast du, sagte der „Weise zu seinem Sohne Peju, die erste der dreihundert Oden „auf die Vermählung des Fürsten Ven-vam mit der tugend„samen Tai-su gelesen? Wer sie nicht studiret, gleicht Einem, „der sich mit seinem Angesicht gegen eine Mauer hinkehrt, die „ihn keinen Schritt vorwärts auf dem Pfade der Tugend und „Weisheit thun läßt.“

Die meisten dieser Oden sind beinahe dreitausend Jahr alt, und manche davon nach den Angaben der chinesischen Annalen, noch um vieles älter; andere hingegen aus späteren Zeiten, geschrieben unter den letzten Kaisern der dritten Dynastie. Das Werk ist in vier Bänden gedruckt. Am Ende des ersten finden wir die Ode, von welcher Couplet zu Anfang des Ta-hio (die große Wissenschaft), wo der Philosoph sie sehr schön paraphrasirt, eine genaue Uebersetzung gegeben hat. Die Ode ist ein Lobgedicht auf Vu-cun, König von Guey in der Provinz Honang, der als ein Greis von beinahe hundert Jahren im dreizehnten Jahre der Regierung des Kaisers Ping-vang, 756 vor Christus, und nach Newton 148 Jahre nach der Einnahme von Troja, starb. Hienach wäre der chinesische Dichter ein Zeitgenosse Hesiod's und Homer's gewesen, wenigstens muß die Ode geschrieben seyn, ehe die Iliade und Odysse durch den Lykurg nach Griechenland kamen. Ich gebe das Original aus dem Chi-king selbst,*) mit einer wörtlichen und metrischen Uebersetzung der 32 Charaktere:

Betrachte jenen Busen (des Flusses) Ki;
Seines Schilfrohrs Grün — wie üppig! ach wie üppig!
So ist unser König mit Tugenden geschmückt;
Dem Bildner gleich, dem Glätter Elfenbeins,
Wie der, der Edelsteine schneidet und poliert.
Welch eines hohen Geistes und Scharfsinnes!
Wie furchtlos und gefaßt!

*) Wir werden die Stelle auch im Ta-hio kennen lernen.

Wie des Ruhmes — wie der Ehrfurcht würdig!
Wir haben einen König mit Tugenden geschmückt,
Den wir vergessen können niemals mehr.

Auf dem zehnten Blatte des Ta-hio findet sich eine schöne Vergleichung aus einer andern Ode des Chi-king angeführt, die hieher gesetzt zu werden nicht weniger verdient, als die erstere, nämlich:

„Der Pfirsigbaum wie schön, wie anmuthsvoll!
Sein Laub wie blühend, wie gefallend!
So eine Braut, wenn sie einzieht in ihres Bräutigams Haus,
Und achtsam merkt auf alle ihre Familie."

Das nächste Blatt enthält eine Vergleichung von ganz anderer Art, mehr erhabenen, als angenehmen, eher Tadel als Lob verdienenden Inhalts, nämlich:

„Wie schauervoll droht jener Berg im Süden!
Wie hoch, wie schroff sich seine Klippen thürmen!
So sitzest du, Minister Yu's, in hoher Pracht:
Das ganze Volk schaut auf zu dir mit Furcht!" *)

§. 34.

d) Der Yo-king. Dieses Buch handelt von der Musik, und war ganz verloren. Einige behaupten, daß die Fragmente, die man in dem Li-ki über Musik findet, aus dem alten Yo-king genommen seyen. Und diese Vermuthung scheint auch nicht unwahrscheinlich. Der Verlust eines Buches, welches über die Musik des hohen Alterthums helles Licht verbreitet, und das allenthalben mit so vielem Lobe erwähnt wird, ist allerdings sehr zu bedauern; und das um so mehr, da es, ausser schönen Hymnen, die bei den Opfern und den gottesdienstlichen Feierlichkeiten abgesungen wurden, auch Sittensprüche und Unterweisung in der Religion enthalten haben soll. Schon in den ersten Zeiten des aufblühenden chinesischen Staates war Musik

*) Abhandlungen über die Geschichte und Alterthümer, die Künste, Wissenschaften und Literatur Asiens von Sir William Jones und einer Gesellschaft von Gelehrten. Zweiter Band. Ueber das zweite kanonische Buch der Chinesen. Seite 330.

geschätzt, und als ein Mittel angesehen, dem aufwachsenden Alter Liebe zur Tugend einzuflößen. Und als die Schulen gegründet worden, so war das Studium der Musik ein wesentlicher Theil der Jugend-Erziehung durch das ganze Reich.*)

Der Li-ki führt drei alte Sprichwörter an:**) „Willst „du unterrichtet werden? studire die Musik mit Sorgfalt.... „Die Musik ist der Ausdruck und das Bild von der Vereinigung der Erde mit dem Himmel..... Wer die Gebräuche „und die Musik versteht, für den ist nichts schwer im Reiche." Um diese Sprichwörter besser zu verstehen, muß man wissen, daß derselbe Li-ki sagt: „die Musik wirke auf das Innere des Menschen ein, und ihr Hauptzweck sey, die Leidenschaften der Menschen zu sänftigen; sie lehre Vater und Kinder, Fürsten und Unterthanen, Männer und Frauen ihre wechselseitigen Pflichten, und der Weise finde in ihr die Regeln seines Verhaltens." Und nach Confucius ist die Musik das sicherste, zweckmäßigste und wirksamste Mittel die Sitten zu verbessern und den Staat blühend zu machen.***) Die Dichter und Redner nennen die Musik „das Echo der Weisheit, die Mutter der Tu„genden, den Herold des Willens des Tien, den Ruf und das „Licht der Tugend. Sie zeigt den Chang-ti, und führt den „Menschen zu ihm."

Die Harmonie der Welt und der menschlichen Seele durch Töne und deren Verhältnisse auszudrücken, nachzuahmen und in der Seele selbst hervorzubringen, war der Hauptzweck der Musik und heiligte ihren Gebrauch. Die Chinesen wissen diese ihre alte Musik, die sie jedoch für verloren achten, nicht genug zu rühmen. „Ueberhaupt, schreibt de Guignes,†) sprechen die Chinesen von dieser alten Musik, wie die Griechen von der des Orpheus und der Lyra des Merkur, deren Abtheilungen denen des Erdreiches entsprechen. Sie ward bei den religiösen Ceremonien gebraucht. Aber Arnaud, dem eine Abhandlung über

*) Mem. conc. I. p. 256.
**) Art. Yo-ki.
***) Mem. conc. p. 257.
†) Chou-king p. 320.

die alte chinesische Musik mitgetheilt wurde, hat die Beobachtung gemacht, daß dieses Musiksystem dem Aegyptischen und Pythagorischen gleich ist. Der Hauptzweck der Musik, sagten alle Pythagoräer besteht darin, die Leidenschaften zu sänftigen, den Verstand zu erleuchten und Liebe zur Tugend einzuflößen. Ruhe der Seele, sagen die Chinesen, Bescheidenheit und Rechtschaffenheit, Redlichkeit und Beständigkeit, Liebe zu allen Menschen und vorzüglich zu denen, von welchen man das Leben empfangen hat, das sind Tugenden, welche die Musik einflößen soll, und die man nothwendig sich erwerben muß, wenn man auf den Namen eines Tonkünstlers Anspruch machen will. *)

Diese höhere Ansicht von der Musik schienen die Pythagoräer mit den alten Chinesen getheilt zu haben. Diese höhere Ansicht finden wir auch bei Sokrates. **)

§. 35.

e) Der Tchun-tsieou (Tschong-cieu, Chun-cieu) oder Frühling und Herbst. Dieses Buch stammt von Confucius, der es nach Couplet in seinem hohen Alter verfaßt haben soll. Es erzählt verschiedener Fürsten Thaten, Laster, Tugenden, ihre Bestrafungen und Belohnungen. Es beginnt mit dem Jahre 49 des Kaisers Pim-vam (Ping-vang) aus dem Hause und der Familie Cheu. Seinen Titel nahm es von dem Frühlinge und Herbste, weil nämlich mit der Tugend und Weisheit des Fürsten der Staat, dem liebhlichsten Frühlinge gleich, blühe; mit

*) Zusätze und Erläuterungen zu der Abhandlung über die Literatur Asiens von Kleuker. 2ter Band. S. 237.

**) „Befleißige dich der Musik und übe sie aus." Diesen Befehl hörte Sokrates in wiederkommenden Träumen. Er verstand ihn auch, denn er sagte: Wenn die Musik in der Kunst besteht, das Schwache mit dem Starken, das Rauhe mit dem Sanften, das Unangenehme mit dem Angenehmen in Harmonie zu bringen: so kann gewiß keine Kunst herrlicher und vortrefflicher seyn, als jene, die uns lehrt, nicht nur unsere Gedanken und Handlungen unter sich, sondern auch die Gedanken des Endlichen mit den Gedanken des Unendlichen, die Gedanken des Erdbewohners mit den Gedanken des Allwissenden in eine große und wundervolle Harmonie zu stimmen! Sokrates Denkwürdigkeiten von Xenophon.

geschätzt, und als ein Mittel angesehen, dem aufwachsenden Alter Liebe zur Tugend einzuflößen. Und als die Schulen gegründet worden, so war das Studium der Musik ein wesentlicher Theil der Jugend-Erziehung durch das ganze Reich. *)

Der Li-ki führt drei alte Sprichwörter an: **) „Willst „du unterrichtet werden? studire die Musik mit Sorgfalt. . . . „Die Musik ist der Ausdruck und das Bild von der Vereini„gung der Erde mit dem Himmel. . . . . Wer die Gebräuche „und die Musik versteht, für den ist nichts schwer im Reiche." Um diese Sprichwörter besser zu verstehen, muß man wissen, daß derselbe Li-ki sagt: „die Musik wirke auf das Innere des Menschen ein, und ihr Hauptzweck sey, die Leidenschaften der Menschen zu sänftigen; sie lehre Vater und Kinder, Fürsten und Unterthanen, Männer und Frauen ihre wechselseitigen Pflichten, und der Weise finde in ihr die Regeln seines Verhaltens." Und nach Confucius ist die Musik das sicherste, zweckmäßigste und wirksamste Mittel die Sitten zu verbessern und den Staat blühend zu machen. *) Die Dichter und Redner nennen die Musik „das Echo der Weisheit, die Mutter der Tu„genden, den Herold des Willens des Tien, den Ruf und das „Licht der Tugend. Sie zeigt den Chang-ti, und führt den „Menschen zu ihm."

Die Harmonie der Welt und der menschlichen Seele durch Töne und deren Verhältnisse auszudrücken, nachzuahmen und in der Seele selbst hervorzubringen, war der Hauptzweck der Musik und heiligte ihren Gebrauch. Die Chinesen wissen diese ihre alte Musik, die sie jedoch für verloren achten, nicht genug zu rühmen. „Ueberhaupt, schreibt de Guignes, †) sprechen die Chinesen von dieser alten Musik, wie die Griechen von der des Orpheus und der Lyra des Merkur, deren Abtheilungen denen des Erdreiches entsprechen. Sie ward bei den religiösen Ceremonien gebraucht. Aber Arnaud, dem eine Abhandlung über

*) Mem. conc. I. p. 256.
**) Art. Yo-ki.
***) Mem. conc. p. 257.
†) Chou-king p. 320.

die alte chinesische Musik mitgetheilt wurde, hat die Beobachtung gemacht, daß dieses Musiksystem dem Aegyptischen und Pythagoräischen gleich ist. Der Hauptzweck der Musik, sagten alle Pythagoräer besteht darin, die Leidenschaften zu sänftigen, den Verstand zu erleuchten und Liebe zur Tugend einzuflößen. Ruhe der Seele, sagen die Chinesen, Bescheidenheit und Rechtschaffenheit, Redlichkeit und Beständigkeit, Liebe zu allen Menschen und vorzüglich zu denen, von welchen man das Leben empfangen hat, das sind Tugenden, welche die Musik einflößen soll, und die man nothwendig sich erwerben muß, wenn man auf den Namen eines Tonkünstlers Anspruch machen will. *)

Diese höhere Ansicht von der Musik schienen die Pythagoräer mit den alten Chinesen getheilt zu haben. Diese höhere Ansicht finden wir auch bei Sokrates. **)

§. 35.

c) Der Tchun-tsieou (Tschong-cieu, Chun-cieu) oder Frühling und Herbst. Dieses Buch stammt von Confucius, der es nach Couplet in seinem hohen Alter verfaßt haben soll. Es erzählt verschiedener Fürsten Thaten, Laster, Tugenden, ihre Bestrafungen und Belohnungen. Es beginnt mit dem Jahre 49 des Kaisers Pim-vam (Ping-vang) aus dem Hause und der Familie Cheu. Seinen Titel nahm es von dem Frühlinge und Herbste, weil nämlich mit der Tugend und Weisheit des Fürsten der Staat, dem liebkichsten Frühlinge gleich, blühe; mit

*) Zusätze und Erläuterungen zu der Abhandlung über die Literatur Asiens von Kleuker. 2ter Band. S. 237.

**) „Befleißige dich der Musik und übe sie aus." Diesen Befehl hörte Sokrates in wiederkommenden Träumen. Er verstand ihn auch, denn er sagte: Wenn die Musik in der Kunst besteht, das Schwache mit dem Starken, das Rauhe mit dem Sanften, das Unangenehme mit dem Angenehmen in Harmonie zu bringen: so kann gewiß keine Kunst herrlicher und vortrefflicher seyn, als jene, die uns lehrt, nicht nur unsere Gedanken und Handlungen unter sich, sondern auch die Gedanken des Endlichen mit den Gedanken des Unendlichen, die Gedanken des Erdbewohners mit den Gedanken des Allwissenden in eine große und wundervolle Harmonie zu stimmen! Sokrates Denkwürdigkeiten von Xenophon.

dessen Thorheit und Ruchlosigkeit dagegen, gleich dem Herbste, Blätter und Blüthen verliere, allmählich schwächer werde und am Ende ganz zu Grunde gehe. Dieses Buch hat demnach die Tendenz, zu zeigen, wie ein Reich unter einem tugendhaften Regenten blühe, unter einem schlechten Regenten hingegen fallen müsse.

Confucius behandelt die Geschichte in diesem Buche als Bürger, als Philosoph, als Weiser, als Moralist und als Politiker. Sein naiver Lakonismus, wie seine kräftige Darstellung der Begebenheiten, verdient in gleichem Grade bewundert zu werden. Er ergreift die Erscheinungen der Geschichte nicht blos in ihrer Oberfläche, sondern er dringt bis in die tieferen Gründe ein, und zeigt den Anfang, das Fortschreiten und die volle Entwicklung eines Ereignisses. „Ueber allen Begebenhei„ten waltet aber, nach ihm, das höchste Wesen (der Chang-ti), „er lenkt den Lauf der Begebenheiten, er errichtet oder stürzet „die Thronen, er straft oder belohnt die Völker durch ihre „Fürsten, und die Fürsten durch ihre Unterthanen.“ *)

§. 36.

Nach den großen King, deren eben Erwähnung geschehen ist, folgen die Bücher zweiten Ranges, die uneigentlich King genannt werden. Die zwei ersten sind der Y-li und der Tcheou-li, die einen großen Theil der Sammlung ausmachen, die dem Fürsten Tcheou-kong zugeschrieben wird. Diese Bücher werden von der Kritik angegriffen, weil sie in mehreren Gegenständen mit dem Chou-king und dem Chi-king nicht übereinstimmen.

*) Couplet ordnet die sogenannten fünf King oder Bücher vom ersten Ansehen anders, nämlich Schu-king (er schreibet Xu-kim), Chi-king (Xi-kim), Y-king (Ye-kim), Tchong-cieu (Chun-cieu) und Li-ki.

Herr de Guignes aber ordnet diese Bücher also: „Das älteste, und der Grund aller andern, sagt er, ist der Y-king; das zweite ist der Chi-king, die Oden; das dritte ist der Chou-king, die Regierung der alten Könige. Nachher sind noch zwei andere Bücher übrig, nämlich der Li-ki, die Gebräuche, und der Yo-king, die Musik.“

Die Verständigeren aber meinen, das Werk des Tcheou-kong habe durch die Kaiser in der Folge Zusätze und Veränderungen erhalten. Uebrigens enthält es eine Menge Details, die man in andern chinesischen Schriften nicht findet, eine große Anzahl von Gesetzen oder vielmehr von Vorschriften für den Hof des Fürsten und ein übertriebenes Hofceremoniel.

Der Ta-hio, der Tchong-yong, der Lun-yu und Meng-tsee, die man gewöhnlich See-chou, die vier Bücher vorzugsweise nennt, gehören auch in die Zahl der kleinen King. Die beiden erstern, deren vortrefflichen Inhalt und hohen Gedankenschwung wir noch näher kennen lernen werden, wurden anfänglich in dem Li-ki bekannt gemacht; später aber, unter der Dynastie der Song, wurden sie in einem eigenen Buche den Studirenden in die Hände gegeben. Der Hiao-king, oder das Buch von der kindlichen Liebe, ist das achte unter den kleinen King. Confucius soll der Verfasser davon seyn; man will ihn an dem Geiste der Weisheit und an den großen Lobsprüchen, die er der kindlichen Liebe ertheilt, erkennen. „Er nennt sie die vorzüg„lichste der Tugenden, das erste Band der Gesellschaft, die „Stütze des Ansehens." „Unsere Eltern, heißt es darin, ha„ben uns das Leben gegeben; das ist das theuerste Band, das „uns an sie fesselt, der unverjährbare Titel ihrer hohen Würde, „und der nicht zu erschütternde Grund der tiefen Verehrung, „der hohen Achtung und Liebe, die ihnen gebührt. Wer nicht „eine zarte Liebe für seine Eltern hat, wer nicht von tiefer „Verehrung für sie durchdrungen ist, rühmt sich vergebens die „Menschen zu achten und zu lieben; die Natur läugnet es, und „die Menschenliebe widerspricht ihm .... sich empören, das „heißt, keinen Herrn haben wollen, die Weisen verachten, heißt „die Gesetze verschmähen; aber die kindliche Ehrfurcht und den „kindlichen Gehorsam verletzen, das heißt der Natur Gewalt „anthun, und allen Schrecken des Lasters die Thüre öffnen.... „die Vollkommenheit der kindlichen Liebe besteht in der Ehrfurcht, „die man seinem Vater erzeigt; und die Vollkommenheit dieser „Ehrfurcht, sie auf den Tien zu beziehen."

Die dritte Klasse alter Bücher schließt solche in sich, welche interpolirt, verfälscht, verändert oder von Schriftstellern verfaßt

worden, die von den Träumen der Tao-see eingenommen waren. Daraus leuchtet ein, daß die Bücher dieser Klasse mit denen der zwei ersten Ordnungen gar in keinen Vergleich zu setzen sind, nicht nur, weil sie ihnen an Alter, Aechtheit und Werthe weit nachstehen, sondern auch, weil sie selbst voller Widersprüche und Fabeln sind. Dahin gehören die Werke von Yo-tsee, Ya-tsee, Hoa-tsee, Tchoang-tsee, Lie-tsee, Hei-tsee, Koan-tsee, Yen-tsee, Ouen-tsee, Chang-tsee, See-ma-tsee, Han-fei-see, Hou-fei-tsee und von den übrigen Schriftstellern aus der Schule der Tao-see, welche zur Zeit, wo die Lehre dieser Schule oder vielmehr dieser Sekte am Hofe in Ansehen stand, bekannt gemacht wurden.

Zur vierten Klasse endlich rechnet man alle jene Bücher, die allgemein als unterschoben betrachtet und nach dem allgemeinen Bücherbrande verfaßt worden, oder die lauter Fabeln enthalten. Dahin gehört das Buch San-fen, die Botanik von Chin-nong, die Arzneikunde von Hoang-ti und mehrere andere.

Die Chinesen besitzen aber auch noch andere Schriften, die nicht in Klassen geordnet, weil sie meist spätern Ursprungs, und erst nach dem großen Bücherbrande verfaßt worden sind. Dahin gehören die Werke von See-ma-tsien, 104 Jahre vor Christus, von Pan-kon, See-ma-tchin', See-ma-kouang, Lieou-jou, Kin-chi und Lo-pi, von denen einige nach dem Urtheile chinesischer Gelehrten großen Werth haben; wenigstens sind sie für den Geschichtsforscher von nicht geringer Bedeutung. *)

*) Mem. conc. tom. I. pag. 77—92.

II. Hauptstück.

Von den Lehren der Chinesen.

I. Abschnitt.

Idee des höchsten Wesens.

§. 1.

Gewöhnlich benennen die Chinesen das höchste Wesen Tien, das heißt Himmel, daher ihnen der Vorwurf gemacht worden, daß sie dem sichtbaren Himmel göttliche Verehrung erzeigten; aber dieser Vorwurf ist ungegründet, denn die Chinesen unterscheiden ihn sehr wohl von dem materiellen Himmel, der ihnen nur ein Symbol der höchsten Gottheit ist. „Der Himmel, sagt „der Chou-king, ist der höchste Verstand, ihm ahmet nach der „vollkommene Mensch; die hohen Beamten gehorchen diesem „mit Ehrfurcht, und das Volk folgt den Gesetzen der Obrigkeit.“ Solche klare und mannigfaltig wiederholte Ausdrücke, so wie die Auslegungen der besten Interpreten widerlegen wohl hinlänglich die Meinung einiger Neuerer, daß der materielle Himmel gemeint sey. Auch heißt das höchste Wesen bald Chang-ti höchster Herr, bald Hoang-chang-ti unumschränkter höchster Herr; dies sind nur verschiedene Benennungen des einen höchsten Wesens, das wir Gott nennen.

In den alten kanonischen Schriften der Chinesen, und vorzüglich im Chou-king finden wir die erhabensten Begriffe von dem höchsten Wesen.

des Tien, der um die Bestrafung auf das höchste zu steigern, ihn für alle seine Gnade unempfänglich gemacht habe. *)

§. 3.

Der Chou-king spricht öfters von einem Herrn, welcher der Verwaltung der Staaten vorsteht; der eine vollkommne Herrschaft über die Willen der Menschen ausübt, um sie zu seinen Zwecken der Weisheit und Gerechtigkeit zu führen; der die Menschen durch andere bestraft und belohnt, ohne ihre Freiheit zu verletzen. Diese Ueberzeugung war so allgemein, daß die Fürsten, von Natur aus eifersüchtig auf ihren eigenen Ruhm, doch den günstigen Erfolg ihrer Regierungen nicht sich zuschrieben, sondern ihn auf den höchsten Herrn bezogen, welcher das Universum regiert: was aus dem einfachen Bekenntnisse des Kaisers Siuen-vang erhellet. Er sagte zu den Großen des Hofes: „Alle weisen Minister, die dem Staate „seit dem Anfang der Monarchie so nützlich gewesen, sind eben „so viele köstliche Geschenke des Tien, der auf die Tugend der „Fürsten und die Bedürfnisse der Völker sieht."

Bemerkenswerth ist es, daß die Chinesen nichts dem Chang-ti oder höchsten Wesen zuschreiben, was nicht anständig, und der Majestät des höchsten Herrn würdig wäre. Sie schreiben ihm die Allmacht, die Vorsehung, die Wissenschaft, die Gerechtigkeit, die Güte, die Milde zu; sie nennen ihn Vater, ihren Herrn; sie beweisen ihm ihre Verehrung durch Uebung jeder Tugend, durch einen einfachen Kultus und durch Opfer, die der Majestät des höchsten Herrn angemessen sind; sie versichern, daß aller äußere Kultus dem Tien nicht gefallen könne, wenn er nicht von Herzen käme, und wenn er nicht von den Empfindungen des Herzens geleitet werde.

In dem Chou-king heißt es: „Der Chang-ti ist unendlich „erleuchtet; er bemerkt von der Höhe des Himmels herab alles, „was hier unten vorgeht; er hat sich unserer Eltern nur bedient, um uns durch Vermischung des Blutes fortzupflanzen, „das nämlich, was in uns thierisch und materiell ist; er selbst

*) Du Halde tom. III. p. 5.

„aber hat uns eine einsichtsvolle und zum Denken fähige Seele „gegeben, die uns von den Thieren unterscheidet; die Tugend „liebt er dergestalt, daß es, um ihm Opfer darzubringen, nicht „genüget, daß der Kaiser, dem diese Verrichtung zustehet, das „Priesterthum mit der Königswürde verbindet; es wird noch „überdies erfordert, daß er entweder als Gerechter oder als „Büßer opfere, und daß er vor dem Opfer seine Fehler durch „Fasten und Thränen abbüße. Wir können zwar die Höhe „seiner Gedanken und Rathschläge nicht erreichen; nichts desto „weniger dürfen wir doch nicht glauben, als sey er so hoch „über uns, daß er an die Dinge hier unten auf der Erde gar „nicht denke; er prüft selbst alle unsere Handlungen, und er „hat in der Tiefe unsers Bewußtseyns seinen Gerichtshof er„richtet, um uns da zu richten." *)

§. 4.

Man liest in dem Buche Cang-kien, **) daß die Vorsehung des Chang-ti für das Beste des Staates wacht, und daß nur auf seine Befehle die einstimmige Wahl der Völker einen bösen Fürsten absetzte, um den tugendhaften Yao auf den Thron zu erheben, welcher mit der Eigenschaft eines Kaisers die eines Gesetzgebers verband, und in der Folge das Muster aller Fürsten geworden ist. Der Y-king erzählt, daß er während seiner Regierung unmöglich die Wissenschaften zu der Höhe von Vollkommenheit hätte bringen können, wenn ihm nicht der Tien auf außerordentliche Weise beigestanden hätte." ***)

Der Y-king sagt bei Erwähnung des Ven-vang und Tcheou, in seinem räthselhaften Style: „Alle Ochsen erwürgt „von Tcheou, kommen den geringsten Opfern des Ven-vang „nicht gleich; weil jener mit einem von Lastern befleckten Her„zen, dieser dagegen mit einem reinen Herzen opferte."

Tcheou-kong, Bruder des Kaisers Ven-vang, erkannte die unbedingte Abhängigkeit von dem Chang-ti, in der sich Fürst

*) Du Halde. p. 6.
**) Allgemeine Geschichte.
***) Du Halde. pag. 9.

und Volk befinde. Er liebte zärtlich seinen Bruder, den Kaiser, und als er ihn schon im zweiten Jahre seiner Regierung dem Tode nahe sah, warf er sich vor der höchsten Majestät nieder, um die Genesung eines Fürsten zu erbitten, dessen Leben er dem Staate für so nothwendig erachtete. „Du, o Herr, so „betete er, hast ihn auf den Thron erhöhet, und ihn zum Vater „der Völker gemacht; willst du uns nun mit seinem Verluste „strafen? Wenn ein Opfer nöthig ist, so nehme mein Leben „hin, ich bringe es dir zum Opfer, und erhalte meinen Herrn, „meinen König und meinen Bruder."

„Tching-vang ahmte die Frömmigkeit seines Vaters nach, und brachte auf den Thron dieselbe Ehrfurcht für den höchsten Herrn des Universums mit. „So erhöhet ich über die andern Men„schen bin, sagte er, so gering bin ich vor dem Chang-ti: „dürfte ich es unterlassen, ihm meine Huldigung darzubringen?" Tcheou-kong war sein Oheim und sein Beschützer. Das Ansehen eines so weisen Ministers erregte Argwohn; der Neid und die Bosheit einiger Großen wuchs dergestalt, daß sie ihn nöthigten, sich vom Hofe zu entfernen, und sich selbst in die Provinz Chan-tong zu verbannen. Ein schreckliches Ungewitter, das sich kurz nachher vor der Ernte erhob, zernichtete alle Früchte des Feldes. Tching-vang zweifelte nicht, der Tien sey aufgebracht, und räche die unterdrückte Unschuld. Sogleich gab er Befehl zum Zurückruf des Tcheou-kong; er ging ihm selbst entgegen, um seine Ankunft zu ehren; aber er hielt auf dem Wege still, um den Chang-ti zu bitten, und ihm die Bedürfnisse der Völker vorzustellen. Fast in demselben Augenblicke hörte der Sturmwind auf, der die größten Bäume entwurzelt hatte; es wehte ein sanfter Wind und die Ernte fiel noch reichlich aus."

Es wird in dem Chou-king erzählt, daß ein Kaiser, bevor er die Waffen ergriffen, zuvörderst den Chang-ti um Rath gefragt habe. „Der Tien, pflegte dieser Fürst zu sagen, be„günstigt nur die Waffen der Fürsten, wenn sie aus Liebe zum „Frieden Krieg führen."

Derselbe Geist der Religion beseelte den Fürsten Kang-vang. „Es schien, sagte der Chi-king, als wäre kein anderer Kaiser

„in China, als der Chang-ti. Die Furcht vor dem ersten „Wesen genügte, um die Völker in ihrer Pflicht zu erhalten. „Dieser herrschte unter der Regierung dieses Fürsten und seines „Vaters, dem er unmittelbar nachfolgte, so mächtig, daß sie „nicht nöthig hatten, ihre Unterthanen durch die Furcht vor „Strafe von Lastern abzuschrecken. Das Gefängniß war die „einzige Strafe, die man den Schuldigen auferlegte; man „öffnete die Pforte in der Frühe, die Gefangenen gingen zur „Arbeit, und am Abend stellten sie sich wieder ein.“ *)

Ein Text des Chi-king läßt erkennen, mit welchen Empfindungen des Vertrauens und der Dankbarkeit Tchao-vang gewöhnt war, mit dem Chang-ti zu reden. „Freue dich, mein „Volk, sprach er einst zu seinen Arbeitern, noch ist der Frühling „nicht zu Ende, und kaum hat die Zeit zur Einsammlung der „Früchte begonnen, und schon sind die jüngst besäeten Felder mit der reichlichsten Ernte bedeckt. Dank dafür sey dem „Chang-ti, der uns so bald in den Zustand versetzt, seiner „Gaben uns zu freuen. Daher will ich nicht bis zum Ende „des Herbstes warten, um ihm für die schnelle Fruchtbarkeit „zu danken.“

Von Mo-vang heißt es im Chan-king: „er betrachtete „sich nur als Diener des Allerhöchsten, um die Unschuld vor „Unterdrückung zu schützen, und um zu verhindern, daß der „Stärkere den Schwächern nicht beraube.“

§. 5.

Ki-vang war ein wegen seines Hochmuthes und seiner Tyrannei verabscheuungswürdiger Fürst. „Das Stillschweigen „des Chang-ti, sagt der Chi-king, war ein Räthsel; man „sagte, er sey gegen seine Gewohnheit eingeschlummert; alles „gelang diesem lasterhaften Fürsten, die Völker wagten nicht „zu athmen; die Censuren des Reiches, verbunden durch die „Pflicht ihres Amtes, ihm vernünftige Vorstellungen zu machen, „erhielten ihn vor allen andern durch ihre niederträchtigen „Schmeicheleien in seinen Lastern. Wie, rief der Verfasser

*) Du Halde, tom. III. pag. 13.

„des Chi=king aus, gibt es keine Gerechtigkeit mehr im Him„mel? wird der Ruchlose ruhig die Frucht seiner Laster genießen? „Nur Geduld, fährt er fort, und ihr werdet bald sehen, daß „der Chang=ti die Kraft seines allmächtigen Arms nur zurück„hält, um mit desto härterem Schlage zu treffen.“ In der That, die Völker erhoben sich gegen Ki=vang, seine Eltern und Verwandten wurden getödtet, und der Tyrann entzog sich nur durch die Flucht ihrer Wuth, indem er sich selbst verbannte. Sein Sohn Suen=vang hätte dasselbe Schicksal erfahren, wenn nicht der treue Tchao=kong, der Kalao des Reichs, seinen eigenen Sohn, unter dem falschen Namen des Suen=vang, unterschoben, und ihn so aufgeopfert hätte, um das Leben des Thronerben zu erhalten. *)

Darüber macht der Chi=king folgende Bemerkung: „Es „ist häßlich, sich in Finsterniß zu hüllen, nichts ist dem Chang=ti „verborgen; die Nacht ist für ihn eben so erleuchtet, wie der „Tag; er dringt in die verborgensten Winkel, wo die Bosheit „des menschlichen Herzens sich dem Anblicke entziehen möchte; „er ist allgegenwärtig, und er leuchtet in die dunkelsten Krüm„mungen des undurchdringlichen Labyrinths, wo man erschrecken „würde, sich zu verbergen.“

Auf diese Geschichte verfaßte ein 85jähriger Greis, Namens Oei=vou=kong, folgende Ode, die der Fürst täglich an der innern Pforte seines Pallastes singen ließ: „Vergebens maßt sich „die menschliche Kraft an, einen Staat zu gründen, wenn der „Herr des Himmels ihn nicht zu befestigen hilft! Er stürzt „bei dem ersten Stoße zusammen; er ist wie ein Wasser, das „nicht weit von seiner Quelle sich verliert und in dem ersten „Sande der Ebene vertrocknet; er ist wie eine Blume, die am „Morgen aufblühet und am Abend verwelket. Ein ganzes Volk „wird verdorben, wenn es das Beispiel eines bösen Königs „vor sich hat.“

Suen=vang war religiöser, als sein Vater Ki=vang. Inzwischen ward sein Reich von allgemeinen Drangsalen heimgesucht; ein Jahr der Dürre versetzte das Reich in Verwirrung.

*) Du Halde. tom. III. pag. 14.

Dieser Fürst beklagt sich bitter in dem Chi-king: „Wenn ich „diese dürren Felder ansehe, sagt er, sollte da mein Herz nicht „vor Betrübniß verschmachten? Wenn der Chang-ti, der „alles vermag, sich nicht würdiget, einen Blick des Mitleids „auf mich zu werfen, wenn ich ihm das große Opfer für den „Regen darbringe, ach! was wird aus meinem armen Volke „werden? Es muß vor Hunger zu Grunde gehen. Wäre es „nicht besser, der Zorn des Himmels träfe mich allein, und „meinem Volke würde Erleichterung werden?“ *)

Diese geschichtlichen Thatsachen, deren ich noch mehrere anführen könnte, zeigen zur Genüge, daß nach den Berichten der klassischen Bücher die chinesische Nation während einem Zeitraume von mehr als 2000 Jahren ein höchstes Wesen, einen obersten Herrn des Weltalls, unter dem Namen Chang-ti **) oder Tien anerkannte, und ihn durch Gebete, Gelübde und Opfer zu ehren und zu verherrlichen suchte.

§. 6.

Die alten kanonischen Schriften der Chinesen enthalten eine Menge Stellen, die eine würdige Vorstellung von dem höchsten Wesen zu erkennen geben.

„Ein guter König, heißt es in dem Chou-king, dient dem „Himmel, und wandelt auf dem Wege, der ihm vorgezeichnet „ist. Indem er dem allerhöchsten Willen folgt, theilt er das „Reich in verschiedene Königreiche, setzt Könige daselbst nieder, „schenkt ihnen sein Vertrauen und umgibt sie mit geschickten „Leuten, um sie in der Verwaltung ihrer Staaten zu unterstützen. „Es ist nur allein der Tien, von dem man sagen kann, daß „er durch sich selbst alles sieht und alles hört, und nur gute „Könige bestreben sich, hierin den Tien nachzuahmen, so viel „sie können.“ ***)

---

*) Du Halde. t. III. p. 15.

**) Chang-ti wird für Tien, und Tien für Chang-ti gebraucht, wenn die Rede von dem höchsten Wesen ist, das Himmel und Erde erschaffen hat.

***) Chou-king.

„des Chi-king aus, gibt es keine Gerechtigkeit mehr im Him-
„mel? wird der Ruchlose ruhig die Frucht seiner Laster genießen?
„Nur Geduld, fährt er fort, und ihr werdet bald sehen, daß
„der Chang-ti die Kraft seines allmächtigen Arms nur zurück-
„hält, um mit desto härterem Schlage zu treffen.“ In der
That, die Völker erhoben sich gegen Ki-vang, seine Eltern und
Verwandten wurden getödtet, und der Tyrann entzog sich nur
durch die Flucht ihrer Wuth, indem er sich selbst verbannte.
Sein Sohn Suen-vang hätte dasselbe Schicksal erfahren, wenn
nicht der treue Tchao-kong, der Kalao des Reichs, seinen ei-
genen Sohn, unter dem falschen Namen des Suen-vang, un-
terschoben, und ihn so aufgeopfert hätte, um das Leben des
Thronerben zu erhalten. *)

Darüber macht der Chi-king folgende Bemerkung: „Es
„ist häßlich, sich in Finsterniß zu hüllen, nichts ist dem Chang-ti
„verborgen; die Nacht ist für ihn eben so erleuchtet, wie der
„Tag; er dringt in die verborgensten Winkel, wo die Bosheit
„des menschlichen Herzens sich dem Anblicke entziehen möchte;
„er ist allgegenwärtig, und er leuchtet in die dunkelsten Krüm-
„mungen des undurchdringlichen Labyrinths, wo man erschrecken
„würde, sich zu verbergen.“

Auf diese Geschichte verfaßte ein 85jähriger Greis, Namens
Oei-vou-kong, folgende Ode, die der Fürst täglich an der in-
nern Pforte seines Pallastes singen ließ: „Vergebens maßt sich
„die menschliche Kraft an, einen Staat zu gründen, wenn der
„Herr des Himmels ihn nicht zu befestigen hilft! Er stürzt
„bei dem ersten Stoße zusammen; er ist wie ein Wasser, das
„nicht weit von seiner Quelle sich verliert und in dem ersten
„Sande der Ebene vertrocknet; er ist wie eine Blume, die am
„Morgen aufblühet und am Abend verwelket. Ein ganzes Volk
„wird verdorben, wenn es das Beispiel eines bösen Königs
„vor sich hat.“

Suen-vang war religiöser, als sein Vater Ki-vang. Inzwischen ward sein Reich von allgemeinen Drangsalen heimgesucht; ein Jahr der Dürre versetzte das Reich in Verwirrung.

*) Du Halde. tom. III. pag. 14.

ür die Dinge hier unten Sorge trägt. Immer aufmerksam uf das Wohl der Welt, richtet er seine Blicke auf die Oberläche dieser Erde.“ *)

Eine andere Ode sagt: „Wenn du dich auch an dem geeimsten Orte deiner Wohnung befindest, so erlaube dir nichts Schändliches; sage nicht: Niemand sieht mich; denn es ist ein insichtsvoller Geist, der alles sieht; er kömmt, wenn wir am enigsten daran denken, und deshalb müssen wir eine beständige lufmerksamkeit auf uns selbst haben.“ **)

Hierüber sagt Tchu-ki: „Man muß sich wohl überzeugt alten, sagt er, daß der Herr der Geister und aller unsichtbaren Dinge über alles verbreitet ist. Er kömmt, ohne daß wir eine Gegenwart inne werden, und bei aller Aufmerksamkeit uß man ihn fürchten. Was hat man aber nicht zu fürchten, wenn man nicht einmal an ihn denkt! Alles dies will agen, daß es nicht genug ist, blos das zu ordnen, was äußerich erscheint; sondern daß man vorzüglich und beständig auf ie geringsten Bewegungen seines Innern Acht haben muß.“ ***)

§. 7.

Dieselbe Sprache führt auch der Chou-king. „Es ist dem hoang-Chang-ti (dem unumschränkten, höchsten Herrn) eigen, en Menschen die Erkenntniß des Wahren und die Liebe zum Guten einzugießen, um ihnen zu gewähren, daß sie von der Vernunft nicht abweichen.“ Die Glosse der kaiserlichen Schule ügt hinzu: „Hoang-Chang-ti, wie er zuerst den Menschen chafft, gibt ihm auch das vollkommen richtige Maas (Gesetz, Regel), welches die Mitte des Herzens genannt wird. Die Menschen empfangen dasselbe mit dem Leben: Befolgen und niemals verlassen dieses unentbehrliche und unwandelbare Maas wird im Text die (in der Mitte) beständige Natur genannt. Sofern das Maas vom Himmel gegeben wird, heißt es die Gerechtigkeit, sofern es von Menschen empfangen wird, heißt s Natur.“

*) Chi-king.
**) Ibidem.
***) Du Halde. tom. II. pag. 174.

Der erste Ausleger, Namens Ge-ki, erklärt diesen Text also: „Der Himmel, sagt er, redet nichts, und doch bewirkt er Glauben; der höchste Geist erzürnt sich nicht, und doch erregt er Furcht. Er ist höchst wahrhaft: deshalb bewirkt er Glauben. Er hat keine Leidenschaft: deshalb erregt er Furcht. Der Himmel, in sofern er unbegreiflich ist, heißt Geist; der Geist, in sofern er unbeweglich und ewig ist, Himmel. Wenn man sagt, er bewirkt Glauben, weil er wahrhaft ist, so heißt dies, er hat eine nothwendige und zuverlässige Vernunft, die sich nicht täuscht. Wenn man sagt, er flößt Furcht ein, weil er nicht parteiisch ist, so heißt dies, er ist die Gerechtigkeit selber, und nicht ungestraft wird man ihn spotten. Endlich weil er ewig, unveränderlich und unbegreiflich ist, so sagt man, er weiß alles."

Der zweite Ausleger, Namens Ge-kiang, erklärt sich also über den Text: „Der Himmel ist über alles erhaben; nichts ist angenehmer; nichts ist gerechter. Er ist höchst geistig und einsichtsvoll; er hat keine Ohren und vernimmt alles; es bleibt ihm nicht nur nichts im Reiche der Welt verborgen, sondern er sieht auch in die geheimsten und verborgensten Oerter, er bemerkt alles, was sich hier ereignet; er dringt überall hin; er prüft alles. Das ist das Muster, das sich der gute König vorhält; er liebt nicht, er haßt nicht aus Laune; er folgt nur der wahren Vernunft in den Belohnungen; und so kann man in Wahrheit sagen, er ist dem Himmel ähnlich, er sieht und hört alles." *)

„Ich weiß, sagt ein junger König zu seinen Ministern, der Himmel hat eine Einsicht, der nichts entgeht; seine Beschlüsse sind unwiderruflich. Man sage nicht, er ist so erhaben und so ferne von uns, daß er nicht leicht an die Dinge hier unten denkt. Ich weiß, daß er alles sieht, daß er in alles eindringt, und daß er beständig allem gegenwärtig ist." **)

„Derjenige, sagt dasselbe Buch, welcher allein König ist und höchster Herr, läßt seine Majestät so tief herab, daß er

*) Ausleger des Chou-king.
**) Ode des Chi-king.

für die Dinge hier unten Sorge trägt. Immer aufmerksam auf das Wohl der Welt, richtet er seine Blicke auf die Oberfläche dieser Erde.“ *)

Eine andere Ode sagt: „Wenn du dich auch an dem geheimsten Orte deiner Wohnung befindest, so erlaube dir nichts Schändliches; sage nicht: Niemand sieht mich; denn es ist ein einsichtsvoller Geist, der alles sieht; er kömmt, wenn wir am wenigsten daran denken, und deshalb müssen wir eine beständige Aufmerksamkeit auf uns selbst haben.“ **)

Hierüber sagt Tchu-ki: „Man muß sich wohl überzeugt halten, sagt er, daß der Herr der Geister und aller unsichtbaren Dinge über alles verbreitet ist. Er kömmt, ohne daß wir seine Gegenwart inne werden, und bei aller Aufmerksamkeit muß man ihn fürchten. Was hat man aber nicht zu fürchten, wenn man nicht einmal an ihn denkt! Alles dies will sagen, daß es nicht genug ist, blos das zu ordnen, was äußerlich erscheint; sondern daß man vorzüglich und beständig auf die geringsten Bewegungen seines Innern Acht haben muß.“ ***)

§. 7.

Dieselbe Sprache führt auch der Chou-king. „Es ist dem Hoang-Chang-ti (dem unumschränkten, höchsten Herrn) eigen, den Menschen die Erkenntniß des Wahren und die Liebe zum Guten einzugießen, um ihnen zu gewähren, daß sie von der Vernunft nicht abweichen.“ Die Glosse der kaiserlichen Schule fügt hinzu: „Hoang-Chang-ti, wie er zuerst den Menschen schafft, gibt ihm auch das vollkommen richtige Maas (Gesetz, Regel), welches die Mitte des Herzens genannt wird. Die Menschen empfangen dasselbe mit dem Leben. Befolgen und niemals verlassen dieses unentbehrliche und unwandelbare Maas wird im Text die (in der Mitte) beständige Natur genannt. Sofern das Maas vom Himmel gegeben wird, heißt es die Gerechtigkeit, sofern es von Menschen empfangen wird, heißt es Natur.“

*) Chi-king.
**) Ibidem.
***) Du Halde. tom. II. pag. 174.

„Proprium est Hoang-chang-ti infundere hominibus cognitionem veri amoremque boni et illis concedere, ut a ratione non deflectantur.“ *)

Die Gloſſe Che-kiang erklärt dieſen Text alſo: „Hoang-chang-ti, ut primum creat homines, dat illis regulam maxime rectam, quae dicitur in textu Schong Sen, naturalis rectitudo. Homines illam cum vita recipiunt, sequi et nunquam desexere necessariam et immutabilem rationem dicitur in textu Hang-sing sive constans natura; prout datur a Tien vocatur rectitudo; prout recipitur ab hominibus vocatur natura.“

Die Chineſen fanden Gott mit allen Vernünftigen, oder ſtärkten ſich im Glauben an ihn, wenn ſie ihren Blick hinein richteten auf das ſittliche Gefühl, auf das Gewiſſen, das im Namen eines höhern Weſens gebeut, belohnt oder ſtraft.

Denn das iſt außer Zweifel, daß alle Gottesverehrer auf dem Wege des Gewiſſens, wenn auch nicht an Gott glauben lernen, doch im Glauben an Gott beſtärkt werden. Deshalb war das Gewiſſen den Alten der Gott in uns; deshalb konnte Lipſius, der das klaſſiſche Alterthum fleißig durchforſcht hatte, das Gewiſſen nicht richtiger beſtimmen, als: „reliqua rectae rationis in homine scintilla, bonorum malorumque facinorum index et judex, und: violati numinis aut perperam cultui tristis cogitatio et morsus.“ Das Gewiſſen iſt die Reliquie des göttlichen Funken in uns; iſt der Reſt der heiligen Natur, der noch Gutes und Böſes anzeiget und richtet; iſt das niederſchlagende Bewußtſeyn der Entheiligung oder falſchen Verehrung Gottes.“

Seneka, der im Blicke auf die Wogen und Fluthen ſeiner Zeit oft das Göttliche aus dem Auge verloren hatte, fand es wieder, wenn er es in ſeinem Gewiſſen aufſuchte. Am treueſten mochte er in ſeinem Gewiſſen nachgeſucht haben, als er, in der ſchönſten Anſchauung lebend, an Lucilius ſchrieb: **) „Prope est a te Deus, tecum est, intus est. Ita dico, Lu-

*) Chap. Tang-kao.
**) Epist. XLI.

cili, sacer intra nos spiritus sedet, malorum bonorumque nostrorum observator et custos: hic, prout a nobis tractatus est, ita nos ipse tractat. Bonus vir sine Deo nemo est. An potest aliquis supra fortunam, nisi ab illo adjutus, exsurgere? Ille dat consilia magnifica et erecta. In unoquoque virorum bonorum — habitat Deus."

„Nahe bei dir ist Gott, er ist mit dir, er ist in dir. Ja, lieber Lucilius, ich wiederhole es: ein heiliger Geist wohnet in uns; der bemerket unser Gutes und Böses, der bewahret uns. Wie wir ihn behandeln, so behandelt er uns. Ohne Gott — hat es nie einen guten Menschen gegeben. Wie sollte sich ein Mensch über Glück und Unglück erheben, wenn ihn Gott nicht stützte? Der gibt ihm erhabene, himmelanstrebende Gesinnungen ins Herz. In jedem guten Manne — ist Gott zu Hause."

„Tien omnia penetrat et intelligit." *) Die Glosse Geniang erklärt diesen Text also: „Quam altum, quam sublime et super omnia elatum est Tien! Tien nihil aequius, Tien nihil justius, summe spirituale est, summeque intelligens: aures non habet, et nihil est, quod perfecte non audiat, oculis non aspicit, et nihil est, quod clare non videat. Non modo in regni administratione, sive utili, sive honesta, in populorum vita, sive bona, sive mala, nihil est, quod possit effugere perspicacitatem Tien; sed in ipsis domorum penetralibus obscurisque locis nihil est ipsi abditum: omnia perlustrat, omnia examinat et nihil praetermittit. Hic est sensus verborum: Tien omnia penetrat et intelligit."

„Der Tien durchdringt und erkennt alles." Die Glosse erklärt also diesen Text: „Wie hoch, erhaben und über alles erhöhet ist der Tien! Nichts ist billiger, nichts gerechter, als der Tien, er ist ganz geistiger Natur, die höchste Intelligenz: er hat keine Ohren, und doch hört er vollkommen; er sieht nicht mit Augen, und doch entgeht nichts seiner hellen Einsicht. Sein Scharfsinn erkennt die Verwaltung des Reichs, wie das Leben der Völker; und was im Innern der Häuser und an

*) Chap. Yue-ming. II. P.

dunklen Orten vorgeht, ist ihm bekannt; er prüft, er untersucht alles und nichts entgeht ihm. Das ist der Sinn des Textes." —

§. 8.

So erhaben und mächtig die höchste und vollkommenste Intelligenz über den erschaffenen Wesen waltet, eben so milde und huldvoll sieht sie herab auf die Tugend des Frommen, nimmt seine Opfer mit Wohlgefallen auf, belohnt den Tugendhaften, und läßt sich in erbarmender Liebe herab zu ihrem Volke, das um Hilfe und Rettung schreit; aber den Bösen, den Lasterhaften schlägt Gottes Hand. Alle diese erhabenen Begriffe der Gottheit leuchten aus folgenden Texten des Chouking.

„Ego non possum non laudare tuam virtutem, et dico constans est et semper eadem: hac Chang-ti places." *)

Die Glosse sagt: „Qui cum tali virtute offert Chang-ti sacrificia, certe quidem ratione illius virtutis quam videt, benigne respicit ad ejus munera."

„Jam igitur immolo nigrum bovem ad attestandum Chang-tien spiritum regem, ut non mihi imputetur crimen (impii regis) Hia." **) Die Glosse sagt: „Tching-tang ut missus a Tien, in omnibus negotiis Tien consulit, inquiritque, quae-nam sit illius voluntas."

„Haec omnia nonne scripta sunt in corde Chang-ti?" ***) Die Glosse sagt: „Bonum et peccatum singulatim scripta sunt in corde Chang-ti. Quantum-vis excelsum sit Tien, audit, et nihil ipsum latet. Bonum sine mercede, malum sine poena nunquam dimittit."

„Gestantes inter brachia liberos, trahentesque suas uxores cum fletu et lacrymis clamabant ad Tien.... Tien populi vocibus et gemitibus commotum est, et amanter misit liberatorem." †) Die Glosse sagt: „Ex quo impius

*) Ibidem. Chap. Tang-kao.
**) Ibidem.
***) Ibidem.
†) Chap. Tchao-kao.

Kie habenas imperii suscepit, non voluit virtutem, non usus est sapientum consiliis: populi miseriam suam et ejus crudelitatem ferre non valentes omnes simul liberos suos et uxores Tien cum lacrymis obtulerunt, Tienque opem imploravere. Tien est ipsa charitas et misericordia, non sustinuit totius imperii populos tam misere jacere et affligi, sed amanter formavit principem omni virtute adornatum et in solio collocavit."

„Ich muß deine Tugend loben und sagen, daß sie beständig ist, und immer dieselbe bleibt: damit gefällst du dem Chang-ti."

Die Glosse sagt: „Wer mit solcher Tugend dem Chang-ti Opfer darbringt, auf dessen Geschenke sieht er mit Huld herab, weil er solche Gesinnung an dem Opfernden wahrnimmt."

„Ich opfere jetzt einen schwarzen Stier, das Zeugniß des höchsten Tien, des Geistes und Königs anzurufen, auf daß mir das Verbrechen des gottlosen Hia nicht angerechnet werde." Die Glosse sagt: „Tching-tang frägt, wie ein von Tien Gesandter in allen Unternehmungen den Tien um Rath, und untersucht, was sein Wille sey."

„Ist nicht Alles in dem Herzen des Chang-ti aufgezeichnet? Die Glosse sagt: „Das Gute wie das Böse ist einzeln in dem Herzen des Chang-ti aufgeschrieben. Wie hoch auch der Tien thronet, er hört alles, und nichts ist ihm verborgen. Den Guten entläßt er nicht ohne Lohn, den Bösen nicht ohne Strafe."

„Die Männer mit ihren Weibern, die Kinder in ihren Armen haltend, schreien mit Weinen und Seufzen zu dem Tien. Der Tien, durch des Volkes Rufen und Seufzen bewegt, sendet huldvoll einen Befreier." Die Glosse sagt: „Seitdem der ruchlose Kie die Zügel der Regierung übernahm, verschmähte er die Tugend und hörte nicht auf die Rathschläge der Weisen. Die Völker, welche ihr Elend und seine Grausamkeit nicht länger zu ertragen vermochten, brachten alle ihre Kinder und Weiber dem Tien mit Thränen dar, und baten ihn um Hilfe. Der Tien, die Liebe und Erbarmung selbst, ließ die Völker des ganzen Reichs nicht in so schmählicher Unterdrückung seufzen, sondern er gab ihnen einen Fürsten, ausgeschmückt mit allen Tugenden, und setzte ihn auf den Thron."

Liebe und göttliche Erbarmung bilden auch in der chinesischen Theologie den herrlichen Akkord, der die einzelnen Lehren zu einem schönen, harmonischen Ganzen vereinigt.

§. 9.

Man liest ferner in dem Chou-king: „Wer dem Tien gehorcht, übt die Tugend aus; wer ihm widersteht, fällt in die Sünde."

In einem andern Buche *) heißt es: „Der Tien hat den Völkern das Leben gegeben, und er regiert sie; er steht der Weltharmonie vor."

Man vergleiche mit diesen Vorstellungen das, was die erhabenste griechische Philosophie von dem Wesen der Gottheit ausgesprochen. „Das Urschöne, sagt Plato, ist unveränderlich und ewig; weder entstanden, noch dem Untergange unterworfen; ohne alle Verminderung oder Vermehrung. Es ist nicht, wie vergängliche Schönheiten, an einem Orte und zu einer Zeit schön, an und zu andern häßlich; scheint auch nicht einmal verschiedenen Personen bald häßlich, bald mehr oder weniger schön; kann auch gar nicht von der Einbildungskraft, wie körperliche und sichtbare Gegenstände erreicht, nicht wie ein Räsonnement oder System vorgestellt werden; findet sich weder auf Erden noch im Himmel, weder in irgend einem leblosen noch empfindenden Geschöpfe; sondern das Schöne, wovon ich itzt rede, ist ganz selbstständig, ewig, einfach und sich selbst gleich. Alle übrigen schönen Gegenstände sind allein durch diese wesentliche Schönheit schön; entstehen und gehen unter, ohne daß sie im allergeringsten dabei litte oder gewänne. Wenn jemand endlich durch reine Seelenliebe dies wesentlich Schöne zu erblicken anfängt, dann kann er sagen, daß er in die großen Geheimnisse der Liebe eingeweiht sey..... Wenn du dies einmal erblickest (sprach Diotima), so wirst du weder die Schätze der Erde, noch die Schönheiten der Jünglinge mehr schätzen, weder essen noch trinken, sondern allein anschauen und bewundern wollen. Wer diese wesentliche Schönheit rein, unvermischt,

*) Chi-king.

ohne Farben und Fleisch, und andere solche sterbliche Hüllen sähe: der würde nicht mehr Schattenbilder der Tugend, sondern wahre Tugend selbst zeugen und gebären, und als ein gottgefälliger Mann, selig und unsterblich werden." *) Anderswo sagt er: „Was uns göttliche Dinge erkennen lehrt, kann nicht in Worte gefaßt werden, wie die übrigen Wissenschaften; sondern aus dem täglichen Umgange mit demselben, und aus dem göttlichen Leben entsteht endlich in der Seele ein Licht, wie von einem schimmernden Feuer, welches sich von selbst unterhält."

Wenn die chinesischen Vorstellungen zwar die Tiefe und Erhabenheit der platonischen Ideen nicht ganz erreichen, so läßt sich doch der Geist und die Einfachheit der heiligen Schrift darin unmöglich verkennen.

§. 10.

Die Weltgeschichte verkündet uns, daß die Natur in ihrem Schauspiele, das sich täglich vor aller Augen erneuert, und nie unterbrochen wird, auf alle Menschen, die das Unendliche im Endlichen, Gott in der Natur wahrzunehmen, hell und rein genug waren, einen tiefen Eindruck gemacht hat. „Zwei Dinge, sagt ein neuerer Philosoph, erfüllen das Gemüth mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftiget: der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir."

Das Buch Li-ki sagt: „Des Himmels leuchtende Schönheit verkündigt uns die Größe und Majestät des höchsten Herrn des Weltalls. Die unerschöpfliche Fruchtbarkeit der Erde beweist uns die Sorgfalt seiner Güte. Lehre die Völker ihn zu preisen und ihm zu danken für die Fülle seiner Wolthaten." **)

„Je einfacher die Werke der Natur sind, heißt es in einem andern kanonischen Buche, desto erhabener und unerklärbarer sind sie. O Himmel! o Erde! welche Tiefe und welche

*) Platons Symposion.

**) Li-ki.

Kraft, welche Weisheit und Einsicht, welche Mannigfaltigkeit und Beständigkeit in euren Wegen und Veranstaltungen! Ach! richte ich meinen Blick nur auf einen Punkt des großen Weltreiches, so verliere ich mich in seiner Größe und weiten Ausdehnung; aber wie staune ich, wenn ich dieses unermeßliche Gewölbe betrachte, aus dem die Sonne, der Mond, die Planeten und die Gestirne uns das Licht zusenden, und ihre Strahlen bis zu den entferntesten Sphären ausbreiten, welche den ungeheuern Umfang des Weltalls bilden? Die Tiefe der Erde, auf der ich wandle, verwirrt schon meine Gedanken und Urtheile; aber wie ergreift Erstaunen und Bewunderung meine Seele, wenn ich im Geiste die Berge, die Ebenen, die Flüsse und die Meere durchwandle, ihre Ausdehnung messen, nach ihrer künstlichen Einrichtung forschen, den Gesetzen ihrer Verbindung folgen, und die unermeßliche Anzahl von Thieren, Insekten, Fischen und Ungeheuern, die sie bewohnen, kennen lernen will? Die Felder, die ich täglich sehe, sind bedeckt mit Bäumen, Pflanzen und Blumen, die der Mensch niemals gezählt hat. Selbst die Eingeweide der Erde, die Tiefen des Meeres schließen tausend unbekannte Schätze in sich, und verbergen unzählige Wunder. Daher ruft der Dichter mit Entzücken aus: O Tien! Du bist's allein, der das Schicksal des Universums bestimmt. Deine Wege sind unergründlich, und deine Handlungen ohne Mühe und Ruhe." *)

In diesem Geiste spricht auch Sokrates, der weiseste und demüthigste unter den Griechen. „Daß ich wahr rede, sagt er, wirst du selber auch erfahren, wenn du nicht darauf wartest, bis die Götter dir leibhaftig erscheinen, sondern dir genügen lässest, daß du ihre Werke siehest, und sie darin verehrest und anbetest. Denke aber, daß sich die Götter wirklich selbst auf diese Weise zeigen. Denn weder die andern, welche uns Gutes thun, kommen uns damit so sichtbar entgegen, noch der (Gott), welcher die ganze Welt, den Inbegriff alles Schönen und Guten, ordnet und zusammenhält, und sie denen, welche sie nutzen, immer ohne Abgang, unbeschädigt und unveraltet

*) Tchong-yong, oder die rechte Mitte.

darstellt, daß sie ihnen augenblicklich und unfehlbar dienen muß; auch dieser (Gott), sage ich, ist zwar in den großen Dingen, welche er thut, zu sehen, aber in der Anordnung derselben bleibt er uns unsichtbar. Bedenke doch, daß selbst die Sonne, welche wir alle sehen, doch den Menschen nicht erlaubet, sie genau zu beschauen, sondern dem, welcher sich erkühnet, zu scharf hinein zu sehen, die Augen blendet. Auch die Diener der Götter sind, wie du finden wirst, unsichtbar. Denn daß der Blitz von oben herabkömmt, das wissen wir, und daß er alles, was er berührt, niederschlägt; aber kein Mensch sieht ihn kommen, treffen und weggehen. Desgleichen die Winde sieht Niemand; obgleich ihre Wirkungen ins Auge fallen, und ihre Annäherung empfunden wird. Endlich, wenn irgend etwas in der Welt der Gottheit theilhaft ist, so ist's die menschliche Seele. Daß diese in uns herrsche, ist offenbar; aber sie wird auch nicht gesehen. Wer alles das bedenket, der darf wahrhaftig die unsichtbaren Wesen nicht aus der Acht lassen, sondern er muß die Gottheit, deren Macht er aus ihren Werken wahrnimmt, verehren.“*)

Ganz damit übereinstimmend sagt der scharfsinnige Aristoteles: „Wenn es Menschen gäbe, die beständig unter der Erde gewohnt hätten, in schönen und herrlichen Gebäuden, mit Bildnissen, Gemälden und allen den Schönheiten ausgeziert, womit die Häuser derjenigen erfüllt sind, die man für glückselig hält, dabei aber nie über die Erde herausgekommen wären; sie hätten aber durch eine Sage einmal vernommen, daß Götter existirten und wirkten, und es bekäme einmal die Erde einen Riß, daß sie aus ihren verborgenen Wohnungen herausgehen, und auf die von uns bewohnte Oberfläche der Erde gelangen könnten; wenn sie nun auf einmal, fährt Aristoteles fort, die Erde, die Meere und den Himmel gewahr würden, die Größe der Wolken sähen, der Winde Gewalt empfänden; wenn sie die Sonne erblickten, und ihre Größe, ihre Pracht und Wirksamkeit erkennten, daß es Tag wird, sobald sie ihre Strahlen am ganzen Himmel ausstreut; wenn aber die Nacht

*) Sokrates bei Xenophon.

ihren Schleier über die Erde verbreitet hat, und sie dann den ganzen Himmel in seiner sternvollen Pracht und Schmuck erblickten, das abwechselnde Licht des ab- und zunehmenden Mondes, und aller Gestirne Aufgang und Untergang und ihren durch alle Ewigkeit bestimmten und unveränderlichen Lauf: wenn sie dies alles sehen sollten, o gewiß! sie würden glauben, daß Götter existirten, und diese großen Wunder ihr Werk wären." *)

„Wie der Hirt bei Atticus, sagt Cicero, als er das erstemal ein Schiff kommen sah, etwas Sinn- und Lebloses zu sehen glaubte, nachmals aber, als er gewisse Zeichen daran wahrnahm, zu muthmassen anfing, was es doch seyn möchte: so hätten die Philosophen, wenn sie auch der erste Anblick der Welt in Verwirrung gesetzt hätte, wenigstens nach einiger Zeit, da sie sahen, daß die Bewegungen der Welt bestimmt und gleichförmig sind, und alles nach festgesetzten Ordnungen und in unwandelbarer Beständigkeit regiert wird, einsehen sollen, daß in diesem himmlischen und göttlichen Hause nicht allein ein Bewohner, sondern auch ein Regent und Beherrscher und gleichsam ein Baumeister eines solchen Werkes und eines solchen Geschenkes seyn müsse." **)

Es ist nach Cicero keine Nation so roh, die, wenn sie gen Himmel blickt, kein höhetes Wesen ahnet.

§. 11.

Die Chinesen nannten das höchste Wesen auch Tao (die ewige Vernunft). Schon der Chou-king spricht unter diesem Bilde: „Das Herz des Tao ist unendlich zart und einfach."

In späteren Zeiten kömmt dieser bildliche Begriff häufiger vor, besonders bei jenen chinesischen Weisen, die am Faden der Tradition tiefer in das Wesen Gottes einzudringen suchten. Einer der berühmtesten, vom Geiste des Alterthums durchdrungenen Weisen war Lao-tseu. Er blühete im Anfang des VI. Jahrhunderts vor Chr. Geb., und ging ganz vorzüglich darauf aus, das eigentliche Mysterium der alten Weisheit: die Lehre vom

*) Cicero de natura Deorum.
**) Ibidem.

Tao (der ewigen Vernunft) und dessen Abglanz in der Natur und im Geiste des Menschen wieder herzustellen. Dieser Begriff ist dem ganzen Inhalt alter Lehre angemessen, und nichts neues, was Lao-tseu erst aufgebracht hätte. Der Tao ist bei ihm, wie im Chou-king, die Grundbedingung der Existenz, das Prinzip und die Wahrheit aller Dinge. So nach dem Ye-king ist die Einigung der Unterschiede dieser Weg, der Weg des Himmels oder die himmlische Vernunft (Tao-tien).

Tao heißt auch Rede, Wort und weiter, dem Schriftzeichen gemäß, das Haupt, welches alles bewegt, der erste Beweger, Prinzip und Anfang. „Das, was der Ye-king die Kuppel nennt, sagt ein Gelehrter, was Confucius Prinzip nennt, das nennt Lao-tseu nicht minder nach der alten Weise den Tao, die Vernunft.“ In welchem Sinne diese genommen ist, ergibt sich gleich aus dem Anfang des Tao-te-king, wo es heißt:

„Der Tao (ist) zwar der (berechnende) fließende und beschließende, aber in überschwenglicher Vernunft; sein Name kann genannt werden; aber mit einem unerhörten Namen. Ohne Name ist er das Prinzip Himmels und der Erde; Namen habend ist er aller Dinge Mutter. Darum seyen wir stets leidenschaftslos zur Betrachtung seiner Herrlichkeit. Leidenschaft habend erblicken wir nur sein Ende (Gränze, Schranke). Diese beiden (die Herrlichkeit und die Gränze) sind (an sich) übereinstimmend und gehen aus Einem hervor, nur unter verschiedenen Namen. Wir nennen jenes (Eine) die Tiefe. Diese Tiefe (ist) alles Herrlichen Ein- und Ausgang.“ *)

Der chinesische Commentar fügt über die Bezeichnungen: namenlos und genannt folgende Erläuterung bei: „an sich selbst und in seiner Wesenheit hat der Tao keinen Namen, denn er ist vor allem; er war vor allen Wesen. Aber als die Bewegung (Zeit) begonnen und das Seyn dem Nichts entsprungen

*) Remüsat klagt über die Schwierigkeit des Ausdrucks dieser Stelle im Französischen sowohl als im Lateinischen. Unser Wort Vernunft behält immer etwas zweideutiges; „das griechische logos, sagt Remüsat, drücke das Wort Tao am genauesten aus.“

war, da konnte es einen Namen empfangen.... Man muß ohne Leidenschaft des Gemüths seyn, um die Wesenheit des Tao zu begreifen, das, was er vor der Entstehung der Dinge war, als er noch weder gedacht, weder gewirkt hatte (nämlich nach der Vorstellung einer Kreatur). Aber selbst unsre Leidenschaften und Gemüthsbewegungen zeigen uns noch einen zweiten minder vollkommenen Zustand des Tao in den Wesen, von denen er die Mutter ist." Die von einem Kaiser abgefaßte Vorrede zu einem andern berühmten philosophischen Werke bemerkt: „Vor der Geburt des Heiligen wohnt der Tao (logos) im Himmel und Erde; von der Geburt des Heiligen an wohnt er in ihm."*) Das Herrliche, die herrlichen Wesen; von denen am Schlusse obiger Stelle des Lao-tseü gesprochen wird, sind die Geister, die Intelligenzen, von denen die Welt bewohnt ist und die ihren Ursprung alle dem Tao verdanken, seine Pforte, sein Ein- und Ausgang sind.

Im 25. Abschnitt lehrt dieses Buch: „Die gänzliche Unterschiedenheit (Unbestimmtheit) der (jetzt) existirenden Dinge geht vorher der Entstehung Himmels und der Erde. O wie tief, wie stille!**) — Allein stehend und unwandelbar sich in sich bewegend und keinem Verderben unterworfen, kann er (auch) angesehen werden als Mutter des Weltalls. Ich weiß seinen Namen nicht, nenne ihn aber Tao. Durch (seine) Macht genöthigt nenne ich ihn den Großen — der Große d. i. der Fortschreitende, d. i. der Ferne, d. i. das Gegentheil. Darum die Größe des Tao, die Größe des Himmels, die Größe der Erde, und die Größe des Königs auch vier Größen im Weltkreise sind und die Größe des Königs eine unter ihnen. Der Mensch richtet sich nach dem Maas der Erde, die Erde nach dem Maas des Himmels, der Himmel nach dem Maas des Tao, der Tao nach dem Maas seiner selbst. Die ganze Welt also richtet sich nach der ewigen Vernunft, die sich nur auf

*) Remusat M. sur Lao-tseü. p. 26.

**) Das inane und vacuum der Genesis zugleich mit Andeutung der Macht, welche in dieser Ununterschiedenheit verborgen ist — des Geistes über den Wassern.

sich selbst beziehend ihr eignes Maas und Muster Himmels und der Erde."

„Die erhabensten Lehrer*) hören die Vernunft und handeln ihr gemäß. Die mittelmäßigen Lehrer hören sie an, bald ihrer gedenkend, bald von ihr abweichend (zweifelnd, schwankend); die niedrigsten Lehrer hören von der Vernunft und belachen sie sehr, oder, wenn auch nicht lachend, achten sie nicht genug, daß es die Vernunft sey. Darum steht das Wort (der Alten) fest: das Licht in der Vernunft wie Finsterniß.**) Vorwärtsgehen wie Zurückschreiten; Großes***) noch wie ungleiche (verwirrte) Fäden; die höchste Tugend noch ein Thal; der Morgenstern selbst beschämt. Die umfassendste Tugend reicht nicht zu, die selbstständigste ist wie veränderlich; das Wahreste (im Sinn des Menschen) noch wandelbar. Sie (die ewige Vernunft) ist das große Quadrat ohne Winkel, das große Gefäß, nicht zu erfüllen ewiglich, die große Stimme, die nicht (hörbar) schallt; die große Form ohne Bild. Der verborgene Tao ohne Namen — diese alleinige Vernunft — das Gute anvertrauend und empfehlend den Wesen, macht sie dadurch gut (vollkommen). Tao hat hervorgebracht Eins, Eins hat hervorgebracht Zwei, Zwei hat hervorgebracht Drei, Drei hat hervorgebracht das Weltall. Es ruht auf dunklem Anfang und empfängt das Licht; linder Geisteshauch ist die Eintracht (das Band zwischen Beiden)." . . .

Außer den jetzt gegebenen Stellen aus dem Tao-te-king finden wir noch folgende bemerkenswerth: „Wer sich mit dem Tao vereint ist ein Ching (wahrer, heiliger Weiser). Es gibt kein größeres Uebel, als das, was zureicht, nicht zu erkennen; das wahrhaft zureichende (das rechte Maas, den Tao) zu erkennen, ist ein anhaltender Ueberfluß."

Diese Lehren hängen allzusehr zusammen mit den alten Lehren, als daß wir sie neu und unerhört im Zeitalter des

*) §. 41 und 42 des Tao-king.

**) Die höchste Erkenntniß des Menschen in den Tiefen des Tao ist noch wie Finsterniß.

***) Großes, tiefes Forschen.

Lao-tseü nennen dürften, von ihm erst aus der Fremde eingeführt, was selbst seinem Beinamen widerspräche; denn er heißt der Sohn des Alterthums. Von einem Einsiedler, der auch zur Schule der Weisheit gerechnet werden kann, wird erzählt, der Kaiser Hoang-ti habe ihn um das Wesen des Tao befragt, worauf jener ihm zuerst erwiederte: „Du, der du das Reich beherrschest, wisse: die Thiere, wenn sie keine Zuflucht finden, gehen anders wohin; die Pflanzen und die Bäume, wenn sie des Thaues entbehren, gehen zu Grunde; wie kann ich dich belehren, was Tao sey?" Hoang-ti aber sey nach drei Monaten wieder gekommen, habe dem Weisen seine Ehrfurcht bezeugt und dieselbe Frage an ihn gethan, worauf dieser antwortete: „Tao ist dunkel und verborgen, du kannst ihn nicht sehen und nicht hören; er ist immer ruhig und immer rein; er arbeitet nicht mit einem Leib, er bewegt sich nicht, obgleich er das Subtilste ist, er sieht alles in seinem Innern vor, ist nach Außen tief verborgen; er macht alles, was entsteht und vorgeht." *)

Auch Confucius, der erleuchtete Weise Chinas, dem die Herstellung und Erneuerung der alten Lehre besonders am Herzen lag, sprach in demselben erhabenen Sinne, wie Lao-tseü, von dem Tao, der ewigen Vernunft. „Was der Himmel anordnet, heißt Natur (Ordnung); Uebereinstimmung mit der Natur (Ordnung) heißt Tao (Weg, Führung, Maas, Vernunft, Vernünftigkeit); Leitung zur Vernunft heißt Lehre."

Der Tao (als Maas) kann nicht ein Haar breit abweichen, könnte er abweichen, wäre er nicht Vernunft. „Darum merkt der Weise auf und wacht auf das, was nicht gesehen wird, fürchtet und zittert vor dem, was nicht gehört wird. — Es erscheint nicht, weil es verborgen ist; es wird nicht offenbar, weil es subtil ist." Tchu-sse-tseü erklärt diesen Text näher und sagt: „Es ist kein Mensch unter dem Himmel, dem nicht an sich bewußt wäre, daß ein bestimmtes Maas in ihm sey, daß in den Dingen eine rationale Wesenheit wirke, daß den Heiligen

*) Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte. I. Th. I. Abth. S. 410.

eine virtuelle Belehrung (und Leitung) einwohne. Man weiß auch, daß dieses Maas, diese Nationalität, diese Belehrung ihren Namen von ihrem Quelle und Ursprung her haben. Es ist der Tien (Gott), der sie uns verliehen hat durch Vermittlung seiner Prinzipien und der fünf Elemente (welche der geistigen und körperlichen Welt gemeinschaftlich sind). Es ist der Mensch, von dem der Mensch sie zunächst empfangen hat; er hat dadurch den Muth, den Gehorsam und die fünf ewigen Tugenden genommen und dies ist, was die aufrichtige (gerade, ungebrochene) Natur genannt wird. Im Menschen wird alles, was derselben entspricht, alles, was an sich selbst und im menschlichen Lebensgebrauch den ordentlichen Weg des vernünftigen Handelns ausmacht, Gesetz und Tugend genannt; von Seiten der Heiligen wird alles, was darauf zielt, die Handlungen der übrigen Menschen zu ordnen und angemessen zu machen der Vernunft, so daß sie weder durch zu viel, noch durch zu wenig sich versündigen, und was auf solche Weise unwandelbares Gesetz für das Weltall ist, Belehrung genannt. Diese entfaltet sich dem Tao (Vernunft) gemäß; dem Tao aber ist die Naturordnung völlig konform; die Natur ist Anordnung des Himmels. Also muß man den Ursprung des Tao als vom Himmel selbst ausgehend betrachten." — „Sien-tao (die Institution der Vernunft, die Belehrung) geht, indem die Menschen für sich selbst den Tao nicht erreichen können, von den Heiligen (Gottseligen, Gottangehauchten) aus. Diese ordnen das (ewig) Vernünftige an und bestimmen durch regelmäßige Belehrung die Ritus, die Musik, die Strafe, die Verwaltung, und bieten alle Kräfte auf, um die Aufgabe der Regierungskunst sicher zu bezeichnen. So wird das Gesetz festgestellt." — „Der Tao (als Regel, Maas) des Weisen hebt an zuerst von Männern und Frauen; von da zu jenem Gipfel gelangend wird er im Himmel erkannt." *)

„Der Tao (das ewige Vernunft-Maas) Himmels und der Erde kann durch ein einziges Wort ausgesprochen werden.

*) Nämlich von dem, was beiden im Gemüth gemeinschaftlich ist — vom Gewissen. Tchong-yong.

Er wirkt nicht auf zweimal *) die Vollbringung der Dinge; aber seine Schöpfung der Dinge ist nicht zu beurtheilen. Der Tao Himmels und der Erde ist breit, tief, erhaben, klar, weit, beharrlich."

„Dieser jetzige Himmel — nur ein Funke des Glanzlichts! In seinem gränzenlosen (Raum) sehen wir Sonne, Mond, Sterne, Gestirn gehalten, Zahlloses unter ihm. Diese jetzige Erde nur eine Hand voll, und wie viel auf ihrer Breite und in ihrer Tiefe! sie unterstützt den Berg Hao-jo und wird nicht belastet; nimmt Flüsse und Meere auf, und wird nicht überfluthet; zahllose Dinge werden unterhalten (von ihr). Dieser Berg nun, eines Steinfragmentes Größe, betrachten wir seine Breite, seinen Umfang. Pflanzen und Bäume wachsen darauf, Vögel und Landthiere weiden auf ihm, verborgene Schätze erzeugt er. Dieses Wasser nun, mit der Hand zu schöpfen — blicken wir auf seine unermeßliche (Größe), große und kleine Schildkröte, Krokodille, Drachen, Fische werden darin erzeugt, Schätze und Reichthümer wachsen darin." **)

§. 12.

Die Chinesen geben dem höchsten Wesen auch den Namen Tai-ki und Li, aber diese Benennungen kommen nicht aus den ersten Zeiten, sondern sie sind spätern Ursprungs; sie sind mehr das Erzeugniß eines denkenden philosophirenden Geistes, als das Gepräge einer treuen Aufbewahrung des ererbten Glaubens. Obgleich die chinesischen Philosophen behaupten, der Tai-ki sey etwas unerklärbares und lasse keine passende Benennung zu, so geben sie sich doch alle Mühe, einige Vorstellung von ihm zu geben. Sie vergleichen ihn „mit der Wurzel eines Baumes und der Achse eines Wagens; sie nennen ihn die Stütze, die Säule und den Grund aller Dinge." Der Tai-ki, sagen sie, ist kein Wesen der Einbildungskraft, sondern ein wirkliches Wesen, das wahrhaft da ist. Sie geben ihm den vollkommensten Urspung ohne Anfang und Ende; er ist ihnen die Idee, das

*) Ihr Akt ist einfach und mit einmal.
**) Tchong-yong.

Muster und die Quelle von allen Dingen; die Wesenheit von allen Geschöpfen, die erste Intelligenz, die alles hervorgebracht hat." *)

Unter Li verstehen sie so viel als „nothwendiger Ursprung, der macht, daß alle Dinge das sind, was sie sind."

Ueberhaupt, sagt ein chinesischer Gelehrter, wollen sie mit den Worten Tai-ki und Li das bezeichnen, was wir mit den Worten ausdrücken: „Wahrheit dem Wesen nach, höchste Weisheit, ewige und unveränderliche Vernunft, die in Allem und überall ist, die für sich und durch sich besteht, die allen vernünftigen Wesen den Vorzug ihrer Natur und die Erhabenheit ihrer Kenntnisse mittheilt." **)

Die Chinesen reden auch von einem materiellen Tai-ki, der ersten Materie, dem ersten Stoffe, aus dem zunächst alles übrige hervorgegangen ist. Dieser materielle Tai-ki muß von dem eigentlichen Tai-ki, als erstes Prinzip und Grund von allem Daseyenden wohl unterschieden werden. Eine solche Verwechslung finden wir aber in den spätern chinesischen Schriften; und diese gab Veranlassung zu einer Sekte, die man wohl eine atheistische nennen könnte, weil sie unter dem Worte „Tai-ki" die Urmaterie versteht. Die Missionäre reden viel von dieser Sekte, und es scheint, daß sie bei ihrer Erscheinung in China sehr verbreitet war.

Im Ganzen aber ist es derselbe Tien, derselbe Chang-ti, derselbe Tai-ki und Li, der Himmel und Erde erschaffen und alles, was darin ist.

Es ist derselbe erste und nothwendige Ursprung (Tai-ki und Li), derselbe Tien und Chang-ti, der alles sieht, alles weiß, an allen Orten ist, der die Bösen bestraft und die Guten belohnt. Es ist derselbe Tai-ki, Tien und Chang-ti, der unter dem Namen Ming durch unwiderrufliche Rathschlüsse alles bestimmt und ordnet. Der Ming der Chinesen ist nicht das harte, unbiegsame Fatum der Griechen, dem selbst ihre Götter unterworfen sind, sondern es bezeichnet vielmehr die Idee der

*) Du Halde tom. III. pag. 36. 37.

**) Mem. conc. tom. II. pag. 11.

Er wirkt nicht auf zweimal *) die Vollbringung der Dinge; aber seine Schöpfung der Dinge ist nicht zu beurtheilen. Der Tao Himmels und der Erde ist breit, tief, erhaben, klar, weit, beharrlich."

„Dieser jetzige Himmel — nur ein Funke des Glanzlichts! In seinem gränzenlosen (Raum) sehen wir Sonne, Mond, Sterne, Gestirn gehalten, Zahlloses unter ihm. Diese jetzige Erde nur eine Hand voll, und wie viel auf ihrer Breite und in ihrer Tiefe! sie unterstützt den Berg Hao-jo und wird nicht belastet; nimmt Flüsse und Meere auf, und wird nicht überfluthet; zahllose Dinge werden unterhalten (von ihr). Dieser Berg nun, eines Steinfragmentes Größe, betrachten wir seine Breite, seinen Umfang. Pflanzen und Bäume wachsen darauf, Vögel und Landthiere weiden auf ihm, verborgene Schätze erzeugt er. Dieses Wasser nun, mit der Hand zu schöpfen — blicken wir auf seine unermeßliche (Größe), große und kleine Schildkröte, Krokodille, Drachen, Fische werden darin erzeugt, Schätze und Reichthümer wachsen darin." **)

§. 12.

Die Chineſen geben dem höchſten Weſen auch den Namen Tai-ki und Li, aber dieſe Benennungen kommen nicht aus den erſten Zeiten, ſondern ſie ſind ſpätern Urſprungs; ſie ſind mehr das Erzeugniß eines denkenden philoſophirenden Geiſtes, als das Gepräge einer treuen Aufbewahrung des ererbten Glaubens. Obgleich die chineſiſchen Philoſophen behaupten, der Tai-ki ſey etwas unerklärbares und laſſe keine paſſende Benennung zu, ſo geben ſie ſich doch alle Mühe, einige Vorſtellung von ihm zu geben. Sie vergleichen ihn „mit der Wurzel eines Baumes und der Achſe eines Wagens; ſie nennen ihn die Stütze, die Säule und den Grund aller Dinge." Der Tai-ki, ſagen ſie, iſt kein Weſen der Einbildungskraft, ſondern ein wirkliches Weſen, das wahrhaft da iſt. Sie geben ihm den vollkommenſten Urſprung ohne Anfang und Ende; er iſt ihnen die Idee, das

*) Ihr Akt iſt einfach und mit einmal.
**) Tchong-yong.

Muster und die Quelle von allen Dingen; die Wesenheit von allen Geschöpfen, die erste Intelligenz, die alles hervorgebracht hat." *)

Unter Li verstehen sie so viel als „nothwendiger Ursprung, der macht, daß alle Dinge das sind, was sie sind."

Ueberhaupt, sagt ein chinesischer Gelehrter, wollen sie mit den Worten Tai-ki und Li das bezeichnen, was wir mit den Worten ausdrücken: „Wahrheit dem Wesen nach, höchste Weisheit, ewige und unveränderliche Vernunft, die in Allem und überall ist, die für sich und durch sich besteht, die allen vernünftigen Wesen den Vorzug ihrer Natur und die Erhabenheit ihrer Kenntnisse mittheilt." **)

Die Chinesen reden auch von einem materiellen Tai-ki, der ersten Materie, dem ersten Stoffe, aus dem zunächst alles übrige hervorgegangen ist. Dieser materielle Tai-ki muß von dem eigentlichen Tai-ki, als erstes Prinzip und Grund von allem Daseyenden wohl unterschieden werden. Eine solche Verwechslung finden wir aber in den spätern chinesischen Schriften; und diese gab Veranlassung zu einer Sekte, die man wohl eine atheistische nennen könnte, weil sie unter dem Worte „Tai-ki" die Urmaterie versteht. Die Missionäre reden viel von dieser Sekte, und es scheint, daß sie bei ihrer Erscheinung in China sehr verbreitet war.

Im Ganzen aber ist es derselbe Tien, derselbe Chang-ti, derselbe Tai-ki und Li, der Himmel und Erde erschaffen und alles, was darin ist.

Es ist derselbe erste und nothwendige Ursprung (Tai-ki und Li), derselbe Tien und Chang-ti, der alles sieht, alles weiß, an allen Orten ist, der die Bösen bestraft und die Guten belohnt. Es ist derselbe Tai-ki, Tien und Chang-ti, der unter dem Namen Ming durch unwiderrufliche Rathschlüsse alles bestimmt und ordnet. Der Ming der Chinesen ist nicht das harte, unbiegsame Fatum der Griechen, dem selbst ihre Götter unterworfen sind, sondern es bezeichnet vielmehr die Idee der

*) Du Halde tom. III. pag. 36. 37.

**) Mem. conc. tom. II. pag. 11.

göttlichen Fürsehung, die mit unumschränkter göttlicher Macht und Liebe regiert. Der Ming der alten Chinesen thut alles mit Freiheit und Wahl, er sieht alles vorher und er erstreckt sich über alles." *)

§. 13.

Ueber die Bedeutung der Namen Li, Tai-ki, Chang-ti verdienen hier Leibnitzens Bemerkungen und Erklärungen angeführt zu werden. Zu näherer Beurtheilung mag folgender Auszug dienen: „Man könnte zweifeln, sagt derselbe, ob die Chinesen geistige Substanzen anerkennen oder anerkannt haben; ich glaube es, ob sie sich gleich dieselben nicht rein von aller Materie gedacht haben mögen, wie auch ich nicht thue. In Ansehung Gottes aber kann es seyn, daß einige Chinesen der Gottheit einen Körper gegeben und dieselbe als die Seele der Welt betrachtet haben. Wenn indessen die ältesten chinesischen Schriftsteller dem Li, oder dem Urprinzip, die Hervorbringung des Ki oder der Materie zuschreiben, so bedarf dieses keines Tadels, nur einiger Erklärung. Um zu beurtheilen, setzt er hinzu, daß die Chinesen geistige Substanzen anerkennen, muß man vorzüglich Acht haben auf den Li (Regel), welcher der erste Urheber und der Grund aller Dinge ist, und der nach meiner Meinung der Idee von unsrer Gottheit entspricht. Denn es ist unmöglich, das alles von einem rein leidenden, rohen, unempfindlichen, und mithin regellosen Dinge zu verstehen, wie die Materie ist." —

„Der erste Ursprung heißt bei den Chinesen Li, Ursache und Grund der ganzen Natur, Vernunft und ganz allgemeine Substanz; es gibt nichts Größeres, nichts Besseres, als der Li — das Gesetz und die allgemeine Regel, nach der Himmel und Erde gebildet worden; Ursprung, Quelle und Anfang von Allem, was erschaffen worden ist. — Diese Substanz ist, nach ihnen, unendlich, ewig, unerschaffen, unverdorben, ohne Anfang und ohne Ende. Sie ist nicht nur das physische Urprinzip des Himmels, der Erde und der übrigen sichtbaren Gegenstände;

*) Mem. conc. tom. II. pag. 12 – 14.

sondern auch das moralische Prinzip der Tugenden, Fähigkeiten und der übrigen geistigen Dinge. — Nach dem, was Longobardi uns von chinesischen Schriftstellern berichtet, ist von dem Li die ersterzeugte Luft entsprungen; er nennt diese Ki; Ki ist das Werkzeug des Li. Es scheint, daß dieser Ki als Urstoff der Materie entspricht, durch deren Bewegung das Urprinzip alle Dinge hervorbrachte."

„Nach dem Li und Ki kömmt der Tai-ki. Man könnte sagen, der Tai-ki ist nichts anders als der den Ki bearbeitende und formende Li, „der Geist Gottes, der über den Wassern schwebte;" wenn man nämlich unter dem Geist Gottes den Li versteht, und unter den Wassern das erste Flüssige, die ersterzeugte Luft, den Ki, oder den Urstoff. So wären Li und Tai-ki nichts verschiedenes, sondern sie bezeichneten unter verschiedenen Namen eine und dieselbe Sache. — — Und wenn P. Longobardi sagt, daß der Tai-ki den Li in sich schließe, und die ersterzeugte Luft oder den Ki, so darf man dies nicht so verstehen, als wenn er daraus zusammengesetzt wäre, sondern nur, daß er sie in sich schließe, wie die Folge die Ursache in sich schließt, denn der Tai-ki ist der Li, wirkend auf den Ki, und setzt so den Ki voraus."

„Nach diesen Namen sprechen die Chinesen ganz vorzüglich von dem Chang-ti, das ist, dem Könige in der Höhe, oder dem Geiste, welcher den Himmel regiert. — — Die große Frage ist nur, ob nach den Chinesen der Chang-ti eine ewige Substanz ist, oder ein einfaches Geschöpf. Der P. Longobardi gesteht, daß der Text (ihrer Originalschriften) sagt, oder wenigstens zu sagen scheint, daß es einen obersten König gibt, mit Namen Chang-ti, der in dem Pallaste des Himmels wohnt, von wo er die Welt regiert, die Guten belohnt und die Bösen bestraft. — Wenn also Chang-ti mit dem Li dieselbe Sache bezeichnet, so kann man Gott den Namen Chang-ti geben. Und der P. Mathäus Rini hat mit allem Grunde behauptet, daß die alten Philosophen Chinas ein höchstes Wesen unter dem Namen Chang-ti, König der Höhe und der untergebenen Geister, erkannt und geehrt, und so die Erkenntniß des wahren Gottes gehabt hätten."

Daß Chang-ti oder Xang-ti der Name des höchsten Herrn des Himmels und der Welt sey, davon kann man sich aus dem Chou-king leicht überzeugen. *) —

§. 14.

Dies war nun nicht allein der Glaube der alten Chinesen, sondern aller Weisen und Verständigern der Nation bis auf die neuesten Zeiten.

Die Missionäre, als sie nach China kamen, glaubten anfänglich, die Chinesen seyen Atheisten und verehrten den materiellen Himmel; aber ihre irrige Meinung verlor sich, als der Kaiser und die gelehrten Mandarinen sich über den Sinn und die Bedeutung der Wörter Tien und Chang-ti aussprachen und erklärten, daß sie unter diesen Worten den Herrn des Himmels, und nicht den materiellen Himmel verstanden, und daß man den Weisen des Reichs großes Unrecht anthue, wenn man sie als Atheisten betrachte.

Der Kaiser Kang-hi war einer der erleuchtetsten Kaiser, und vorzüglich der alten chinesischen Literatur sehr kundig. Diesen fragten sie im Jahre 1700 um seine Meinung.

Dieser Kaiser erließ daher als Antwort ein Edikt, das in den Archiven aufbewahrt und im ganzen Reiche verbreitet wurde, folgenden Inhalts: „Man bringt nicht dem sichtbaren und materiellen Himmel Opfer, sondern ganz allein dem Herrn und Urheber des Himmels, der Erde und aller Dinge, und aus diesem Grunde führt die Tafel, vor welcher man opfert, die Aufschrift: „Dem Chang-ti," das ist, dem höchsten Herrn; aus Ehrfurcht wage man nicht, ihn bei seinem Namen zu nennen, sondern man pflege ihn unter dem Namen oberster Himmel, wohlthätiger Himmel, allgemeiner Himmel anzurufen; so wie man auch, wenn man mit Ehrfurcht vom Kaiser rede, ihn nicht bei seinem Namen rufe, sondern die Stufen seines Thrones, den höchsten Ort seines Pallastes nenne."

Bei einer andern Gelegenheit versicherte der Kaiser öffent-

*) Lettre de Mr. Leibnitz sur la philosophie Chinoise à Mr. de Remond. (ap. tom. IV. p. I. p. 169).

lich, er mit allen verständigen Chinesen sey der Meinung, „der Ursprung von allen Dingen heiße Tien, Himmel, in edler und uneigentlicher Bedeutung, so wie der Kaiser Tchao-ting genannt werde vom Namen seines Pallastes, als dem Orte, wo die kaiserliche Majestät in größerem Glanze sich zeige.“

Man befragte die Fürsten, die Großen des Reichs, die ersten Mandarinen, die vorzüglichsten Gelehrten, und unter andern den Präsidenten der kaiserlichen Akademie, die aus den berühmtesten Gelehrten besteht. Alle schienen erstaunt zu vernehmen, daß es Weise in Europa gäbe, die glauben könnten, die Gelehrten Chinas verehrten ein Wesen ohne Leben, wie der sichtbare und materielle Himmel, und alle erklärten, „daß, wenn sie den Tien oder Chang-ti anriefen, sie damit den höchsten Herrn des Himmels meinten, den Urheber und Ursprung von allen Dingen, den Austheiler aller Güter, der alles sieht, der alles kennt, und dessen Weisheit und Vorsehung dieses Universum regiert. Wie, riefen einige von ihnen, wir glauben, daß jede Familie ein Haupt, jede Stadt einen Statthalter, jede Provinz einen Unterkönig, das ganze Reich einen unabhängigen und unumschränkten Herrn haben müsse? Und wir könnten einen Augenblick zweifeln, daß es eine erste Intelligenz gebe, ein höchstes Wesen, einen unumschränkten Herrn des Weltalls, der es mit Weisheit und Gerechtigkeit regiert? Lehren unsere alten Bücher etwas anders? Haben unsere ersten Weisen anders geredet?“

Denselben Geist athmen drei Inschriften, die der Kaiser den Jesuiten von Peking zu ihrer neuerbauten Kirche übergab. Die erste lautet: „Dem wahren Ursprung aller Dinge;“ die beiden andern waren folgenden Inhalts: „Er hat keinen Anfang genommen, und er wird kein Ende nehmen; er hat im Anfange alle Dinge erschaffen: er ist es, der sie regiert und der von allem der wahre Herr ist.“

„Er ist unendlich gut, unendlich gerecht; er erleuchtet, er erhält, er ordnet alles mit einer unumschränkten Gerechtigkeit.“

Es scheint, daß Yong-tching, der dem Kaiser Kang-hi in der Regierung folgte, dieselbe Vorstellung von dem Tien hatte, wie sein Vater und die Weisen des Reiches. Dies er-

hellet aus einer Verordnung, die er öffentlich bekannt machen ließ. Die Gelegenheit dazu war folgende: Dieser Fürst, voll Sorgfalt für die Bedürfnisse seiner Völker, wurde benachrichtigt, daß anhaltende Dürre eine seiner Provinzen mit einer allgemeinen Unfruchtbarkeit bedrohe. Alsbald schloß er sich in seinen Pallast, fastete und betete, bis er vernahm, daß ein starker Regen herabfiel; dann erließ er eine Verordnung, worin er seine Theilnahme an den Leiden des Volkes bezeugt, und die er mit den Worten schließt: „Es ist zwischen dem Tien und dem Menschen ein Verhältniß von Fehlern und Strafen, von Bitten und Wohlthaten. Erfüllet eure Pflichten, meidet die Fehler; denn unserer Fehler wegen straft uns der Tien. Wenn der Tien ein Unglück sendet, so seyen wir aufmerksam auf uns selbst, leben wir der Abtödtung, bessern wir uns, bitten wir; durch Gebet und Besserung erweichen wir den Tien. Indem ich diesen Befehl ergehen lasse, so geschieht dies nicht, als wenn ich mich für fähig hielte, den Tien zu rühren, sondern es ist meine Absicht, euch besser zu überzeugen, daß, wie ich eben erwähnt habe, zwischen dem Tien und dem Menschen ein Verhältniß von Fehlern und Strafen, von Bitten und Wohlthaten Statt finde.“ *)

Daraus geht klar hervor, daß die Anerkennung eines höchsten Wesens bis in die neuesten Zeiten Grundlage des chinesischen Religionssystems ist.

Damit stimmt auch überein, was ein christlicher Philosoph unsrer Zeit, der ein scharfsinniger Alterthumsforscher ist, hierüber sagt: „Die Vorstellung von Gott ist unter den Chinesen im Verlauf der Zeiten allerdings mehr oder weniger schwankend und unbestimmt geworden; im Chou-king aber und überhaupt in den alten Reichsbüchern und deren angesehensten Auslegern tritt sie so bestimmt hervor, als in dem Namen Adonai und *Κυριος*, welchem das Wort Chang-ti am nächsten entspricht, so wie Tien den Benennungen Elohim und *Θεος*; Tao aber dem *Λογος*. Der Charakter der alten Denkart läßt hierüber wohl keinem erheblichen Zweifel Raum. Weil aber schon seit dem

*) Du Halde. tom. III. pag. 40—41.

ersten Jahrhundert n. Chr. Geb. die alterthümliche Vorstellungsweise vielfach verwirrt und verdunkelt, die Lehre von Gott und seinem Verhältnisse zur Welt zweideutig geworden und ein Streit entstanden ist: ob die Chinesen unter Chang-ti wirklich einen geistigen, unendlichen und allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde verstehen, so war es eine Veranstaltung weiser Sorgfalt, daß von Seiten der katholischen Missionäre statt jenes Namens lieber die Benennung Tien-tseu (Meister des Himmels) gebraucht werden sollte, wodurch dann auch das zweideutige Wort Tien (welches Gott selbst und auch den sichtbaren Himmel bezeichnet) unbedenklich wurde. Dies hat aber jederzeit nur als Vorschrift beim christlichen Unterricht gegolten. Was aber die alterthümliche Bedeutung der Worte Chang-ti und Tien selbst betrifft, so haben die gelehrten Missionäre in diesem Streite keinen Grund gefunden, ihre Ansicht von der richtigen Vorstellung, welche die Alten mit dieser Benennung verbanden, zurück zu nehmen, was ihnen auch für den philosophischen und antiquarischen Gebrauch nicht zugemuthet wurde. Eine ernstliche Erwägung dessen, was wir aus den Quellen selbst vorgelegt haben, führt auf die Ueberzeugung, daß die alten Weisen unter Chang-ti, Tien und Tao-tien ein geistiges, intelligentes und freies Wesen ohne Gleichen verstehen mußten, wenn nicht der Inhalt und die Tendenz der alten Urkunden völlig entstellt und verdunkelt werden soll, wie dagegen Alles darin begreiflich wird, wenn man unter jenen Namen den lebendigen Gott versteht. Dies fordern auch die alten Auslegungen selbst, die bei diesem Namen überall hinweisen auf die wesentliche Wahrheit, die höchste Weisheit, die ewige, allgegenwärtige Vernunft, welche in und durch sich selbst ist und allen vernünftigen Wesen die Herrlichkeit ihres Berufs und die Erhabenheit ihrer Erkenntniß verleihet." *)

*) Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte. Von Dr. Windischmann. I. Th. I. Abth. S. 244.

hellet aus einer Verordnung, die er öffentlich bekannt machen ließ. Die Gelegenheit dazu war folgende: Dieser Fürst, voll Sorgfalt für die Bedürfnisse seiner Völker, wurde benachrichtigt, daß anhaltende Dürre eine seiner Provinzen mit einer allgemeinen Unfruchtbarkeit bedrohe. Alsbald schloß er sich in seinen Pallast, fastete und betete, bis er vernahm, daß ein starker Regen herabfiel; dann erließ er eine Verordnung, worin er seine Theilnahme an den Leiden des Volkes bezeugt, und die er mit den Worten schließt: „Es ist zwischen dem Tien und dem Menschen ein Verhältniß von Fehlern und Strafen, von Bitten und Wohlthaten. Erfüllet eure Pflichten, meidet die Fehler; denn unserer Fehler wegen straft uns der Tien. Wenn der Tien ein Unglück sendet, so seyen wir aufmerksam auf uns selbst, leben wir der Abtödtung, bessern wir uns, bitten wir; durch Gebet und Besserung erweichen wir den Tien. Indem ich diesen Befehl ergehen lasse, so geschieht dies nicht, als wenn ich mich für fähig hielte, den Tien zu rühren, sondern es ist meine Absicht, euch besser zu überzeugen, daß, wie ich eben erwähnt habe, zwischen dem Tien und dem Menschen ein Verhältniß von Fehlern und Strafen, von Bitten und Wohlthaten Statt finde.“ *)

Daraus geht klar hervor, daß die Anerkennung eines höchsten Wesens bis in die neuesten Zeiten Grundlage des chinesischen Religionssystems ist.

Damit stimmt auch überein, was ein christlicher Philosoph unsrer Zeit, der ein scharfsinniger Alterthumsforscher ist, hierüber sagt: „Die Vorstellung von Gott ist unter den Chinesen im Verlauf der Zeiten allerdings mehr oder weniger schwankend und unbestimmt geworden; im Chou-king aber und überhaupt in den alten Reichsbüchern und deren angesehensten Auslegern tritt sie so bestimmt hervor, als in dem Namen Adonai und Κυριος, welchem das Wort Chang-ti am nächsten entspricht, so wie Tien den Benennungen Elohim und Θεος; Tao aber dem Λογος. Der Charakter der alten Denkart läßt hierüber wohl keinem erheblichen Zweifel Raum. Weil aber schon seit dem

*) Du Halde. tom. III. pag. 40—41.

ersten Jahrhundert n. Chr. Geb. die alterthümliche Vorstellungsweise vielfach verwirrt und verdunkelt, die Lehre von Gott und seinem Verhältnisse zur Welt zweideutig geworden und ein Streit entstanden ist: ob die Chinesen unter Chang-ti wirklich einen geistigen, unendlichen und allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde verstehen, so war es eine Veranstaltung weiser Sorgfalt, daß von Seiten der katholischen Missionäre statt jenes Namens lieber die Benennung Tien-tseü (Meister des Himmels) gebraucht werden sollte, wodurch dann auch das zweideutige Wort Tien (welches Gott selbst und auch den sichtbaren Himmel bezeichnet) unbedenklich wurde. Dies hat aber jederzeit nur als Vorschrift beim christlichen Unterricht gegolten. Was aber die alterthümliche Bedeutung der Worte Chang-ti und Tien selbst betrifft, so haben die gelehrten Missionäre in jenem Streite keinen Grund gefunden, ihre Ansicht von der richtigen Vorstellung, welche die Alten mit dieser Benennung verbanden, zurück zu nehmen, was ihnen auch für den philosophischen und antiquarischen Gebrauch nicht zugemuthet wurde. Eine ernstliche Erwägung dessen, was wir aus den Quellen selbst vorgelegt haben, führt auf die Ueberzeugung, daß die alten Weisen unter Chang-ti, Tien und Tao-tien ein geistiges, intelligentes und freies Wesen ohne Gleichen verstehen mußten, wenn nicht der Inhalt und die Tendenz der alten Urkunden völlig entstellt und verdunkelt werden soll, wie dagegen alles darin begreiflich wird, wenn man unter jenen Namen den lebendigen Gott versteht. Dies fordern auch die alten Auslegungen selbst, die bei diesem Namen überall hinweisen auf die wesentliche Wahrheit, die höchste Weisheit, die ewige, allgegenwärtige Vernunft, welche in und durch sich selbst ist und allen vernünftigen Wesen die Herrlichkeit ihres Berufs und die Erhabenheit ihrer Erkenntniß verleihet.“ *)

*) Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte. Von Dr. Windischmann. I. Th. I. Abth. S. 244.

II. Abſchnitt.

Schöpfung der Welt und des Menſchen.

§. 15.

Die chineſiſchen Schriften ſtellen die Schöpfung der Welt und des Menſchen ganz einfach dar, gleich unſerer heiligen Urkunde, die alſo beginnt: „Im Anfange ſchuf Gott Himmel und Erde.“ *)

Alle Bücher, die bis zum Anfang der Zeiten hinauf gehen, beginnen alle mit der Schöpfung. Die beiden Worte Kai-pi haben ganz dieſe Bedeutung. „Derjenige, der ſich ſelbſt Urſprung und Wurzel iſt, ſagt Tchouan-tſee, hat Himmel und Erde geſchaffen.“ „Es gibt, nach Lie-tſee, ein Leben, das nicht das Leben empfangen hat, dennoch aber das Leben mittheilen kann.“ Ein Geſang der Tſin beginnt alſo: „Als Himmel und Erde erſchaffen waren, verbreiteten Sonne und Mond belebendes Licht um ſich her; aber itzt.... Lopi ſagt: „Fo-hi hat Himmel und Erde erſchaffen,“ und Hoai-nan-tſee ſpricht: „Hoang-ti hat das Licht und die Finſterniß erſchaffen.“ Die Gloſſe fügt bei: „Hoang-ti iſt der alte Geiſt, der im Anfange den Menſchen ſchuf, und die zwei Geſchlechter bildete.“ Das Buch Foug-ſou-tong drückt ſich noch deutlicher hierüber aus: „Als Himmel und Erde erſchaffen waren, fehlte noch der Menſch. Niu-hoa nahm gelbe Erde (gelb iſt die heilige Farbe der Chineſen) und bildete daraus den Menſchen. Das iſt der wahre Urſprung des Menſchengeſchlechts.“ **)

---

*) I. Moſ. 1, 1. Nichts aber gleicht der Schöpfungsgeſchichte in den Büchern Moſes; denn eine erhabenere Stelle, vom erſten bis zum letzten Wort, kann und wird nie aus einer menſchlichen Feder kommen, als die iſt: „Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde. — Und die Erde war wüſte und leer, und es war finſter auf der Tiefe, und der Geiſt Gottes bewegte ſich auf dem Waſſer, und Gott ſprach: es werde Licht — und es ward Licht.“

**) Mem. conc. tom. I. pag. 105.

Diese verschiedenen Texte, und mehrere andere, die man anführen könnte, weichen zwar in der Benennung des Schöpfers ab; aber alle verkündigen doch den großen Schöpfungsakt, und die meisten legen ihn dem höchsten Wesen, nur in verschiedenen Benennungen, bei. Ueberdies sind diese Texte größtentheils aus den nicht kanonischen Büchern der Chinesen genommen.

Mit größerer Bestimmtheit und in erhabenerem Ausdrucke sprechen ihre kanonischen Schriften von der Schöpfung. Sie nennen das höchste Wesen in Beziehung auf die Schöpfung „Ki," das heißt, „nothwendiger Ursprung," und „Tai-ki, erster Ursprung, der in sich und durch sich selbst besteht," und „Yuen, Heng, Tcheng, erster Ursprung, durch den alles sein Daseyn, sein Wachsthum und Vollendung erhalten hat." *)

§. 16.

Die älteste Kosmogonie der Chinesen lautet also: „Das höchste Wesen (Tien, Chang-ti, Tai-ki) hat durch die Kraft des Ki, das heißt, seines allmächtigen Hauches, den Tai-ki, Urstoff oder erstes materielles Prinzip, erschaffen. Der Tai-ki (Urstoff) hat, durch des Chang-ti allmächtigen Hauch in Bewegung gesetzt, die beiden untergeordneten Prinzipien, die Materie in der Ruhe oder Bewegung, den Yn und Yang, hervorgebracht, und ist durch die verschiedenen Uebergänge von dem Zustande der Ruhe in den der Bewegung, von dem Zustande der Trägheit und des Todes in den des Lebens und der Vollkommenheit, eigentliches Prinzip der sichtbaren körperlichen Welt geworden; ein Prinzip, das aber für sich nichts hervorbringen würde, wenn der Ki, oder der allmächtige Hauch Gottes ihm nicht immer diese hervorbringende Eigenschaft mittheilte, die ihn erst fruchtbar macht. Derselbe Ki, oder der allmächtige Hauch Gottes, hat auch den San-tsai ihr Daseyn gegeben, das ist, den drei vorzüglich zeugenden Kräften, von denen die erste Kraft ist der materielle Himmel, auch Tien genannt; die zweite die Erde, genannt Ti; und die dritte der Mensch, genannt im chinesischen Jin." **)

*) Mem. conc. tom. II. pag. 30.

**) Ibidem. pag. 152.

Ueber die Entstehung der fünf Elemente und die Bildung des Himmels oder des Firmaments liest man noch folgendes. „Der Tai-ki, der Yn und Yang, durch den Ki oder den allmächtigen Hauch des Chang-ti in Thätigkeit gesetzt, sind allmählich von dem Zustande der Ruhe in den der Bewegung und von dem Zustande der Bewegung in den der Ruhe übergegangen. Die Theilchen der Materie, die miteinander vermischt oder in einander eingeschlossen waren, haben sich enthüllt; und bei dieser Enthüllung haben sich die von einer Gattung mit einander vereinigt, und haben die fünf Elemente gebildet; das Feuer, die Erde, das Wasser, das Holz und die Metalle. Die feinsten und leichtesten Theilchen haben sich erhoben und das Firmament, und alles, was dasselbe umgibt, nämlich den Himmel und die drei Lichter, die da sind die Sonne, der Mond und die Gestirne, gebildet." *)

Aus dieser chinesischen Kosmogonie geht deutlich hervor, daß die Chinesen sich wirklich zur erhabenen Idee einer Schöpfung des Urstoffs erhoben haben, die wir bei Griechen und Römern vermissen, die immer mit dem dunklen, gestaltlosen Chaos beginnen, auch kein Wort für erschaffen haben, sondern machen, zeugen, sagen. Daß die Chinesen den Urstoff, welchen sie Tai-ki nennen, von dem höchsten Wesen, das auch Tai-ki heißt, wirklich unterschieden haben, sehen wir aus ihren Schriften. „Vor dem Tai-ki, dem Urstoffe, war ein Wesen ohne Schranke.... Vor dem Tai-ki war „eine wirkende und unerschöpfliche Vernunft, die man nicht darstellen kann und die keinen Namen hat; die in jedem Betrachte unendlich ist, und keiner Vermehrung fähig." **)

Sehr bemerkenswerth ist es auch, daß die chinesischen Schriften vom Hauche Gottes reden, durch den alles erschaffen worden. „Die Erde war wüste und leer, sagt unsere heilige Urkunde, und der Geist Gottes (Hauch und Geist Gottes sind in vielen Sprachen identisch) schwebte auf den Wassern." „Der

*) Mem. conc. tom. II. pag. 157.
**) Ibidem. pag. 26.

Himmel, singt David, ist durchs Wort des Herrn gemacht, und alle seine Heere durch den Geist seines Mundes." *)

§. 17.

Obgleich in den verschiedenen, theils sehr unwürdigen Vorstellungen der Heiden von Hervorbringung des Menschen, nicht immer der Geist vom Leibe genau unterschieden wird, haben doch auch viele Weisen diesen Unterschied sehr wohl beobachtet; daß sein Leib aus Erde gebildet worden, ward von vielen geglaubt, den Geist aber nannten manche Dichter und Philosophen einen himmlischen Hauch, eine Emanation der Gottheit. Ja, die beiden römischen Worte, anima, die Seele, und spiritus, der Geist, bedeuten ursprünglich Hauch.

Von erhabener Würde der menschlichen Natur finden wir sehr schöne Stellen bei den Chinesen und den Morgenländern; vorzüglich auch bei Platon, Xenophon, Cicero, Seneka und Epiktet. So bekannt auch die Ovidischen Verse über die Hervorbringung des ersten Menschen sind, kann ich mich doch deren Anführung, ihrer großen Schönheit wegen, nicht enthalten.

Nachdem der römische Dichter erzählt hat, daß irgend ein Gott — quisquis fuit ille Deorum — das Chaos entwickelt, die Materie geordnet, den Streit mißhelliger Elemente aufgehoben, dann Himmel und Erde gebildet, und Thiere hervorgebracht habe, so fährt er also fort:

„Sanctius his animal mentisque capacius altae
Deerat adhuc, et quod dominari in cetera posset.
Natus homo est. Sive hunc divino semine fecit
Ille opifex rerum, mundi melioris origo,
Sive recens tellus seductaque nuper ab alto
Aethere cognati retinebat semina coeli.
Quam satus Japeto, mixtam fluvialibus undis
Finxit in effigiem moderantum cuncta Deorum.
Pronaque cum spectant animalia cetera terram,
Os homini sublime dedit, coelumque tueri
Jussit et erectos ad sidera tollere vultus." **)

*) Ps. XXXII. 6.
**) Ovid. metam. I. 76—86.

Ueber die Entstehung der fünf Elemente und die Bildung des Himmels oder des Firmaments liest man noch folgendes. „Der Tai-ki, der Yn und Yang, durch den Ki oder den allmächtigen Hauch des Chang-ti in Thätigkeit gesetzt, sind allmählich von dem Zustande der Ruhe in den der Bewegung und von dem Zustande der Bewegung in den der Ruhe übergegangen. Die Theilchen der Materie, die miteinander vermischt oder in einander eingeschlossen waren, haben sich enthüllt; und bei dieser Enthüllung haben sich die von einer Gattung mit einander vereinigt, und haben die fünf Elemente gebildet; das Feuer, die Erde, das Wasser, das Holz und die Metalle. Die feinsten und leichtesten Theilchen haben sich erhoben und das Firmament, und alles, was dasselbe umgibt, nämlich den Himmel und die drei Lichter, die da sind die Sonne, der Mond und die Gestirne, gebildet.“ *)

Aus dieser chinesischen Kosmogonie geht deutlich hervor, daß die Chinesen sich wirklich zur erhabenen Idee einer Schöpfung des Urstoffs erhoben haben, die wir bei Griechen und Römern vermissen, die immer mit dem dunklen, gestaltlosen Chaos beginnen, auch kein Wort für erschaffen haben, sondern machen, zeugen, sagen. Daß die Chinesen den Urstoff, welchen sie Tai-ki nennen, von dem höchsten Wesen, das auch Tai-ki heißt, wirklich unterschieden haben, sehen wir aus ihren Schriften. „Vor dem Tai-ki, dem Urstoffe, war ein Wesen ohne Schranke.... Vor dem Tai-ki war „eine wirkende und unerschöpfliche Vernunft, die man nicht darstellen kann und die keinen Namen hat; die in jedem Betrachte unendlich ist, und keiner Vermehrung fähig.“ **)

Sehr bemerkenswerth ist es auch, daß die chinesischen Schriften vom Hauche Gottes reden, durch den alles erschaffen worden. „Die Erde war wüste und leer, sagt unsere heilige Urkunde, und der Geist Gottes (Hauch und Geist Gottes sind in vielen Sprachen identisch) schwebte auf den Wassern.“ „Der

*) Mem. conc. tom. II. pag. 157.
**) Ibidem. pag. 26.

Himmel, singt David, ist durchs Wort des Herrn gemacht, und alle seine Heere durch den Geist seines Mundes." *)

§. 17.

Obgleich in den verschiedenen, theils sehr unwürdigen Vorstellungen der Heiden von Hervorbringung des Menschen, nicht immer der Geist vom Leibe genau unterschieden wird, haben doch auch viele Weisen diesen Unterschied sehr wohl beobachtet; daß sein Leib aus Erde gebildet worden, ward von vielen geglaubt, den Geist aber nannten manche Dichter und Philosophen einen himmlischen Hauch, eine Emanation der Gottheit. Ja, die beiden römischen Worte, anima, die Seele, und spiritus, der Geist, bedeuten ursprünglich Hauch.

Von erhabener Würde der menschlichen Natur finden wir sehr schöne Stellen bei den Chinesen und den Morgenländern; vorzüglich auch bei Platon, Xenophon, Cicero, Seneka und Epiktet. So bekannt auch die Ovidischen Verse über die Hervorbringung des ersten Menschen sind, kann ich mich doch deren Anführung, ihrer großen Schönheit wegen, nicht enthalten.

Nachdem der römische Dichter erzählt hat, daß irgend ein Gott — quisquis fuit ille Deorum — das Chaos entwickelt, die Materie geordnet, den Streit mißhelliger Elemente aufgehoben, dann Himmel und Erde gebildet, und Thiere hervorgebracht habe, so fährt er also fort:

„Sanctius his animal mentisque capacius altae
Deerat adhuc, et quod dominari in cetera posset.
Natus homo est. Sive hunc divino semine fecit
Ille opifex rerum, mundi melioris origo,
Sive recens tellus seductaque nuper ab alto
Aethere cognati retinebat semina coeli.
Quam satus Japeto, mixtam fluvialibus undis
Finxit in effigien moderantum cuncta Deorum.
Pronaque cum spectant animalia cetera terram,
Os homini sublime dedit, coelumque tueri
Jussit et erectos ad sidera tollere vultus." **)

*) Ps. XXXII. 6.
**) Ovid. metam. I. 76—86.

hellet aus einer Verordnung, die er öffentlich bekannt machen ließ. Die Gelegenheit dazu war folgende: Dieser Fürst, voll Sorgfalt für die Bedürfnisse seiner Völker, wurde benachrichtigt, daß anhaltende Dürre eine seiner Provinzen mit einer allgemeinen Unfruchtbarkeit bedrohe. Alsbald schloß er sich in seinen Pallast, fastete und betete, bis er vernahm, daß ein starker Regen herabfiel; dann erließ er eine Verordnung, worin er seine Theilnahme an den Leiden des Volkes bezeugt, und die er mit den Worten schließt: „Es ist zwischen dem Tien und dem Menschen ein Verhältniß von Fehlern und Strafen, von Bitten und Wohlthaten. Erfüllet eure Pflichten, meidet die Fehler; denn unserer Fehler wegen straft uns der Tien. Wenn der Tien ein Unglück sendet, so seyen wir aufmerksam auf uns selbst, leben wir der Abtödtung, bessern wir uns, bitten wir; durch Gebet und Besserung erweichen wir den Tien. Indem ich diesen Befehl ergehen lasse, so geschieht dies nicht, als wenn ich mich für fähig hielte, den Tien zu rühren, sondern es ist meine Absicht, euch besser zu überzeugen, daß, wie ich eben erwähnt habe, zwischen dem Tien und dem Menschen ein Verhältniß von Fehlern und Strafen, von Bitten und Wohlthaten Statt finde.“ *)

Daraus geht klar hervor, daß die Anerkennung eines höchsten Wesens bis in die neuesten Zeiten Grundlage des chinesischen Religionssystems ist.

Damit stimmt auch überein, was ein christlicher Philosoph unsrer Zeit, der ein scharfsinniger Alterthumsforscher ist, hierüber sagt: „Die Vorstellung von Gott ist unter den Chinesen im Verlauf der Zeiten allerdings mehr oder weniger schwankend und unbestimmt geworden; im Chou-king aber und überhaupt in den alten Reichsbüchern und deren angesehensten Auslegern tritt sie so bestimmt hervor, als in dem Namen Adonai und Κυριος, welchem das Wort Chang-ti am nächsten entspricht, so wie Tien den Benennungen Elohim und Θεος; Tao aber dem Λογος. Der Charakter der alten Denkart läßt hierüber wohl keinem erheblichen Zweifel Raum. Weil aber schon seit dem

*) Du Halde. tom. III. pag. 40—41.

ersten Jahrhundert n. Chr. Geb. die alterthümliche Vorstellungsweise vielfach verwirrt und verdunkelt, die Lehre von Gott und seinem Verhältnisse zur Welt zweideutig geworden und ein Streit entstanden ist: ob die Chinesen unter Chang-ti wirklich einen geistigen, unendlichen und allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde verstehen, so war es eine Veranstaltung weiser Sorgfalt, daß von Seiten der katholischen Missionäre statt jenes Namens lieber die Benennung Tien-tseü (Meister des Himmels) gebraucht werden sollte, wodurch dann auch das zweideutige Wort Tien (welches Gott selbst und auch den sichtbaren Himmel bezeichnet) unbedenklich wurde. Dies hat aber jederzeit nur als Vorschrift beim christlichen Unterricht gegolten. Was aber die alterthümliche Bedeutung der Worte Chang-ti und Tien selbst betrifft, so haben die gelehrten Missionäre in jenem Streite keinen Grund gefunden, ihre Ansicht von der richtigen Vorstellung, welche die Alten mit dieser Benennung verbanden, zurück zu nehmen, was ihnen auch für den philosophischen und antiquarischen Gebrauch nicht zugemuthet wurde. Eine ernstliche Erwägung dessen, was wir aus den Quellen selbst vorgelegt haben, führt auf die Ueberzeugung, daß die alten Weisen unter Chang-ti, Tien und Tao-tien ein geistiges, intelligentes und freies Wesen ohne Gleichen verstehen mußten, wenn nicht der Inhalt und die Tendenz der alten Urkunden völlig entstellt und verdunkelt werden soll, wie dagegen alles darin begreiflich wird, wenn man unter jenen Namen den lebendigen Gott versteht. Dies fordern auch die alten Auslegungen selbst, die bei diesem Namen überall hinweisen auf die wesentliche Wahrheit, die höchste Weisheit, die ewige, allgegenwärtige Vernunft, welche in und durch sich selbst ist und allen vernünftigen Wesen die Herrlichkeit ihres Berufs und die Erhabenheit ihrer Erkenntniß verleihet." *)

*) Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte. Von Dr. Windischman. I. Th. I. Abth. S. 244.

II. Abschnitt.

Schöpfung der Welt und des Menschen.

§. 15.

Die chinesischen Schriften stellen die Schöpfung der Welt und des Menschen ganz einfach dar, gleich unserer heiligen Urkunde, die also beginnt: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde.“ *)

Alle Bücher, die bis zum Anfang der Zeiten hinauf gehen, beginnen alle mit der Schöpfung. Die beiden Worte Kai-pi haben ganz diese Bedeutung. „Derjenige, der sich selbst Ursprung und Wurzel ist, sagt Tchouan-tsee, hat Himmel und Erde geschaffen.“ „Es gibt, nach Lie-tsee, ein Leben, das nicht das Leben empfangen hat, dennoch aber das Leben mittheilen kann.“ Ein Gesang der Tsin beginnt also: „Als Himmel und Erde erschaffen waren, verbreiteten Sonne und Mond belebendes Licht um sich her; aber itzt.... Lopi sagt: „Fo-hi hat Himmel und Erde erschaffen,“ und Hoai-nan-tsee spricht: „Hoang-ti hat das Licht und die Finsterniß erschaffen.“ Die Glosse fügt bei: „Hoang-ti ist der alte Geist, der im Anfang den Menschen schuf, und die zwei Geschlechter bildete.“ Das Buch Fong-sou-tong drückt sich noch deutlicher hierüber aus: „Als Himmel und Erde erschaffen waren, fehlte noch der Mensch. Niu-hoa nahm gelbe Erde (gelb ist die heilige Farbe der Chinesen) und bildete daraus den Menschen. Das ist der wahre Ursprung des Menschengeschlechts.“ **)

---

*) I. Mos. 1, 1. Nichts aber gleicht der Schöpfungsgeschichte in den Büchern Moses; denn eine erhabenere Stelle, vom ersten bis zum letzten Wort, kann und wird nie aus einer menschlichen Feder kommen, als die ist: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. — Und die Erde war wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe, und der Geist Gottes bewegte sich auf dem Wasser, und Gott sprach: es werde Licht — und es ward Licht.“

**) Mem. conc. tom. I. pag. 105.

Diese verschiedenen Texte, und mehrere andere, die man nführen könnte, weichen zwar in der Benennung des Schöpfers b; aber alle verkündigen doch den großen Schöpfungsakt, und ie meisten legen ihn dem höchsten Wesen, nur in verschiedenen benennungen, bei. Ueberdies sind diese Texte größtentheils us den nicht kanonischen Büchern der Chinesen genommen.

Mit größerer Bestimmtheit und in erhabenerem Ausdrucke prechen ihre kanonischen Schriften von der Schöpfung. Sie ennen das höchste Wesen in Beziehung auf die Schöpfung „Ki," das heißt, „nothwendiger Ursprung," und „Tai-ki, erster Ursprung, der in sich und durch sich selbst besteht," und „Yuen, Heng, Tcheng, erster Ursprung, durch den alles sein Daseyn, ein Wachsthum und Vollendung erhalten hat." *)

§. 16.

Die älteste Kosmogonie der Chinesen lautet also: „Das öchste Wesen (Tien, Chang-ti, Tai-ki) hat durch die Kraft es Ki, das heißt, seines allmächtigen Hauches, den Tai-ki, Urstoff oder erstes materielles Prinzip, erschaffen. Der Tai-ki Urstoff) hat, durch des Chang-ti allmächtigen Hauch in Bewegung gesetzt, die beiden untergeordneten Prinzipien, die Materie in der Ruhe oder Bewegung, den Yn und Yang, hervorgebracht, und ist durch die verschiedenen Uebergänge von em Zustande der Ruhe in den der Bewegung, von dem Zuande der Trägheit und des Todes in den des Lebens und der ollkommenheit, eigentliches Prinzip der sichtbaren körperlichen elt geworden; ein Prinzip, das aber für sich nichts hervorogen würde, wenn der Ki, oder der allmächtige Hauch Gottes ihm nicht immer diese hervorbringende Eigenschaft mittheilte, die ihn erst fruchtbar macht. Derselbe Ki, oder der allmächtige Hauch Gottes, hat auch den San-tsai ihr Daseyn egeben, das ist, den drei vorzüglich zeugenden Kräften, von enen die erste Kraft ist der materielle Himmel, auch Tien enannt; die zweite die Erde, genannt Ti; und die dritte der Mensch, genannt im chinesischen Jin." **)

*) Mem. conc. tom. II. pag. 30.
**) Ibidem. pag. 152.

und der Erde zu huldigen, ihm Beweise der tiefsten Ehrfurcht und des absoluten Gehorsams zu geben, schon hier auf Erden mit ihm eine himmlische Gemeinschaft zu unterhalten, und in beständiger Verbindung mit ihm zu bleiben. Dieses geschieht, so sagen ihre heiligen Schriften, durch Anbetung und Opfer, so wie auch durch ein reines Leben. „Der Himmel, sagt Yao, hat ein Recht auf unsere Anbetung und unsere Opfer, er will ein reines Herz.“ *) Die Kommentare fügen hinzu: „Yao hat als Grundgesetz und Fundament, als Motiv und Ziel aller übrigen Gesetze die Anbetung und das Opfer ausgesprochen, welches der Mensch dem Himmel schuldig ist. Dieses Grundgesetz hat er an den Kalender (das ganze siderische Verhältniß der Erde und ihrer Bedürfnisse und Erzeugnisse im Jahreslauf) angeknüpft, damit alle Zeitpunkte geheiligt seyen.“

Wir möchten hinzusetzen: damit der Mensch in der Natur als einem großen Tempel der Gottheit sich zurecht finden und die Winke und Fügungen des göttlichen Willens überall verstehen lerne. Darum hat die Astronomie so hohe Würde in diesem alten Reich und nicht minder die Musik. **)

„Also die Verehrung, welche dem Himmel gebührt und die Opfer, welche ihm die Ehrfurcht darbringt, sind an der Spitze von allen übrigen.“ ***) — „Der heilige Mensch (Chingjin) herrscht über die Menschen, um dem Himmel zu dienen

*) Chou-king.

**) Der Kalender ist in China von der Religion nicht zu trennen. Die größten Schriftsteller aller Zeiten sagen es laut: daß er der große Gegenstand der Sorgfalt für die guten Kaiser, seine Vernachlässigung aber stets ein Zeichen des Sinkens und der Revolutionen war. Es ist Thatsache, daß Herstellung des Kalenders für die Opfer und die Fasten, die ihnen vorhergingen in allen Jahrhunderten die erste und wesentlichste Aufgabe für die Stifter neuer Dynastien gewesen ist.

***) Worte des kaiserlichen Kommentars zum Chou-king. Sieh hierüber und über das vorhergehende die inhaltsreiche Abhandlung des P. Ko über das chinesische Alterthum. Mem. conc. les Chin. tom. I. pag. 244—270.

Darum liegt ihm so am Herzen der Kultus und die Religion. Im Herzen hegend die Religion, welche den Himmel ehret, wacht er mit Sorgfalt über die Epochen des Jahreslaufs. Je mehr er sich angelegen seyn läßt, sein Volk zu lenken, desto bestimmter ist er darauf bedacht, ihm die Zeit einzuräumen, welche der Religion gebührt. Womit sich irgend der heilige Mensch beschäftigt, er kann keinen Schritt thun, ohne die (religiöse) Ehrfurcht; um so mehr ist es seine große Angelegenheit, daß er die Völker nur beherrsche, um dem Himmel zu dienen."

Daß ein reines tugendhaftes Leben als das wohlgefälligste Opfer von dem höchsten Herrn angesehen werde, dies ist in mehreren Stellen der King ausgesprochen. „Nur Wohlverhalten, heißt es, ist der Geschmack und Geruch, der den Herrn und die Geister bewegen kann; dieser Geschmack und dieser Geruch kommt nicht von Kuchen und Körnern, sondern von reiner Tugend." *)

Große und edelgesinnte Fürsten widmen sich mit Eifer und Sorgfalt dem Kultus, sie sehen die Ausübung desselben als ihre erste Pflicht an; wird aber der Kultus vernachlässigt, so ergießt sich der Chou-king in Klagetöne, in Töne des Schmerzes und des Jammers.

Als ein Nachfolger des großen Stammfürsten Yu von der Tugend abwich, vernimmt man folgende Rede: „Unser Vorvater ward durch Tugendübung berühmt und ward Kaiser vom ganzen Land. Seinen Nachkommen ließ er Regel und Muster zurück, Gewicht und Maas. Seine Lehre und sein Gesetz hat man verlassen; es gibt keine Halle mehr, die Ahnen zu ehren, noch um Gebräuche und Opfer zu vollziehen. Ach! was ist zu thun? Betrübniß überwältigt mich, die Völker hassen mich, zu wem soll ich meine Zuflucht nehmen?"

Als der Sturz des Chang herannahte, sagte ein Weiser zum letzten Fürsten dieses Hauses unter anderm Folgendes: „Es ist geschehen um das Haus Yu (den letzten Zweig der Chang); es ist verloren; alles, was sich begibt, kündet den Ruin des Reiches an!....

*) Chou-king.

„Aber ein heiligeres, hochherziger denkendes Wesen
Fehlt' annoch, das beherrschen die anderen könnte mit Obmacht,
Und es erhub sich der Mensch; ob ihn aus göttlichem Saamen
Schuf der Vater der Dinge, als Quell der edleren Schöpfung,
Oder ob frisch die Erde, die jüngst vom erhabenen Aether
Los sich wand, noch Saamen enthielt des befreundeten Himmels.
Aber Japetus Sohn, mit fließender Welle sie mischend
Bildete jen' in Gestalt der allversorgenden Götter.
Und da in Staub vorwärts die anderen Leben hinabschau'n,
Gab er dem Menschen erhabneren Blick und den Himmel betrachten
Lehrt er ihn, und empor zum Gestirn aufheben das Antlitz." *)

Wir finden auch hier jene morgenländische Vorstellung, nach welcher nicht Gott, sondern ein der Gottheit untergeordnetes Wesen den Menschen nach Aehnlichkeit der Götter bildet. Griechen und Römer gaben dem Prometheus dieses Geschäft. Sehr schön leitet Platon irgendwo das griechische Wort ἄνθρωπος, der Mensch, von ἀναθρειν, betrachten, her. Er allein betrachtet das, was das Auge des Thiers nur sieht.

§. 18.

Inzwischen darf man nicht läugnen, daß die ursprüngliche Reinheit der chinesischen Lehre von dem Wesen der Gottheit und von der Schöpfung der Welt und des Menschen in der Folge durch Sophisten, die auf einen großen Theil des chinesischen Volkes mächtigen Einfluß ausübten, viele Jahrhunderte hindurch befleckt worden ist. Diese Sophisten, ihrer Ueberzeugung nach Theisten, aber ihren Grundsätzen zu Folge Atheisten, geriethen auf verworrene Vorstellungen und in dunkle Labyrinthe falscher Urtheile, und durch falsche Erklärungen und noch unrichtigere Inductionen verleitet, fielen sie in Abgründe, in die sie alle mit sich hinabzogen, denen sie seither Führer und einzige Stütze gewesen. Indem sie die alten Traditionen der Väter, die nur ein allegorisches Gewand umhüllte, erklären wollten, haben sie dieselben nur verändert, verdorben und ganz und gar verunstaltet. Die Alten sagten, es existire ein Tai-ki, oder großer Ursprung, ein Chang-ti oder oberster Herr, ein Tien,

*) Uebersetzung von Voß.

oder oberer Himmel, der durch die Kraft seines Ki oder seines allmächtigen Hauches, die San-tsai oder die drei untergeordneten zeugenden Kräfte geschaffen, die da sind der Himmel, die Erde und der Mensch; und unter diesen San-tsai verstanden sie alles, was zur geistig unsichtbaren und zur körperlich sichtbaren Welt gehört. Unter den ersten Tsai, den Himmel, ordneten sie alles, was ihnen Gegenstand der Metaphysik und der Himmelskunde geworden. Das Wasser, das Feuer, die Metalle, die Winde, den Donner, den Regen und alle natürliche Erzeugnisse machten sie zum Gegenstande des zweiten Tsai, welcher die Erde ist. Und der Mensch war Gegenstand des dritten Tsai.

Mit Hilfe einiger Symbolen drückten sich die Alten darüber kurz so aus: „Der Tai-ki oder der große Ursprung hat die Leang-y oder die zwei Bilder gezeugt; diese zwei Bilder haben die See-siang oder die vier Bilder gezeugt, und diese vier Bilder die Pa-koua oder die 8 Trigramme, welche den Ursprung aller geschaffenen Dinge enthüllen.“ *).

Unkundig der alten Lehre und ihres allegorischen Gewandes, gaben nun diese Neuerer von der alten Lehre die verkehrteste und unsinnigste Deutung. „Der Tai-ki, sagten sie, der Ursprung der Materie und die Materie selbst, enthielt in sich die zwei Prinzipien Yn und Yang, aus denen durch die ihnen eingepflanzte Kraft der Bewegung die verschiedensten Dinge hervorgingen. Der große Ursprung, fügten sie bei, der Tai-ki, von Ewigkeit her in die Materie eingeschlossen, hat in der Zeit durch die Kraft des Li oder des Ki, welche nichts anders als die erstgeborne Luft ist, den Yn und Yang hervorgebracht. Diese beiden materiellen Prinzipien Yn und Yang haben den Himmel und die Erde gezeugt: der Himmel und die Erde die Metalle, das Feuer, das Wasser, das Holz und die Erde; und von diesen fünf Elementen kommt alles her, was lebt; und alle Dinge sind durch sie gebildet worden. So hat auch der heilige Mensch (Fo-hi) den Ursprung der Dinge erklärt.“ So drückten sich diese Atheisten

*) Mem. conc. tom. II. pag. 28.

aus. Welch ein Unterschied zwischen ihrer Lehre und der Lehre der alten Chinesen!

Die Alten sprachen von einer ewigen Vernunft, höchsten Intelligenz, einer unendlichen Weisheit, die alles sieht, die überall ist, die alles weiß, die alles ordnet; aber diese Neuerer sagten dagegen: „Diese ewige Vernunft, diese unendliche Weisheit, diese höchste Intelligenz, sey weder weise, noch einsichtsvoll; sie bestehe nur in der Materie; sie handle nur aus Nothwendigkeit, ohne daß sie wisse oder wolle, was sie thue.“ Aus einem solchen materiellen Systeme, aus dem materiellen Tai-ki, dem rein materiellen Ki, und den materiellen Prinzipien Yn und Yang haben sie alles Daseyende abgeleitet.

Der Atheismus und Materialismus, von dem auch China sich nicht rein erhalten konnte, hat immer eine und dieselbe Quelle, aus der er hervorgeht. Die Menschen, die ihm huldigen, sind zu sehr von sich selbst eingenommen und von eitlem Dünkel aufgeblasen, auch das ihnen unverständliche erklären zu können; zu sehr auf eigne Meinung vertrauend und jeden höhern Lichtquell verschmähend, gerathen sie von Irrthum zu Irrthum, von Irrsal zu Irrsal, von Unsinn zu Unsinn. So wie bei andern Völkern, so auch bei den Chinesen. Hätten diese chinesischen Sophisten, statt ihrer eignen Meinung zu vertrauen, das hohe und weise Alterthum befragt, es würde ihnen geantwortet haben: „daß ein erster Ursprung, ein höchstes Wesen ist, durch welches Alles sein Daseyn empfangen hat.“ Und hätten sie, statt trüben Quellen nachzugehen, in den historischen Fragmenten der alten Weisheitslehre und in den Schriften der chinesischen Weisen geforscht, so würde ihnen die Ueberzeugung geworden seyn, daß die Alten an einen großen Ursprung geglaubt haben, der durch sich selbst sein Daseyn hat, mit Einsicht begabt ist, mit Weisheit handelt, mit Güte belohnt, mit Gerechtigkeit straft, die Güter und Uebel des Lebens zur Erfüllung seiner unergründlichen Rathschlüsse austheilt; der, mit einem Worte, alles thut, weil er es thun will.“ Auch hätten sie aus ihnen die Ueberzeugung geschöpft, daß der Tai-ki, erster und nothwendiger Ursprung, unter den verschiedensten Benennungen, bald als Tien, Himmel, bald als Lao-tien, alter

oder ewiger Himmel; bald als Hoang-tien, Himmel, oberster Herr, bald als Sien-tien oder vorhergehender Himmel bezeichnet werde. *)

§. 19.

Hierüber spricht sich auch ein neuerer Alterthumsforscher sehr deutlich und bestimmt aus: „Der Tai-ki, lehrt der Ye-king, ist der Grundanfang, der Ausgangs- und Schwungpunkt aller Dinge, nicht deren Urheber als solcher, wie viele spätere Lehrer im materialistischen Sinn behaupten. Die Alten haben wohl erkannt, daß über diesem natürlichen Prinzip noch ein ganz anderes walte, zu welchem uns der Fortgang führen wird, und Chi-tseu, ein alter Schriftsteller unter der Dynastie der Tseu, sagt ausdrücklich, daß Tai-ki einen Herrn habe, der über ihm sey (Tai-ki principio rerum interiori habetur princeps superior qui). Das ist auch die Ueberzeugung der bessern Autoren aus späterer Zeit, z. B. des berühmten Lo-pi, wenn er sagt: „Ich habe in der großen Tradition des Ye-king gelesen und darin erkannt, daß Himmel und Erde einen Anfang gehabt; wenn nun Himmel und Erde einen Anfang gehabt — wie viel mehr der Mensch."

Weiter heißt es: „Die Vernunft (Tao) geht dem Anfang der Dinge vorher (ratio principio rerum antecessor)." Man würde also Unrecht haben zu glauben, **) daß die Moral (und überhaupt die ganze Lehre) der Chinesen blos und allein menschlich sey und des göttlichen Fundamentes ganz entbehre.

Tai-ki ist demnach im Sinn der Alten nichts anderes, als der terminus a quo von allem kreatürlichen Daseyn. Da aber dieser terminus zugleich als ein Anfang, der von der ewigen Vernunft ausgeht — oder, wie wir sagen würden, als der Grund der Welt, als ihr fester Zusammenhalt betrachtet wird, so heißt es auch die Achse, um die sich alles bewegt, mitunter auch der Hauptbalken, der den ganzen Bau verbindet. ***)

*) Mem. conc. II. pag. 28—32.

**) Abel-Remüsat: Essai sur la langue et la litter. Chinoise. Paris 1811. p. 66.

***) Als das sinnbildliche Bild des geistigen Tai-ki, welches mit Tai-i (der Einheit) dasselbe ist; auch heißt es Wagenachse, Wurf-

In diesem Sinn wird es auch die Achse der Welt genannt, die von einem Pol zum andern reicht und um die sich alles Wandelnde bewegt. Dem menschlichen Verstand sey dieser Anfang unerfaßlich, eine unnahbare Macht, geistig und unaussprechlich. Von ihm seyen die Elemente ausgegangen, und von ihnen das Himmlische und Irdische. Billig wird also Tai-ki, da es von Tao ausgeht, auch durch supremum principium übersetzt, in sofern es nämlich sich selbst zum Grund der Welt gelegt. *)

Von diesem Prinzip lehrt nun der Ye-king: „es habe hervorgebracht (der chinesische Charakter Seng heißt auch schaffen) die zwei Regeln (Grundregeln der Welt); die zwei Regeln haben hervorgebracht die 4 Bilder; die vier Bilder haben hervorgebracht die 8 Loose (Kua, Fügungen, Grundbestimmungen der Welt)."

Es ist der Zweck dieser Schrift nicht, die alte Naturweisheit der Chinesen näher zu erörtern, oder die Grundelemente zu bezeichnen, aus deren Verschmelzung und Verbindung das tellurische Leben sich gestaltet hat. Wer dies kennen zu lernen wünscht, dem empfehle ich vorzüglich die schon so oft angeführte Schrift von Dr. Windischman, die unter der Aufschrift: Die alte Naturweisheit, diesen Gegenstand mit eben so vieler Erudition als Scharfsinn behandelt hat.

---

zel und Gipfel des Baumes, Grundlage, Angel, Säule. Es sey, lehrt man, nicht zu verwechseln mit dem Leeren der Anhänger des Fo oder mit dem Nichts der Tao-sse. Es sey der (positive Anfang), der gewesen vor allen Dingen, in der Wirklichkeit aber von den Dingen schwer unterscheidbar; denn alle Dinge seyen nach ihrer Art Tai-ki.

*) Hiermit ist dann wohl der Streit der Meinungen über die Natur dieses Anfangs im wesentlichen entschieden. Haben es spätere Lehrer bis auf den heutigen Tag ein materielles Prinzip genannt, von dem die Welt ausgehe und durch blinde Nothwendigkeit regiert werde; so bedenke man, daß es ohne göttliche Offenbarung schwer, ja eigentlich unmöglich ist, hier auf richtige Weise und ohne Verwechslung mit der Welt, das Alpha und Omega zu begreifen, was ja so viele im Schooße des Christenthums geborne nicht vermögen, weil sie nicht wollen.

III. Abschnitt.

Verehrung des höchsten Wesens.

§. 20.

Wiewohl die ursprüngliche Ordnung der göttlichen Mittheilungen durch das erste Verbrechen des Menschen umgekehrt ward, das, wie Voltaire spricht, die Grundfeste der Theologie aller Nationen der Vorzeit war, so war dennoch der ganze Erdkreis immer überzeugt, Gott habe die gefallene Menschheit sich selbst nicht überlassen, und ob er ihr auch nun nicht mehr, wie früher, persönlich zugegen sey, so fahre er dennoch in seiner Barmherzigkeit fort, durch seine versöhnende Wirksamkeit ihr gegenwärtig zu seyn. Wirklich gibt es auch kein allgemeineres Dogma, als das der Gnade; und dies darf auch niemand wundern, denn diese Lehre war's, welche die Hoffnung aufrecht erhielt. Die uralte Weisheit des Orients schildert die himmlischen Genien selbst, wie sie in ihren Hymnen Gott preisen: „Der die bösen Werke verwirft, und die wirksame Hilfe ist, die guten zu vollbringen. Der Mensch hat freien Willen; doch steht, im Buche Veda geschrieben, die Werke der Barmherzigkeit werden immer durch die Gnade Gottes vollbracht.*)"

Immer betete das menschliche Geschlecht; immer also glaubte es an eine göttliche fortbestehende Wirksamkeit, die nicht nach den Gesetzen der Bewegung, wodurch die materielle Schöpfung regiert wird, sondern nach andern Gesetzen wirkt, die den freien Bewegungen der Geister entsprechen. Dieser mächtige Glaube beherrschte den Menschen sogar unter der Herrschaft niedriger Neigungen, die ihn zur Erde niederbeugten. Selbst wenn die Knechte des Lasters den Himmel um falsche Güter anflehen, lag der Antrieb zu dieser heiligen Pflicht in ihrem abgöttischen Gebete verborgen. Wer immer aber aufrichtig nach der Tugend verlangte, flehte Gott um eine Stütze für seine

*) Upnek. hat.

Schwäche an. Die verschiedenen Liturgien des Alterthums enthalten desfalls ergreifende Anrufungen; und so tief ward dies Bedürfniß gefühlt, daß der heidnische Götterdienst selbst in einem seiner schwersten Mißbräuche, nach Cicero's Ausspruch, nur eine Verderbtheit des Gebetes war. „Man hat, spricht er, sogar die Leidenschaften vergöttlicht, weil ihre Wirkungen nur durch eine göttliche Macht können gemäßiget werden." *)

Da jeder geistige Akt, selbst nach den Gesetzen unsrer Natur, mit einer in die Sinne fallenden Gestalt sich bekleiden muß, und diese äußerliche Bewirklichung die eigentliche menschliche Handlung, d. h. die Handlung des ganzen Menschen abschließt, findet man bei allen Völkern einen Fundamental-Ritus, der auf gewisse Weise der Körper des Gebetes ist. Dieser Ritus ist das Opfer. Durch das Gebet betet der Mensch Gott als den Urheber alles Seyns, als den Urheber und Erhalter aller Wesen an, von welchem jede lebende Seele die Gnade empfängt, die ihre Kräfte unterhält und ersetzt. Dieser große Akt der Anbetung wird überall äußerlich durch die Opferung der zum Leben des Leibes nothwendigen Dinge vorgebildet; und durch diese Opferung eignete man solche auf gleiche Weise Gott als ihrem Urheber an. Und gleichwie der Mensch dadurch allein, daß er betete, erkannte, Gott, der Quell alles Lebens, sey immerdar der unumschränkte Herr und allerhöchste Eigenthümer aller Wesen: also bezeugte auch die Zerstörung der materiellen Elemente, die der Gottheit geopfert wurden, jegliches Geschöpf habe den Gebrauch des Daseyns nur unter der allerhöchsten Oberherrschaft des Schöpfers, der dasselbe, je nach seinem Wohlgefallen ihm erhalten, oder hinwegnehmen kann. Darum auch war der gewöhnlichste Gegenstand des Opfers alles, was zum Leben des Menschen dient, besonders Brod, Wein und Fleisch; ein tägliches und allgemeines Nahrungsmittel und zugleich ein sprechendes Symbol der geistigen Nahrung, deren auch die Seele immer und überall bedarf.

---

*) De natura Deorum l. 2. c. 28.

**) Silberts geistreiche Abhandlung über die Communion des Alterthums in Dr. Benkerts Religions- und Kirchenfrd. vom Jahr 1832.

§. 21.

Von allen Zeiten her und fast bei allen Völkern waren Opfer ein wesentlicher Theil des Gottesdienstes. Man drückte dadurch seine Verehrung, seine liebvolle und dankbare Gesinnung gegen die Gottheit aus. Es scheint auch nichts natürlicher. Der Mensch, der den lebhaften Glauben hat, daß alle Gaben von Gott kommen, will durch Darbringung der Erstlinge seine Dankbarkeit sinnlich bezeugen; er thut gerne Verzicht auf einen Theil derselben. Er geht auf dem Felde, und von allen Seiten lacht ihm des Himmels Segen entgegen; mit einiger Rührung gegen seinen unsichtbaren Wohlthäter pflückt er die schönsten der Früchte, würgt das schönste der Lämmer, baut den kleinen Altar, und übergibt es dankbar gegen den Himmel blickend der heiligen Flamme. Schon Kain und Abel waren auf diese Art Priester, da sie von dem ihrigen freiwillige Opfer brachten; man sieht auch aus ihrer Geschichte, daß die Gabe stets von der heiligen Gesinnung begleitet seyn mußte, deren Ausdruck sie nur war. Anfangs mag jeder Hausvater im Namen der Familie das Opfer dargebracht haben. Später schränkte sich dieses Priesterthum auf den Familien- oder Stammvater ein.

Scheint es zwar unsrer Natur angemessen, dem, durch den wir sind, und von dem wir alles haben, unsere Dankbarkeit durch Darbringung der Erstlinge oder durch Opfer sinnlich zu bezeugen; so dürfen wir uns doch, dünket mich, die Vorstellung nicht erlauben, daß der erste Gedanke, Gott auf diese Weise seine Ehrfurcht zu bezeugen, dem Menschen ohne Gottes Geheiß in den Sinn gekommen. Es geziemte nur dem Stifter der Religion, welcher auch ihr Inhalt ist, diesen wichtigen Theil des Gottesdienstes zu stiften und zu ordnen. Es ist also kein Zweifel, daß Gott beides durch besondere Offenbarung gethan habe, um so mehr, da die Opfer so allgemein, und ihr Ursprung bis in den Anfang der Zeiten hinauf geht.

§. 22.

Die Chinesen erkannten es als ihre höchste und wichtigste Angelegenheit, als erste Religionspflicht, dem Herrn Himmels

und der Erde zu huldigen, ihm Beweise der tiefsten Ehrfurcht und des absoluten Gehorsams zu geben, schon hier auf Erden mit ihm eine himmlische Gemeinschaft zu unterhalten, und in beständiger Verbindung mit ihm zu bleiben. Dieses geschieht, so sagen ihre heiligen Schriften, durch Anbetung und Opfer, so wie auch durch ein reines Leben. „Der Himmel, sagt Yao, hat ein Recht auf unsere Anbetung und unsere Opfer, er will ein reines Herz." *) Die Kommentare fügen hinzu: „Yao hat als Grundgesetz und Fundament, als Motiv und Ziel aller übrigen Gesetze die Anbetung und das Opfer ausgesprochen, welches der Mensch dem Himmel schuldig ist. Dieses Grundgesetz hat er an den Kalender (das ganze siderische Verhältniß der Erde und ihrer Bedürfnisse und Erzeugnisse im Jahreslauf) angeknüpft, damit alle Zeitpunkte geheiligt seyen."

Wir möchten hinzusetzen: damit der Mensch in der Natur als einem großen Tempel der Gottheit sich zu finden und die Winke und Fügungen des göttlichen Willens überall verstehen lerne. Darum hat die Astronomie so hohe Würde in diesem alten Reich und nicht minder die Musik. **).

„Also die Verehrung, welche dem Himmel gebührt und die Opfer, welche ihm die Ehrfurcht darbringt, sind an der Spitze von allen übrigen." ***) — „Der heilige Mensch (Chingin) herrscht über die Menschen, um dem Himmel zu dienen.

---

*) Chou-king.

**) Der Kalender ist in China von der Religion nicht zu trennen. Die größten Schriftsteller aller Zeiten sagen es laut: daß er der große Gegenstand der Sorgfalt für die guten Kaiser, seine Vernachlässigung aber stets ein Zeichen des Sinkens und der Revolutionen war. Es ist Thatsache, daß Herstellung des Kalenders für die Opfer und die Fasten, die ihnen vorhergingen in allen Jahrhunderten die erste und wesentlichste Aufgabe für die Stifter neuer Dynastien gewesen ist.

***) Worte des kaiserlichen Kommentars zum Chou-king. Sieh hierüber und über das vorhergehende die inhaltsreiche Abhandlung des P. Ko über das chinesische Alterthum. Mem. conc. les Chin. tom. I. pag. 244—270.

Darum liegt ihm so am Herzen der Kultus und die Religion. Im Herzen hegend die Religion, welche den Himmel ehret, wacht er mit Sorgfalt über die Epochen des Jahreslaufs. Je mehr er sich angelegen seyn läßt, sein Volk zu lenken, desto bestimmter ist er darauf bedacht, ihm die Zeit einzuräumen, welche der Religion gebührt. Womit sich irgend der heilige Mensch beschäftigt, er kann keinen Schritt thun, ohne die (religiöse) Ehrfurcht; um so mehr ist es seine große Angelegenheit, daß er die Völker nur beherrsche, um dem Himmel zu dienen."

Daß ein reines tugendhaftes Leben als das wohlgefälligste Opfer von dem höchsten Herrn angesehen werde, dies ist in mehreren Stellen der King ausgesprochen. „Nur Wohlverhalten, heißt es, ist der Geschmack und Geruch, der den Herrn und die Geister bewegen kann; dieser Geschmack und dieser Geruch kommt nicht von Kuchen und Körnern, sondern von reiner Tugend. *)

Große und edelgesinnte Fürsten widmen sich mit Eifer und Sorgfalt dem Kultus, sie sehen die Ausübung desselben als ihre erste Pflicht an; wird aber der Kultus vernachlässigt, so ergießt sich der Chou-king in Klagetöne, in Töne des Schmerzes und des Jammers.

Als ein Nachfolger des großen Stammfürsten Yu von der Tugend abwich, vernimmt man folgende Rede: „Unser Vorvater ward durch Tugendübung berühmt und ward Kaiser vom ganzen Land. Seinen Nachkommen ließ er Regel und Muster zurück, Gewicht und Maas. Seine Lehre und sein Gesetz hat man verlassen; es gibt keine Halle mehr, die Ahnen zu ehren, noch um Gebräuche und Opfer zu vollziehen. Ach! was ist zu thun? Betrübniß überwältigt mich, die Völker hassen mich, zu wem soll ich meine Zuflucht nehmen?"

Als der Sturz des Chang herannahte, sagte ein Weiser zum letzten Fürsten dieses Hauses unter anderm Folgendes: „Es ist geschehen um das Haus Yu (den letzten Zweig der Chang); es ist verloren; alles, was sich begibt, kündet den Ruin des Reiches an!....

*) Chou-king.

Die Großen und Beamte, nachahmend einer dem andern, begehen alle Laster. Das Laster bleibt ungestraft und diese Straflosigkeit verführt das Volk. Allerwärts sieht man Haß, Streit, Rache, Feindschaften. Unser Haus ist auf dem Punkt, einen traurigen Schiffbruch zu erleiden. Es ist gleich einem, der über einen gewaltigen Strom setzen will und das Ufer nicht erreichen kann. Die Zeit des Untergangs ist gekommen.... Das Volk stiehlt selbst die Opferthiere für die Geister, und Richter gibt es, die sie annehmen und essen und bleiben ungestraft." *)

§. 23.

Der Kultus der Chinesen war in seiner ursprünglichen Einrichtung sehr einfach, der Vernunft und der traditionellen Lehre angemessen. Er bestand vorzüglich in Opfern, die auf Bergen dem höchsten Wesen dargebracht wurden, weil man sich an erhöhten Orten der Gottheit näher glaubte. Opferpriester war der Kaiser, als das Haupt der chinesischen Nation, als Vater dieser großen Familie und als ihr Stellvertreter in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens. Dadurch, daß der Kaiser bei den Opfern, die er im Namen des Reiches dem Herrn des Universums darbrachte, sich im Angesicht der ganzen Nation verdemüthigte, sollte — so lesen wir im Y-king und Chou-king — die Souveränität des höchsten Wesens in desto größerem Glanze sich zeigen. **)

Während der Kaiser die feierliche Opferhandlung verrichtete, stand das Volk, so wie bei Moses feierlicher Gesetzgebung in ehrfurchtsvoller Entfernung und heiliger Stille am Abhang des Berges: seine ganze Aufmerksamkeit und alle seine Gedanken waren dahin gerichtet. ***)

Der Kaiser erscheint demnach, nach der alten Lehre, als der wahre Opferpriester, als Sachwalter und Stellvertreter der Menschen, der alle ihm Untergebene als Vater, Bruder und Freund wie die Seinigen, vom Himmel ihm anvertraut, be-

*) Chou-king.
**) Du Halde.
***) Mem. conc.

trachtet. Alle ihre Angelegenheiten und Bedürfnisse, ihre ganze natürliche und geistige Existenz concentrirt sich in dem einen umfassenden Individuum. Der Gedanke aller, ihr Wort und Wille schließt sich in ihn ein, er ist für alle verantwortlich und hat den Richter für sich und alle in seinem Herzen. Er beweint und büßet, was der Stimme des Richters zuwider ist, denn jeder verirrte Gedanke, jedes unwahre Wort, jeder tadelhafte Entschluß reflektirt sich in seiner eigenen Seele und wird ihm zum Vorwurf, und indem er straft, züchtigt er in dem Gestraften sich selbst, da derselbe als sein Glied ihm angehört. Eben so ist auch der richtige und gewisse Gedanke und die aufrichtige Gesinnung, das wahre und gemeine Wort, der wohlgefaßte Entschluß in jedem seiner Glieder, seine eigne Freude und der reine, vollkommen ergebene Wille das beseligendste Opfer, welches er dem Willen des Himmels darbringt. Er mit dem ganzen Inbegriff der Seinigen ist die eine Person, welche das Reich konstituirt kraft der Autorität des Himmels, die nach dem alten Glauben in sein Herz und seinen Geist gelegt ist.

Als einen solchen geistesvollen religiösen Fürsten und hohen Priester bezeichnet uns die chinesische Geschichte vorzüglich den Yao als Stammhaupt der chinesischen Nation, der auf dem Tan, *) umschlossen von Gezweig und Teppichen, dem höchsten Herrn und Meister opfert, und zwischen dieser und einer zweiten Umgränzung ähnlicher Art, auf kleineren Erhöhungen, links und rechts der größeren, aber durch die Schranken getrennt von ihr, den Geistern der Natur und allen Geistern, so wie den frommen Ahnen Gaben darbringt, und heilige Gebräuche verrichtet zu deren Verehrung. Der Stamm — später das Volk — stand um den äußeren Zaun oder am Abhang des Berges in ehrfurchtsvollem Schweigen, bis das Opfer und die heiligen Gebräuche vollbracht waren. So wurde die Erde und der Mensch geweihet und dem Himmel verbunden in dem Menschen, der alle in seinem Herzen trug. Bei dem allem nun ist

*) Ein Altar von rundlich aufgehäuften Steinen oder auch blos ein Erdhügel in der Ebene, meist aber auf dem nächsten Berg.

keine Spur einer grob sinnlichen materialistischen Vorstellungs-
weise, welche in spätere Zeiten gehört. Jede Stelle im Chou-
king bezeugt, daß es der Herr Himmels und der Erde ist, dem
das Opfer und die Bitte gilt, daß er der einige Geist und die
Quell des Lebens aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge ist,
zu dem sich der Mensch hier im Geist erhebt und daß alles,
was er beim Opfer verrichtet und spricht und wie er die ganze
Natur in den geweihten Kreis hereinzieht, eine symbolische
Bedeutung hat. Auch die Verehrung der Geister und der from-
men Ahnen ist nach dieser alten Weise keine Abgötterei; sie ist
verehrungsvolle Erinnerung und erhebende Gemeinschaft mit
denen, welche die reine Umgebung des höchsten Herrn sind.

Von der Investitur zur Verrichtung des großen Opfers
heißt es im Chou-king: „Am ersten Tage des ersten Mon-
legte Yao seine Herrlichkeit nieder am Altar und Chun brach
das Opfer dem höchsten Herrn.“ *) Die Ausleger untersuchen
warum dies geschah und bemerken hierüber manches Schöne;
aber Meng-tseu erschöpft die Sache mit wenigen Worten: „Yao
konnte dem Chun das Reich nicht geben, wie sein Eigenthum;
denn das war es nicht. Der Himmel hat Chun würdig erklärt,
dem Yao zu folgen, der Himmel hat ihm das Reich verlie-
hen.“ Noch wird hinzugefügt: „Yao, den Chun in den Be-
sitz der Herrlichkeit einführend, erklärt ihn als Vorstand des
Opfer, um die Quelle und die Erhabenheit seiner Autorität zu
zeigen.“ Die des Throns entsetzten Kaiser haben größtentheils
wohl selbst empfunden, daß der Himmel sie verworfen, weil
sie die ihnen anvertraute Autorität mißbraucht. „Die Völker,
sagt Tchoang-tseu, haben dieselbe Vorstellung; sie sehen ihre
Fürsten nicht mehr in dem, der nicht mehr der Mann des
Himmels ist.“ **)

§. 24.

Nach den Berichten der alten Bücher geschah die Opfer-
handlung auf folgende Weise. In den fabelhaften Zeiten der

*) Chou-king.

**) Diese Vorstellung ist durch die fremde Abgötterei sehr geschwächt;
jedoch macht sie noch immer die Kaiser auf ihrem Throne zittern.

Fo-hi, der als einer von den Häuptern der Kolonie, die in China einwanderte, angesehen wird, opferte man auf jeder Anhöhe. Diesem Fürsten lag, sagen die Annalen, nichts mehr im Herzen, als öffentliche Ehrfurcht für das Urwesen an Tag zu legen. Er nährte in einem Hauspark sechs Arten von Thieren, die er bei den Opfern gebrauchte, die er feierlich, zweimal im Jahre, in den beiden Solstitien, darbrachte. Wenn er opferte, ruhten die Gerichtshöfe, und die Kaufläden waren geschlossen: es war nicht einmal gestattet, an diesen Tagen eine Reise zu unternehmen. Man sollte nur daran denken, im Geiste sich mit dem Fürsten zu vereinigen, und den Chang-ti zu ehren. Das Buch Li-ki heißt diese beiden Festlichkeiten Feste der Dankbarkeit gegen den Tien.

Chin-nong, der auf Fo-hi folgte, übertraf noch seine Frömmigkeit: er begnügte sich nicht mit den Opfern der zwei Solstitien; er ordnete noch zwei zur Zeit der Aequinoctien an; im Frühlings-Aequinoctium zu Gunsten der dem Schooße der Erde anvertrauten Saamen, und im Herbst-Aequinoctium nach der Aernte der Früchte, deren zehnten Theil er einsammeln ließ, und die Erstlinge davon dem Chang-ti zum Opfer brachte. Und wie Fo-hi 6 Arten von Thieren zum Gebrauch der Opfer nahm: so wollte Chin-nong, aus religiöser Nacheiferung, mit eignen Händen das Feld bauen, aus dem er das Getreide und die Früchte für seine Opfer nahm.

Hoang-ti, der nach Chin-nong den Thron bestieg, zeigte noch mehr Eifer als sein Vorfahrer. Aus Furcht, schlimme Witterung möchte ihn hindern, das Opfer unter freiem Himmel und auf einem ländlichen Rasenplatze zu verrichten, wie es gebräuchlich war, ließ er ein großes Gebäude aufrichten, daß er geschirmt zu jeder Jahrszeit opfern und das Volk in seinen vorzüglichsten Pflichten unterrichten könnte.

Die Kaiserin Loui-tsou, Gemahlin des Hoang-ti, machte es sich zur Sorge, Seidenwürmer zu ernähren, und eigene Stoffe zum Schmucke der Festlichkeiten zu verarbeiten. Vor dem südlichen Thore war ein zweiter Bezirk von Ackerland, wo Getreide, Reis und andere zum Opfer bestimmte Früchte gezogen wurden; und vor dem nördlichen Thore fand man einen

keine Spur einer grob sinnlichen materialistischen Vorstellungsweise, welche in spätere Zeiten gehört. Jede Stelle im Chou-king bezeugt, daß es der Herr Himmels und der Erde ist, dem das Opfer und die Bitte gilt, daß er der einige Geist und der Quell des Lebens aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge ist, zu dem sich der Mensch hier im Geist erhebt und daß alles, was er beim Opfer verrichtet und spricht und wie er die ganze Natur in den geweihten Kreis hereinzieht, eine symbolische Bedeutung hat. Auch die Verehrung der Geister und der frommen Ahnen ist nach dieser alten Weise keine Abgötterei; sie ist verehrungsvolle Erinnerung und erhebende Gemeinschaft mit denen, welche die reine Umgebung des höchsten Herrn sind.

Von der Investitur zur Verrichtung des großen Opfers heißt es im Chou-king: „Am ersten Tage des ersten Monds legte Yao seine Herrlichkeit nieder am Altar und Chun brachte das Opfer dem höchsten Herrn.“ *) Die Ausleger untersuchen, warum dies geschah und bemerken hierüber manches Schöne; aber Meng-tseu erschöpft die Sache mit wenigen Worten: „Yao konnte dem Chun das Reich nicht geben, wie sein Eigenthum; denn das war es nicht. Der Himmel hat Chun würdig erklärt, dem Yao zu folgen, der Himmel hat ihm das Reich verliehen.“ Noch wird hinzugefügt: „Yao, den Chun in den Besitz der Herrlichkeit einführend, erklärt ihn als Vorstand der Opfer, um die Quelle und die Erhabenheit seiner Autorität zu zeigen.“ Die des Throns entsetzten Kaiser haben größtentheils wohl selbst empfunden, daß der Himmel sie verworfen, weil sie die ihnen anvertraute Autorität mißbraucht. „Die Völker, sagt Tchoang-tseu, haben dieselbe Vorstellung; sie sehen ihren Fürsten nicht mehr in dem, der nicht mehr der Mann des Himmels ist.“ **)

§. 24.

Nach den Berichten der alten Bücher geschah die Opferhandlung auf folgende Weise. In den fabelhaften Zeiten des

*) Chou-king.

**) Diese Vorstellung ist durch die fremde Abgötterei sehr geschwächt, jedoch macht sie noch immer die Kaiser auf ihrem Throne zittern.

Fo-hi, der als einer von den Häuptern der Kolonie, die in China einwanderte, angesehen wird, opferte man auf jeder Anhöhe. Diesem Fürsten lag, sagen die Annalen, nichts mehr am Herzen, als öffentliche Ehrfurcht für das Urwesen an Tag zu legen. Er nährte in einem Hauspark sechs Arten von Thieren, die er bei den Opfern gebrauchte, die er feierlich, zweimal im Jahre, in den beiden Solstitien, darbrachte. Wenn er opferte, ruhten die Gerichtshöfe, und die Kaufläden waren geschlossen: es war nicht einmal gestattet, an diesen Tagen eine Reise zu unternehmen. Man sollte nur daran denken, im Geiste sich mit dem Fürsten zu vereinigen, und den Chang-ti zu ehren. Das Buch Li-ki heißt diese beiden Festlichkeiten Feste der Dankbarkeit gegen den Tien.

Chin-nong, der auf Fo-hi folgte, übertraf noch seine Frömmigkeit: er begnügte sich nicht mit den Opfern der zwei Solstitien; er ordnete noch zwei zur Zeit der Aequinoctien an; im Frühlings-Aequinoctium zu Gunsten der dem Schooße der Erde anvertrauten Saamen, und im Herbst-Aequinoctium nach der Aernte der Früchte, deren zehnten Theil er einsammeln ließ, und die Erstlinge davon dem Chang-ti zum Opfer brachte. Und wie Fo-hi 6 Arten von Thieren zum Gebrauch der Opfer nährte: so wollte Chin-nong, aus religiöser Nacheiferung, mit eignen Händen das Feld bauen, aus dem er das Getreide und die Früchte für seine Opfer nahm.

Hoang-ti, der nach Chin-nong den Thron bestieg, zeigte noch mehr Eifer als sein Vorfahrer. Aus Furcht, schlimme Witterung möchte ihn hindern, das Opfer unter freiem Himmel und auf einem ländlichen Rasenplatze zu verrichten, wie es gebräuchlich war, ließ er ein großes Gebäude aufrichten, daß er geschirmt zu jeder Jahrszeit opfern und das Volk in seinen vorzüglichsten Pflichten unterrichten könnte.

Die Kaiserin Loui-tsou, Gemahlin des Hoang-ti, machte es sich zur Sorge, Seidenwürmer zu ernähren, und eigene Stoffe zum Schmucke der Festlichkeiten zu verarbeiten. Vor dem südlichen Thore war ein zweiter Bezirk von Ackerland, wo Getreide, Reis und andere zum Opfer bestimmte Früchte gezogen wurden; und vor dem nördlichen Thore fand man einen

andern großen Bezirk voll Maulbeerbäume, wovon man eine Menge Seidenraupen ernährte. Am Tage, wo der Kaiser mit den Ersten des Hofes sein Feld baute, ging die Kaiserin mit ihren Hofdamen in ihr Gebüsch von Maulbeerbäumen, um sie durch ihr Beispiel zur Verfertigung von Seidenarbeiten und Stickereien für den Kultus anzueifern.

Bei der Wahl der Kaiser sah man vorzüglich auf solche, die sich durch ihre Weisheit auszeichneten, und die mit der größten Ehrfurcht die Pflichten der Religion erfüllten: „Es ist die Zierde des Thrones, heißt es im Chou-king, daß der, welchen der Chang-ti sich zur Regierung der Menschen beigesellt, seine Tugenden auf Erden darstelle und ein vollkommenes Bild von ihm sey.“

Wenn die alte Lehre den Kaiser als großen Menschensohn betrachtet, so erkennt sie in ihm zugleich auch den Stellvertreter Gottes, den Freund und Liebling Gottes. In der Folge wurde das Gepränge und die Festlichkeit der Opfer durch Symphonien und Concerte noch erhöhet. *)

Yao und Chun erließen nach dem Chou-king besondere Verordnungen über die Feier des Gottesdienstes. Nach denselben ging der Kaiser im zweiten Monat auf den Berg Tai-chan, der in der östlichen Gegend von China lag, und opferte auf einem Tan im Umkreise eines Kiao. Dieses große Opfer ward verrichtet, um den Tien zu bitten, daß er sich würdige, für die Samen zu sorgen, die man in der Erde Schooß gelegt und die zu keimen anfingen; denn in den zweiten Monat fiel das Frühlings-Aequinoctium, wo alles in der Natur eine andere Gestalt annahm.

Im fünften Monat begab sich das Oberhaupt auf einen Berg des Mittags, die gebräuchlichen Ceremonien zu verrichten und den Tien zu bitten, daß eine wohlthätige Wärme über die Erde sich verbreite und das Wachsthum der Früchte befördere.

In dem achten Monat ward auf einem gegen Abend gelegenen Berge das Opfer dargebracht, damit die Insekten und schädliche Thiere, welche die Trockne oder die zu große Feuch-

*) Du Halde. tom. III. pag. 7—8.

tigkeit erzeugt, dem Wachsthum der Früchte nicht schadeten, und daß Wind und böse Witterung abgehalten würde.

Endlich am zwölften Monate opferte man auf einem nördlich gelegenen Berge, um für alle Wohlthaten zu danken, die man im Laufe des Jahres empfangen, und um neue zu bitten. *)

Ueber die Art und Ausführung des Höchsten und Erhabensten im Kultus, nämlich des großen Opfers der Kaiser, in welchem sich alle Huldigungen an den Herrn des Himmels und der Erde concentriren, gibt uns der Li-ki folgenden Aufschluß: „Es geschieht für das Tsi (das Opfer für den Chang-ti), daß der Kaiser selbst in dem Kiao des Südens (einem Feld, welches den Tempel des Himmels umgibt) die Erde bauet; es geschieht, um das Korn darzubringen, das hier gesammelt wird. So geschieht es gleichfalls für dieses Opfer, daß des Kaisers Mutter, Gemahlin und Töchter in dem Kiao des Nordens die Seidenwürmer pflegen; es sollen aus der Seide Opferkleider bereitet werden. Wenn der Kaiser mit den Prinzen die Erde pflügt; wenn die Kaiserin und die Kaiserstöchter die Seidenwürmer erziehen; so geschieht dies aus der Ehrfurcht, von der sie gegen den Geist durchdrungen sind, welcher das Weltall durchdringt; es geschieht, um ihn zu verehren nach der großen und alten Lehre." **)

Mit den Opfern waren (nach alten Edikten) Ermahnungen an das näher stehende Volk verbunden von Seite des Kaisers selbst, oder der Mandarine; nach Unterschied der Orte redeten auch anerkannte Weise und ehrwürdige Alte. Einige Tage vor der Versammlung unterrichteten die Censoren den, welcher zum Volk sprechen sollte von öffentlichen und häuslichen Mängeln und Gebrechen in ihrem Distrikt. Am Tag vor der Versammlung war allgemeines Fasten. Die Anrede selbst wechselte ab mit Gesängen und Musik, mit Brandopfern, wohlriechenden Substanzen, mit Kniebeugungen, Prosternationen u. s. w. Nach der allgemeinen Versammlung berathschlagten die Alten über die Mittel, Unordnungen zu steuern, Arme zu unterstützen u. s. w.

*) Mem. conc. tom. II. pag. 182.
**) Li-K.

wohl auch über Mißverständnisse und Zwistigkeiten wurde ihr Rath angehört.

§. 25.

Später opferte man auch in Tempeln. Der erste Tempel, unter der Dynastie der Hia, hieß „Che-che, oder der Tempel, welcher zur Ehre dessen erbaut ist, welcher die Jahrhunderte und die Geschlechter der Menschen gemacht hat.“ Im Umfange dieses Tempels waren fünf abgesonderte Säle, von denen jeder zu einem besondern Gebrauch diente. Das Innere des Tempels hatte weder Gemälde noch Zierrathen; man bemerkte blos 4 Mauern mit Fenstern, die den Tempel erhellten. Der Haupteingang hatte zehn Stufen. Der zweite Tempel, unter der Dynastie der Chang, hieß Tchoung-ou, oder „Opfertempel,“ erneuert unter dieser Dynastie. Er war glänzender, als der erste. Die fünf besonderen Säle waren durch Säulen gestützt, und von einem Säulengange umgeben. Der Tempel unter der Dynastie der Tcheou, hieß Ming-tang, das ist „Tempel, in dem man den Chang-ti, dem Urheber alles Lichtes opferte.“ Die Dynastie der Tcheou glaubte die Reinheit des Kultus wieder herzustellen, wenn sie die Einfachheit der Alten nachahmte. Der Tempel, den sie baute, hatte daher weder Säulen, noch schön eingerichtetes Dachwerk. Die fünf Abtheilungen waren nur durch einfache Mauern gesondert. In der einen Abtheilung wurde das Opfer verrichtet; in den übrigen befanden sich die auf das Opfer Bezug habenden Gegenstände. Der Tempel hatte vier Eingänge, die mit Moos bedeckt waren, zur Erinnerung an das Laubwerk, womit man vor Alters her den Kiao umgab. Auch die Dächer waren mit Moos- oder anderem Laubwerk umgeben. Und rings um den Tempel war ein Kanal gegraben, den man zur Zeit, wo man opferte, mit Wasser füllte.

Zu den vier Bergen, auf denen des Jahrs geopfert werden sollte, kam in der Folge noch ein fünfter. Dies geschah unter der Dynastie der Tcheou, aus Anerkennung der Wohlthat, womit der Himmel sie gesegnet, indem er das Reich von der Tyrannei des letzten Kaisers aus der Dynastie der Chang, be-

freit hatte. Sie wollte dadurch das Andenken an dieses Ereigniß für immer der Nachwelt überliefern. *)

§. 26.

Lino, ein weiser Chinese, der vor vierhundert Jahren lebte, erinnerte den König Ym-kum daran, daß vor Einführung der verderblichen Sekte des Foe (den man ja nicht mit Fo-hi verwechseln wolle) weder Götzenbild noch Abgötterei in China Statt gefunden. Die von Lino mit Recht gerügte Sekte des Foe, welche unter Bildern eines schändlichen Götzendienstes das Volk täuschte, ihre Eingeweihten aber Gotteslängnung lehrte, ward in China eingeführt zur Zeit des Königs Mim-ti, im Jahr 65 nach Chr. Geb. Die merkwürdige Veranlassung dazu wird später erzählt werden.

Sonach darf man glauben, daß während der langen Reihe von Jahrhunderten, in welchen fast alle Völker ihre Knie dem Götzen beugten, der lebendige Gott, Schöpfer aller Dinge und Vater der Menschen, in China sey angebetet worden, und kein Götze neben ihm. Und nur durch Einführung der schändlichen Sekte des Foe kamen Götzenbilder in die Tempel. Doch sind bis auf diese Stunde noch Spuren der alten Einrichtung sichtbar. „In Pekin, berichten neuere Reisende, ist der runde Tempel des Himmels (Tien-tan) und ein anderer der Erde (Ti-tan) gewidmet, viereckig, weil die Chinesen diese Vorstellung von ihrer Gestalt haben. Im ersten opfert der Kaiser mitten im Sommer, und im andern in der Mitte des Winters. Dies sind die einzigen öffentlichen Feierlichkeiten dieser Hauptstadt. **)

Der vornehmste Tempel, den die Engländer sahen, heißt es weiter, war der Pu-ta-la, oder große Tempel des Foe, der aus einem großen und mehreren kleinen Gebäuden bestand. Ersteres war ein großes Viereck, von dem jede Seite ungefähr zweihundert Fuß lang war. Die Bauart dieses Tempels un-

*) Mem. conc. tom. II. pag. 182—88.

**) Des Grafen Makartney Gesandtschaftsreise nach China. II. Bd. S. 58.

terschied sich merklich von allen chinesischen Gebäuden, indem die äußere Seite sehr der Fronte eines europäischen Baues glich. Vorzüglich war die Vorderseite schön ausgeführt, obgleich einfach und schlicht. Das große viereckigte Gebäude von Pu-ta-la umschließt ein Quadrat, in dessen Mitte die sogenannte goldene Kapelle steht, welche ihre Benennung von der Menge der dabei verschwendeten edlen Metalle hat. Die Zimmer des großen Vierecks hingen unten vermittelst eines weitläufigen Säulenganges, und oben durch eine offene Gallerie zusammen. In der Mitte der Kapelle war ein erhabener, mit einem Geländer umgebener Platz, auf dem drei reich verzierte Altäre mit der kolossalischen Bildsäulen des Foe, seines Weibes und Kindes, standen. Hinter den Altären, in einer dunklen Vertiefung, war das Allerheiligste, in welchem eine einzelne Lampe düster brannte, als ob ein heiliges Grauu dadurch erregt werden sollte. So wie die Fremden sich näherten, ward ein Vorhang, der zum Theil weggezogen war, niedergelassen, um das Heiligthum ungeweihten Augen zu entziehen. Das breite vorspringende Dach war mit Platten belegt, die, wie die Bildsäulen auf den Altären unten, von gediegenem Golde seyn sollen. In der That schien der Kaiser bei der Errichtung und Verzierung dieses Tempels keine Kosten gescheut zu haben, obgleich er sonst eben nicht verschwenderisch ist. Zu der Stiftung des Tempels von Pu-ta-la gehörten nicht weniger als achthundert Lamas. Von diesen saßen viele mit untergeschlagenen Beinen in Reihen auf dem Fußboden der Kapelle, und sangen mit gedämpfter Stimme von Papieren, die sie in den Händen hielten, auf denen verschiedene Kolumnen reine Schrift in tatarischen Zügen standen. Einige waren dem Tempel von ihrer Kindheit an geweiht. In der That läßt sich die vorzügliche Andacht des Kaisers in Absicht auf Foe erklären, wenn man annimmt, was einige, die näher um ihn sind, glauben, daß die Betrachtung der langen Dauer und des beispiellosen Glücks seiner Regierung den Kaiser allmählig auf die Vorstellung gebracht habe, sein Lieblingsgott hätte ihn gewürdigt, in seiner Person Mensch zu werden." *)

*) Des Gr. Makartney Gesandtschaftsreise n. China. II. Th. S. 10—11.

Sehr bemerkenswerth in diesem Tempel scheint mir die Vorstellung des „Allerheiligsten," des einen höchsten, unsichtbaren Wesens, das, wie die Chinesen sagen, nicht begriffen und nicht dargestellt werden kann.

IV. Abschnitt.

Die Würde des Menschen.

§. 27.

Wir bewundern mit Recht die schönen Vorstellungen von der Würde und Bestimmung des Menschen, die wir bei griechischen Weisen antreffen. Schon Pythagoras stellte den sittlichen Grundsatz auf: „Ahmet Gott nach." Und Plutarch setzte hinzu: „daß der Mensch nicht vergnügter Gott genießen könne, als wenn er sich, soviel es in seinen Kräften stehe, durch Nachahmung der göttlichen Vollkommenheiten ihm ähnlich mache."

Beständige Beziehung des Menschen auf Gott, war auch die Seele der Philosophie des weisesten und demüthigsten unter den Griechen. „Durch Umgang mit der Gottheit, sagt Sokrates bei Platon, wird der Weise göttlich, in sofern ein Mensch es werden kann." *)

„Ich meine, heißt es anderswo, daß keine andere Wissenschaft die Blicke der Seele aufwärts erheben kann, als diejenige, welche sich mit dem, das da ist (das heißt, mit Gott, der allein in sich selbst das Daseyn hat), und mit dem Unsichtbaren beschäftiget." **) Verähnlichung mit Gott wird uns, im sechsten und siebenten Buche der Republik des Platon, von Sokrates als die wahre und höchste Bestimmung der Menschen gezeigt.

Im Platonischen Gastmahl erzählt Sokrates, wie ihn die weise Diotima gelehrt habe, daß alles Schöne, und nur solches

*) Republ. VI.
**) Ibidem. VII.

sey schön, welches an der Urschöne Theil nehme, uns zur Urschöne zu leiten, dienen müsse. „Es sey, habe Diotima gesagt, das Geschäft des uranischen Eros (der Liebe zur Urschöne) Dollmetscher und Bote zwischen den Göttern und den Menschen zu seyn; von diesen Gebet und Opfer, von jenen Befehle und Vergeltungen zu überbringen, und die Kluft zwischen beiden auszufüllen, so daß aus beiden durch Vereinigung ein Ganzes entstehe.“ *)

§. 28.

Ganz ähnliche Vorstellungen finden wir auch bei den Chinesen. „Die wahre Weisheit, heißt es im Buche Ta-hio, besteht in Erleuchtung des Geistes und in Reinheit des Herzens, in der Liebe zur Tugend und im Bestreben, auch in andern Liebe zu ihr zu entzünden, und in Hinwegräumung jedes Hindernisses, das unserer Vereinigung mit dem höchsten Gute und einer dauernden Anhänglichkeit an dasselbe im Wege steht. Glücklich der, welcher das Ziel der Weisheit kennt! Der Weg, den er betritt, erscheint ihm ganz geebnet; alsbald verschwinden Zweifel und bange Besorgniß; Friede und Ruhe lassen tausend Blumen seinen Tritten entblühen; die Wahrheit erleuchtet ihn mit den glänzendsten Strahlen; alle Tugenden kehren auf einmal in sein Herz ein, und mit den Tugenden die Freude und Wonne einer reinen Glückseligkeit. Aber wehe dem, welcher, statt der Wurzel die Zweige, statt der Früchte die Blätter ergreift, wesentliches mit zufälligem verwechselt, und die Mittel vom Zwecke nicht unterscheidet.“ „Die Ordnung seiner Pflichten kennen, und ihre Wichtigkeit beherzigen, ist der Anfang aller Weisheit.“

„Die Tugend, heißt es weiter, ist die Wurzel alles Guten; ihr sich widmen, ist die erste Pflicht und die wichtigste Angelegenheit unsers ganzen Lebens. Wird sie vernachlässigt, so offenbaren sich die Unordnungen des Herzens in unsern Sitten, und man baut nur hinfällige Trümmer. Das Wesentliche mit dem Zufälligen, und das Zufällige mit dem Wesentlichen vermischen, ist der Untergang aller Vernunft.“

*) Platon im Gastmahl.

Sehr bemerkenswerth in diesem Tempel scheint mir die Vorstellung des „Allerheiligsten," des einen höchsten, unsichtbaren Wesens, das, wie die Chinesen sagen, nicht begriffen und nicht dargestellt werden kann.

IV. Abschnitt.

Die Würde des Menschen.

§. 27.

Wir bewundern mit Recht die schönen Vorstellungen von der Würde und Bestimmung des Menschen, die wir bei griechischen Weisen antreffen. Schon Pythagoras stellte den sittlichen Grundsatz auf: „Ahmet Gott nach." Und Plutarch setzte hinzu: „daß der Mensch nicht vergnügter Gott genießen könne, als wenn er sich, soviel es in seinen Kräften stehe, durch Nachahmung der göttlichen Vollkommenheiten ihm ähnlich mache."

Beständige Beziehung des Menschen auf Gott, war auch die Seele der Philosophie des weisesten und demüthigsten unter den Griechen. „Durch Umgang mit der Gottheit, sagt Sokrates bei Platon, wird der Weise göttlich, in sofern ein Mensch es werden kann." *)

„Ich meine, heißt es anderswo, daß keine andere Wissenschaft die Blicke der Seele aufwärts erheben kann, als diejenige, welche sich mit dem, das da ist (das heißt, mit Gott, der allein in sich selbst das Daseyn hat), und mit dem Unsichtbaren beschäftiget." **) Verähnlichung mit Gott wird uns, im sechsten und siebenten Buche der Republik des Platon, von Sokrates als die wahre und höchste Bestimmung der Menschen gezeigt.

Im Platonischen Gastmahl erzählt Sokrates, wie ihn die weise Diotima gelehrt habe, daß alles Schöne, und nur solches

*) Republ. VI.
**) Ibidem. VII.

Deshalb vereinigt sich der Himmel mit dem Menschen, und unterstützt ihn, daß er beständig auf der Bahn verharret, die zur Unsterblichkeit führt." *)

Die ganze Lehre des größten unter den chinesischen Philosophen, des Confucius, ging dahin, der menschlichen Natur den ersten Glanz und die erste Schönheit wieder zu geben, welche sie vom Himmel erhalten und die durch die Finsternisse der Unwissenheit und die Ansteckung der Laster verdunkelt worden war. Um dahin gelangen zu können, gab er den Rath, dem Herrn des Himmels zu folgen, ihn zu ehren und zu fürchten, seinen Nächsten zu lieben, wie sich selbst, seine Neigungen zu beherrschen, niemals seine Leidenschaften zur Regel seines Betragens zu machen, sie der Vernunft zu unterwerfen, sie in allen Dingen zu hören, nichts zu thun, nichts zu reden, ja nicht einmal etwas zu denken, das ihr entgegen wäre." **)

Ich frage, ob je eine heidnische Philosophie der Wahrheit unsrer göttlichen Offenbarung in Bezeichnung der menschlichen Würde und Bestimmung näher gekommen ist?

„Die ganze Wissenschaft der Fürsten und Großen eines Königreiches, sagt Confucius, besteht darin, daß sie die vernünftige Natur bilden und vervollkommnen, die sie von dem Tien empfangen, und ihr das Licht und die ursprüngliche Helle geben, welche durch verschiedene Leidenschaften geschwächt oder verdunkelt worden ist, damit sie im Stande sind, auch an der Vervollkommnung Anderer zu arbeiten."

Von dieser Lehre des großen Philosophen gibt sein gelehrter Schüler Tseng eine ausführlichere Erklärung im Buche Tahio. Er zeigt durch Texte der kanonischen Bücher und durch Beispiele einiger alten Kaiser, worin die Erneuerung seiner selbst bestehe, und was man thun müsse, um der vernünftigen Natur die ursprüngliche Klarheit, die sie vom Tien empfangen, wieder zu verschaffen.

---

*) Du Halde, tom. II. pag. 362.

**) In der Lebensbeschreibung des Confucius. Du Halde tom. II. pag. 386.

§. 30.

Die kindliche Ehrfurcht gegen den Herrn Himmels und der Erde im Herzen des Menschen ist die Grundbedingung alles Anstands, aller Würde und Haltung. „Der Anstand beachtet das Aeußere, sagt der Lu-se, aber er muß kommen von innen; die Harmonie ist im Herzen, aber sie muß sich verbreiten über den Leib. Die Bildung beherrscht das Aeußere, die Harmonie führt uns in unser Inneres zurück. Die gute Sitte muß die Mitte bewahren, aber die innere Harmonie bezeugt die volle Einigkeit. Diese Harmonie bedarf äußerer Bildung, damit sie auch bleibend erscheine; aber das, was äußerlich erscheint, muß ausgehen von dem Einklang im Innern. So wird die Leidenschaft beschwichtigt und auch ihr leisester Ausdruck verhindert."

„Sey stets durchdrungen von Ehrfurcht (religio)," sagt der Li-ki.*) „Deine Haltung sey die eines Menschen, der seinen Blick auf seine Seele wendet. Folge den Sitten deiner Zeit in allem, was nicht gegen die Ehrfurcht ist. Die Weisheit, die Wohlthätigkeit, die Redlichkeit und alle Tugenden gefallen nur, sofern sie sich fügen der Wohlanständigkeit. Die Lebhaftigkeit der Gebärde und des Gespräches, das höchste Interesse der Darstellung soll sich nicht vom Anstand und der Ehrbarkeit entfernen. Dieser Anstand, wenn er aus dem Herzen kommt, bewahrt den Reichen vor der Aufblähung des Stolzes und vor der Unverschämtheit der frechen Lust; die Armen vor der Niederträchtigkeit der Furcht und vor der Lüge der Schmeichelei."

„Dein Blick sey ernst und hafte an allem, was dir begegnet, nur so weit es nöthig ist." Ein Weiser sagte zu seinen Kindern: „Jeder Mensch muß entschieden seyn und sein bestimmtes Ziel haben. Wer nimmt sich nicht vor, weise zu seyn? Aber die meisten irren ab vom Weg und ihre Blicke werden zerstreut. Nichts in der Welt soll als bedeutungs- und erfolglos angesehen werden; Großes und Kleines achte als wichtig und sieh' es an mit der tiefen Aufmerksamkeit, welche aus der Ehrfurcht vor allen Fügungen des Himmels entspringt." Ein

*) Mem. conc. les Chin. IV. 7.

Deshalb vereinigt sich der Himmel mit dem Menschen, und unterstützt ihn, daß er beständig auf der Bahn verharret, die zur Unsterblichkeit führt." *)

Die ganze Lehre des grösten unter den chinesischen Philosophen, des Confucius, ging dahin, der menschlichen Natur den ersten Glanz und die erste Schönheit wieder zu geben, welche sie vom Himmel erhalten und die durch die Finsternisse der Unwissenheit und die Ansteckung der Laster verdunkelt worden war. Um dahin gelangen zu können, gab er den Rath, dem Herrn des Himmels zu folgen, ihn zu ehren und zu fürchten, seinen Nächsten zu lieben, wie sich selbst, seine Neigungen zu beherrschen, niemals seine Leidenschaften zur Regel seines Betragens zu machen, sie der Vernunft zu unterwerfen, sie in allen Dingen zu hören, nichts zu thun, nichts zu reden, ja nicht einmal etwas zu denken, das ihr entgegen wäre." **)

Ich frage, ob je eine heidnische Philosophie der Wahrheit unsrer göttlichen Offenbarung in Bezeichnung der menschlichen Würde und Bestimmung näher gekommen ist?

„Die ganze Wissenschaft der Fürsten und Großen eines Königreiches, sagt Confucius, besteht darin, daß sie die vernünftige Natur bilden und vervollkommnen, die sie von dem Tien empfangen, und ihr das Licht und die ursprüngliche Helle geben, welche durch verschiedene Leidenschaften geschwächt oder verdunkelt worden ist, damit sie im Stande sind, auch an der Vervollkommnung Anderer zu arbeiten."

Von dieser Lehre des großen Philosophen gibt sein gelehrter Schüler Tseng eine ausführlichere Erklärung im Buche Tahio. Er zeigt durch Texte der kanonischen Bücher und durch Beispiele einiger alten Kaiser, worin die Erneuerung seiner selbst bestehe, und was man thun müsse, um der vernünftigen Natur die ursprüngliche Klarheit, die sie vom Tien empfangen, wieder zu verschaffen.

---

*) Du Halde. tom. II. pag. 362.

**) In der Lebensbeschreibung des Confucius. Du Halde tom. II. pag. 386.

§. 30.

Die kindliche Ehrfurcht gegen den Herrn Himmels und der Erde im Herzen des Menschen ist die Grundbedingung alles Anstands, aller Würde und Haltung. „Der Anstand beachtet das Aeußere, sagt der Lu-se, aber er muß kommen von innen; die Harmonie ist im Herzen, aber sie muß sich verbreiten über den Leib. Die Bildung beherrscht das Aeußere, die Harmonie führt uns in unser Inneres zurück. Die gute Sitte muß die Mitte bewahren, aber die innere Harmonie bezeugt die volle Einigkeit. Diese Harmonie bedarf äußerer Bildung, damit sie auch bleibend erscheine; aber das, was äußerlich erscheint, muß ausgehen von dem Einklang im Innern. So wird die Leidenschaft beschwichtigt und auch ihr leisester Ausdruck verhindert."

„Sey stets durchdrungen von Ehrfurcht (religio)," sagt der Li-ki.*) „Deine Haltung sey die eines Menschen, der seinen Blick auf seine Seele wendet. Folge den Sitten deiner Zeit in allem, was nicht gegen die Ehrfurcht ist. Die Weisheit, die Wohlthätigkeit, die Redlichkeit und alle Tugenden gefallen nur, sofern sie sich fügen der Wohlanständigkeit. Die Lebhaftigkeit der Gebärde und des Gesprächs, das höchste Interesse der Darstellung soll sich nicht vom Anstand und der Ehrbarkeit entfernen. Dieser Anstand, wenn er aus dem Herzen kommt, bewahrt den Reichen vor der Aufblähung des Stolzes und vor der Unverschämtheit der frechen Lust; die Armen vor der Niederträchtigkeit der Furcht und vor der Lüge der Schmeichelei."

„Dein Blick sey ernst und hafte an allem, was dir begegnet, nur so weit es nöthig ist." Ein Weiser sagte zu seinen Kindern: „Jeder Mensch muß entschieden seyn und sein bestimmtes Ziel haben. Wer nimmt sich nicht vor, weise zu seyn? Aber die meisten irren ab vom Weg und ihre Blicke werden zerstreut. Nichts in der Welt soll als bedeutungs- und erfolglos angesehen werden; Großes und Kleines achte als wichtig und sieh' es an mit der tiefen Aufmerksamkeit, welche aus der Ehrfurcht vor allen Fügungen des Himmels entspringt." Ein

*) Mem. conc. les Chin. IV. 7.

Deßhalb vereinigt sich der Himmel mit dem Menschen, und unterstützt ihn, daß er beständig auf der Bahn verharret, die zur Unsterblichkeit führt." *)

Die ganze Lehre des größten unter den chinesischen Philosophen, des Confucius, ging dahin, der menschlichen Natur den ersten Glanz und die erste Schönheit wieder zu geben, welche sie vom Himmel erhalten und die durch die Finsternisse der Unwissenheit und die Ansteckung der Laster verdunkelt worden war. Um dahin gelangen zu können, gab er den Rath, dem Herrn des Himmels zu folgen, ihn zu ehren und zu fürchten, seinen Nächsten zu lieben, wie sich selbst, seine Neigungen zu beherrschen, niemals seine Leidenschaften zur Regel seines Betragens zu machen, sie der Vernunft zu unterwerfen, sie in allen Dingen zu hören, nichts zu thun, nichts zu reden, ja nicht einmal etwas zu denken, das ihr entgegen wäre." **)

Ich frage, ob je eine heidnische Philosophie der Wahrheit unsrer göttlichen Offenbarung in Bezeichnung der menschlichen Würde und Bestimmung näher gekommen ist?

„Die ganze Wissenschaft der Fürsten und Großen eines Königreiches, sagt Confucius, besteht darin, daß sie die vernünftige Natur bilden und vervollkommnen, die sie von dem Tien empfangen, und ihr das Licht und die ursprüngliche Helle geben, welche durch verschiedene Leidenschaften geschwächt oder verdunkelt worden ist, damit sie im Stande sind, auch an der Vervollkommnung Anderer zu arbeiten."

Von dieser Lehre des großen Philosophen gibt sein gelehrter Schüler Tseng eine ausführlichere Erklärung im Buche Tahio. Er zeigt durch Texte der kanonischen Bücher und durch Beispiele einiger alten Kaiser, worin die Erneuerung seiner selbst bestehe, und was man thun müsse, um der vernünftigen Natur die ursprüngliche Klarheit, die sie vom Tien empfangen, wieder zu verschaffen.

---

*) Du Halde. tom. II. pag. 362.

**) In der Lebensbeschreibung des Confucius. Du Halde tom. II. pag. 386.

§. 30.

Die kindliche Ehrfurcht gegen den Herrn Himmels und der Erde im Herzen des Menschen ist die Grundbedingung alles Anstands, aller Würde und Haltung. „Der Anstand beachtet das Aeußere, sagt der Lu-se, aber er muß kommen von innen; die Harmonie ist im Herzen, aber sie muß sich verbreiten über den Leib. Die Bildung beherrscht das Aeußere, die Harmonie führt uns in unser Inneres zurück. Die gute Sitte muß die Mitte bewahren, aber die innere Harmonie bezeugt die volle Einigkeit. Diese Harmonie bedarf äußerer Bildung, damit sie auch bleibend erscheine; aber das, was äußerlich erscheint, muß ausgehen von dem Einklang im Innern. So wird die Leidenschaft beschwichtigt und auch ihr leiseſter Ausdruck verhindert."

„Sey stets durchdrungen von Ehrfurcht (religio)," sagt der Li-ki. *) „Deine Haltung sey die eines Menschen, der seinen Blick auf seine Seele wendet. Folge den Sitten deiner Zeit in allem, was nicht gegen die Ehrfurcht ist. Die Weisheit, die Wohlthätigkeit, die Redlichkeit und alle Tugenden gefallen nur, sofern sie sich fügen der Wohlanständigkeit. Die Lebhaftigkeit der Gebärde und des Gesprächs, das höchste Interesse der Darstellung soll sich nicht vom Anstand und der Ehrbarkeit entfernen. Dieser Anstand, wenn er aus dem Herzen kommt, bewahrt den Reichen vor der Aufblähung des Stolzes und vor der Unverschämtheit der frechen Lust; die Armen vor der Niederträchtigkeit der Furcht und vor der Lüge der Schmeichelei."

„Dein Blick sey ernst und hafte an allem, was dir begegnet, nur so weit es nöthig ist." Ein Weiser sagte zu seinen Kindern: „Jeder Mensch muß entschieden seyn und sein bestimmtes Ziel haben. Wer nimmt sich nicht vor, weise zu seyn? Aber die meisten irren ab vom Weg und ihre Blicke werden zerstreut. Nichts in der Welt soll als bedeutungs- und erfolglos angesehen werden; Großes und Kleines achte als wichtig und sieh' es an mit der tiefen Aufmerksamkeit, welche aus der Ehrfurcht vor allen Fügungen des Himmels entspringt." Ein

*) Mem. conc. les Chin. IV. 7.

anderer sagt: „Die innere Ehrfurcht ist es, die den Menschen gerad und rein macht.“ „Sey immer ehrfurchtsvoll,“ ruft uns der Li-ki zu.

„Ein guter Mensch erlaubt sich in allem, was er thut, keinen Fehler und keine Vernachlässigung, er dient seinen Eltern, als diente er dem Himmel, und dient dem Himmel, als diente er den Eltern; das führt zur Vollkommenheit.“ *)

Ehrfurcht gegen den Himmel, Ehrfurcht gegen die Eltern, Verehrung gegen ältere Geschwister und Verwandte, wie gegen jeden, der älter ist; ruhiger Anstand und freundliches Benehmen gegen seines gleichen; Würde und Wohlwollen gegen Jüngere oder Untergeordnete — das gibt dem Menschen die rechte Haltung in allen Situationen des Lebens.

Der Li-ki sagt: „Deine Rede soll seyn die eines Menschen, der herrscht über seine Leidenschaft..... Der Anstand verbietet viel zu reden; die Redlichkeit untersagt, übel zu reden, von wem es auch sey.“

„Jedes Wort entsprieße der Mitte der Vernunft.“

Die Menschen sagen einhellig: „Der Himmel habe dem Menschen die Intelligenz (Ling) verliehen und ihn mit der Gabe der Sprache beschenkt.“

„Ist der Gedanke durchdringend; so bist du ein Ching — (ein heiliger Weise) — in welchem alle Vorzüge der übrigen Beschäftigungen des Menschen vereint sind.“ Der Gedanke gilt demnach als das höchste, aber nur in sofern er durchdringend, d. h. (nach dem Chou-king) auf die ewige Vernunft bedacht ist und in ihr seinen Eingang und Ausgang hat. Denn vom Gedanken, sofern er noch bloße Vorstellung in der Seele ist, heißt es: **) „Jede Bewegung des menschlichen Herzens bringt im Nú den Gedanken hervor. Der, welcher in diesem Nu bemerkt, daß derselbe mit der gereiften Vernunft nicht übereinstimmt und in demselben Augenblick ihn unterdrückt, wird nicht von der Tugend abweichen.“ „Der Weise selbst, sagt der Chou-king, wird lasterhaft, wenn er seine Gedanken nicht zügelt, und

*) Mem. conc. les Chin. IV. 25.

**) Ibidem. IX. 112. 113.

der Lasterhafte, sobald er dies vermag, wird bald ein Weiser seyn. Erforscht man streng und ruhig seine Gedanken in dem Augenblick selbst, da sie entstehen; so wird man weder vor den Obern, noch vor Untergebenen zu erröthen haben; aber wahrlich es muß hiezu alle Kraft angewendet werden. Die Alten waren, um ihre Herzen zu ordnen, immer wachsam auf ihre Gedanken; sie berichtigten dieselben nach dem Maas und Erforderniß ihrer Entstehung und Bildung und sind durch dieses Mittel ohne Anstrengung zu hohem Verdienst gelangt."

Der reine (auf die ewige Vernunft gerichtete) Gedanke und die Wissenschaft gehen leicht ein in ein freies Herz; ist aber das Herz voll, so finden sie keinen Platz darin.

Der Zweck des Denkens ist, zu erkennen, was wahr und vernünftig ist. Es ist im Herzen ein Scheidepunkt des Wahren und Falschen, des Guten und Bösen, des Gerechten und Ungerechten. Dieser wird in der alten Lehre genau bezeichnet, daher der Chou-king sagt: „Wer die Lehre der Alten sich einprägt, weiß zu unterscheiden und zu handeln." *)

§. 31.

Alle Menschen tragen den Keim der Vernunft und der Gerechtigkeit in ihrem Herzen; aber die Leidenschaft umhüllet ihn und hindert das Saamenkorn, bis zur Ernte zu reifen, und der Eigensinn läßt den Gedanken selten recht durchdringen zur Mitte der Vernunft. **)

Der Mensch ist nicht sogleich bei der Geburt vollkommen vernünftig; aber er wird es durch die Sorgfalt, welche er auf seine Ausbildung verwendet. Er wird rechtschaffen, wenn er seinem Gewissen als Führer folgt, und der Rechtschaffene wird ein Weiser, der Weise ein Ching (ein vollkommener Weise und Heiliger), wenn durch unabläßige Uebung die Liebe zum Vernünftigen und Gerechten in ihm wächst. Läßt er nicht ab von seinem Fortschritt bis zum Tod, so erreicht er jeden Tag einen höhern Grad der Vollkommenheit. Um bis zum Gipfel der-

*) Mem. conc. les Chin. IX. 87. 88.

**) Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte. S. 227.

selben zu kommen, darf er nicht stehen bleiben einen Augenblick; von Stunde zu Stunde mehrt sich dann das Licht in ihm und sein Verdienst wird unendlich. Der Ye-king sagt: „Sich vervollkommnen von Tag zu Tag ist eine große Tugend. Wer in der Wissenschaft (der Vernunft) jeden Tag einen Schritt vorwärts thut, hat seine Zeit und seine Jahre nicht verloren." — Damit aber der Gedanke in der Richtung auf sein Ziel erstarke, wird erfordert ein entschiedener Wille, ein unerschütterlicher Muth. — Das ist die gerechte Intention, welche nichts anderes als die zur Tugend erstarkte Gewohnheit des Herzens ist.

Aus dem ruhigen und heiteren Herzen steigen gute Gedanken auf, und wenn der Mensch, sagt ein alter Weiser,*) einen guten Gedanken in sich empfängt, gesellt sogleich sich ein guter Geist zu ihm, bringt er auch noch nicht sogleich den Gedanken ins Werk. Nicht minder aber schließt ein böser Geist sich ihm an, wenn er einen bösen Gedanken im Herzen faßt; der leiseste Gedanke des Herzens, der nicht mit der Vernunft, welche der Himmel verliehen, übereinstimmt, ist lasterhaft; das Herz, so klein auch der Zugang seyn mag, den es der Leidenschaft gestattet, ist schon verdorben, und um es dafür zu halten, soll man darauf warten, bis es von außen begünstigt in volle Flamme ausbricht? — Nur das Herz, welches sich nicht zum Knechte der Sinne macht, ist ruhig und tugendhaft. „Die Augen und die Ohren, die nicht von der Macht des Gedankens geleitet sind, lassen sich überwältigen von äußeren von dem Augenblick, da Objekte, welche geeignet sind, die Gewalt der Sinne über die Seele aufzuregen, auf diese Sinne treffen. Die Macht über das Herz ist der Gedanke. Der Mensch hat diese Gabe vom Himmel empfangen und mit ihr die höchste Bekräftigung des Herzens. Dieser Macht und Bekräftigung sind die Sinne unterworfen, sie können das Herz nie ohne dessen Einwilligung unterjochen. Denn keine Art von Gewalt vermag etwas über das Herz, in welchem die Macht des Gedankens herrscht."

Diese Einheit der Ordnung im Herzen und Uebereinstimmung des Gedankens mit der Vernunft macht die alte Lehre

*) Mem. conc. IX. 106.

er King gar oft am Musterbild des weisen Fürsten näher er-
kennbar. Confucius drückt sich folgender Maßen aus: „Ein
Fürst ordnet vor allem sein Benehmen; um sein Benehmen zu
ordnen, ist er zuerst darauf bedacht, seine Neigungen zu be-
richtigen und seine Entschlüsse zu befestigen; um seine Ent-
chlüsse zu befestigen, ist er bemüht, seinen Gedanken Haltung
u gewinnen; um seinen Gedanken Haltung zu gewinnen, steigt
r auf dem Wege der Vernunft bis zum Ursprung, dann bis
um Ziel und Endzweck aller Wesen auf und erwirbt sich den
klaren Begriff. In der That, der klare Begriff vom Ursprung
und vom Ziel und Endzweck aller Wesen ist es, was seinen
Gedanken Haltung gibt. Seine Gedanken, so bestimmt und
gesichert, befestigen die Entschlüsse, sie helfen ihm, seine Nei-
gungen berichtigen, seine Neigungen, so berichtigt, fügen sich
ur Ordnung seines Benehmens; ist sein Benehmen und Thun
geordnet, so wird es ihm leicht, gute Ordnung in sein Haus zu
ringen; herrscht Wohlordnung in seinem Haus, so wird ihm
ies die gute Verwaltung seiner Erbländer erleichtern; sind diese
ut verwaltet, so gibt dies den Ton dem ganzen Reich. So
ewirkt er, daß die Tugend blühe.*) Kein Unterschied in die-
em Betreff zwischen dem Kaiser und dem geringsten Unterthan.
Die Tugend ist aller Güter Wurzel; ihrer pflegen ist die erste
Pflicht und die ernsteste Angelegenheit des Lebens. Wird sie
ernachlässigt, so schleichen die Unordnungen des Herzens in
as Thun und Benehmen des Menschen ein, man baut Rui-
en.“ „Aus dem Zufälligen Wesentliches, aus dem Wesent-
ichen Zufälliges machen, heißt das nicht die Vernunft ver-
hren?“

§. 32.

Im ersten Kapitel des Tchong-yong heißt es: „Das Gesetz
es Himmels ist jedem Menschen in das Herz geschrieben. Die
Richtung dieser Natur, oder vielmehr das geheime Licht, wel-
hes seine Vernunft erleuchtet, ist der rechte Weg, dem er in
einen Handlungen folgen soll, und das die Regel eines weisen
nd tugendhaften Lebens wird.“

*) Im Ta-hio, der großen Wissenschaft. S. Mem. conc. I. 437.

In einem andern kanonischen Buche heißt es: „Es gibt nur eine wahre Lehre, und es ist die, welche wir von den alten Weisen empfangen haben; diese lehrt uns der rechten Vernunft zu folgen, die Redlichkeit des Herzens zu bewahren, wohlthätig zu seyn, unsere Fehler zu verbessern, und unsere Sitten zu ändern.“ *)

„Es ist niemand, sagt Mencius, der nicht von der Natur eine gewisse Zartheit des Herzens empfangen hat, die ihn für die Leiden des Andern empfänglich macht. Aber wie kann man diesen geheimen Zug der Natur, diese natürliche Empfindung, die mit uns geboren ist, kennen lernen? Ein Beispiel wird dich hierüber belehren. Du siehst ein Kind plötzlich in einen Brunnen fallen, sogleich ist dein Herz bewegt, du eilst ihm zu Hilfe. Es ist nicht das Nachdenken, das dich bestimmt. Du denkst nicht daran, die Erkenntlichkeit seines Vaters und seiner Mutter dir zu verdienen, noch dir eine eitle Ehre zu erwerben. Du handelst blos aus rein natürlicher Bewegung.“ ....

„Was ich von dem Mitleiden sagte, fährt Mencius fort, gilt auch von den übrigen Tugenden: der kindlichen Liebe, der Billigkeit, der Schamhaftigkeit, der Klugheit; wir haben den Saamen und die Wurzel derselben in unserm Herzen; sind wir bemüht, ihnen zu folgen, so werden wir beständig geschützt seyn gegen die Leidenschaften, die allein sie zernichten können, und jeden Tag werden wir uns mehr und mehr vervollkommnen.“ **)

„Es ist Niemand, der nicht die Tugend üben und die Weisen nachahmen kann, weil die Güte der Natur, die wir von dem Tien empfangen, dieselbe ist in allen Menschen, und weil diese Güte nichts anders ist als eine natürliche Neigung zur Liebe und Billigkeit.“

„Die Leidenschaften erheben sich, sagt er, mit dem Alter; werden sie aber von der Vernunft gemäßigt, so vervollkommnet sich die Natur, und man wird tugendhaft.“ Nachdem er die Kaiser Yao und Chun als Muster vorgeschlagen, sagt er: „Glaube nicht, daß man die Tugend dieser Helden nicht er-

*) Lun-yu Chap. II.

**) Meng-tsee, oder das Buch des Mencius Chap. III.

reichen könne. Sie waren Menschen, wie du; und mit ihrer Anstrengung und ihrer Thätigkeit kannst du, wie sie weise werden. Ich befürchte nur, die Schwierigkeiten, die sich erheben, wenn wir an Unterdrückung der Leidenschaften, Uebung der Tugend arbeiten, möchten dich abschrecken. Eine Arznei, sagt der Chou-king, wirkt die Heilung nicht, wenn sie nicht die Krankheit bearbeitet; eben so wird auch ein Fürst keinen Nutzen von dem Unterricht der Weisen ziehen, wenn er sich nicht bemühet, sich selbst zu überwinden." *)

Ein Schüler des Mencius, Namens Siu, fragte ihn, warum Confucius so oft am Ufer eines Baches lustwandelte. Dieser Philosoph, sagte er, bezog alles auf den Unterricht der Völker; aber ich sehe doch nicht ein, wie das fließende Wasser und sein sanftes Gemurmel ihm Stoff zur Verbesserung der Sitten darbieten konnte. Ich will dich hierüber belehren, antwortete Mencius. Er betrachtete aufmerksam dieses Wasser, das Tag und Nacht seiner Quelle entströmt, und das ruhig seinen Lauf bis zum Meere fortsetzt, ohne durch Ungleichheit der Länderstriche, noch durch Untiefen, die es zu verschlingen drohen, aufgehalten zu werden; und dies war für ihn eine unerschöpfliche Quelle des Nachdenkens. „Hier, sagte er, ist das natürliche Bild eines Menschen, der in der Wahrheit wie in seiner Quelle die Regeln seines Betragens schöpft, und den kein Hinderniß abhalten kann, zur Vollkommenheit der Tugend zu gelangen."

Er geht dann über auf den Gebrauch, den der Mensch von seiner Vernunft machen soll, das einzige, was ihn von den Thieren unterscheidet, und er stellt einige der alten Kaiser als Muster auf, die in allem der wahren Vernunft folgten. „Der Fürst Chun, sagte er, hatte sich eine liebreiche Fertigkeit erworben, nach dem Lichte seiner Vernunft zu handeln, daß er sogar, ohne darauf zu merken, sich niemals von ihr entfernte."

„Der Fürst Yu war beständig darauf bedacht, nichts zu thun, was der gesunden Menschenvernunft zuwider ist."

„Der Fürst Tching-tang wachte immer über sich selbst,

*) Meng-tsee, oder das Buch des Mencius. Chap. IV.

um nicht in eines der zwei Extreme zu fallen, die der Tugend entgegen sind.“ *)

Mencius behauptete, daß die Natur an sich gut, und daß sie zur Tugend neige. Dagegen brachte sein Schüler Kao-tseu verschiedene Schwierigkeiten vor: „Ich habe immer geglaubt, sagte er, daß die Natur zwar nicht böse sey; aber sie scheint mir indifferent, auf gleiche Weise zum Guten wie zum Bösen geneigt. Ich vergleiche sie, fügte er bei, mit dem Wasser, das vom Himmel in eine tiefe Grube fällt, es bleibt darin ohne Bewegung stehen, wenn es keinen Abfluß findet; wenn es aber einen findet, entweder nach Morgen oder Abend, so richtet es dahin seinen Lauf. Eben so scheint die Natur des Menschen mir weder gut noch bös; sie ist in einem Zustande des Indifferentismus, und es sind die guten oder bösen Sitten, die sie zum Guten oder Bösen bestimmen.“ „Ich gebe es zu, antwortete Mencius, daß das Wasser eben so geneigt sey gegen Morgen wie gegen Abend zu fließen; ist es aber eben so geneigt, sich in die Luft zu erheben, oder abwärts zu fließen? Zieht nicht seine natürliche Schwere es in niedriger liegende Oerter? Die menschliche Natur hat eine gleiche Neigung für die Tugend. Aber so wie man bemerkt, daß das Wasser nicht mehr seinem natürlichen Zuge folgt, wenn ein Damm seinen Lauf hemmt, und es in seine Quelle zurückfließen läßt: eben so hemmen die Leidenschaften, die sich in dem Herzen des Menschen erheben, und ihn unaufhörlich beunruhigen; wenn er sie nicht zu regieren versteht, ganz und gar diese Neigung seiner Natur, die ihn für das Gute stimmt.“ Er widerlegt dann die Meinung seines Schülers, der die menschliche Natur blos auf das Leben, auf das Vermögen zu erkennen, zu fühlen und zu bewegen beschränkt. „Wenn das wäre, sagte er, worin bestünde der Vorzug der Natur des Menschen vor der des Thieres?“ Dann zeigt er, daß die Vernunft den Menschen auszeichne; daß die Vernunft der Grund der Liebe und Billigkeit, und daß diese zwei Tugenden gleichsam die zwei unzertrennlichen Eigenthümlichkeiten der menschlichen Natur seyen.**)

---

*) Meng-tsee, oder das Buch des Mencius. part. II. Chap. II.

**) Du Halde.

„Ich gestehe, fährt er fort, daß es nicht leicht ist, die latur des Menschen an sich kennen zu lernen, aber um zu eurtheilen, ob sie gut ist, darf man nur die ihr inwohnende leigung prüfen. Jeder Mensch fühlt von Natur Mitleiden ir Unglückliche; Schaam, die ihn von schändlichen Handlungen bhält; Achtung für die, welche über ihm stehen; besitzt Urteilskraft, um die Wahrheit von dem Irrthum zu unterscheien, die Tugend von dem Laster. Dieses Gefühl von Mitleid eißt Liebe; das Gefühl von Schaam Billigkeit; das Gefühl der chtung Höflichkeit; endlich das natürliche Urtheilsvermögen nenen wir Klugheit. Woher kommen dem Menschen diese 4 Gefühle? Gewiß nicht von äußeren Ursachen. Sie sind daher in orzüglichem Maase mit seiner Natur vereint. Aber das Unglück st, daß der größte Theil der Menschen diese natürliche Güte, die ie vom Tien erhalten, vernachlässigen, und darauf nicht einmal icht haben: daher verlieren sie diese unmerklich, und versinken ann in alle Arten von Lastern.

„Jene dagegen, welche sie pflegen, vervollkommnen sie von Tag zu Tag, und machen sich durch ihre Tugend und Weisheit berühmt. Du säest dasselbe Korn in dasselbe Erdreich, und zu derselben Jahrszeit: inzwischen fällt zur Zeit der Einsammlung die Ernte verschieden aus; die Natur des Kornes ist gleichwohl dieselbe, aber der Bau von Seiten des Arbeiters ist verschieden gewesen. Man bemerkt an jedem Gliede des Menschen dieselbe natürliche Neigung für seinen Gegenstand; zum Beispiel werden alle Augen von der Schönheit affizirt; alle Ohren von einer vortrefflichen Musik entzückt; alle Organe des Geschmacks finden Wohlgefallen an ausgesuchten Speisen: wäre dies möglich, wenn unter ihnen die Natur indifferent wäre?“

Aber worin bestehet die Uebereinstimmung der Natur in llen Menschen? in der gesunden Vernunft, die überall dieselbe t. Vernachlässigt man, dieses Licht der Vernunft zu unterhalten; hört man auf, diese natürliche Neigung zu pflegen, die ns zur Tugend bewegt, so wird sie einer jungen Pflanze ähnch, die vertrocknet und dahin welkt, weil man keine Sorge trägt, sie zu begießen. Die meisten Menschen zerstören die

selben zu kommen, darf er nicht stehen bleiben einen Augenblick; von Stunde zu Stunde mehrt sich dann das Licht in ihm und sein Verdienst wird unendlich. Der Ye-king sagt: „Sich vervollkommnen von Tag zu Tag ist eine große Tugend. Wer in der Wissenschaft (der Vernunft) jeden Tag einen Schritt vorwärts thut, hat seine Zeit und seine Jahre nicht verloren." — Damit aber der Gedanke in der Richtung auf sein Ziel erstarke, wird erfordert ein entschiedener Wille, ein unerschütterlicher Muth. — Das ist die gerechte Intention, welche nichts anderes als die zur Tugend erstarkte Gewohnheit des Herzens ist.

Aus dem ruhigen und heiteren Herzen steigen gute Gedanken auf, und wenn der Mensch, sagt ein alter Weiser,*) einen guten Gedanken in sich empfängt, gesellt sogleich sich ein guter Geist zu ihm, bringt er auch noch nicht sogleich den Gedanken ins Werk. Nicht minder aber schließt ein böser Geist sich ihm an, wenn er einen bösen Gedanken im Herzen faßt; der leiseste Gedanke des Herzens, der nicht mit der Vernunft, welche der Himmel verliehen, übereinstimmt, ist lasterhaft; das Herz, so klein auch der Zugang seyn mag, den es der Leidenschaft gestattet, ist schon verdorben, und um es dafür zu halten, soll man darauf warten, bis es von außen begünstigt in volle Flamme ausbricht? — Nur das Herz, welches sich nicht zum Knechte der Sinne macht, ist ruhig und tugendhaft. „Die Augen und die Ohren, die nicht von der Macht des Gedankens geleitet sind, lassen sich überwältigen von äußeren von dem Augenblick, da Objekte, welche geeignet sind, die Gewalt der Sinne über die Seele aufzuregen, auf diese Sinne treffen. Die Macht über das Herz ist der Gedanke. Der Mensch hat diese Gabe vom Himmel empfangen und mit ihr die höchste Bekräftigung des Herzens. Dieser Macht und Bekräftigung sind die Sinne unterworfen, sie können das Herz nie ohne dessen Einwilligung unterjochen. Denn keine Art von Gewalt vermag etwas über das Herz, in welchem die Macht des Gedankens herrscht."

Diese Einheit der Ordnung im Herzen und Uebereinstimmung des Gedankens mit der Vernunft macht die alte Lehre

*) Mem. conc. IX. 106.

er King gar oft am Musterbild des weisen Fürsten näher er-
ennbar. Confucius drückt sich folgender Maßen aus: „Ein
ürst ordnet vor allem sein Benehmen; um sein Benehmen zu
rdnen, ist er zuerst darauf bedacht, seine Neigungen zu be-
ichtigen und seine Entschlüsse zu befestigen; um seine Ent-
hlüsse zu befestigen, ist er bemüht, seinen Gedanken Haltung
u gewinnen; um seinen Gedanken Haltung zu gewinnen, steigt
r auf dem Wege der Vernunft bis zum Ursprung, dann bis
um Ziel und Endzweck aller Wesen auf und erwirbt sich den
laren Begriff. In der That, der klare Begriff vom Ursprung
nd vom Ziel und Endzweck aller Wesen ist es, was seinen
Gedanken Haltung gibt. Seine Gedanken, so bestimmt und
esichert, befestigen die Entschlüsse, sie helfen ihm, seine Nei-
ungen berichtigen, seine Neigungen, so berichtigt, fügen sich
ur Ordnung seines Benehmens; ist sein Benehmen und Thun
eordnet, so wird es ihm leicht, gute Ordnung in sein Haus zu
ringen; herrscht Wohlordnung in seinem Haus, so wird ihm
es die gute Verwaltung seiner Erbländer erleichtern; sind diese
ut verwaltet, so gibt dies den Ton dem ganzen Reich. So
wirkt er, daß die Tugend blühe.*) Kein Unterschied in die-
em Betreff zwischen dem Kaiser und dem geringsten Unterthan.
ie Tugend ist aller Güter Wurzel; ihrer pflegen ist die erste
flicht und die ernsteste Angelegenheit des Lebens. Wird sie
ernachlässigt, so schleichen die Unordnungen des Herzens in
as Thun und Benehmen des Menschen ein, man baut Rui-
en." „Aus dem Zufälligen Wesentliches, aus dem Wesent-
chen Zufälliges machen, heißt das nicht die Vernunft ver-
hren?"

§. 32.

Im ersten Kapitel des Tchong-yong heißt es: „Das Gesetz
es Himmels ist jedem Menschen in das Herz geschrieben. Die
ichtung dieser Natur, oder vielmehr das geheime Licht, wel-
es seine Vernunft erleuchtet, ist der rechte Weg, dem er in
einen Handlungen folgen soll, und das die Regel eines weisen
nd tugendhaften Lebens wird."

*) Im Ta-hio, der großen Wissenschaft. S. Mem. conc. I. 437.

V. Abſchnitt.

Die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele.

§. 34.

Es liegt in der Natur der Sache, auch bewährt es die Erfahrung, daß die mehr oder minder würdigen Vorſtellungen der Nationen von dem Zuſtande des Menſchen nach dem Tode, deren mehr oder minder würdigem Begriffe von der Gottheit entſprachen.

Bei Griechen und Römern waren es nur einzelne Philoſophen und deren Schulen, welche unter dem Namen des Zeus oder Jupiter einen ewigen und unabhängigen, über die Welt und deren Ereigniſſe mit Vorſehung waltenden Gott verſtanden; wiewohl ſich wenige zur Idee der Schöpfung erhoben. Das Volk glaubte an ein blindes Schickſal, und an Dämonen, welche dieſem Schickſal untergeordnet wären; Dämonen, welche an Macht weit über die Menſchen erhoben, daher vermögend wären, ihnen Gutes oder Böſes zu erzeigen. Darum opferten ſie ihnen, darum beteten ſie dieſelben an, ohne doch in einzelnen, am wenigſten in wichtigen Fällen, beſtimmen zu können, ob der angerufene Gott freie Hände haben, oder wider einen Schluß des ihnen etwa widrigen Schickſals nichts vermögen werde.

Gleichwohl erloſch der Lichtfunke der Unſterblichkeit, mitten in der Nacht der Verirrungen, nie ganz unter dieſen Völkern, ſondern die Idee eines Lebens nach dem Tode erhielt ſich, bei aller Uebergewalt des Erdſchattens, Jahrhunderte lang unter ihnen. Aber es war mehr eine Vorſtellung von Schatten, welche ſpäter nur noch in den Dichtungen der Poeten umgingen, und dann allen Glauben verloren, nachdem ſie ſchon ihre Wirkſamkeit auf die Sitten der Lebenden verloren hatten. Daß ſie mit der Zeit unter Griechen und Römern für ein Mährchen gehalten ward, rührte nicht allein unmittelbar von den elenden Begriffen her, ſo das Volk von den Göttern hegte

ſondern auch und vorzüglich vom überſchwänglichen Sittenverderb, welcher, aus ſehr einleuchtenden Gründen, wie auch in unſern Zeiten offenbar ward, die Vorſtellungen von Vergeltung nach dem Tode anfeindet und anfeinden muß. Zu allen Zeiten ſtiegen aus dieſem Pfuhle die Nebel empor, welche den Blick auf Gott und auf die Zukunft verſchleierten.

Harmloſere, aber geiſtigen Vorſtellungen durch Rohheit entfremdete Völker aller Zeiten, hafteten dennoch, wenn ſie ſich auch kaum bis zum Begriff der Gottheit erhoben, an der troſtvollen Idee eines Lebens nach dem Tode, eines Landes, wo der arme Hurone reichlichen Fiſchfang erwartet, und der von Thran duftende Grönländer ſolche Fülle des Seehundsblutes, daß er ſeine Frau, die in dieſem Leben ſolchen Nektar nicht koſtet, auf Mitgenuß deſſelben in der Ewigkeit vertröſtet. Homer, dieſe große, feine Seele, ſtellt uns gleichwohl die Götter zwar als Weſen übermenſchlicher Macht vor, aber ſelbſt in Zeus, deſſen bewegte Augenbraunen den Olymp erſchüttern, iſt doch ein Sklave des Schickſals, und ein Sklave ſeiner Liſte. Daher auch Homers Vorſtellung *) vom Leben nach dem Tode ſo dürftig, ſo düſter, ſo unwürdig. Er läßt dem Achilleus ſeinen geliebten, unter Hektors Hand gefallenen Patroklus erſcheinen, und ſich mit ihm unterhalten. Dann ſagt der Dichter von Achilleus:

„Als er dieſes geredet, da ſtreckt' er verlangend die Händ' aus,
Aber umſonſt: denn die Seele, wie dampfender Rauch in die Erde,
Sank ſie hinab, hellſchwirrend. Beſtürzt nun erhub ſich Achilleus,
Schlug die Händ' zuſammen, und ſprach mit jammernder Stimme:
Götter, ſo iſt denn fürwahr auch noch in Aides Wohnung
Seel' und Schattengebild, allein ihr fehlt die Beſinnung.“ **)

Und als Achilleus ſelbſt in der Wohnung des Aides war, ſprach er zu dem lebendig in's Schattenreich hinabgeſtiegnen Ulyſſeus:

„Lieber ja wollt' ich das Feld als Tagelöhner beſtellen
Einem Mann, der ohn' eigenes Erb' in Dürftigkeit lebte,
Als die ſämmtliche Schaar der geſchwundenen Todten beherrſchen.“ ***)

*) Hom. Il. II.
**) Ibidem. XXIII. 99—104. Voß'ens Ueberſetzung.
***) Hom. Od. XI. 489—91. Voß'ens Ueberſetzung.

selben zu kommen, darf er nicht stehen bleiben einen Augenblick; von Stunde zu Stunde mehrt sich dann das Licht in ihm und sein Verdienst wird unendlich. Der Ye-king sagt: „Sich vervollkommnen von Tag zu Tag ist eine große Tugend. Wer in der Wissenschaft (der Vernunft) jeden Tag einen Schritt vorwärts thut, hat seine Zeit und seine Jahre nicht verloren.“ — Damit aber der Gedanke in der Richtung auf sein Ziel erstarke, wird erfordert ein entschiedener Wille, ein unerschütterlicher Muth. — Das ist die gerechte Intention, welche nichts anderes als die zur Tugend erstarkte Gewohnheit des Herzens ist.

Aus dem ruhigen und heiteren Herzen steigen gute Gedanken auf, und wenn der Mensch, sagt ein alter Weiser,*) einen guten Gedanken in sich empfängt, gesellt sogleich sich ein guter Geist zu ihm, bringt er auch noch nicht sogleich den Gedanken ins Werk. Nicht minder aber schließt ein böser Geist sich ihm an, wenn er einen bösen Gedanken im Herzen faßt; der leiseste Gedanke des Herzens, der nicht mit der Vernunft, welche der Himmel verliehen, übereinstimmt, ist lasterhaft; das Herz, so klein auch der Zugang seyn mag, den es der Leidenschaft gestattet, ist schon verdorben, und um es dafür zu halten, soll man darauf warten, bis es von außen begünstigt in volle Flamme ausbricht? — Nur das Herz, welches sich nicht zum Knechte der Sinne macht, ist ruhig und tugendhaft. „Die Augen und die Ohren, die nicht von der Macht des Gedankens geleitet sind, lassen sich überwältigen von äußeren von dem Augenblick, da Objekte, welche geeignet sind, die Gewalt der Sinne über die Seele aufzuregen, auf diese Sinne treffen. Die Macht über das Herz ist der Gedanke. Der Mensch hat diese Gabe vom Himmel empfangen und mit ihr die höchste Bekräftigung des Herzens. Dieser Macht und Bekräftigung sind die Sinne unterworfen, sie können das Herz nie ohne dessen Einwilligung unterjochen. Denn keine Art von Gewalt vermag etwas über das Herz, in welchem die Macht des Gedankens herrscht.“

Diese Einheit der Ordnung im Herzen und Uebereinstimmung des Gedankens mit der Vernunft macht die alte Lehre

*) Mem. conc. IX. 106.

der King gar oft am Musterbild des weisen Fürsten näher erkennbar. Confucius drückt sich folgender Maßen aus: „Ein Fürst ordnet vor allem sein Benehmen; um sein Benehmen zu ordnen, ist er zuerst darauf bedacht, seine Neigungen zu berichtigen und seine Entschlüsse zu befestigen; um seine Entschlüsse zu befestigen, ist er bemüht, seinen Gedanken Haltung zu gewinnen; um seinen Gedanken Haltung zu gewinnen, steigt er auf dem Wege der Vernunft bis zum Ursprung, dann bis zum Ziel und Endzweck aller Wesen auf und erwirbt sich den klaren Begriff. In der That, der klare Begriff vom Ursprung und vom Ziel und Endzweck aller Wesen ist es, was seinen Gedanken Haltung gibt. Seine Gedanken, so bestimmt und gesichert, befestigen die Entschlüsse, sie helfen ihm, seine Neigungen berichtigen, seine Neigungen, so berichtigt, fügen sich zur Ordnung seines Benehmens; ist sein Benehmen und Thun geordnet, so wird es ihm leicht, gute Ordnung in sein Haus zu bringen; herrscht Wohlordnung in seinem Haus, so wird ihm dies die gute Verwaltung seiner Erbländer erleichtern; sind diese gut verwaltet, so gibt dies den Ton dem ganzen Reich. So bewirkt er, daß die Tugend blühe.*) Kein Unterschied in diesem Betreff zwischen dem Kaiser und dem geringsten Unterthan. Die Tugend ist aller Güter Wurzel; ihrer pflegen ist die erste Pflicht und die ernsteste Angelegenheit des Lebens. Wird sie vernachlässigt, so schleichen die Unordnungen des Herzens in das Thun und Benehmen des Menschen ein, man baut Ruinen.“ „Aus dem Zufälligen Wesentliches, aus dem Wesentlichen Zufälliges machen, heißt das nicht die Vernunft verkehren?“

§. 32.

Im ersten Kapitel des Tchong-yong heißt es: „Das Gesetz des Himmels ist jedem Menschen in das Herz geschrieben. Die Richtung dieser Natur, oder vielmehr das geheime Licht, welches seine Vernunft erleuchtet, ist der rechte Weg, dem er in seinen Handlungen folgen soll, und das die Regel eines weisen und tugendhaften Lebens wird.“

*) Im Ta-hio, der großen Wissenschaft. S. Mem. conc. I. 437.

In einem andern kanonischen Buche heißt es: „Es gibt nur eine wahre Lehre, und es ist die, welche wir von den alten Weisen empfangen haben; diese lehrt uns der rechten Vernunft zu folgen, die Redlichkeit des Herzens zu bewahren, wohlthätig zu seyn, unsere Fehler zu verbessern, und unsere Sitten zu ändern.“ *)

„Es ist niemand, sagt Mencius, der nicht von der Natur eine gewisse Zartheit des Herzens empfangen hat, die ihn für die Leiden des Andern empfänglich macht. Aber wie kann man diesen geheimen Zug der Natur, diese natürliche Empfindung, die mit uns geboren ist, kennen lernen? Ein Beispiel wird dich hierüber belehren. Du siehst ein Kind plötzlich in einen Brunnen fallen, sogleich ist dein Herz bewegt, du eilst ihm zu Hilfe. Es ist nicht das Nachdenken, das dich bestimmt. Du denkst nicht daran, die Erkenntlichkeit seines Vaters und seiner Mutter dir zu verdienen, noch dir eine eitle Ehre zu erwerben. Du handelst blos aus rein natürlicher Bewegung.“ ....

„Was ich von dem Mitleiden sagte, fährt Mencius fort, gilt auch von den übrigen Tugenden: der kindlichen Liebe, der Billigkeit, der Schamhaftigkeit, der Klugheit; wir haben den Saamen und die Wurzel derselben in unserm Herzen; sind wir bemüht, ihnen zu folgen, so werden wir beständig geschützt seyn gegen die Leidenschaften, die allein sie zernichten können, und jeden Tag werden wir uns mehr und mehr vervollkommnen.“**)

„Es ist Niemand, der nicht die Tugend üben und die Weisen nachahmen kann, weil die Güte der Natur, die wir von dem Tien empfangen, dieselbe ist in allen Menschen, und weil diese Güte nichts anders ist als eine natürliche Neigung zur Liebe und Billigkeit.“

„Die Leidenschaften erheben sich, sagt er, mit dem Alter; werden sie aber von der Vernunft gemäßigt, so vervollkommnet sich die Natur, und man wird tugendhaft.“ Nachdem er die Kaiser Yao und Chun als Muster vorgeschlagen, sagt er: „Glaube nicht, daß man die Tugend dieser Helden nicht er-

*) Lun-yu Chap. II.

**) Meng-tsee, oder das Buch des Mencius Chap. III.

reichen könne. Sie waren Menschen, wie du; und mit ihrer Anstrengung und ihrer Thätigkeit kannst du, wie sie weise werden. Ich befürchte nur, die Schwierigkeiten, die sich erheben, wenn wir an Unterdrückung der Leidenschaften, Uebung der Tugend arbeiten, möchten dich abschrecken. Eine Arznei, sagt der Chou-king, wirkt die Heilung nicht, wenn sie nicht die Krankheit bearbeitet; eben so wird auch ein Fürst keinen Nutzen von dem Unterricht der Weisen ziehen, wenn er sich nicht bemühet, sich selbst zu überwinden." *)

Ein Schüler des Mencius, Namens Siu, fragte ihn, warum Confucius so oft am Ufer eines Baches lustwandelte. Dieser Philosoph, sagte er, bezog alles auf den Unterricht der Völker; aber ich sehe doch nicht ein, wie das fließende Wasser und sein sanftes Gemurmel ihm Stoff zur Verbesserung der Sitten darbieten konnte. Ich will dich hierüber belehren, antwortete Mencius. Er betrachtete aufmerksam dieses Wasser, das Tag und Nacht seiner Quelle entströmt, und das ruhig seinen Lauf bis zum Meere fortsetzt, ohne durch Ungleichheit der Länderstriche, noch durch Untiefen, die es zu verschlingen drohen, aufgehalten zu werden; und dies war für ihn eine unerschöpfliche Quelle des Nachdenkens. „Hier, sagte er, ist das natürliche Bild eines Menschen, der in der Wahrheit wie in seiner Quelle die Regeln seines Betragens schöpft, und den kein Hinderniß abhalten kann, zur Vollkommenheit der Tugend zu gelangen."

Er geht dann über auf den Gebrauch, den der Mensch von seiner Vernunft machen soll, das einzige, was ihn von den Thieren unterscheidet, und er stellt einige der alten Kaiser als Muster auf, die in allem der wahren Vernunft folgten. „Der Fürst Chun, sagte er, hatte sich eine liebreiche Fertigkeit erworben, nach dem Lichte seiner Vernunft zu handeln, daß er sogar, ohne darauf zu merken, sich niemals von ihr entfernte."

„Der Fürst Yu war beständig darauf bedacht, nichts zu thun, was der gesunden Menschenvernunft zuwider ist."

„Der Fürst Tching-tang wachte immer über sich selbst,

*) Meng-tsee, oder das Buch des Mencius. Chap. IV.

um nicht in eines der zwei Extreme zu fallen, die der Tugend entgegen sind.“ *)

Mencius behauptete, daß die Natur an sich gut, und daß sie zur Tugend neige. Dagegen brachte sein Schüler Kao-tseu verschiedene Schwierigkeiten vor: „Ich habe immer geglaubt, sagte er, daß die Natur zwar nicht böse sey; aber sie scheint mir indifferent, auf gleiche Weise zum Guten wie zum Bösen geneigt. Ich vergleiche sie, fügte er bei, mit dem Wasser, das vom Himmel in eine tiefe Grube fällt, es bleibt darin ohne Bewegung stehen, wenn es keinen Abfluß findet; wenn es aber einen findet, entweder nach Morgen oder Abend, so richtet es dahin seinen Lauf. Eben so scheint die Natur des Menschen mir weder gut noch bös; sie ist in einem Zustande des Indifferentismus, und es sind die guten oder bösen Sitten, die sie zum Guten oder Bösen bestimmen.“ „Ich gebe es zu, antwortete Mencius, daß das Wasser eben so geneigt sey gegen Morgen wie gegen Abend zu fließen; ist es aber eben so geneigt, sich in die Luft zu erheben, oder abwärts zu fließen? Zieht nicht seine natürliche Schwere es in niedriger liegende Oerter? Die menschliche Natur hat eine gleiche Neigung für die Tugend. Aber so wie man bemerkt, daß das Wasser nicht mehr seinem natürlichen Zuge folgt, wenn ein Damm seinen Lauf hemmt, und es in seine Quelle zurückfließen läßt: eben so hemmen die Leidenschaften, die sich in dem Herzen des Menschen erheben, und ihn unaufhörlich beunruhigen; wenn er sie nicht zu regieren versteht, ganz und gar diese Neigung seiner Natur, die ihn für das Gute stimmt.“ Er widerlegt dann die Meinung seines Schülers, der die menschliche Natur blos auf das Leben, auf das Vermögen zu erkennen, zu fühlen und zu bewegen beschränkt. „Wenn das wäre, sagte er, worin bestünde der Vorzug der Natur des Menschen vor der des Thieres?“ Dann zeigt er, daß die Vernunft den Menschen auszeichne; daß die Vernunft der Grund der Liebe und Billigkeit, und daß diese zwei Tugenden gleichsam die zwei unzertrennlichen Eigenthümlichkeiten der menschlichen Natur seyen.**)

---

*) Meng-tsee, oder das Buch des Mencius. part. II. Chap. II.
**) Du Halde.

„Ich gestehe, fährt er fort, daß es nicht leicht ist, die Natur des Menschen an sich kennen zu lernen, aber um zu beurtheilen, ob sie gut ist, darf man nur die ihr inwohnende Neigung prüfen. Jeder Mensch fühlt von Natur Mitleiden für Unglückliche; Schaam, die ihn von schändlichen Handlungen abhält; Achtung für die, welche über ihm stehen; besitzt Urtheilskraft, um die Wahrheit von dem Irrthum zu unterscheiden, die Tugend von dem Laster. Dieses Gefühl von Mitleid heißt Liebe; das Gefühl von Schaam Billigkeit; das Gefühl der Achtung Höflichkeit; endlich das natürliche Urtheilsvermögen nennen wir Klugheit. Woher kommen dem Menschen diese 4 Gefühle? Gewiß nicht von äußeren Ursachen. Sie sind daher in vorzüglichem Maase mit seiner Natur vereint. Aber das Unglück ist, daß der größte Theil der Menschen diese natürliche Güte, die sie vom Tien erhalten, vernachlässigen, und darauf nicht einmal Acht haben: daher verlieren sie diese unmerklich, und versinken dann in alle Arten von Lastern.

„Jene dagegen, welche sie pflegen, vervollkommnen sie von Tag zu Tag, und machen sich durch ihre Tugend und Weisheit berühmt. Du säest dasselbe Korn in dasselbe Erdreich, und zu derselben Jahrszeit: inzwischen fällt zur Zeit der Einsammlung die Ernte verschieden aus; die Natur des Kornes ist gleichwohl dieselbe, aber der Bau von Seiten des Arbeiters ist verschieden gewesen. Man bemerkt an jedem Gliede des Menschen dieselbe natürliche Neigung für seinen Gegenstand; zum Beispiel werden alle Augen von der Schönheit affizirt; alle Ohren von einer vortrefflichen Musik entzückt; alle Organe des Geschmacks finden Wohlgefallen an ausgesuchten Speisen: wäre dies möglich, wenn unter ihnen die Natur indifferent wäre?“

Aber worin bestehet die Uebereinstimmung der Natur in allen Menschen? in der gesunden Vernunft, die überall dieselbe ist. Vernachlässigt man, dieses Licht der Vernunft zu unterhalten; hört man auf, diese natürliche Neigung zu pflegen, die uns zur Tugend bewegt, so wird sie einer jungen Pflanze ähnlich, die vertrocknet und dahin welkt, weil man keine Sorge trägt, sie zu begießen. Die meisten Menschen zerstören die

Ordnung der Natur, und machen sich selbst blind; indem sie das Licht ihrer Vernunft auslöschen, und sich den Vergnügungen hingeben. So vernachlässigen sie die natürliche Güte, die so köstlich ist, wie das Leben, weil ein vernünftiger Mann eher den Tod wählen wird, als eine ungerechte und vernunftwidrige Handlung beginge."

„Ist es nicht sonderbar, daß der Mensch, der aus zwei Theilen besteht, einem sehr edlen, dem Geist, und einem sehr geringen, dem Leibe, seine ganze Aufmerksamkeit dem Theile seiner Natur zuwendet, der so verächtlich ist, den edelsten Theil dagegen vernachlässigt, der ihn allein beschäftigen sollte, und der ihn von den Thieren unterscheidet? Was würde man von einem Gärtner denken, der die Pflege bewunderungswürdiger Bäume Namens Kia verschmähte, die den Menschen so nützlich sind, und seine ganze Sorge auf geringe und nutzlose Gesträuche verwendete?" *)

§. 33.

Stets das Vernünftige ergreifen, welches mit dem klaren Gebote des Himmels im Einklang ist; das ist die Summe des tugendhaften Lebens, welches der ursprünglichen Natur gemäß ist.

Das Buch Lieu-chou bestimmt die Natur als das Bestreben des Menschen nach seinem Ursprung, d. h. nach dem Gut, von dem alles Gute kommt. Ein angesehenes Wörterbuch sagt: „Der Wille des Himmels sich offenbarend (hervortretend, wirksam werdend) im Herzen heißt Sing (Natur)." Dies drückt ungefähr dasselbe aus, was unsere heilige Urkunde mit den Worten sagt: „Der Mensch ist nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen."

Der weise Tchao-tsou nennt die Natur das „Licht und die sichtbare Spur der unsichtbaren Weisheit," also das Sichtbarwerden der unsichtbaren Weisheit in der Welt, wie im Menschen, welcher nämlich seine intelligible Natur bis zur völligen Anschaulichkeit in seiner sichtbaren Natur zu verwirklichen hat. Diese sitt-

*) Meng-tsee, oder das Buch des Mencius. part. II. Chap. V.

liche Natur ist demnach ein sich Gebären, sich Hingestalten des Geistes in die von Ewigkeit her bestimmte, vernünftige Ordnung der Dinge, und dies ist die Aufgabe des menschlichen Lebens.*)

Der Ausgangspunkt der sittlichen Wirksamkeit, der wahren Tugend ist jene Mitte, von welcher aus sie sich über alles verbreitet, aber in welche sie auch, sich sammelnd und in sich erstarkend, als in ihr Ziel, in das reine und am tiefsten vor dem leiblichen Auge verborgene einkehrt. In dieser Mitte ist Friede, Freiheit von der Leidenschaft, klares Licht und Gewißheit, d. h. das im Innersten zustimmende Gewissen; die geheime (dem äußern Ohr) unhörbare Stimme, welche zu mir redet; die zarte, geistige, die keinem andern vernehmlich nur mich bewegt, die mich überall begleitet und mir nichts nachsieht; der Meister im Herzen, der vernünftige Rath, der Anwalt der Gerechtigkeit, der Schild der Schwachen, der Spiegel der Unschuld, der Wiederhall des Himmels, der Zaum der Leidenschaft, der Schrecken des Lasters u. s. w. Das Gewissen als die Stimme des Meisters in der Mitte (im Heiligthum) des Herzens hat fünf Zeiten und Töne, in denen es zu uns spricht, indem es entweder belehrt oder antreibt, zustimmt oder verdammt, niederschlägt oder tröstet, oder aber sich verbirgt, verhallt und gleichsam in Schlaf versinkt.

Tchda-tseú sagt: „Der Mensch von üblem Betragen verliert alsogleich den Frieden im Herzen; das nennen wir Gewissensbisse. Das Gewissen ist zuweilen wie erstickt durch Leidenschaft, so zwar, daß, obgleich der Mensch dasselbe im Grunde seines Herzens trägt, er es doch nicht zu beleben vermag; er muß daher ohne Unterlaß gegen seine Leidenschaften streiten, damit sein Gewissen ihnen nicht zum Raube werde. Also, sobald du wahrnimmst, daß etwas böse sey, halte dich den Augenblick an, und wende deinen Schritt auf den Tugendweg. Gewöhnst du dich hieran, so werden deine Leidenschaften und Begierden unvermerkt absterben. Auf diese Weise tritt dann das Gewissen in der Fülle seiner Lebendigkeit wieder hervor.“

*) Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte. S. 204.

Ordnung der Natur, und machen sich selbst blind; indem sie das Licht ihrer Vernunft auslöschen, und sich den Vergnügungen hingeben. So vernachlässigen sie die natürliche Güte, die so köstlich ist, wie das Leben, weil ein vernünftiger Mann eher den Tod wählen wird, als eine ungerechte und vernunftwidrige Handlung beginge."

„Ist es nicht sonderbar, daß der Mensch, der aus zwei Theilen besteht, einem sehr edlen, dem Geist, und einem sehr geringen, dem Leibe, seine ganze Aufmerksamkeit dem Theile seiner Natur zuwendet, der so verächtlich ist, den edelsten Theil dagegen vernachlässigt, der ihn allein beschäftigen sollte, und der ihn von den Thieren unterscheidet? Was würde man von einem Gärtner denken, der die Pflege bewunderungswürdiger Bäume Namens Kia verschmähte, die den Menschen so nützlich sind, und seine ganze Sorge auf geringe und nutzlose Gesträuche verwendete?" *)

§. 33.

Stets das Vernünftige ergreifen, welches mit dem klaren Gebote des Himmels im Einklang ist; das ist die Summe des tugendhaften Lebens, welches der ursprünglichen Natur gemäß ist.

Das Buch Lieu-chou bestimmt die Natur als das Bestreben des Menschen nach seinem Ursprung, d. h. nach dem Gut, von dem alles Gute kommt. Ein angesehenes Wörterbuch sagt: „Der Wille des Himmels sich offenbarend (hervortretend, wirksam werdend) im Herzen heißt Sing (Natur)." Dies drückt ungefähr dasselbe aus, was unsere heilige Urkunde mit den Worten sagt: „Der Mensch ist nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen."

Der weise Tchao-tseu nennt die Natur das „Licht und die sichtbare Spur der unsichtbaren Weisheit," also das Sichtbarwerden der unsichtbaren Weisheit in der Welt, wie im Menschen, welcher nämlich seine intelligible Natur bis zur völligen Anschaulichkeit in seiner sichtbaren Natur zu verwirklichen hat. Diese sitt-

*) Meng-tsee, oder das Buch des Mencius. part. II. Chap. V.

liche Natur ist demnach ein sich Gebären, sich Hingestalten des Geistes in die von Ewigkeit her bestimmte, vernünftige Ordnung der Dinge, und dies ist die Aufgabe des menschlichen Lebens.*)

Der Ausgangspunkt der sittlichen Wirksamkeit, der wahren Tugend ist jene Mitte, von welcher aus sie sich über alles verbreitet, aber in welche sie auch, sich sammelnd und in sich erstarkend, als in ihr Ziel, in das reine und am tiefsten vor dem leiblichen Auge verborgene einkehrt. In dieser Mitte ist Friede, Freiheit von der Leidenschaft, klares Licht und Gewißheit, d. h. das im Innersten zustimmende Gewissen; die geheime (dem äußern Ohr) unhörbare Stimme, welche zu mir redet; die zarte, geistige, die keinem andern vernehmlich nur mich bewegt, die mich überall begleitet und mir nichts nachsieht; der Meister im Herzen, der vernünftige Rath, der Anwalt der Gerechtigkeit, der Schild der Schwachen, der Spiegel der Unschuld, der Wiederhall des Himmels, der Zaum der Leidenschaft, der Schrecken des Lasters u. s. w. Das Gewissen als die Stimme des Meisters in der Mitte (im Heiligthum) des Herzens hat fünf Zeiten und Töne, in denen es zu uns spricht, indem es entweder belehrt oder antreibt, zustimmt oder verdammt, niederschlägt oder tröstet, oder aber sich verbirgt, verhallt und gleichsam in Schlaf versinkt.

Tchöa-tseü sagt: „Der Mensch von üblem Betragen verliert alsogleich den Frieden im Herzen; das nennen wir Gewissensbisse. Das Gewissen ist zuweilen wie erstickt durch Leidenschaft, so zwar, daß, obgleich der Mensch dasselbe im Grunde seines Herzens trägt, er es doch nicht zu beleben vermag; er muß daher ohne Unterlaß gegen seine Leidenschaften streiten, damit sein Gewissen ihnen nicht zum Raube werde. Also, sobald du wahrnimmst, daß etwas böse sey, halte dich den Augenblick an, und wende deinen Schritt auf den Tugendweg. Gewöhnst du dich hieran, so werden deine Leidenschaften und Begierden unvermerkt absterben. Auf diese Weise tritt dann das Gewissen in der Fülle seiner Lebendigkeit wieder hervor."

*) Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte. S. 204.

V. Abschnitt.

Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele.

§. 34.

Es liegt in der Natur der Sache, auch bewährt es die Erfahrung, daß die mehr oder minder würdigen Vorstellungen der Nationen von dem Zustande des Menschen nach dem Tode, deren mehr oder minder würdigem Begriffe von der Gottheit entsprachen.

Bei Griechen und Römern waren es nur einzelne Philosophen und deren Schulen, welche unter dem Namen des Zeus oder Jupiter einen ewigen und unabhängigen, über die Welt und deren Ereignisse mit Vorsehung waltenden Gott verstanden; wiewohl sich wenige zur Idee der Schöpfung erhoben. Das Volk glaubte an ein blindes Schicksal, und an Dämonen, welche diesem Schicksal untergeordnet wären; Dämonen, welche an Macht weit über die Menschen erhoben, daher vermögend wären, ihnen Gutes oder Böses zu erzeigen. Darum opferten sie ihnen, darum beteten sie dieselben an, ohne doch in einzelnen, am wenigsten in wichtigen Fällen, bestimmen zu können, ob der angerufene Gott freie Hände haben, oder wider einen Schluß des ihnen etwa widrigen Schicksals nichts vermögen werde.

Gleichwohl erloſch der Lichtfunke der Unsterblichkeit, mitten in der Nacht der Verirrungen, nie ganz unter diesen Völkern, sondern die Idee eines Lebens nach dem Tode erhielt sich, bei aller Uebergewalt des Erdschattens, Jahrhunderte lang unter ihnen. Aber es war mehr eine Vorstellung von Schatten, welche später nur noch in den Dichtungen der Poeten umgingen, und dann allen Glauben verloren, nachdem sie schon ihre Wirksamkeit auf die Sitten der Lebenden verloren hatten. Daß sie mit der Zeit unter Griechen und Römern für ein Mährchen gehalten ward, rührte nicht allein unmittelbar von den elenden Begriffen her, so das Volk von den Göttern hegte,

sondern auch und vorzüglich vom überschwänglichen Sittenverderb, welcher, aus sehr einleuchtenden Gründen, wie auch in unsern Zeiten offenbar ward, die Vorstellungen von Vergeltung nach dem Tode anfeindet und anfeinden muß. Zu allen Zeiten stiegen aus diesem Pfuhle die Nebel empor, welche den Blick auf Gott und auf die Zukunft verschleierten.

Harmlosere, aber geistigen Vorstellungen durch Rohheit entfremdete Völker aller Zeiten, hafteten dennoch, wenn sie sich auch kaum bis zum Begriff der Gottheit erhoben, an der trostvollen Idee eines Lebens nach dem Tode, eines Landes, wo der arme Hurone reichlichen Fischfang erwartet, und der von Thran duftende Grönländer solche Fülle des Seehundsblutes, daß er seine Frau, die in diesem Leben solchen Nektar nicht kostet, auf Mitgenuß desselben in der Ewigkeit vertröstet. Homer, diese große, feine Seele, stellt uns gleichwohl die Götter zwar als Wesen übermenschlicher Macht vor, aber selbst sein Zeus, dessen bewegte Augenbraunen den Olymp erschüttern, ist doch ein Sklave des Schicksals, und ein Sklave seiner Lüste. Daher auch Homers Vorstellung *) vom Leben nach dem Tode so dürftig, so düster, so unwürdig. Er läßt dem Achilleus seinen geliebten, unter Hektors Hand gefallenen Patroklus erscheinen, und sich mit ihm unterhalten. Dann sagt der Dichter von Achilleus:

„Als er dieses geredet, da streckt' er verlangend die Händ' aus,
Aber umsonst: denn die Seele, wie dampfender Rauch in die Erde,
Sank sie hinab, hellschwirrend. Bestürzt nun erhub sich Achilleus,
Schlug die Händ' zusammen, und sprach mit jammernder Stimme:
Götter, so ist denn fürwahr auch noch in Aides Wohnung
Seel' und Schattengebild, allein ihr fehlt die Besinnung." **)

Und als Achilleus selbst in der Wohnung des Aides war, sagte er zu dem lebendig in's Schattenreich hinabgestiegnen Odysseus:

„Lieber ja wollt' ich das Feld als Tagelöhner bestellen
Einem Mann, der ohn' eigenes Erb' in Dürftigkeit lebte,
Als die sämmtliche Schaar der geschwundenen Todten beherrschen." ***)

*) Hom. Il. II.
**) Ibidem. XXIII. 99—104. Voß'ens Uebersetzung.
***) Hom. Od. XI. 489—91. Voß'ens Uebersetzung.

Es ist wahr, daß wir bei einigen spätern griechischen Dichtern, besonders beim pythagoräischen Pindar würdigere Vorstellungen von den Göttern sowohl, als vom Leben der menschlichen Seele nach dem Tode finden, als wie bei Homer, aber wie wenige hegten diese bessern, doch immer noch sehr dürftigen Begriffe? Die allgemeinen Vorstellungen vom Zustande der Abgeschiedenen waren bei den Griechen und Römern so unwürdig, freudenlos und fruchtlos, daß sie bald erloschen. Schon Herodot bemerkt es als etwas eigenthümliches bei den Geten (einem Volke in Thrazien), daß sie an die Unsterblichkeit glaubten. *)

Ossian, dieser liebenswürdige Sänger, der seinen Helden und Weibern den Adel seiner schönen Seele einhaucht, erwähnt keiner Gottheit, und die Vorstellungen, so er vom Leben nach dem Tode hegt, sind zwar weniger düster als der homerische Hades, aber wie dürftig, wie traurig doch auch sie! In Nebel gehüllt, durch welche die Sterne schimmern, gleiten die Seelen der Helden unter dem Lufthimmel dahin, mit nichtigem Speer, und zischen Klagetöne oder zeigen auf ihre Todeswunde; und wird ihnen wohl, so versammeln sie sich in einer Wolkenhalle um die Seele des Stammvaters ihres Geschlechts, der ihnen nichtigen Trank in der Nebelmuschel darreicht.

Unsre Väter, die alten Deutschen, und wie sie die Skandinaven, deren Dämonen, wiewohl weit entfernt von tadelloser Tugend, doch besser waren, als die Dämonen des Olympus, ließen nur die Helden, so in der Schlacht gefallen, in Walhallas Wölbung Meth aus den Schädeln der Feinde trinken und sich ergötzen mit den Göttern an der Jagd des wilden Ebers, der täglich erlegt, gegessen und wieder belebt ward; aber über diesen Göttern waltete Alfadur, der Götter und der Menschen Gott und Vater, der einst, nach Dämerung der Götter, auch die Helden vor sein Gericht rufen und allen Menschen nach ihren Thaten mit ewigem Lohne oder mit ewiger Strafe vergelten wird. Man sieht, daß die Vorstellung dieses Alfa-

*) Herodot. IV. 93.

dur sie auch zu einer viel edlern Idee der menschlichen Unsterblichkeit erhub, als die griechische Volksidee es war.

§. 35.

Der Glaube an Unsterblichkeit, die Hoffnung eines zukünftigen Lebens fand sich bei allen Völkern ohne Ausnahme ein, so unwürdig und entstellt auch immer diese Vorstellungen gewesen seyn mögen.

Der kleine Samojede, der einen großen Theil des Jahrs wie ein Dachs in seiner unterirdischen Höhle lebt, wie der menschenfressende Irokese, harren eines froheren Lebens nach dem Tode. Der Glaube an Unsterblichkeit war den meisten Völkern so wichtig und heilig, daß es damit bis zum Mißbrauche gekommen, und daß diese hehre Wahrheit eine Quelle des Götzendienstes geworden. Allein der Mißbrauch einer Lehre setzt allemal einen Glauben an dieselbe voraus. Die Vergötterung großer Männer und der Gebrauch, denselben nach dem Tode göttliche Ehrenbezeugungen zu erweisen und sie als Wächter über das Glück der Nationen anzurufen, wären nie eingeführt worden wenn man geglaubt hätte, daß der Mensch nach seinem Hinscheiden an Leib und Seele todt wäre. Die Thorheit, die Todten über das Zukünftige zu fragen, ist allgemeiner Aberglaube geworden. Moses verbot ihn in seinen Gesetzen, und Homer und Virgil reden von demselben als von einer alten Sitte. Die ägyptischen Mumien und Grabmähler, was sind sie anders als sprechende Denkmale von dem Glauben an ein künftiges Leben? Die Aegypter glaubten nicht nur allein die Unsterblichkeit der Seele, sondern auch die Auferstehung der Leiber. Vergebens aber hat man den Aegyptern die Ehre der Erfindung dieser Lehre beimessen wollen. Die Chinesen, die Indier, die Perser, die Scythen, die Gallier, die Britannier, die Isländer, die Amerikaner holten sie nicht aus Aegypten.

In den Eleusinischen Geheimnissen, welche aus Indien nach Aegypten, aus Aegypten nach Griechenland gebracht worden, ward die Lehre der Unsterblichkeit von den Ordensgenossen als ein heiliger Schatz aufbewahrt. Daß die Unsterblichkeit der Seele in diesen Geheimnissen gelehret ward, daran darf man

nicht zweifeln; verschiedene Stellen des Platon geben es deutlich zu erkennen, und Cicero sagt es ausdrücklich in diesen an den Atticus gerichteten Worten: „Von alle dem Herrlichen und Göttlichen, was dein Athen an den Tag gebracht und unter die Menschen verbreitet hat, ist doch wohl nichts Besseres, als jene Mysterien, durch die wir aus wilder und roher Lebensart zur Menschlichkeit gebildet und gesänftiget wurden. Und so wie sie Einweihungen heißen, sind wir in der That durch sie zur Erkenntniß der wahren Lebensweise eingeführt worden. Nicht nur gewähren sie uns froh zu leben, sondern auch mit besserer Hoffnung zu sterben.“ *)

Diese Hoffnung aber war nur für die Eingeweihten; alle andern aber, auch solche, deren Wandel ohne Tadel gewesen, mußten, so glaubten sie, die Ewigkeit in einem stinkenden Pfuhl des finstern Schattenreichs zubringen, da hingegen jene Eingeweihten, auch durch ein lasterhaftes Leben ihre künftige Herrlichkeit und Wonne nicht verscherzten. Mit scharfer Laune rügte Diogenes von Sinope diesen eitlen, alle Sittlichkeit zerstörenden Wahn; und der Anstoß, den Sokrates, Agesilaus und Epaminondas daran nahmen, ward wohl mit Recht für eine der Ursachen gehalten, welche diese großen Männer abhielten, sich einweihen zu lassen.

§. 36.

Reinere und herrlichere Vorstellungen von dem Leben nach dem Tode finden sich bei griechischen und römischen Weisen. Sokrates, dessen Heiterkeit, wie Phädon, einer seiner Jünger, bei Platon sagt, am Tage, da er den Giftbecher trinken sollte, die im Gefängniß ihn besuchenden Freunde mit einem seltsamen Gefühl ungewohnter Mischung von Wonne und von Wehmuth erfüllte, erklärte selbst diese Heiterkeit. „Da man, sagte er, zu einer reinen Erforschung zu gelangen, die Eindrücke der Sinne beseitigen müsse, um mit lauterem Gedanken dem lautern Wesen der Dinge nachzujagen, so müsse man streben, die Seele zu reinigen vom Verkehr mit dem Leibe, bis Gott

*) Cic. de leg. II. 4.

selbst uns von ihm löse. Dieses Streben aber werde auf vielfältige Weise sehr oft gestört, durch den blöden Sinn, durch die Bedürfnisse, die Krankheiten und die Lüste des Leibes; daher ein ächter Liebhaber der Weisheit, im Zwiespalt mit dem Leibe, sich darnach sehne, daß die Seele allein seyn möge. Sonach würde es ja ungereimt von ihm seyn, wenn er den Tod fürchtete, und nicht gern dorthin wallete, wo die Seele, vom lästigen Genossen geschieden, das zu erlangen hoffen dürfe, wonach sie hienieden sich gesehnet habe." *) „Deshalb, lieben Freunde, sprach Sokrates, kann man mit Recht denken, daß die Seele, wenn sie anders unsterblich ist, wirklich Sorgfalt bedarf, nicht für diese Zeit allein, die wir das Leben nennen, sondern für die ganze, und die Gefahr würde gewiß jetzt vorzüglich furchtbar zu seyn scheinen, wenn sie einer vernachlässigen wollte. Denn in Wahrheit, wenn der Tod die Befreiung von allem wäre, so wäre es ja ein Gewinn für die sterbenden Lasterhaften, zugleich von dem Körper und von ihrer Lasterhaftigkeit mit der Seele befreit zu werden. Jetzt aber, nachdem sie unsterblich zu seyn scheint, wäre für sie keine andere Zuflucht und Rettung gegen das Uebel, als daß sie so gut und einsichtsvoll als möglich würde."

Nachdem nun Sokrates, von der Hoffnung des Lebens nach dem Tode, vieles und herrliches gesprochen hatte, sagte Simmias aus Theben diese merkwürdigen Worte: „Mich dünket, o Sokrates, wie vielleicht auch dich, daß etwas zuverlässiges über diese Gegenstände in diesem Leben zu wissen, unmöglich oder doch sehr schwer sey, daß aber nicht von jeder Seite zu prüfen, was darüber gesagt wird, sondern von dieser Untersuchung abzustehen, ehe man sie von allen Seiten versucht hat und sie zuletzt aufgeben muß, nur einem trägen Weichling gezieme. Man müsse, dünket mich, von Zweien Eins erlangen: Entweder lernen, auch etwa selbst ausfinden, wie es sich damit verhalte, oder, wofern das unmöglich, den besten der menschlichen Erweise, welcher zu widerlegen am schwersten ist, festhalten, auf diesem, wie auf einem Floße, sich

*) Platon im Phädon.

durch die Fluthen des Lebens wagen, wenn man nicht sichrer und gefahrloser auf einem festen Schiffe oder auf einem göttlichen Worte hinüberschiffen kann."

Sehr schön sagt nun Sokrates: „In Hinsicht dessen nun, was wir bisher miteinander betrachtet haben, o Simmias, muß man alles anwenden, um in diesem Leben der Tugend und der Erkenntniß theilhaftig zu werden, denn „schön ist der Kampfpreis und die Hoffnung groß!" ..... Es verdiene wohl, daß derjenige, welcher an die Unsterblichkeit glaubt, die Gefahr darauf wage, denn schön sey diese Gefahr, und man müsse sich selbst gleichsam ein Zauberlied zusingen ..... Ein Mann müsse seiner Seele wegen gutes Muthes seyn, wenn er im Leben den Wohllüsten des Leibes und dessen Schmuck, als ihm fremden Dingen, Gehabe wohl! sagte; jene Sorge dagegen mehr sich zu Herzen nähme, wie er Erkenntniß erlangen und seine Seele ausschmücken sollte, mit dem Schmuck, der ihr nicht fremd, sondern ihr eigenthümlich ist, mit Enthaltsamkeit, Gerechtigkeit, Mannhaftigkeit, Freiheit und Wahrheit, auf daß er, also ausgerüstet und bereit stehend, sich aufmachen könne, sobald ihn sein Schicksal ruft." *)

Zwei Tage vor seinem Tode erschien dem Sokrates im Traum ein schönes, wohlgebildetes Weib, in weißem Gewande, welches ihm in einem homerischen Verse die schöne Verheissung gab:

„Ηματι κεν τριτατω φθιην εριβωλον ικοιο.

Wirst am dritten der Tag' in die fruchtbare Phthia gelangen." **)

„Es haftet tief in unserem Geiste, sagt Cicero, eine heilige Weissagung der Unsterblichkeit. Und gerade in den besten und weisesten Menschen haftet sie am festesten und zeigt sich am sichtbarsten. Ohne diese Weissagung der Unsterblichkeit würde sich wohl schwerlich der Mann finden lassen, der Muth hätte, sein Leben in Arbeit und Gefahr zu opfern. Eben diese unwidersprechliche Theilnahme aller Menschen an dem, was nach dem Tode geschehen möge, beweiset es am kräftigsten,

*) Platon im Phädon.
**) Platon im Kriton.

daß der Geheimausspruch der Natur selbst die Menschenseelen für unsterblich erkläre. Wenn nun aber die Uebereinstimmung aller Menschen eine Stimme der Natur ist; wenn überall alle Menschen dafür halten, daß es etwas gebe, was auch die Verstorbenen noch angeht: so müssen wir wohl auch das nämliche für wahr halten. Und wenn man es den verständigsten und tugendhaftesten Menschen zutrauen muß, daß gerade sie die Sprache der Natur am besten verstehen, weil sie die besten Produkte der Natur sind: so muß man daraus, daß gerade die besten Menschen der Nachwelt am meisten dienen, den Schluß machen, daß sie auch nach dem Tode noch ein Bewußtseyn dessen, was ist, haben werden." *)

Seneka sagt: „Der letzte Tag des Lebens ist der Geburtstag der Ewigkeit; und was hast du gethan, das der Ewigkeit würdig ist?" Auch Persius fand die Fragen, von denen die Hauptbestimmung des Menschen abhange, für nothwendig:

„Discite, o miseri et causas cognoscere rerum
Quid sumus, aut quidnam victuri gignimur, ordo.
Quis datus aut metis, quam mollis fluxus, et unde
Quem te Deus esse. Jussit. **)

§. 37.

Ich habe mich deshalb so weitläufig über die verschiedenen Vorstellungen der Völker über den Zustand nach dem Tode verbreitet, um zu zeigen, daß der Glaube an Unsterblichkeit und an Fortdauer der Seele nach dem Tode fast allgemein unter den Völkern angetroffen wird, und daß ihre Vorstellungen davon um so reiner und vollkommener sind, je reiner und erhabener ihre Kenntnisse von Gott und von der Tugend waren.

Nach solchen Voraussetzungen, die aber in der Weltgeschichte ihren Grund haben, darf ich nun sicher annehmen und behaupten, daß die Chinesen reine und deutliche Vorstellungen von der Fortdauer der Seele nach dem Tode haben mußten. Rein und erhaben waren ihre Begriffe von dem höchsten Wesen; rein und vortrefflich ihre Begriffe von der Würde

*) Lib. II. XV. Cicero Quaest. Tusc.
**) Pers. sat. III.

des Menschen und seiner Bestimmung, und sie sollten nun in Hinsicht der Zukunft bange Zweifel gehegt, oder düstere Vorstellungen von dem Leben nach dem Tode gehabt, oder etwa dem verzweifelnden Gedanken ewiger Vernichtung sich hingegeben haben? Dies läßt sich um so weniger vermuthen, da wir in den chinesischen Schriften zuverlässige Beweise von ihrem Glauben an Fortdauer der Seele nach dem Tode finden. Sehr deutlich heißt es in dem Chou-king: „Multi imperatores ex familia Yu sunt in Caelo.“ *) Die Glosse fügt bei: „Etiam post imperatorem Tching-tang non defuere in hac familia boni reges. Eorum (Ling) animae sunt in Caelo.“ **) „Ihre Seelen sind in dem Himmel.“ Es ist bestimmte Lehre der Chinesen, daß das höchste Wesen (Tien, Chang-ti) die tugendhaften Menschen, nachdem sie ihre sterbliche Hülle abgelegt haben, an seiner Seligkeit Antheil nehmen läßt: Fohi, Chen-noung, Hoang-ti, Yao, Chun, Yu, Tching-tang, Ouen-ouang, Taikoung, Tcheou-koung, Confucius und die andern Weisen des tugendhaften Alterthums werden als Bewohner des Himmels angesehen, das heißt, als Cheng, als Günstlinge Gottes, mit dem und in dem sie die herrliche Unsterblichkeit genießen, als eine Belohnung ihrer Verdienste und ihrer Tugenden. ***)

Schon in dem Houng-fan, dem erhabenen Gesetz der großen Grundregel ist die Lehre von der Unsterblichkeit in ihrem Keime vorhanden. Dort sind in der neunten Regel fünf Seligkeiten angegeben, nämlich: „langes Leben, Wohlhabenheit, Ruhe, Liebe zur Tugend und nach langem Leben ein seliger Tod.“ †)

Nach der alten Lehre hat Tien dem Menschen die vernünftige Seele (Ling) gegeben und ihm die Sprache verliehen. Ling also bezeichnet vorzüglich das denkende, geistige Wesen des Menschen. Huen wird die Seele in ihrer Naturbestimmtheit (Sinn, Empfindung, Triebe, Verlangen u. s. w.) genannt. Der sichtbare Mensch verbindet diese beiden Seiten in seiner Existenz;

*) Chap. Tchao-kao.

**) Mem. conc. tom. I. pag. 248.

***) Ibidem. tom. II. pag. 13—14.

†) Houng-fan.

wird dieſe aufgehoben durch Störung, Verderbniß oder Auflöſung, ſo hört dieſe Art der Exiſtenz für ihn auf, aber nicht ſeine Exiſtenz überhaupt. Der Leib kehrt zu den Elementen zurück, um in neue Geſtalten einzugehen, der ihm eigenthümliche Naturgeiſt (der Hauch des Lebens), verſchieden von Ling und Huen, weicht von ihm und verſchwindet. Das Verhältniß zwiſchen dem Ling und Huen der Seele aber wird ein anderes nach der Stufe, welche daſſelbe hier in dieſem Leben erreicht hat, je nachdem das Ling oder das Huen darin vorgeherrſcht und dieſem gemäß Tien Belohnung oder Strafe beſtimmt. Hat nämlich die vernünftige Seele über ſich ſelbſt in ihren unteren Beziehungen geherrſcht, hat die Macht des Gedankens im Herzen gewaltet; ſo wird der Menſch zum Chien, Sien (zum Seligen, zum Wächter und Fürbitter für die, welche ihn anrufen) erhoben und genießt bei Chang-ti einer ſeinem Verdienſt angemeſſenen Seligkeit, die, welcher Art ſie auch ſey, ihm nichts mehr zu wünſchen übrig läßt. Hat er aber die Naturgewalt in ſich herrſchen laſſen, ſo wird er ein Chen, Schen, d. h. Mittelweſen zwiſchen den Menſchen und den Seligen, Luftgeiſter, Naturgeiſter überhaupt, welche ſtets nach der reingeiſtigen Exiſtenz ſtreben und ſich ſehnen, aber noch von der Erinnerung an die irdiſche Leidenſchaft gequält ſind; daher ſie auch die Menſchen warnen vor der Leidenſchaft. Auch hier noch hängt von ihrem freien Benehmen die volle Seligkeit oder Unſeligkeit ab, da ſie immer noch der Leidenſchaft in Bezug auf den Geiſt, alſo dem Stolz, dem Eigenwillen und Ungehorſam unterliegen können. *)

Ausdrücklich heißt es auch bei einem alten Ausleger des Chou-king: „Es gibt einen geraden Weg: folgt man ihm, ſo iſt man glücklich, entfernt man ſich von ihm, ſo macht man ſich unglücklich. Deshalb vereinigt ſich der Himmel mit dem Menſchen, und unterſtützt ihn, daß er beſtändig auf der Bahn verharrt, die zur Unſterblichkeit führt.“ Ein Schüler bat Confucius, er möchte ihn lehren, gut zu ſterben. „Du haſt noch

*) Die Philoſophie im Fortgang der Weltgeſchichte. I. Th. I. Abth. S. 229—230.

als sich selbst geschehen ansieht, seinen Verlust als seinen eig
nen betrachtet, seine Fehler nicht an das Licht des Tages brin
sich nicht der eignen Vollkommenheit rühmt; wenn man ande
in der Theilung das Größere läßt, das kleinere für sich
hält; sich nicht erzürnt über Beleidigungen und mit heilsam
Furcht Erweise des Wohlwollens empfängt. Man ist da
geehrt von allen und beschützt von der himmlischen Vernu
begleitet von Glück und wahrem Reichthum. Alles Unm
flieht. Die guten Geister wachen und fördern jedes Unter
men. Wer so handelt, wird selbst ein Geist oder wenigst
ein Unsterblicher. — Aber gegen die Gerechtigkeit sich em
ren; der Vernunft den Rücken kehren; stark und gewandt
Bösen seyn; grausam und verderblich und in der Finste
nachstellen den Tugendhaften; im verborgenen Herzen dem F
sten und den Eltern ungehorsam seyn, und so sein eignes Fle
und Gebein verletzen; den Glauben der Einfältigen mißbr
chen, viele Lügen verbreiten und sich gefallen in der Täusch
stets unter oder über dem Maße des Schicklichen seyn; n
unten mißhandeln, nach oben schmeicheln; Wohlwollen o
Rührung empfangen und die Rache im Herzen hegen; das
des Himmels (Wittwen und Waisen) verachten; die Ordn
des Reichs verwirren, Unwürdige belohnen, und Schuldlos
Strafe bringen; aufopfern, die sich unterwerfen, und tödten
welche sich auf Gnade ergeben; demüthigen die Redlichen
absetzen die Weisen; seine Laster erkennen und nicht an d
Besserung denken; die Tugend kennen und sie nicht üben; a
in die eignen Sünden verstricken; andrer Geheimnisse verra
sie schmälern, sie betrügen oder erschrecken, sie beleidigen,
ihnen streiten und stets Recht haben wollen; die Früchte
Feldes verletzen; unschuldige Thiere verfolgen und insbeso
die Weibchen tödten, wenn sie tragen oder brüten, ja auch
ihre Nester stören; undankbar und schaamlos seyn und ein f
lyses Herz im Busen tragen; opfern und Opfer bereiten o
Rücksicht auf die alten Gebräuche; lüsterne Begierden im
zen hegen und geile Blicke auf die Frauen andrer werfen;
Tod derjenigen wünschen, denen man schuldig ist, oder von
nen man etwas zu erwarten hat; das Unglück andrer so

wird kein besonderer Staat mehr seyn, wie es seit 636 Jahren der Fall gewesen ist. Ein Mann von diesem Namen wird den Fürsten meuchelmörderisch umbringen und den Umsturz dieser Familie bewirken.“ Der Höfling ward zu sehr von dieser Erscheinung ergriffen, als daß er sie für einen bloßen Traum hätte halten sollen. Da er niemand an dem Hofe von Tsao entdecken konnte, der den Namen des bezeichneten Verräthers führte, so begnügte er sich, den Fürsten blos darauf aufmerksam zu machen. Der Fürst nahm den Rath an; aber in der Folge achtete er wenig darauf, und vergaß vielleicht eine so wichtige Anzeige, wenigstens tödtete ein Mann dieses Namens den letzten König von Tsao, und dieses Land wurde dann dem Königreiche Song einverleibt. *)

Dem Glauben an solche Erscheinungen liegt nothwendiger Weise der Glaube an Fortdauer und Fortleben der menschlichen Seele zum Grunde; denn wie können nichtige Schatten erscheinen und warnen?

Eine Reihe von Namen alter Weisen zählen die Geschichtschreiber auf. Alle diese Weisen werden Sien-Jin (unsterbliche heilige Menschen), Sching-sien (unsterbliche Geister) genannt, sie genoßen der wunderbaren Speise und des Trankes Chin-tao (des Opfers auf dem Altar der Geister), auch der große Dreiklang (die Musik des Lebens) genannt; und so lebten sie in stillem Frieden lange Zeit. Ihr Geist schwang sich auf, und wandelte in der Gemeinschaft mit dem Tao; zu Rath und Beistand waren sie gegen alle bereit, welche mit gutem Willen darnach verlangten. **)

§. 39.

Auch die Lehren der späteren Tao-Schule beweisen noch zur Genüge den Glauben an Unsterblichkeit der Seele. Die Anhänger dieser Schule fabeln viel von einem Tranke, durch dessen Genuß man die Unsterblichkeit erlangen könnte; die Hoff-

*) Du Halde. tom. III. pag. 16.

**) Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte. S. 411.

nung, dadurch dem Tode und der Verwesung zu entgehen, schmeichelte vielen und vermehrte ihre Zahl. *)

Diese und manche andere Vorstellungen sind zwar aus dem King selbst hergenommen, aber sie haben durch ein Gemisch von ascetischer Strenge und Gebilden der Imagination eine förmliche Umbildung erhalten, sind auf handgreifliche Weise ausgelegt und so bis zu den Absurditäten der Unsterblichkeitskugel und der Unsterblichkeitstinktur entstellt worden.

Auch die Anhänger der Sekte des Foe haben unter ihren vielen Absurditäten diese Lehre nicht aufgegeben; sie lassen vielmehr nichts unversucht, damit der Verstorbene sich eines glücklichen fortdauernden Zustandes erfreue: sie geben deshalb dem Verstorbenen viele Geschenke mit, damit er den König der Unterwelt und seine Dienerschaft damit bestehe, daß nicht Plage und Pein sein künftiges Loos sey, sondern eine ungetrübte Freude. **)

VI. Abschnitt.

Künftige Vergeltung — Belohnung oder Strafe.

§. 40.

So allgemein die Vorstellungen der Völker von dem Leben nach dem Tode sind, eben so allgemein und weit verbreitet sind ihre Begriffe von künftiger Vergeltung.

Bei griechischen und römischen Dichtern finden wir sehr treffende Vorstellungen von künftiger Belohnung und Strafe. Sehr stark und in kräftigen Zügen schildern sie das Grauen der Höllenmacht.

Hesiod singt:

„Wenn neun Tag' und Nächte dereinst ein eherner Amboß
Fiele vom Himmel herab, am zehnten käm' er zur Erde;

*) Du Halde tom. III. pag. 20.
**) Ibidem. pag. 30.

Wenn neun Tag' und Nächte sodann ein ehrner Amboß
Fiele hinab von der Erd', am zehnten Tag käm' er zum Abgrund.
Ehrnes Geheg' umläuft den Tartaros; aber umher ruht
Dreifach gelagerte Nacht an dem Eingang; oben herab dann
Wachsen die Wurzeln der Erd' und des ungebändigten Meeres.
Allda sind die Titanen im nachtenden Schlunde des Dunkels
Eingehemmt, nach dem Rathe des schwarz umwölkten Kronion,
Tief in der dumpfigten Kluft, am Rand der unendlichen Erde.
Keiner vermag zu entflieh'n, denn es schloß Poseidon den Ausgang
Fest mit ehrner Pfort; und rings umschränkt sie die Mauer,
Gyges auch und der stolze Briareos neben dem Kottos
Wohnen daselbst, als Wächter dem Aegiserschütterer dienend.
Dort sind der dunkelen Erd', und des finstern tartarischen Abgrunds,
Auch des verödeten Meeres, und des sternumfunkelten Himmels,
Aller Beginn und Enden sind dort miteinander versammelt,
Fürchterlich dumpf voll Wustes, wovor selbst grauet den Göttern.
Eine unendliche Kluft! Selbst nicht am Ende des Jahres
Käm' auf den Grund, wer einmal hinein in die Pforte gedrungen;
Sondern ihn stürmte von hier und von dort ein Orkan dem Orkane
Wüthend daher. Entsetzlich sogar unsterblichen Göttern
Droht dies Gräul! Auch der düsteren Nacht graunvolle Behausung
Steht alldort, in Gewölk von dunkeler Bläue gehüllet!" *)

Homer:

„Als ich jetzt mit Gelüb' und Fleh'n die Schaaren der Todten
Angefleht, da nahm und zerschnitt ich den Schafen die Gurgeln
Ueber der Gruft; schwarz strömte das Blut, und es kamen versammelt
Tief aus dem Erebos Seelen der abgeschiedenen Todten:
Bräut' und Jünglinge kamen, und lang ausduldende Greise,
Und noch kindliche Mädchen in jungem Grame sich härmend,
Viele zugleich, verwundet von ehernen Kriegeslanzen,
Männer, im Streite gefallen, mit blutbesudelter Rüstung. —
Aber ich selbst das geschliffene Schwert von der Hüfte mir reißend
Setzte mich hin, und wehrte den Luftgebilden der Todten,
Näher dem Blute zu geh'n. —
Die Mutter
Kam; sie trank das schwärzliche Blut, und erkannte mich plötzlich. —
Ich aber durchbebt von inniger Sehnsucht
Wollt' umarmen die Seele der abgeschiedenen Mutter;
Dreimal strebt ich hinan, voll heißer Begier zu umarmen:
Dreimal hinweg aus den Händen, dem Schatten gleich und dem
Traumbild,

*) Theogonie. 715—738.

nung, dadurch dem Tode und der Verwesung zu entgehen, schmeichelte vielen und vermehrte ihre Zahl. *)

Diese und manche andere Vorstellungen sind zwar aus dem King selbst hergenommen, aber sie haben durch ein Gemisch von ascetischer Strenge und Gebilden der Imagination eine förmliche Umbildung erhalten, sind auf handgreifliche Weise ausgelegt und so bis zu den Absurditäten der Unsterblichkeitskugel und der Unsterblichkeitstinktur entstellt worden.

Auch die Anhänger der Sekte des Foe haben unter ihren vielen Absurditäten diese Lehre nicht aufgegeben; sie lassen vielmehr nichts unversucht, damit der Verstorbene sich eines glücklichen fortdauernden Zustandes erfreue: sie geben deshalb dem Verstorbenen viele Geschenke mit, damit er den König der Unterwelt und seine Dienerschaft damit bestehe, daß nicht Plage und Pein sein künftiges Loos sey, sondern eine ungetrübte Freude. **)

VI. Abschnitt.

Künftige Vergeltung — Belohnung oder Strafe.

§. 40.

So allgemein die Vorstellungen der Völker von dem Leben nach dem Tode sind, eben so allgemein und weit verbreitet sind ihre Begriffe von künftiger Vergeltung.

Bei griechischen und römischen Dichtern finden wir sehr treffende Vorstellungen von künftiger Belohnung und Strafe. Sehr stark und in kräftigen Zügen schildern sie das Grauen der Höllenmacht.

Hesiod singt:

„Wenn neun Tag' und Nächte dereinst ein eherner Amboß
Fiele vom Himmel herab, am zehnten käm' er zur Erde;

*) Du Halde tom. III. pag. 20.
**) Ibidem. pag. 30.

Wenn neun Tag' und Nächte sodann ein eherner Amboß
Fiele hinab von der Erd', am zehnten Tag käm' er zum Abgrund.
Ehrnes Geheg' umläuft den Tartaros; aber umher ruht
Dreifach gelagerte Nacht an dem Eingang; oben herab dann
Wachsen die Wurzeln der Erd' und des ungebändigten Meeres.
Allda sind die Titanen im nachtenden Schlunde des Dunkels
Eingehemmt, nach dem Rathe des schwarz umwölkten Kronion,
Tief in der dumpfigten Kluft, am Rand der unendlichen Erde.
Keiner vermag zu entflieh'n, denn es schloß Poseidon den Ausgang
Fest mit ehrner Pfort; und rings umschränkt sie die Mauer,
Gyges auch und der stolze Briareos neben dem Kottos
Wohnen daselbst, als Wächter dem Aegiserschütterer dienend.
Dort sind der dunkelen Erd', und des finstern tartarischen Abgrunds,
Auch des verödeten Meeres, und des sternumfunkelten Himmels,
Aller Beginn und Enden sind dort miteinander versammelt,
Fürchterlich dumpf voll Wustes, wovor selbst grauet den Göttern.
Eine unendliche Kluft! Selbst nicht am Ende des Jahres
Käm' auf den Grund, wer einmal hinein in die Pforte gedrungen;
Sondern ihn stürmte von hier und von dort ein Orkan dem Orkane
Wüthend daher. Entsetzlich sogar unsterblichen Göttern
Droht dies Gräul! Auch der düsteren Nacht graunvolle Behausung
Steht alldort, in Gewölk von dunkeler Bläue gehüllet!" *)

Homer:

„Als ich jetzt mit Gelübd' und Fleh'n die Schaaren der Todten
Angefleht, da nahm und zerschnitt ich den Schafen die Gurgeln
Ueber der Gruft; schwarz strömte das Blut, und es kamen versammelt
Tief aus dem Erebos Seelen der abgeschiedenen Todten:
Bräut' und Jünglinge kamen, und lang ausduldende Greise,
Und noch kindliche Mädchen in jungem Grame sich härmend,
Viele zugleich, verwundet von ehernen Kriegeslanzen,
Männer, im Streite gefallen, mit blutbesudelter Rüstung. —
Aber ich selbst das geschliffene Schwert von der Hüfte mir reißend
Setzte mich hin, und wehrte den Luftgebilden der Todten,
Näher dem Blute zu geh'n. —
Die Mutter
Kam; sie trank das schwärzliche Blut, und erkannte mich plötzlich. —
Ich aber durchbebt von inniger Sehnsucht
Wollt' umarmen die Seele der abgeschiedenen Mutter;
Dreimal strebt ich hinan, voll heißer Begier zu umarmen:
Dreimal hinweg aus den Händen, dem Schatten gleich und dem
Traumbild,

*) Theogonie. 715—738.

Flog sie; und heftiger ward in meinem Herzen die Wehmuth.
Und ich begann zu jener und sprach die gefügelten Worte:
Mutter! warum nicht harrst du des Strebenden dich zu umarmen?
Mir erwiederte schnell die herrliche Mutter: —
Nein, so will's der Sterblichen Loos, nachdem sie gestorben.
Denn nicht mehr wird Fleisch und Gebein durch Sehnen verbunden,
Sondern jenes vertilgt die gewaltige Flamme des Feuers
Alles, sobald aus dem weißen Gebein das Leben hinwegfloh.
Nur die Seel' entfliegt wie ein Traum von dannen und schwebet. —
Jetzo wandt' ich auf Minos den Blick, Zeus edlen Erzeugten,
Der mit goldenem Zepter geschmückt, die Gestorbenen richtend,
Da saß; andere rings erforschten das Recht vor dem Herrscher. —
Jenem zunächst erblickt ich den ungeheuren Orion,
Drängende Thier' hinscheuchend, hinab die Asfodeloswiese,
Die er selbst getödtet auf einsam bewanderten Bergen,
Seine Keul' in den Händen, von Erz unzerbrechlich geschmiedet.
Auch den Tityos sah ich, den Sohn der gepriesenen Erde,
Ausgestreckt auf den Boden, er lag neun Hufen bedeckend;
Doch zween Geier, umsitzend die Seiten ihm, hackten die Leber. —
Auch den Tantalos schaut' ich, den hart bedrängten vom Jammer. —
Auch den Sisyphos sah ich von schrecklicher Mühe gefoltert." *)

Das sechste Buch der Aeneide enthält eine erhabene Theorie von den Belohnungen und Strafen des andern Lebens, eine Theorie, die mit den Hoffnungen und der Furcht des Menschen, und mit seinen natürlichen Begriffen von Laster und Tugend hinreichend übereinstimmt, und die Erzählung des Dichters über die Maßen anziehend macht. Er umgibt den Bösewicht mit nagenden Sorgen, Blößen, Krankheiten, schimpflichem und frühzeitigem Alter; mit Furcht und Dürftigkeit, mit falschen Freuden des Geistes und innerlichem Kriege; mit rächenden Furien, dunkler Melancholie, Schlaf des Gewissens und gräßlichem Tode. Also heißt es bei dem Dichter.

„Vestibulum ante ipsum: primisque in faucibus orci
Luctus et ultrices posuere cubilia curae
Pallentesque habitant morbi, tristisque senectus
Et metus et malesuada fames et turpis egestas,
Terribiles visu formae! Lethumque, laborque
Tum consanquineus lethi sopor, et mala mentis

*) Odyss. XI. 34.

Gaudia, mortiferumque adverso in limine bellum
Ferreique Eumenidum thalami, et discordia demens
Vipereum crinem vittis innexa cruentis.“ *)

Jener Fluß, über den man nicht zurück kann; jenes immer gefüllte und immer wieder leere Faß der Danaiden; jene unsterbliche Leber des Tityos, immer nachwachsend unter dem Schnabel des Geiers, der immer sie aufzehrt; jener Tantalus, immer begierig das Wasser zu trinken, und die Früchte zu erhaschen, die ihn immer fliehen; jener Stein des Sisyphus, der immer empor gewälzt ewig wieder hinabrollt; jener Kreis, das ewige Symbol der Ewigkeit, auf dem Rade des Ixion; sind eben so viele sprechende Hieroglyphen, über die man sich unmöglich täuschen kann. Virgil gibt seinem Todtenreiche besondere Abtheilungen. Diesseits des Styx sind irrende Schatten, die kein Begräbniß erhalten haben. Jenseits ist der Richter der Unterwelt, der über das künftige Schicksal der Menschen entscheidet. In treffenden Bildern zeichnet uns der Dichter den Tartaros, das Elysium und die lugentes campos.

§. 41.

Diese Vorstellungen von künftiger Vergeltung finden sich auch in den chinesischen Urkunden. Nur sind diese Vorstellungen einfacher, weniger in sinnliche Bilder eingekleidet. Die alten Chinesen betrachteten den Menschen als das einzige sichtbare Wesen, das mit Einsicht begabt und im Stande ist, des Lobes oder des Tadels, der Belohnung oder der Strafe würdige Handlungen zu verrichten, je nachdem er sein Leben der Tugend widmet, oder sich dem Laster hingibt. Sie hatten die Ueberzeugung, und sprachen sie laut aus, daß der Mensch nicht nur im Leben belohnt oder bestraft würde, sondern auch nach dem Tode: daher die Erklärungen und deutliche Erörterungen der sittlichen Grundsätze, und die vielfachen Darstellungen der verschiedenen Verbindlichkeiten, die man als Vater, als Sohn, als Unterthan, als Hausvater, als Glied der Gesellschaft gegenseitig gegen einander zu erfüllen habe. **)

*) Virg. Aen. VI. 273.
**) Mem. conc. tom. II. pag. 28.

als sich selbst geschehen ansieht, seinen Verlust als seinen eig
nen betrachtet, seine Fehler nicht an das Licht des Tages bring
sich nicht der eignen Vollkommenheit rühmt; wenn man ande
in der Theilung das Größere läßt, das Kleinere für sich b
hält; sich nicht erzürnt über Beleidigungen und mit heilsame
Furcht Erweise des Wohlwollens empfängt. Man ist dan
geehrt von allen und beschützt von der himmlischen Vernun
begleitet von Glück und wahrem Reichthum. Alles Unrei
flieht. Die guten Geister wachen und fördern jedes Unterne
men. Wer so handelt, wird selbst ein Geist oder wenigste
ein Unsterblicher. — Aber gegen die Gerechtigkeit sich emp
ren; der Vernunft den Rücken kehren; stark und gewandt i
Bösen seyn; grausam und verderblich und in der Finster
nachstellen den Tugendhaften; im verborgenen Herzen dem F
sten und den Eltern ungehorsam seyn, und so sein eignes Fle
und Gebein verletzen; den Glauben der Einfältigen mißbra
chen, viele Lügen verbreiten und sich gefallen in der Täuschun
stets unter oder über dem Maße des Schicklichen seyn; a
unten mißhandeln, nach oben schmeicheln; Wohlwollen o
Rührung empfangen und die Rache im Herzen hegen; das B
des Himmels (Wittwen und Waisen) verachten; die Ordn
des Reichs verwirren, Unwürdige belohnen, und Schuldlose
Strafe bringen; aufopfern, die sich unterwerfen, und tödten
welche sich auf Gnade ergeben; demüthigen die Redlichen u
ahsetzen die Weisen; seine Laster erkennen und nicht an de
Besserung denken; die Tugend kennen und sie nicht üben; a
in die eignen Sünden verstricken; andrer Geheimnisse verra
sie schmälern, sie betrügen oder erschrecken, sie beleidigen,
ihnen streiten und stets Recht haben wollen; die Früchte
Feldes verletzen; unschuldige Thiere verfolgen und insbeson
die Weibchen tödten, wenn sie tragen oder brüten, ja auch
ihre Nester stören; undankbar und schaamlos seyn und ein tr
lyses Herz im Busen tragen; opfern und Opfer bereiten o
Rücksicht auf die alten Gebräuche; lüsterne Begierden im H
zen hegen und geile Blicke auf die Frauen andrer werfen;
Tod derjenigen wünschen, denen man schuldig ist, oder von
nen man etwas zu erwarten hat; das Unglück andrer sogl

hren Fehlern zuschreiben; körperliche Gebrechen verspotten; gute Eigenschaften in den Schatten stellen; sich gegen die Ueberlieferungen der Weisen auflehnen und dem Vater oder den Eltern überhaupt widerstehen und deren Zorn erregen; Gewalt, Raub, Verschwendung und Lüge lieben; ungerecht in Belohnung und Strafe seyn; Schrecken verbreiten, dem Himmel fluchen und ie Menschen beschuldigen; den Wind schelten und sich gegen as Wetter ereifern; das Alterthum vergessen gegen Neuerungen; ja sagen mit dem Mund, und im Grunde des Herzens ein; Gift im Herzen, und auf dem Angesicht das Wohlwollen tragen; Himmel und Erde zu Zeugen der schlechtesten Gedanen machen und unter den Augen der Geister ruchlose Handlungen begehen; ohne Maß in Wohllüsten schwelgen, die Nahrung andrer aber verunreinigen und sie hungern lassen oder sie it linker (falscher) Lehre speisen; schlechtes Maß und Gewicht üben, stets begehren und unersättlich seyn; sich rühmen und ruehm thun und stets den Neid im Herzen tragen; lieben nd hassen aus Eigennutz; den Kindern Uebels thun und Neuborne mißhandeln — das sind Handlungen, die das Leben kürzen und den Tod befördern; aber auch nach dem Tod ht die Strafe noch, wo nicht alles abgebüßt ist, auf Kinder nd Enkel fort; der abgeschiedene Geist selbst irret so lange um e Gräber oder in den Elementen umher und erscheint in manerlei Larven.

Auch die guten Gedanken fassen die Geister auf, wie sie e Bösen rügen und verfolgen. Der Reue und Besserung folgt s Gute nach; das wird die Umkehr des Bösen zum Guten nannt. Der wahrhaft selige, gute Mensch sieht Gutes, redet utes, thut Gutes, und vereint sich nach dem Tode mit dem hing oder Sching; der unselige Böse aber sieht Böses, redet öses, thut Böses, und vereint sich mit den bösen Geistern: wie nte man nicht die Tugend üben? —

Die alterthümlichen Züge sind hier nicht zu verkennen. Die esentlichen Grundfäden der Wahrheit in denselben laufen auf isjenige zurück, was wir als das ächt Antike kennen gelernt ben; sie gehören zur Lehre vom Tao-tao (der großen, himmschen Vernunft). Manches, was in diesen nur angedeutet ist,

ist das Gesetz des Himmels: wer es hält, ist selig, unselig, wer es verletzt." *)

Anderswo sagt der Chou-king: „Wenn die Tugend Eins ist und ohne Beimischung, gedeihet, was man unternimmt; ist sie aber zwei oder drei, so ist das Unglück da. Glück und Unglück sind nicht an die Menschen gebunden, aber das Wohl oder Wehe, was der Himmel schickt, hängt von ihrer Tugend ab." **)

Ein Weiser belehrt den Fürsten auf folgende Art: „Der Himmel sieht die Menschen und will, daß sie thun, was der Vernunft angemessen ist. Dem einen schenkt er langes Leben, dem andern ein Leben von kurzer Dauer. Nicht der Himmel ists, der die Menschen läßt zu Grunde gehen; die Menschen richten sich selbst zu Grund durch Entfernung vom Himmelsgesetz." ***)

Von den Kaisern Wu-vang und seinem Vater Wen-vang heißt es: „Ihre Tugenden kamen vor den Herrn und der Herr ließ sich ihre Gebete und Opfer wohlgefallen; denn er ist furchtbar gegen die Frevler, aber gnädig denen, die ein rechtschaffenes Herz haben." †)

Ein Kommentar des Chou-king sagt: „Die Macht, die Bösen zu bestrafen, die Guten zu belohnen; die Wahrheit selbst, der unbegreifliche Geist, der Unwandelbare, der Gerechte, der Leidenschaftslose, — alles dieses findet sich in den beiden Schriftzeichen Tchong-ming, welche den höchsten Verstand ausdrücken."

„Ich kann deine Tugend nicht unbelobt lassen, und sage: sie ist beständig und immer dieselbe; durch sie gefällst du dem höchsten Herrn." Die Glosse sagt: „Wer mit solcher Tugend dem höchsten Herrn Opfer darbringt, auf dessen Gaben sieht er um dieser Tugend willen mit Wohlgefallen."

„Ich opfere jetzt einen schwarzen Stier, das Zeugniß des höchsten Tien, des Geistes und Königs anzurufen, auf

*) Chou-king.
**) Ibidem.
***) Ibidem.
†) Ibidem.

daß mir das Verbrechen des gottlosen Hia nicht angerechnet werde.“ *)

§. 42.

Gleich dem Chou-king spricht auch der Chi-king von Belohnung und Strafe.

Der höchste Tien unterscheidet deutlich das Gute und Böse; er haßt die Stolzen und hat Wohlgefallen an den Demüthigen; es ist fast kein Augenblick, in dem ich den Tien nicht beleidigen könnte; ihn aber nicht zu beleidigen, ist doch das einzige Mittel, einen Augenblick der Freude zu haben in diesem elenden Leben! Es vergeht wie ein Traum, und der Tod kömmt, bevor man von Leidenschaften frei ist.“ **)

„Der Himmel, heißt es in einer andern Ode, scheint mit mir zu spielen, als wäre ich nichts: und doch fordert er genaue Rechenschaft von mir.“

„Denke stets an deine letzte Stunde. Der Weg, auf dem du wandelst, ist dunkel, abgleitend und gefährlich.“ ***)

„O großer und höchster Herr! Du bist der unumschränkte Herr der Welt; aber deine Majestät ist streng, und deine Befehle sind hart! Der Himmel gibt, es ist wahr, das Leben und Seyn allen Völkern der Erde; aber man darf sich nicht ganz auf seine Freigebigkeit und Güte verlassen. Ich weiß, daß er immer als Vater beginnt; aber ich weiß nicht, ob er nicht als Richter enden wird.

Thou-fong-tching, ein Abkömmling des berühmten Tchu-chi, erklärt eine Stelle des Chiking also: „Die Guten glücklich machen, und die Bösen mit Strenge strafen, das ist die beständige Regel, die der Himmel beobachtet. Wenn man auch nicht immer in dieser Welt die Guten belohnt sieht, und die Bösen bestraft, so ist die entscheidende Stunde ihres Schicksals noch nicht gekommen. Vor diesem letzten Moment kann der Mensch, so zu sagen, den Himmel besiegen. Wenn aber einmal der Be-

*) Chou-king.

**) Chi-king. Du Halde, tom. II. pag. 174.

***) Ibidem. pag. 577.

ist das Gesetz des Himmels: wer es hält, ist selig, unselig, wer es verletzt." *)

Anderswo sagt der Chou-king: „Wenn die Tugend Eins ist und ohne Beimischung, gedeihet, was man unternimmt; ist sie aber zwei oder drei, so ist das Unglück da. Glück und Unglück sind nicht an die Menschen gebunden, aber das Wohl oder Wehe, was der Himmel schickt, hängt von ihrer Tugend ab." **)

Ein Weiser belehrt den Fürsten auf folgende Art: „Der Himmel sieht die Menschen und will, daß sie thun, was der Vernunft angemessen ist. Dem einen schenkt er langes Leben, dem andern ein Leben von kurzer Dauer. Nicht der Himmel ists, der die Menschen läßt zu Grunde gehen; die Menschen richten sich selbst zu Grund durch Entfernung vom Himmelsgesetz." ***)

Von den Kaisern Wu-vang und seinem Vater Wen-vang heißt es: „Ihre Tugenden kamen vor den Herrn und der Herr ließ sich ihre Gebete und Opfer wohlgefallen; denn er ist furchtbar gegen die Frevler, aber gnädig denen, die ein rechtschaffenes Herz haben." †)

Ein Kommentar des Chou-king sagt: „Die Macht, die Bösen zu bestrafen, die Guten zu belohnen; die Wahrheit selbst, der unbegreifliche Geist, der Unwandelbare, der Gerechte, der Leidenschaftslose, — alles dieses findet sich in den beiden Schriftzeichen Tchong-ming, welche den höchsten Verstand ausdrücken."

„Ich kann deine Tugend nicht unbelobt lassen, und sage: sie ist beständig und immer dieselbe; durch sie gefällst du dem höchsten Herrn." Die Glosse sagt: „Wer mit solcher Tugend dem höchsten Herrn Opfer darbringt, auf dessen Gaben sieht er um dieser Tugend willen mit Wohlgefallen."

„Ich opfere jetzt einen schwarzen Stier, das Zeugniß des höchsten Tien, des Geistes und Königs anzurufen, auf

*) Chou-king.
**) Ibidem.
***) Ibidem.
†) Ibidem.

daß mir das Verbrechen des gottlosen Hia nicht angerechnet werde." *)

§. 42.

Gleich dem Chou-king spricht auch der Chi-king von Belohnung und Strafe.

Der höchste Tien unterscheidet deutlich das Gute und Böse; er haßt die Stolzen und hat Wohlgefallen an den Demüthigen; es ist fast kein Augenblick, in dem ich den Tien nicht beleidigen könnte; ihn aber nicht zu beleidigen, ist doch das einzige Mittel, einen Augenblick der Freude zu haben in diesem elenden Leben! Es vergeht wie ein Traum, und der Tod kömmt, bevor man von Leidenschaften frei ist." **)

„Der Himmel, heißt es in einer andern Ode, scheint mit mir zu spielen, als wäre ich nichts: und doch fordert er genaue Rechenschaft von mir."

„Denke stets an deine letzte Stunde. Der Weg, auf dem du wandelst, ist dunkel, abgleitend und gefährlich." ***)

„O großer und höchster Herr! Du bist der unumschränkte Herr der Welt; aber deine Majestät ist streng, und deine Befehle sind hart! Der Himmel gibt, es ist wahr, das Leben und Seyn allen Völkern der Erde; aber man darf sich nicht ganz auf seine Freigebigkeit und Güte verlassen. Ich weiß, daß er immer als Vater beginnt; aber ich weiß nicht, ob er nicht als Richter enden wird.

Thou-fou-tching, ein Abkömmling des berühmten Tchu-chi, erklärt eine Stelle des Chiking also: „Die Guten glücklich machen, und die Bösen mit Strenge strafen, das ist die beständige Regel, die der Himmel beobachtet. Wenn man auch nicht immer in dieser Welt die Guten belohnt sieht, und die Bösen bestraft, so ist die entscheidende Stunde ihres Schicksals noch nicht gekommen. Vor diesem letzten Moment kann der Mensch, so zu sagen, den Himmel besiegen. Wenn aber einmal der Be-

*) Chou-king.

**) Chi-king. Du Halde, tom. II. pag. 174.

***) Ibidem. pag. 577.

schluß gefaßt seyn wird, so wird der Himmel zuverlässig über alles triumphiren. Wer heute bestraft wird, kann morgen belohnt werden, und wer heute Belohnung empfängt, kann morgen Züchtigung erfahren. Wenn der Himmel straft, so würde man sagen, er ist im Zorn; aber es ist die Gerechtigkeit, welche das Verbrechen bestraft; und die Gerechtigkeit kömmt nicht vom Zorn und Haß. Wenn er nicht auf der Stelle die Menschen straft, die er eines Tages strafen muß, so kömmt dies nicht von einer zarten Nachsicht her, sondern weil der letzte Beschluß noch nicht gefaßt ist; und der Himmel will nicht, daß wir wissen, wann der unglückliche Moment heranrücken wird, um uns immer wachsam zu erhalten." *)

§. 43.

Auch in der späteren Zeit finden wir Vorstellungen von künftiger Belohnung oder Strafe, besonders bei dem Tao-sse, die zum Theil zwar aus dem Alterthum, — den Reichsbüchern (King) genommen, aber mit eignen Lehren und Zusätzen verwebt wurden. Auch dem Lao-tseu wurde manches untergeschoben, z. B. das Buch von Vergeltung und Strafe; **) welches zwar Züge enthält, die des Tao-king nicht unwürdig sind, aber noch mehrere von der superstitiosesten Art. Der mit der alten Lehre übereinstimmende Gedanke ist: daß alles Thun des Menschen, gutes und böses auf die Geister des Himmels und der Erde Eindruck macht und sie bewegt, und daß die Geister (als Diener und Ausführer der Befehle des Tao) jeder Handlung angemessenen Lohn oder Strafe zumessen. Wir heben folgende Stellen aus:

„Der Weg zur Glückseligkeit oder zum Unglück ist nicht gleichgiltig; beide zieht der Mensch allein über sein Haupt. Die Belohnung des Guten und die Strafe des Bösen sind wie der Schatten, der dem Körper folgt und eben so angemessen der Gestalt und Größe." Dies stimmt noch ganz mit dem King

*) Erklärung des Chi-king.

**) Le livre de récompenses et des peines, trad. du Chin. p. M. Abel-Remusat. Paris 1816. S. 8.

übereinkommen, aber wie nun weiter die Geister über Tugenden und Laster gleichsam die doppelte Buchhaltung führen, die Lebensdauer um so oder so viel Stunden, Tage, Monate, Jahre verlängern oder verkürzen, wie die Sterne von Glück strömen oder selbst betrübt, das Unglück verkündigen, wie die Geister den Menschen nicht allein umgeben, sondern in einer, Stellung und Bedürfnissen angemessenen Zahl oben, unten, neben, um und in ihm schweben, und drei insbesondere das Haupt, die Brust und den Bauch bewohnen, die bösen ihn dagegen nach allen diesen Seiten hinziehen oder nicht minder auch im Innern versuchen und verführen; wie jene an jedem 53sten Tage des Cyklus nach dem himmlischen Hofe fliehen, um Rechenschaft von ihrer Wache und Führung zu geben, diese aber zum Hof des Abgrunds eilen, um ihre Verführungskünste vorzulegen; wie der Geist des Heerdes *) bei jeder Mondsfinsterniß gleichfalls dem Himmel berichtet; wie, um ein Unsterblicher des Himmels zu werden, der Mensch 1300 gute Handlungen verrichten müsse, 300 aber, um ein Unsterblicher der Erde zu werden; wie jene zum Himmel steigen, durch die Lüfte fliegen, diese die Jahre anhalten, der Zeit Zügel anlegen und eines ewigen Lebens genießen können — das sind wenigstens zum Theil Zusätze oder Ausführungen, die zwar noch immer einen symbolischen Grund haben mögen, aus welchem aber viele wuchernde Gebilde der Imagination aufgesprößt sind, die in vielen andern Büchern dieser Schule eine monströse Gestalt angenommen haben. Hier in diesem aber schimmert die Sonne der Wahrheit wenigstens noch immer durch die Nebel und es finden sich sehr bedeutende Züge zur Bezeichnung der Tugend und des Lasters darin. „Man folgt der Vernunft, wenn man sich nicht verblendet für das Böse; wenn man nicht eigensinnig bei dem Unrath verharret; wenn man aufrichtig, fromm und freundlich ist, sich selbst zurecht weist und in andere sich zu fügen sucht; wenn man voll Zartgefühls für Wittwen und Waisen ist; wenn man leidet beim Unglück des Nächsten und sich an seinem Glück erfreut, in Nöthen ihm hilft, Gefahren von ihm abwehrt, das Gute, was ihm begegnet,

*) Der Geist des alten Kaisers Chin-nong, des Königs der Flammen.

schluß gefaßt seyn wird, so wird der Himmel zuverlässig über alles triumphiren. Wer heute bestraft wird, kann morgen belohnt werden, und wer heute Belohnung empfängt, kann morgen Züchtigung erfahren. Wenn der Himmel straft, so würde man sagen, er ist im Zorn; aber es ist die Gerechtigkeit, welche das Verbrechen bestraft; und die Gerechtigkeit kömmt nicht vom Zorn und Haß. Wenn er nicht auf der Stelle die Menschen straft, die er eines Tages strafen muß, so kömmt dies nicht von einer zarten Nachsicht her, sondern weil der letzte Beschluß noch nicht gefaßt ist; und der Himmel will nicht, daß wir wissen, wann der unglückliche Moment heranrücken wird, um uns immer wachsam zu erhalten." *)

§. 43.

Auch in der späteren Zeit finden wir Vorstellungen von künftiger Belohnung oder Strafe, besonders bei dem Tao-sse, die zum Theil zwar aus dem Alterthum, — den Reichsbüchern (King) genommen, aber mit eignen Lehren und Zusätzen verwebt wurden. Auch dem Lao-tseu wurde manches untergeschoben, z. B. das Buch von Vergeltung und Strafe; **) welches zwar Züge enthält, die des Tao-king nicht unwürdig sind, aber noch mehrere von der superstitiosesten Art. Der mit der alten Lehre übereinstimmende Gedanke ist: daß alles Thun des Menschen, gutes und böses auf die Geister des Himmels und der Erde Eindruck macht und sie bewegt, und daß die Geister (als Diener und Ausführer der Befehle des Tao) jeder Handlung angemessenen Lohn oder Strafe zumessen. Wir heben folgende Stellen aus:

„Der Weg zur Glückseligkeit oder zum Unglück ist nicht gleichgiltig; beide zieht der Mensch allein über sein Haupt. Die Belohnung des Guten und die Strafe des Bösen sind wie der Schatten, der dem Körper folgt und eben so angemessen der Gestalt und Größe." Dies stimmt noch ganz mit dem King

*) Erklärung des Chi-king.

**) Le livre de récompenses et des peines, trad. du Chin. p. M. Abel-Remusat. Paris 1816. S. 8.

übereinz, aber wie nun weiter die Geister über Tugenden und Laster gleichsam die doppelte Buchhaltung führen, die Lebensdauer um so oder so viel Stunden, Tage, Monate, Jahre verlängern oder verkürzen, wie die Sterne von Glück strömen oder selbst betrübt, das Unglück verkündigen, wie die Geister den Menschen nicht allein umgeben, sondern in einer, Stellung und Bedürfnissen angemessenen Zahl oben, unten, neben, um und in ihm schweben, und drei insbesondere das Haupt, die Brust und den Bauch bewohnen, die bösen ihn dagegen nach allen diesen Seiten hinziehen oder nicht minder auch im Innern versuchen und verführen; wie jene an jedem 53sten Tage des Cyklus nach dem himmlischen Hofe fliehen, um Rechenschaft von ihrer Wache und Führung zu geben, diese aber zum Hof des Abgrunds eilen, um ihre Verführungskünste vorzulegen; wie der Geist des Heerdes *) bei jeder Mondsfinsterniß gleichfalls dem Himmel berichtet; wie, um ein Unsterblicher des Himmels zu werden, der Mensch 1300 gute Handlungen verrichten müsse, 300 aber, um ein Unsterblicher der Erde zu werden; wie jene zum Himmel steigen, durch die Lüfte fliegen, diese die Jahre anhalten, der Zeit Zügel anlegen und eines ewigen Lebens genießen können — das sind wenigstens zum Theil Zusätze oder Ausführungen, die zwar noch immer einen symbolischen Grund haben mögen, aus welchem aber viele wuchernde Gebilde der Imagination aufgesproßt sind, die in vielen andern Büchern dieser Schule eine monströse Gestalt angenommen haben. Hier in diesem aber schimmert die Sonne der Wahrheit wenigstens noch immer durch die Nebel und es finden sich sehr bedeutende Züge zur Bezeichnung der Tugend und des Lasters darin. „Man folgt der Vernunft, wenn man sich nicht verblendet für das Böse; wenn man nicht eigensinnig bei dem Unrath verharret; wenn man aufrichtig, fromm und freundlich ist, sich selbst zurecht weist und in andere sich zu fügen sucht; wenn man voll Zartgefühls für Wittwen und Waisen ist; wenn man leidet beim Unglück des Nächsten und sich an seinem Glück erfreut, in Nöthen ihm hilft, Gefahren von ihm abwehrt, das Gute, was ihm begegnet,

*) Der Geist des alten Kaisers Chin-nong, des Königs der Flammen.

als sich selbst geschehen ansieht, seinen Verlust als seinen eignen betrachtet, seine Fehler nicht an das Licht des Tages bringt, sich nicht der eignen Vollkommenheit rühmt; wenn man andern in der Theilung das Grösere läßt, das kleinere für sich behält; sich nicht erzürnt über Beleidigungen und mit heilsamer Furcht Erweise des Wohlwollens empfängt. Man ist dann geehrt von allen und beschützt von der himmlischen Vernunft, begleitet von Glück und wahrem Reichthum. Alles Unreine flieht. Die guten Geister wachen und fördern jedes Unternehmen. Wer so handelt, wird selbst ein Geist oder wenigstens ein Unsterblicher. — Aber gegen die Gerechtigkeit sich empören; der Vernunft den Rücken kehren; stark und gewandt im Bösen seyn; grausam und verderblich und in der Finsterniß nachstellen den Tugendhaften; im verborgenen Herzen dem Fürsten und den Eltern ungehorsam seyn, und so sein eignes Fleisch und Gebein verletzen; den Glauben der Einfältigen mißbrauchen, viele Lügen verbreiten und sich gefallen in der Täuschung; stets unter oder über dem Maße des Schicklichen seyn; nach unten mißhandeln, nach oben schmeicheln; Wohlwollen ohne Rührung empfangen und die Rache im Herzen hegen; das Volk des Himmels (Wittwen und Waisen) verachten; die Ordnung des Reichs verwirren, Unwürdige belohnen, und Schuldlose in Strafe bringen; aufopfern, die sich unterwerfen, und tödten die, welche sich auf Gnade ergeben; demüthigen die Redlichen und absetzen die Weisen; seine Laster erkennen und nicht an deren Besserung denken; die Tugend kennen und sie nicht üben; andre in die eignen Sünden verstricken; andrer Geheimnisse verrathen, sie schmälern, sie betrügen oder erschrecken, sie beleidigen, mit ihnen streiten und stets Recht haben wollen; die Früchte des Feldes verletzen; unschuldige Thiere verfolgen und insbesonders die Weibchen tödten, wenn sie tragen oder brüten, ja auch nur ihre Nester stören; undankbar und schaamlos seyn und ein treuloses Herz im Busen tragen; opfern und Opfer bereiten ohne Rücksicht auf die alten Gebräuche; lüsterne Begierden im Herzen hegen und geile Blicke auf die Frauen andrer werfen; den Tod derjenigen wünschen, denen man schuldig ist, oder von denen man etwas zu erwarten hat; das Unglück andrer sogleich

ihren Fehlern zuschreiben; körperliche Gebrechen verspotten; gute Eigenschaften in den Schatten stellen; sich gegen die Ueberlieferungen der Weisen auflehnen und dem Vater oder den Eltern überhaupt widerstehen und deren Zorn erregen; Gewalt, Raub, Verschwendung und Lüge lieben; ungerecht in Belohnung und Strafe seyn; Schrecken verbreiten, dem Himmel fluchen und die Menschen beschuldigen; den Wind schelten und sich gegen das Wetter ereifern; das Alterthum vergessen gegen Neuerungen; ja sagen mit dem Mund, und im Grunde des Herzens nein; Gift im Herzen, und auf dem Angesicht das Wohlwollen tragen; Himmel und Erde zu Zeugen der schlechtesten Gedanken machen und unter den Augen der Geister ruchlose Handlungen begehen; ohne Maß in Wohllüsten schwelgen, die Nahrung andrer aber verunreinigen und sie hungern lassen oder sie mit linker (falscher) Lehre speisen; schlechtes Maß und Gewicht haben, stets begehren und unersättlich seyn; sich rühmen und vornehm thun und stets den Neid im Herzen tragen; lieben und hassen aus Eigennutz; den Kindern Uebels thun und Neugeborne mißhandeln — das sind Handlungen, die das Leben verkürzen und den Tod befördern; aber auch nach dem Tod geht die Strafe noch, wo nicht alles abgebüßt ist, auf Kinder und Enkel fort; der abgeschiedene Geist selbst irret so lange um die Gräber oder in den Elementen umher und erscheint in mancherlei Larven.

Auch die guten Gedanken fassen die Geister auf, wie sie die Bösen rügen und verfolgen. Der Reue und Besserung folgt das Gute nach; das wird die Umkehr des Bösen zum Guten genannt. Der wahrhaft selige, gute Mensch sieht Gutes, redet Gutes, thut Gutes, und vereint sich nach dem Tode mit dem Ching oder Sching; der unselige Böse aber sieht Böses, redet Böses, thut Böses, und vereint sich mit den bösen Geistern: wie sollte man nicht die Tugend üben? —

Die alterthümlichen Züge sind hier nicht zu verkennen. Die wesentlichen Grundfäden der Wahrheit in denselben laufen auf dasjenige zurück, was wir als das ächt Antike kennen gelernt haben; sie gehören zur Lehre vom Tao-tao (der großen, himmlischen Vernunft). Manches, was in diesen nur angedeutet ist,

benennen, unendlich durchaus und unvermehrbar in sich. – Eben so erklärt es Confucius: *) „Das I ist also der Tao als der unsichtbare Tien, der ewige Verstand, der allgegenwärtige Gott, der den Anfang und den Grund in seinem Schooße trägt. Sein Angesicht ist nicht zu schauen, auch sein Rücken nicht. Außer dieser Bedeutung hat I auch noch jene der Regel (des Gesetzes) und der Gerechtigkeit.“

Hi heißt Freude; auch wird die Weissagungsschildkröte so genannt. Wei hat die Bedeutung Werden (beginnendes) Seyn, auch: nicht, noch nicht; ferner sprechen, nennen, genannt, gerufen, gefordert seyn, endlich herrschen, ein Amt haben. Wenn also Remüsat sagt: diese drei Charaktere hätten keine Bedeutung, seyen blos Zeichen für Laute, welche dem Chinesischen fremd wären; so scheint dies seinen eigenen Angaben zu widersprechen, wiewohl hier die Art der Charaktere in der Umschrift selbst ihn nach seiner genauen Bekanntschaft mit den Eigenthümlichkeiten derselben zu jener Annahme bewogen haben kann. Aber wäre dieselbe auch richtig, so dürfen wir nicht übersehen, daß eine solche der gewöhnlichen Charakterbedeutung fremde Bezeichnung mit seiner eignen Auslegung der drei Zeichen so wesentlich übereinstimmt. Er hält nämlich die Zeichen I, Hi, Wei oder Vei für nichts anderes, als die Laute J, H, V, und in diesen erkennt er die Andeutung des Namens Jehova, was in I-hi-wei wohl nicht ferne liegt, wobei dann, wie er bemerkt, die Aspiration noch besser ausgedrückt ist, als es die Griechen in ihrer Sprache thaten (nämlich in dem Worte Ἰαεω). Diese Ansicht sucht Remüsat durch richtige Bemerkungen über die weite Verbreitung jenes heiligen Namens unter den Völkern des Alterthums zu bestärken. Mit diesem Namen hängen aber jene dem Chinesischen (nach Remüsat) fremdartigen Zeichen zusammen; sie ist eine traditionelle, keinem heidnischen Volke eigenthümliche, die man also auch nicht in den etwaigen Reisen des Lao-tseu nach Westen nachzuspüren braucht, denn es waren, wie Remüsat selbst sagt, die Grundgedanken und Symbole, welche bei Lao-tseu vorkommen, zu dessen Zeit

*) Kommentar zum Ye-king.

von allen, die da sind. Er ist ein Bild ohne Gestalt, eine Gestalt ohne Materie. Sein Licht ist mit Finsterniß umgeben. Schaust du empor, so siehst du an ihm keinen Anfang. Folgest du ihm, so findest du kein Ende bei ihm. Daraus, daß er der Tao aller Zeiten, urtheile, was er ist. Wissen, daß er ewig ist, das ist ein Anfang der Weisheit." *) Tão bedeutet Drei=Eins.

Auch Remûsat **) führt einen ähnlichen Text an. Ueber das innere Wesen des Tao spricht sich Lao=tseu, sagt er, in folgender wichtigen Stelle aus: „Auf den du blickest und siehst ihn nicht, der wird mit Namen I genannt; auf den du horchst und hörst ihn nicht, der wird mit Namen Hi genannt; nach dem du mit Händen greifst und erreichst ihn nicht, wird mit Namen Wei genannt. Diese drei sind unerforschlich, so sind sie vereint und machen Eins. Der Obere von ihnen glänzt nicht vor, der untere von ihnen wird nicht verdunkelt. Sich einander ohne Unterbrechung folgend können sie nicht genannt werden: zurückkehrend (in sich) sind sie wie Nichtseyn. Das ist, was Form ohne Form, Bild ohne Bild, undurchschaubar geheißen wird. Du gehst ihm entgegen, siehst sein Angesicht nicht; du folgst ihm nach, siehst seinen Rücken nicht. Haltend an der Vernunft der alten Zeit, um, was in dieser Zeit ist, zu beherrschen, kannst du das alte Prinzipium erkennen. Dies wird die Verkettung des Tao genannt."

Nach den Wörterbüchern heißt I die große Einheit, von welcher Lo=pi sagt: sie habe weder Leib noch Gestalt und alles, was Leib und Gestalt habe, sey gemacht durch das, was weder Leib noch Gestalt habe. Diese Einheit, auch Tai=i genannt, besitze das Tai=ki (den Grund aller Dinge), trage ihn in sich. Im Anbeginn, sagt ein gelehrter Kommentar zum Ye=king, als der große Grundanfang (Tai=ki) noch nicht gelegt (festgesetzt) war, war ein aktuoser, unerschöpflicher Verstand, durch kein Bild auszudrücken, durch keinen Namen zu

*) Aus dem Tao=te=king in Garres Mythengeschichte. Mem. conc. tom. I. pag. 300.

**) Remusat Mem. sur Lao-tseu. pag. 40—41.

benennen, unendlich durchaus und unvermehrbar in sich. — Eben so erklärt es Confucius: *) „Das J ist also der Tao als der unsichtbare Tien, der ewige Verstand, der allgegenwärtige Gott, der den Anfang und den Grund in seinem Schooße trägt. Sein Angesicht ist nicht zu schauen, auch sein Rücken nicht. Außer dieser Bedeutung hat J auch noch jene der Regel (des Gesetzes) und der Gerechtigkeit.

Hi heißt Freude; auch wird die Weissagungsschildkröte so genannt. Wei hat die Bedeutung Werden (beginnendes) Seyn, auch: nicht, noch nicht; ferner sprechen, nennen, genannt, gerufen, gefordert seyn, endlich herrschen, ein Amt haben. Wenn also Remüsat sagt: diese drei Charaktere hätten keine Bedeutung, seyen blos Zeichen für Laute, welche dem Chinesischen fremd wären; so scheint dies seinen eigenen Angaben zu widersprechen, wiewohl hier die Art der Charaktere in der Urschrift selbst ihn nach seiner genauen Bekanntschaft mit den Eigenthümlichkeiten derselben zu jener Annahme bewogen haben kann. Aber wäre dieselbe auch richtig, so dürfen wir nicht übersehen, daß eine solche der gewöhnlichen Charakterbedeutung fremde Bezeichnung mit seiner eignen Auslegung der drei Zeichen so wesentlich übereinstimmt. Er hält nämlich die Zeichen J, Hi, Wei oder Vei für nichts anderes, als die Laute J, H, V, und in diesen erkennt er die Andeutung des Namens Jehova, was in J-hi-wei wohl nicht ferne liegt, wobei dann, wie er bemerkt, die Aspiration noch besser ausgedrückt ist, als es die Griechen in ihrer Sprache thaten (nämlich in dem Worte *Ιαω*). Diese Ansicht sucht Remüsat durch richtige Bemerkungen über die weite Verbreitung jenes heiligen Namens unter den Völkern des Alterthums zu bestärken. Mit diesem Namen hängen aber jene dem Chinesischen (nach Remüsat) fremdartigen Zeichen zusammen; sie ist eine traditionelle, keinem heidnischen Volke eigenthümliche, die man also auch nicht in den etwaigen Reisen des Lao-tseu nach Westen nachzuspüren braucht, denn es waren, wie Remüsat selbst sagt, die Grundgedanken und Symbole, welche bei Lao-tseu vorkommen, zu dessen Zeit

*) Kommentar zum Ye-king.

Ueber den Ursprung der Dinge, sagt Couplet, drückte sich der Philosoph Lilaokium, ein etwas älterer Zeitgenosse des Confucius also aus: „Das Gesetz oder die Vernunft brachte Eins hervor, Eins brachte Zwei, Zwei brachten Drei, Drei brachten alle Dinge hervor.“ *)

§. 46.

Die alten Zeichen, deren so oft Erwähnung geschieht in den chinesischen Schriften, und auf die so großes Gewicht gelegt wird, stammen, nach Aussage chinesischer Gelehrten, aus den urältesten Zeiten, und enthalten die erhabensten Wahrheiten der Religion. Ihr Ursprung wird auf folgende Weise erzählt.

Fo-hi war der erste, so erzählen die Chinesen, welcher die kleine, ihm untergeordnete Völkerschaft zur Erkenntniß Gottes führte, indem er ihr öfters von dem oberen Himmel, von dem Chang-ti, dem höchsten Wesen erzählte, „welches alles sieht, alles kann, und alles mit seiner Unermeßlichkeit erfüllt.“ Er erklärte seinem Volke, daß es von eben diesem Tien, diesem Chang-ti, diesem höchsten Wesen herkomme, „der alles gemacht, der alle erschaffene Dinge erhält, ihnen Wachsthum und Vollkommenheit ertheilt, und auch das in Verwesung Uebergehende in den vielfachsten Gestalten wieder erneuert.“

Damit aber sein Unterricht in dem Gedächtnisse seiner Untergebenen nicht so schnell verschwände, sondern von den Vätern zu den Kindern sich forterbte, so erfand er Zeichen, die sowohl durch ihre geringe Anzahl als durch ihre Einfachheit dem Geiste des chinesischen Volkes angemessen, die erhabenen Wahrheiten der Religion immer wieder aufzufrischen im Stande wären.

Solche Zeichen fand er in Linien. Er nahm eine ganze, vollkommne Linie und eine getheilte, halbirte an. Diese Linien ($\overset{a}{\text{———}}$, $\text{—}\overset{b}{\text{—}}$) hießen bei den Chinesen Leang-y, das ist, die beiden Fundamental-Regeln. Mit diesen zwei

*) Scient. sin.

„Der Himmel, sagt Ouen-ouang und Tcheou-koung, sein Sohn, ohngefähr zwölfhundert Jahre vor Christus, und einige Jahrhunderte nachher Confucius, und nach Confucius auch Liet-see, Hoai-nan-tsee, Lo-pi, und eine Menge anderer sowohl alter als neuer Schriftsteller, deren Aufzählung hier zu weitläufig seyn würde: „das höchste Wesen, sagen sie, (sey es, daß sie es unter dem Namen Tien oder einem andern gleich bedeutenden Namen bezeichnen) ist die große Einheit; diese große Einheit umfaßt Drei; Eins ist Drei, und Drei sind Eins.“*)

§. 45.

Unter den alten chinesischen Zeichen, welche sich noch erhalten, sagt der gelehrte Chinese Ko, der lange in Frankreich gewesen, und europäische Kenntnisse mit den chinesischen verband, findet man den gleichwinklichten Triangel, welcher, nach dem vom Kaiser Kang-hi veranstalteten Wörterbuch, „Vereinigung“ bedeutet. Ein bei den Chinesen sehr geschätztes Buch Choueouen sagt, „Dreieck bedeutet Drei, vereint in Einem.“ Eine gelehrte Erklärung der ältesten Schriftzeichen, Lieu-chut-sing, drückt sich darüber also aus: „Der Triangel bedeutet innige Vereinigung, das höchste Gut des Menschen, des Himmels und der Erde. Es ist die Vereinigung der drei Tsai (Tsai, sagt Ko, bedeutet Prinzip, Macht, Geschicklichkeit im Tao). Vereint walten sie gemeinschaftlich, schaffen und nähren.“ **)

Demnach scheint es mehr als wahrscheinlich, daß den alten Chinesen der Triangel das Symbol des dreieinigen Gottes gewesen. Denn außer den so eben angeführten Texten, findet man noch eine Menge in den alten Schriften der Chinesen, welche dieses bezeugen. Das Buch See-ki sagt: „Ehemals opferte der Kaiser feierlich alle drei Jahre dem Geiste Dreieinigkeit und Einheit.“ Man kennt in Europa den berühmten Text des Lao-tsen: „Tao ist Einer seiner Natur nach, der Erste zeugte den Zweiten, Beide brachten den Dritten hervor, die Drei haben alle Dinge gemacht.“

*) Mem. conc. tom. II. pag. 26.
**) Ibidem. tom. I. pag. 299.

Ueber den Ursprung der Dinge, sagt Couplet, drückte sich der Philosoph Lilaokium, ein etwas älterer Zeitgenosse des Confucius also aus: „Das Gesetz oder die Vernunft brachte Eins hervor, Eins brachte Zwei, Zwei brachten Drei, Drei brachten alle Dinge hervor.“ *)

§. 46.

Die alten Zeichen, deren so oft Erwähnung geschieht in den chinesischen Schriften, und auf die so großes Gewicht gelegt wird, stammen, nach Aussage chinesischer Gelehrten, aus den urältesten Zeiten, und enthalten die erhabensten Wahrheiten der Religion. Ihr Ursprung wird auf folgende Weise erzählt.

Fo-hi war der erste, so erzählen die Chinesen, welcher die kleine, ihm untergeordnete Völkerschaft zur Erkenntniß Gottes führte, indem er ihr öfters von dem oberen Himmel, von dem Chang-ti, dem höchsten Wesen erzählte, „welches alles sieht, alles kann, und alles mit seiner Unermeßlichkeit erfüllt.“ Er erklärte seinem Volke, daß es von eben diesem Tien, diesem Chang-ti, diesem höchsten Wesen herkomme, „der alles gemacht, der alle erschaffene Dinge erhält, ihnen Wachsthum und Vollkommenheit ertheilt, und auch das in Verwesung Uebergehende in den vielfachsten Gestalten wieder erneuert.“

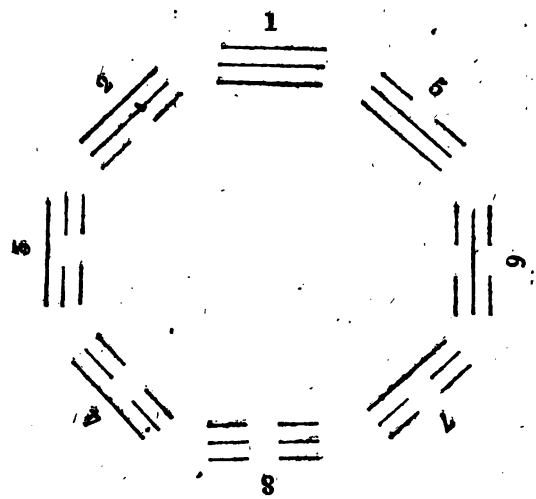
Damit aber sein Unterricht in dem Gedächtnisse seiner Untergebenen nicht so schnell verschwände, sondern von den Vätern zu den Kindern sich forterbte, so erfand er Zeichen, die sowohl durch ihre geringe Anzahl als durch ihre Einfachheit dem Geiste des chinesischen Volkes angemessen, die erhabenen Wahrheiten der Religion immer wieder aufzufrischen im Stande wären.

Solche Zeichen fand er in Linien. Er nahm eine ganze, vollkommne Linie und eine getheilte, halbirte an. Diese Linien (——a——, —— b ——) hießen bei den Chinesen Leang-y, das ist, die beiden Fundamental-Regeln. Mit diesen zwei

*) Scient. sin.

Figuren, jede zweimal genommen, bildete Fo-hi vier andere, welche See-siang genannt werden (——— c — — ——— d — —, ——— e ———, — f — — —). Diese See-siang sind die vier Bigramme, durch zwölf Züge gebildet.

Diese vier Bigramme, und diese zwölf Züge schienen ihm aber nicht hinreichend zur Erklärung alles dessen, was er sein junges Volk lehren wollte. Er verdoppelte daher die Bigramme. und vermehrte die Züge um das Dreifache. Dadurch erhielt er für die Bigramme die Zahl acht und für die Züge die Zahl 36. Mit diesen 8 Trigrammen und 36 verschiedenen Zügen bildete Fo-hi das, was man die 8 Kona hieß, oder die 8 aufgehängten Zeichen, die deswegen so genannt wurden, weil sie an Orten aufgehängt waren, die zahlreich besucht, und deshalb von dem ganzen Volke gesehen werden konnten. Diese acht Trigramme waren auf folgende Weise geordnet und unter sich verbunden.



Diese Zeichen, welche die verschiedenen Weltgegenden vorstellen, und in denen das Gleiche dem Ungleichen, das Vollkommne dem Unvollkommnen gegenübersteht, bezeichnen, so sa-

gen die chinesischen Philosophen, den unabänderlichen Gang der Natur in Erzeugung und Hervorbringung aller Dinge.“ *)

Wenn man nun erwägt, daß ein ewiges Gesetz alles beherrscht und regiert, und daß im Reiche des intellektuellen Lebens wie im Reiche der todt scheinenden Natur oft dieselben Gesetze sichtbar werden, nur mit dem Unterschiede, daß im erstern das Bewußtseyn und der freie Wille sich entfaltet, im letztern dagegen alles vom Gesetze der Nothwendigkeit durchdrungen erscheint; wenn man ferner erwägt, daß man bis in die neuesten Zeiten mit Versuchen sich beschäftigt hat, (sehr bekannt sind ja die Versuche der Pythagoräischen Schule) die höchsten Ideen der Philosophie in den todten, leblosen Formen der Natur wieder zu finden, so wird man sich nicht sehr wundern, wenn man schon bei den alten Chinesen eine Art symbolischer Schrift findet. Es sollten, durch Anschauung räumlicher Verhältnisse, hohe und erhabene Ideen festgehalten werden. **)

§. 47.

Einer der gelehrten Verfasser der Denkwürdigkeiten China's läßt Fo-hi, den chinesischen Gesetzgeber, die 8 Trigramme in der Hand, zum Volke also sprechen:

„Seitdem ihr mit gemeinschaftlicher Stimme mich zu eurem Haupte gewählt habt, habe ich es für eine meiner ersten Pflichten angesehen, euch in dem Wissenswürdigsten zu unterrichten. Ich bemerkte aber mit Schmerz, daß der Unterricht, den ich euch bis auf diese Stunde ertheilt habe, fast schon wieder aus eurem Gedächtnisse verschwunden ist. Wenn nun ihr das Gelernte nicht behalten und in eurem Gedächtnisse aufbewahren könnt; wie dürfte nun dieser mein Unterricht euren Kindern genügen? Wie werdet ihr im Stande seyn, die mit-

*) Mem. conc. tom. II. pag. 17—18.

**) Was die neuere Zeit mathematische Philosophie nennt (ich erinnere z. B. an die Versuche von Herrn Professor Wagner in Würzburg), scheint im Grunde nur die weitere Entfaltung und Entwicklung der alten Weisheitslehre zu seyn. Wenigstens bleibt seine mathematische Philosophie ein Kunstgebilde hoher Weisheit und tiefen Scharfsinnes.

getheilten Kenntnisse auf die Nachkommenschaft zu verpflanzen? Es ist daher ein Mittel nothwendig, das eben so klar und verständig, als allgemein und jedem zugängig ist. Ich habe lange über ein solches Mittel nachgedacht, und es zum Gegenstande meiner Betrachtungen gemacht: der Himmel ist mir zu Hilfe gekommen, da ich schon im Begriffe war, einen Plan aufzugeben, dessen Ausführung meine Kräfte überstieg."

„Vor einigen Tagen saß ich am Ufer eines Flusses, da sah ich, mitten aus dem Wasser, ein wunderbares Thier hervorkommen, welches zwar kein Pferd und kein Drache, doch aber beides zusammen zu seyn schien. Ganz erstaunt über diese wunderbare Erscheinung besah ich das Thier. Aber mein Erstaunen vermehrte sich, als ich die ganze äußere Gestalt dieses seither unbekannten Amphibiums näher betrachtete. Die Ordnung der Schuppen, die seinen Leib bedeckten, schien mir nicht die Wirkung eines blinden Zufalls. Ich verdoppelte meine Aufmerksamkeit; mein Verstand bot alle seine Kräfte auf, und ich fand, was ich schon so lange umsonst gesucht habe, nämlich die Kunst, euch meine Gedanken mitzutheilen, und zwar durch Zeichen, welche diese anschaulich zu machen und das Andenken an dieselben während meiner Abwesenheit, und nach meinem Tode, in euch aufzufrischen und zu beleben im Stande sind."

„Diese Darstellung besteht in zwei Linien, welche durch verschiedene Verbindungen und Zusammensetzungen 8 Trigramme bilden. Von diesen nun werde ich euch eine nähere Erklärung mittheilen. Zuerst aber stattet für dieses himmlische Geschenk dem Himmel den Tribut des lebendigsten Dankes ab."

Also stützte auch Fo-hi, der erste Gesetzgeber der Chinesen, seine Unterweisungen und die Art und Weise seiner Mittheilung auf göttlichen Unterricht, ein Vorgeben, das wir bei allen großen heidnischen Gesetzgebern antreffen. Denn wer weiß nicht, daß, so wie Minos sein Ansehen auf vorgegebene Unterredung mit Zeus gründete, so Lykurg, der große Gesetzgeber der Lacedämonier, das seinige auf Apollos Orakel; so Numa, Roms zweiter König, auf Eingebungen der Nymphe Egeria, die ihn in einer Grotte bei ihrer Quelle sollte unterrichtet haben; so der Thrazier Zamolxis auf Belehrung von der Vesta;

so der Scythe Frigge auf Unterweisung seines Gottes Odin, dessen Namen er annahm, als er Skandinavien erobert und geordnet hatte; so in unbekannten Zeiten Manko Kapak und sein Weib Mama Okello (welche früher, viele Jahrhunderte vor Kolumbus, in Amerika landend, den Peruvianern Religion und Gesetze gaben) auf die himmlische Weisheit des Sonnengottes, dessen Kinder zu seyn sie sich rühmten. Diese großen Männer sahen ein, daß blos menschliche Bande nicht vermögend seyen, den Leidenschaften Einhalt zu thun; daß der Mensch sich dem Auge des Menschen entziehen könne; daß die Kraft des Gesetzes, an dessen magischem Faden sich Nationen leiten lassen, aus der unsichtbaren Welt müsse genommen werden; daß Beziehung auf die Gottheit allein vermögend sey, sowohl den Gesetzen und den Hütern der Gesetze Ehrfurcht und Gehorsam zu sichern, als auch das natürliche Selbstgefühl des Menschen, der sich nie gern dem Menschen unterwirft, mit der Idee jener Ehrfurcht, jenes Gehorsams zu sühnen, weil beide sich auf die unsichtbare Welt, auf die Gottheit beziehen. Es ist daher ein sehr grober Mißgriff blinder Gesetzgeber neuerer Zeit, wenn sie, bei Ertheilung und Machthabung der Gesetze nicht auf den Urquell aller Gerechtigkeit hinweisen wollen. Unsere christlichen Väter waren weit davon entfernt, sich hierin von Heiden beschämen zu lassen. Und wenn man jenen großen Männern des Alterthums, Minos, Lykurg, Numa es zum Vorwurf rüget, daß sie durch eitles Vorgeben eines geheimen Einflusses der Gottheit, Nationen getäuscht haben, so glaubten doch diese Männer, wie das Sprichwort sagt, aus der Noth eine Tugend machen, und sich aus Liebe großer Wahrheiten eine Dichtung erlauben zu dürfen. Dem sey aber, wie ihm wolle, dieses eitle Vorgeben ist uns wenigstens ein nicht kleiner Beweis von der Nothwendigkeit eines göttlichen Gesetzes, einer heiligen Offenbarung, einer himmlischen-Religion, eines übersinnlichen Bandes, das allein vermag, die menschlichen Verhältnisse zu heiligen, und ihnen Dauer und Festigkeit zu sichern.

§. 48.

Hören wir weiter den chinesischen Gesetzgeber. Er beginnt also: „Das erste der 8 Trigramme, dasjenige, welches

über alle andere gestellt ist, ist das Symbol desselben Himmels, dem ihr so eben eure Huldigung dargebracht habt. Nehmet euch aber wohl in Acht, ihn mit dem materiellen Himmel zu verwechseln, den ihr mit den Augen eures Leibes sehet. Der Himmel, von dem ich rede, kann nur mit den Augen des Geistes gesehen werden. Was sage ich, ja unsere schwache Vernunft ist nicht einmal im Stande, sein Wesen zu begreifen. Nur aus seinen Werken können wir ihn erkennen. Er ist nothwendig und durch sich selbst; er hat weder Anfang noch Ende; und nur durch ihn nehmen die Dinge ihren Ursprung, wachsen und vervollkommnen sich. Erinnert euch der vier Worte: Yuen, Heng, Ly, Tcheng; denket darüber nach; und so oft dieses erste Trigramm, welches ich Kien oder Himmel nenne, sich euren Blicken darbietet, erhebet euren Geist zu dem höchsten Himmel, von dem dies nur ein schwaches Symbol ist."

„Dieses Kien stellt das höchste Wesen unter seinen vorzüglichsten Attributen dar. Kien ist eine und die nämliche Figur, gebildet von drei geraden Linien, die einfach und sich einander ganz gleich sind; ihr Unterschied besteht blos in der Anordnung, welche sie, die eine von der andern, unterscheidet, und die macht, daß eine die erste, eine andere die zweite, und die nachfolgende die dritte ist, ohne daß die erste zu derselben Zeit die zweite oder die dritte, und die zweite oder die dritte die erste seyn kann. Kien, als Figur betrachtet, ist wesentlich eins, als Trigramm wesentlich drei; aber diese drei, obgleich eines von dem andern unterschieden ist, machen nur eins aus, deren Wesenheit ist, durch drei gebildet zu seyn. So erhaltet ihr, wenn ihr dieses Symbol betrachtet, den Begriff von einem Ganzen, das untheilbar ist; von einem Ganzen, das aufhören würde zu seyn, wenn es getheilt werden könnte; von einem Ganzen in drei Linien, die eine vollkommne Gleichheit haben, alles gemeinschaftlich besitzen, die Ordnung ausgenommen, die sie einnehmen, und in der man sie erblickt. Dieses ist aber keine Ordnung des Vorrangs der Natur oder der Zeit, sondern vielmehr der Vernunft und der Emanation, weil man die erste vor der zweiten, und die zweite vor der dritten sieht, und nothwendiger Weise auch die eine vor der andern denkt; eine Ordnung

also, welche unter ihnen nothwendig verschiedene Beziehungen begründet, nämlich Beziehungen von eins zu zwei, von zwei zu eins, von eins und zwei zu drei, und von drei zu eins und zwei. Mit diesem schwachen und unvollkommnen Symbol, könnt ihr euch eine Vorstellung von dem höchsten Wesen machen; erhebet euch bis zu ihm, betrachtet es in seiner Einheit und Gleichheit des Wesens, der Substanz und der Natur, als untheilbar, unendlich, geistig, allmächtig, und in seiner Dreiheit von Personen, die wesentlich einander gleich und mit einander verbunden sind, aber als erste, zweite und dritte Person von einander unterschieden werden. Denkt euch das ewige, unendliche, untheilbare, geistige, allmächtige Wesen, wie es nothwendig und durch sich selbst existirt. Dieses anbetungswürdige Wesen kennt sich nothwendig; daher erzeugt es, und bringt als Vater das Wort hervor. Die vollkommne Kenntniß, die er von seinen unendlichen Vollkommenheiten hat, ist das Wort, das nothwendig und von Ewigkeit her aus seinem göttlichen Verstande gezeugt ist. Dieses Wort ist sein Sohn, der ihm in allem gleich ist. Der Vater betrachtet den Sohn als Ausfluß seines göttlichen Wesens, und der Sohn betrachtet den Vater als seinen Ursprung. Der Vater und der Sohn betrachten sich nothwendig und von Ewigkeit, sie lieben sich, und der Ausfluß ihrer wechselseitigen Liebe ist der heilige Geist, der vom Vater und vom Sohne ausgeht, und der in allem dem Vater und dem Sohne gleich ist. Was ich euch jetzt lehre, läßt sich nicht begreifen. Es genüget, daß ihr es als eine von unsern Vätern her geoffenbarte Lehre glaubet." *)

Wir wissen wohl, daß diese Unterweisungen nicht also gehalten worden sind; aber sie sprechen doch — was für uns sehr wichtig ist — die innige und gründliche Ueberzeugung eines chinesischen Gelehrten aus, der vertraut mit der chinesischen Literatur und ihren kanonischen Büchern, uns den Geist des alten chinesischen Glaubens aufschließt.

Wir dürfen um so weniger Bedenken tragen zu glauben, daß den Chinesen das Geheimniß eines dreieinigen Gottes nicht

*) Mem. conc. tom. II. pag. 21—24.

ganz fremd und unbekannt geblieben, da wir diesen Glauben auch bei solchen Völkern antreffen, bei denen die heiligen Ueberlieferungen sonst nicht so reichlich fließen.

§. 49.

Der tibetanische höchste Gott Concioa ist ebenfalls dreieinig. Der erste ist Sanghkie, der heilige Gott; der zweite Cio, der Gesetzgeber, der Gebote und Vorschriften gegeben hat, damit die Menschen auf dem Wege zur Reinigkeit wandeln mögen; der dritte Kedun. *)

Der Dalai Lama, welcher die priesterliche Würde mit der königlichen vereinigt, ertheilt in diesem Lande dem Volke Münzen, welche eine dreifaltige Gottheit sinnlich darstellen; und christliche Missionäre, welche dorthin kamen, fanden, daß die Tibetaner etwas von dieser Lehre wußten.

Von den Tataren erzählt uns Van-Strahlenburg, daß in der ganzen nördlichen Tatarei die Zahl drei sehr geehrt werde, ja, daß sowohl die Zakuthi, ein tatarisches Volk, als der größte Theil Menschen in Sibirien, beide Heiden, gleichwohl einen Gott unter drei verschiedenen Benennungen anbeten; Artugon, Schugotengon, Tangora, Namen, welche also gedolmetschet werden: „Schöpfer aller Dinge; Gott der Heere; Liebe, die von beiden ausgehet.“

Im Münzenkabinet des Kaisers von Rußland zeigt man eine Schaumünze, welche gefunden worden unter Trümmern eines kleinen Tempels, am Flusse Kewptschyk in Sibirien. Auf ihr sieht man eine, auf morgenländische Weise auf den Beinen sitzende, menschliche Gestalt, mit drei Gesichtern an einem Haupt, und zwei gefalteten Händen. Andere drei Arme sind in die Höhe gerichtet, und der sechste, nach unten hin gesenkt, hält eine Fackel. Darunter stehen in gleicher Schrift mit der alten irländischen, diese Worte: „Mildes (nach andern glänzendes) heiliges Bild Gottes in drei Bildern. Vernehmet aus ihnen den heiligen Willen Gottes, betet Ihn an.“ **)

*) Aus dem Alphabet: Tibet in Görres Mythengeschichte.
**) Ind. antiq.

Bei den ältesten Urbewohnern des europäischen Nordens finden wir die Trias. Die Edda erzählt, wie von drei Brüdern Odin, Vile und Ve die Riesen vertilgt, und das erste Menschengeschlecht erschaffen worden; sie gibt uns aber noch eine andere, bestimmtere Andeutung der Dreieinigkeit, indem sie uns erzählt, ein König von Schweden habe auf drei Thronen drei männliche Gestalten gesehen, deren eine Har, das heißt der Erhabene; die andere Japhnar, dem Erhabenen gleich; die dritte Tredie, das heißt, der Dritte, geheißen.

Andere finden bei ihnen noch eine doppelte Trias. Die eine Trias bilden die Namen Thor (höchste Gottheit), Odin (Bild der Sonne) und Freyr (Bild des Mondes). Die andere Hertha (Erde), Aeger (Wasser) und Utgarde-Loke (Feuer). *)

Daraus geht nicht undeutlich hervor, daß die Drei-Zahl dem heidnischen Norden eine heilige muß gewesen seyn.

Auch in den Südseeinseln finden wir die Verehrung eines dreieinigen Gottes. Der allgemeine Name für die Gottheit, der allen Arten derselben beigelegt wird, ist E atua. Drei werden für die höchsten gehalten, die auf gleicher Höhe himmlischer Würde stehen, welche die andern nicht erreichen können; ja was noch sonderbarer ist, ist das, daß ihre Namen persönliche Benennungen sind.

1) Tane, te Medua: der Vater;
2) Oromattow, Tua ti te Myde: Gott in dem Sohn;
3) Taroa-Mamut te Hua: der Vogel, der Geist.

An diese drei höchsten Götter richten die Einwohner ihre Gebete nur in der größten Noth, oder bei einer allgemeinen Trauer, als bei der Krankheit eines Oberhaupts, bei Stürmen, Verheerungen, Krieg, oder sonst einem großen Unglücke. Für kleinere Unfälle halten sie diese für zu erhaben, als daß sie sich an sie wenden sollten. **)

Daß die Amerikaner eine Idee des Geheimnisses von der Dreieinigkeit gehabt, würde schon dadurch sehr wahrscheinlich

*) Glauben, Wissen und Kunst der alten Hindus. Von Niklas Müller. I. Bd. Mainz 1822.

**) Wilsons Missionsreise nach den Südseeinseln.

werden, weil sie ihre Religion aus Indien, wo diese Lehre sehr bekannt war, erhielten. Aber wir finden auch beim Akosta, daß die Idee von drei, sich in der Sonne offenbarenden, oder durch sie symbolisirten Gottheiten, in Amerika gewesen. Die Amerikaner verehrten die Sonne in drei Bildern, deren eines Apoviti, Vatersonne; das zweite Churunti, Sohnsonne; das dritte Intia quaoqui, Brudersonne hieß. „In Kuquisako, sagt eben dieser Schriftsteller,*) ist eine Kapelle, wo ein großes Götzenbild verehrt wird, welches sie Tongatanga nennen, das heißt, Eins in Drei, und Drei in Eins."

§. 50.

Die heilige Zahl drei finden wir nicht nur in den Fabeln und Mythen der alten Völker, sondern auch in den Mysterien und in den Schriften der Philosophen.

Dem Orpheus, von dessen Gesängen das Alterthum wiederhallet, werden verschiedene der griechischen Mysterien, als deren Stifter, zugeschrieben. Beim Suidas finden wir, Orpheus habe von einem höchsten unzugänglichen Lichte gesprochen, welches alle Dinge umfange, und habe es genannt: Rathschluß, Licht, Leben (*Βουλην, Φως, Ζωην*). Diese Namen, sagt Suidas, enthielten eine Kraft. Proklus, ein Platoniker, welcher fünf Jahrhunderte nach Christi Geburt lebte und wieder das Christenthum geschrieben hat, also gewiß nicht geneigt war, es zu begünstigen, erwähnt einer Stelle des Amelius, welcher, eben dieser Schule zugethan, im dritten Jahrhundert lebte. Die Trias des Amelius, sagt er, habe aus drei Werkmeistern bestanden, oder aus einem dreifachen Verstand, dreien Königen, wie er es auch ausdrückt: „dem, der da ist; dem, der da hat; dem, der da schaut." Darauf fügt Proklus hinzu: „Dieser dreifache Verstand oder Werkmeister sind bei ihm, was bei Platon die drei Könige, und beim Orpheus der Phanes und der Uranus und der Kronus. Phanes ist bei ihm der größte Werkmeister (*δημιουργος*)."**)

*) Akosta. Geschichte von Westindien.

**) Proklus in Timäo.

Bei Platon, dem das Alterthum den Beinamen des Göttlichen beilegte, finden wir eine göttliche Trias, in der Einheit, dem Verstand und der Seele (το ἐν, ὁ νους, ἡ ψυχη); oder wie er sich auch ausdrückt, in dem Guten, dem Wort und der Weltseele (το ἀγαθον, ὁ λογος, ἡ ψυχη).

Porphyrius, ein Platoniker des dritten Jahrhunderts, hatte auch seine Trias, den Vater, den Verstand, die über die Welt erhabene Seele. —

Auf Lemnos und Samothrake finden wir im Ἀξιερος, Ἀξιοκερσος und Axiokersa, wiederum in Axieros, Kasmilos und Axiokersos Axiokersa, ähnliche Symbolgebilde. *)

Keinem, der auch nur oberflächlich mit der Vorzeit bekannt geworden, kann es entgangen seyn, daß alle Völker und Nationen auf die Dreizahl ein großes Gewicht legten, und die Idee des Feierlichen damit verbanden. Ueberall, in den Vorstellungen der Götterlehren, der Dichtkunst, der öffentlichen Gebräuche, selbst in der Philosophie, äußert sich ein tiefer herrschender Eindruck, den die Zahl drei auf die Menschen gemacht. Woher nun diese allgemeine Uebereinstimmung bei den Völkern des Alterthums? —

VIII. Abschnitt.

Uranfänglicher Zustand der Menschheit — Paradies.

§. 51.

Die allgemeine Sage fast aller Völker spricht von einem Zustande der Unschuld, in dem die ersten Menschen lebten; von langem Leben der ersten Menschen, und von einem goldenen Zeitalter der Tugend und der Gerechtigkeit.

Nach den Chinesen ward der erste Mensch aus gelber Erde gebildet. Sie erzählen von einem Paradiese, welches, gleich dem mosaischen, von vier Flüssen gewässert ward. Hören wir, was

*) Glauben, Wissen und Kunst der Hindus, von Niklas Müller.

Hoai-nan-tsee von diesem Paradiese sagt: „In der Mitte des Berges (Kouan-lun heißt dieser Berg) ist ein Garten, wo ein sanfter Zephyr beständig weht, und die Blätter der schönen Tong sanft bewegt, von denen er umgeben ist. Dieser reizende Garten liegt an der verschlossenen Thüre des Himmels. Die Wasser, die ihn durchschlängeln, entströmen einer reichhaltigen gelben Quelle; sie heißt die Quelle der Unsterblichkeit; jene, welche daraus trinken, sterben nicht; diese Quelle theilt sich in vier Flüsse; der eine fließt nordwestlich, der andere südöstlich, der dritte südwestlich und der vierte nordwestlich. Diese vier Flüsse sind die Quellen des Herrn — Geistes (Fy-chin), der daraus alles bereitet und befruchtet." *)

Nach dem Chai-hai-ling findet man in demselben (Garten) alles Wünschenswerthe: „darin wachsen wunderbare Bäume, fließen wunderbare Quellen. Er heißt der verschlossene, verborgene, der schwebende Blumengarten ... Das Leben ist daraus hervorgegangen, er ist der Weg zum Himmel; aber von der Frucht eines Baumes hing die Erhaltung des Lebens ab." Die Glosse nennt ihn den Baum des Lebens. **)

Wir finden in ihren Sagen die Beschreibung eines goldenen Zeitalters, eines Zeitalters der vollkommenen Tugend. Tchoang-tsee beschreibt es also: „Dazumal betrat der Wanderer noch nicht den Abhang der Berge, und keine Schifferbarken fuhren über die Fläche des Weltmeeres dahin; überall wuchs alles von sich selbst. Man war überall zu Hause; die Thiere weideten in ganzen Heerden auf dem Felde; die Vögel flogen schaarenweise umher, und alle Früchte der Erde entkeimten von selbst dem Boden. Der Mensch wohnte mitten unter den Thieren: das Universum war eine Familie. Man übte die Tugend ohne Hilfe der Wissenschaft, und man lebte in Unschuld, ohne die Reizungen des Fleisches zu fühlen." Er sagt noch überdies: „Fu und Yang (Namen der ersten Eltern) lebten in vollkommner Harmonie, die Geister schadeten ihnen nicht, und alle Jahrszeiten waren geordnet; nichts konnte ihnen schaden, nichts den Tod bringen. Obgleich der Mensch Kenntnisse besaß, so hatte

*) Mem. conc. tom. I. pag. 106.
**) Ibidem.

er doch keine Gelegenheit, davon Gebrauch zu machen. Dieser Zustand heißt die große Einheit. Man that das Gute aus natürlichem Triebe, ohne daß es nöthig war, erst darau zu denken.“ *)

Ich weiß nicht, ob unsere heilige Urkunde den ersten Zustand des Menschen deutlicher und bestimmter ausgesprochen hat, als die chinesischen Schriften ihn aussprechen. Und wie groß ist ihre Uebereinstimmung? Beide erzählen von einem Zustande der Unschuld, in dem der Mensch lebte, von dem schönen Garten, den er bewohnte, von der Frucht des Lebens und von der Ergiebigkeit und Fruchtbarkeit des Bodens.

§. 52.

Die Unschuld der ersten Zeiten ist ein besonderer Gegenstand des Chi-king; wir finden darin mehrere bemerkenswerthe Züge. „Der Herr, heißt es, will den Menschen ihre erste Tugend wieder geben.... Wir besaßen glückliche Gefilde, das Weib hat sie uns entrissen. Alles war uns unterworfen, das Weib hat uns in Sklaverei gebracht. Was sie haßt, ist die Unschuld“.....

„Der Herr betrachtet diesen heiligen Berg; er ist eine Wohnung des Friedens; hier wächst das Holz nicht zu Waffen. Es ist ein ewiges Reich; der Bäume Blätter fallen hier nicht ab.“ **)

Lo-pi sagt: „Der Mensch war geistvoll und tugendhaft; er hatte alles vom Himmel, nichts von sich. Der Geist folgte dem Himmel, wie der Schüler seinem Meister. Die Lust aber, sein thierischer Antheil, machte ihn zum Knecht der sinnlichen Dinge. Im Anfang, dem Himmel gehorchend, war er durchaus Geist; darauf aber, da er nicht wachte über sich, überwältigte ihn die Leidenschaft und er verlor den klaren, erleuchteten Verstand. Darum öffneten auch die alten Weisen den Himmel der Himmel; aber sie öffneten nicht den Himmel des Menschen (d. h. seine selbstsüchtige Lust), sie schloßen den Weg des Menschen, aber sie schloßen nicht den Weg des Himmels.

*) Mem. conc. tom. I. pag. 107.

**) Ode des Chi-king.

Den Himmel öffnen heißt die Tugend erzeugen; den Menschen öffnen, heißt dem Diebe das Thor aufschließen."

So verlor der Mensch den unmittelbaren Genuß des reinen Geistes, indem er die Eßlust befriedigte; er hatte sich dadurch von dem ewigen Menschen, dem Großen, der die himmlische Wahrheit ist, geschieden. Der Garten, der über der Erde schwebte, wurde geschlossen und verborgen, der Weg des Himmels versperrt, die Frucht zur Erhaltung des Lebens unzugänglich.

Auch traditionelle und historische Charaktere, die eine religiöse Bedeutung haben, deuten darauf hin. So z. B. heißt das Bild des Menschen unter dem des Himmels: Ursprung des Menschen. „Wenn ihr dies nie vergesset, werdet ihr zufrieden leben und im Frieden sterben," sagt der Chou-king. Mensch und Eins heißt das Haupt, der gemeinschaftliche Stammvater.

§. 53.

Wenn wir in diesen Zeugnissen deutliche Spuren von dem Glauben an einen ersten glücklichen Zustand finden, so lassen sich in folgenden Traditionen doch auch die Züge des paradiesischen Lebens nicht ganz verkennen; aber alles ist nach der Form des herrschenden Prinzips; es ist das Kaiserthum in seiner ersten Herrlichkeit; — strahlendes Kaiserthum heißt so viel als strahlende Menschheit. Um diese Grundvorstellung schweben dann mancherlei ängmatische und symbolische Bilder, wie sie der Vorwelt eigen sind.

So sagt eine Tradition: *) „Als Himmel und Erde aus dem Grundanfang sich geschieden, sey der Puan-ku, der ewige Mensch aus dem unsichtbaren Himmel (dem Chang-ti selbst) hervorgetreten, und habe die Ordnung und Beherrschung der Welt begonnen — lange vor dem zeitlichen Menschen, der erst in der Stunde Yn, d. h. um die Morgenröthe im ersten Anbeginn der Frühlingszeit, erschienen sey, nachdem durch die

*) Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte. I. Th. I. Abth. S. 203.

Macht des ewigen Menschen der Himmel schon in der Mitternacht (mitten in Winterszeit) sich eröffnet und die Erde in der grauen Dämmerung (um die Zeit des Wechsels zwischen hellem Frost und mächtigen Regengüssen) sich festgestellt habe. So unterscheidet die Tradition den zeitlichen von dem ewigen Menschen, von welchem letzteren sie berichtet, er sey wesentlich die Vernunft, welche an einem einzigen Tag neun verschiedene Gestalten annehme; sey der Herr, welcher vom Grundanfang aus alle Dinge mache und umwandle. Der zeitliche Mensch aber sey in seiner dritten Stunde aus Licht getreten und habe in der Herrlichkeit des ewigen, des großen Menschen Himmel und Erde vereinigt.

Mit diesen beiden mache er dann die 3 Erlauchten aus, deren reine Geister die 3 großen Räthe des höchsten Herrn selbst seyen. Diese aber walten in den symbolischen Personifikationen des Tian-hoang, des Ti-hoang und des Yin-hoang über das Weltall. Der erste sey der vernünftige Himmel, der weise Himmelsfürst, der Geist des Himmels, der über alles ist, ruhig und in sich selbst klar und ohne Störung durch Empfindung oder Leidenschaft. Zwölf Brüder habe er, die mit ihm die Herrschaft theilen. Sein Geschlecht sey das Geschlecht der Unsterblichen. Der zweite folge ihm in der Herrschaft der Welt; er sey der Erdenfürst, sein Sitz in der Erde Mitte, von welcher aus er alles Irdische beherrsche, er und noch zehn andere von seinem Geschlecht. Er sey der Sohn des sichtbaren Himmels, sein Name Gebirg; er sey nicht geboren und verändere sich nicht; er bewahre, fixire und gestalte alles, und Tag und Nacht, so wie der Wechsel der Blätter *) wurde von ihm bestimmt. Der dritte sey der Menschenfürst; über alle sichtbaren Dinge gesetzt; Herrscher der Menschen; Ordner des Reichs. Er sey der Anmuthsvolle, Liebliche, geboren auf einer Höhe aus der Elementenmutter durch vollständige Vereinigung der feinsten Düfte der zartesten gelben Erde. Von dieser Höhe ströme das Wasser des Lichtthals. Da sey der Sitz seiner Macht und er theile die Erde mit 9 Brüdern, in deren Mitte er walte.

*) So heißt das Jahr in der ältesten Zeit.

Er sey der zuletzt eingesetzte Herr der Welt, der erste Menschenhirt, dem auch Wind und Wolken gehorchen, dessen Wille über Ruhe und Bewegung, Regen und Sturm, Licht und Finsterniß gebiete. Er habe die Feinheit der Geister gehabt, nichts sey, das er nicht gewußt oder vermocht hätte. Er habe jedem Ding einen Namen gegeben, der zur Ordnung einer Sprache gehöre. Er habe die Welt umfaßt und die Welt habe ihm Ehrfurcht bezeugt und gehuldigt. Sonne, Mond und Sterne leuchteten damals mit unaussprechlichem Glanz. Seine Lehre und Weisheit gleiche dem Himmel durch ihre Höhe, der Erde durch ihre Tiefe. Seine Tugend sey unermeßlich und seine Wohlthaten können nicht gezählt werden. Er habe den Menschen menschlich leben gelehrt, und das Gesetz der reinen Ehe verkündigt; alles sey ein Herz und eine Seele gewesen. Dieses Weltalter heißt die große Einigkeit." *)

Werden hier zwar dem ewigen Menschen, dem Urmenschen, große Vorzüge und eine vorzügliche Herrschaft über die Natur eingeräumt, so vergesse man ja nicht, daß auch in unserer heiligen Urkunde leise Andeutungen von einer solchen Herrschaft vorkommen, und daß christliche Philosophen die Lehre aufstellten: der erste Mensch war über die ganze Natur erhaben, er konnte über sie gebieten. Also war es der göttliche Wille.

Aehnliche Züge vom Stand der Unschuld, vom Paradies und seinen 4 Flüssen aus einem goldgelben Quell, von der Frucht des Lebens finden sich nicht blos in der Tradition, sondern auch in den alten Jahrbüchern (Santhian), die man in den Zeiten der Tschen sehr hoch hielt; von denen aber jetzt nur der Name bekannt ist.

In den Büchern der Tao-ssee findet sich die Vorstellung von dem Berge des Lebens und des Todes; ebenfalls eine dunkle Andeutung des paradiesischen Lebens.

§. 54.

Alle orientalische Ueberlieferungen beginnen mit einem Zustande der Vollkommenheit und des Lichtes, und selbst Grie-

*) Lo Chou-king.

chen und Römer, die in der Geschichte alles wagten, haben dieser Wahrheit gehuldigt, indem sie ihr goldenes Zeitalter bis zum Ursprung der Dinge hinauf rückten. Hesiod singt:

„Die ersten Menschen lebten wie Götter, mit stets unsorgsamer Seele,
Von Arbeiten entfernt und Bekümmerniß. Selber des Alters
Leiden war nicht; nein immer sich gleich an Händen und Füßen
Freuten sie sich der Gelage, von jeglichem Uebel entäußert,
Reich an Heerden und Flur, und geliebt den seligen Göttern.
Und wie im Schlaf hinsinkend verschieden sie; jegliches Gut auch
Hatten sie; Frucht gewährte die Nahrung sprossende Erde." *)

Auch in manchen ihrer poetischen Schilderungen, z. B. in dem Garten des Alkinaos, kann man das Paradies nicht verkennen.

„Dort sind ragende Bäume gepflanzt mit laubigen Wipfeln,
Voll der balsamischen Birne, der süßen Feig' und Granate,
Auch voll grüner Oliven und rothgesprenkelter Aepfel;
Diese tragen beständig im Jahr, nie mangelnd des Obstes,
Nicht im Sommer, noch Winter; von athmendem Weste gefächelt,
Knospen sie hier und blüh'n, dort zeitigen schwellende Früchte. —
Auch sind dort zwo Quellen, die eine fließt durch den Garten
Schlängelnd umher, die andre ergießt sich unter des Hofes
Schwell an den hohen Pallast." **)

Auch die hesperischen Gärten deuten darauf hin; darin befanden sich goldene Aepfel:

„Arboreae frondes auro radiante nitentes
Ex auro ramos, ex auro poma tegebant." ***)

Sie waren bewacht von einem Drachen oder einer Schlange, die verschiedene Sprachen redete. Die Aepfel raubte Herkules, nachdem er zuvor den Drachen getödtet hatte.

Diese Mythe ist abgebildet auf der größeren Münze des Antonius Pius auf die Art, wie man die Geschichte des Falles der ersten Menschen bei den Christen darzustellen pflegt. Ein Baum, um welchen sich die Schlange ringelt, auf einer Seite Herkules, der nach der Frucht greifet, auf der andern die Hesperiden.

---

*) Hesiods Weltalter. Uebersetzt von Voß.
**) Odyss. VII. Nach Voß'ens Uebersetzung.
***) Metam. L. IV.

noch nicht so bevölkert, daß gar keine Wahl Statt gefunden hätte, und es ihnen nicht leicht geworden wäre, auch anderswo Wohnsitze zu finden. Vielleicht und wahrscheinlich muß man den Grund dieser sonderbaren Erscheinung in den Meinungen und Sagen des Alterthums suchen. Eine ganz befriedigende Auflösung dieser Frage ist kaum zu erwarten; aber bemerkenswerth ist es wenigstens, daß gerade das südlichste asiatische Volk, die Indier, und viele morgenländische Völker mit ihnen, die herrlichste und vollkommenste Erdgegend, das irdische Paradies, welches wir meistens im Süden suchen, in den äußersten Norden versetzten, welchen sie sich in der Gestalt eines großen Berges als den Sitz aller Reichthümer denken. Diesen wunderbaren Berg erstiegen und erobert zu haben, das ist eines der höchsten Abenteuer, welche sie ihren Göttern, oder vergötterten Helden, andichten. Der berühmte Argonautenzug der Griechen, um im Norden das goldene Vließ zu holen, mag dieselbe Beziehung haben. So gewagt und unzuverlässig dies auch scheinen mag, so gewiß ist es, daß man für die ältesten Begebenheiten der Völker den Aufschluß nicht in dem, was wir Politik nennen, auch nicht in den physischen Bedürfnissen allein, die uns gewöhnlich zunächst einfallen, sondern weit eher in der Mythologie zu suchen hat, d. h. in solchen vielleicht unrichtigen und unbestimmten, aber dichterischen Vorstellungen und Sagen, die uns auf den ersten Anblick so fremde sind, auf den Geist der früheren Menschen aber einen wunderbar mächtigen Einfluß ausübten.

Alle Nationen glaubten an einen ehemaligen glücklichen Zustand. Selbst Voltaire — und das ist gewiß alles, was man sagen kann — hat eingestanden, es sey stets der Wahlspruch aller Nationen gewesen: das goldene Zeitalter zeigte sich zuerst auf Erden, Aurea prima sata est aetas; *)

Und wie sollte man auch dieser allgemeinen Uebereinstimmung aller Nationen in allen Welttheilen widersprechen können!

Der Zustand der Civilisation und der Wissenschaft ist der natürliche und ursprüngliche Zustand des Menschen, und der

*) Essai sur les moeurs. Chap. VI. Oeuv. de Voltaire.

Wilde kann nichts anders seyn, als ein von dem Baume der Gesellschaft losgerissener Ast, der durch Trennung vom gemeinschaftlichen Stamme und von der Wurzel das Vehikel zur Bildung und Humanität eingebüßt hat.

IX. Abschnitt.

Abfall der Menschheit — Erbsünde.

§. 57.

Das Wesen alles Vernünftigen ist Erkennen und Lieben. Die Grenzen seines Wissens sind die seiner Natur. Das unsterbliche Wesen erlernet nichts; es weiß seinem Wesen nach alles, was es wissen muß. Auf der andern Seite kann kein vernünftiges Wesen das Uebel von Natur oder Kraft seines Wesens lieben; sonst müßte Gott es schlecht geschaffen haben, was unmöglich ist. Wenn also der Mensch der Unwissenheit und dem Uebel unterworfen ist, so kann dies nur eine zufällige Herabwürdigung seyn, die nichts als die Folge einer Sünde seyn kann. Dieses Bedürfniß, dieser Hunger nach Wissenschaft,*) welcher den Menschen treibt, ist nichts als das natürliche Streben seines Wesens, welches ihn nach seinem ursprünglichen Zustande hindrängt, und ihm zeigt, was er ist. Er gravitirt, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, nach den Regionen des Lichtes hin. Kein Biber, keine Schwalbe, keine Biene wollen mehr wissen, als ihre Vorfahren. Alle Wesen sind ruhig an der Stelle, die sie einnehmen. Alle sind gesunken, aber sie wissen es nicht; der Mensch allein fühlt es, und dieses Gefühl ist zugleich der Beweis seiner Größe und seines Elendes, seiner erhabenen Rechte und seiner unglaublichen Herabwürdigung. In dem Zustande, in den er verfallen, hat er nicht einmal das traurige Glück, seiner unbewußt zu

*) Schon Cicero rechnet das Streben nach Erkenntniß zu den ersten Pflichten des Menschen. Cicero de officiis.

seyn; er muß sich unaufhörlich betrachten, und er kann sich nicht betrachten, ohne zu erröthen; seine Größe selbst demüthigt ihn, weil sein Geisteslicht, das ihn bis zum Engel erhebt, ihm nur dazu dient, ihm in sich abscheuliche Neigungen zu zeigen, die ihn bis zum Thiere herabwürdigen. Er sucht in dem Innern seines Wesens einen gesunden Theil, ohne ihn finden zu können: das Uebel hat alles verunreinigt, und der ganze Mensch ist nur eine Krankheit. *) Eine unbegreifliche Zusammensetzung zweier verschiedenen und unvereinbaren Kräfte, ein mißgestalteter Centaur, fühlt er, daß er das Resultat irgend eines unbekannten Frevels, irgend einer verabscheuungswürdigen Vermischung sey, welche den Menschen bis in seinem innersten Wesen verderbt habe.

Jedes geistige Wesen ist seiner Natur selbst nach ein Dreifaches; es hat Geist (Verstand, Vernunft), Gemüth und Willen. Die beiden ersten Kräfte sind nur geschwächt im Menschen; aber die dritte ist gebrochen. **) In dieser dritten Kraft fühlt der Mensch sich tödtlich verwundet. Er weiß nicht, was er will; er will, was er nicht will; er will nicht, was er will; er möchte gern wollen. Er sieht etwas in sich, was nicht er selbst ist, und was stärker ist, als er. Der Weise widerstrebt und ruft: Wer wird mich erlösen? ***) Wer könnte glauben, daß ein solches Wesen in diesem Zustande aus den Händen des Schöpfers habe hervorgehen können? Diese Vorstellung ist so empörend, daß die Philosophie für sich, ich meine die heidnische Philosophie, die Erbsünde schon ahndete. Sagte nicht bereits der alte Timäus von Lokri, ohne Zweifel nach seinem Lehrer Pythagoras, „unsere Fehler kommen weit weniger von uns selbst, als von unsern Vätern und den Elementen, aus denen wir gebildet seyen.“? Sagt Plato nicht eben so, „daß man sich an den

*) Ὅλος ἀνθρωπος νοσος. Hipp.

**) Fracta et debilitata. Dies ist ein so richtiger Ausdruck des Cicero, daß die Väter des Conciliums von Trient keinen bessern fanden, um den Zustand des Willens unter der Herrschaft der Sünde auszudrücken. Liberum arbitrium fractum atque debilitatum. (Conc. Trid. sess. VI.)

***) Brief an die Römer. VII. 24.

Erzeuger mehr halten müsse, denn an den Erzeugten,"? und hat er nicht an einer andern Stelle hinzugefügt, „als der Herr, der Gott der Götter, *) gesehen, wie die der Zeugung unterworfenen Wesen das unschätzbare Geschenk verloren (oder in sich zerstört), habe er beschlossen, sie einer Behandlung zu unterwerfen, welche zugleich geeignet sey, sie zu strafen und wieder herzustellen."? **)

Cicero wich nicht ab von dem Urtheile jener Philosophen und Eingeweihten, welche geglaubt hatten, wir seyen auf dieser Welt, um für Sünden zu büßen, die in einer andern begangen worden, wenn er sagt, „die Natur habe uns mehr wie eine Stiefmutter behandelt, als wie eine Mutter; und der göttliche Geist in uns sey durch die Neigung zu allen Sünden, die sie uns gegeben habe, wie erstickt;" ***) und ist es nicht etwas seltsames, daß Ovidius über den Menschen gerade in den Worten des heiligen Paulus gesprochen hat?

Der vortreffliche Dichter hat gesagt:

Video meliora, proboque.
Deteriora sequor. †)

Wenn übrigens die eben angeführten Philosophen uns versichern, daß die Gebrechen der menschlichen Natur mehr den Vätern zuzuschreiben seyen, als den Kindern, so ist es klar, daß sie von keiner Generation insbesondere reden. Bleibt der Satz unbestimmt, so hat er keinen Sinn mehr; so daß schon die Natur der Dinge selbst ihn auf eine ursprüngliche und folglich allgemeine Verderbniß beziehen läßt. Plato sagt uns, „daß,

*) Deus Deorum. Dieser Ausdruck ist sehr häufig in der heiligen Schrift.

**) Man kann diese Stellen nachsehen in dem mit den Schriften Plato's gedruckten Werke des Timäus von Lokri (Zweite Ausg. tom. X. pag. 26. Siehe auch den Timäus des Plato daselbst. pag. 426. und den Kritias das. pag. 65. 66.) Ich bemerke blos, daß in dem Kritias Plato nicht sagt, „das unschätzbare Geschenk," sondern, „die schönsten Dinge unter den kostbarsten:" ἀπο τῶν τιμιωτατων ἀπολλυντες.

***) Fragmente von Cicero.

†) Ovid. Metam. VII. 17.

wenn er sich selbst betrachte, er nicht wisse, ob er ein Ungeheuer sey, noch falscher und bösartiger als Typhon, oder aber ein sittliches, sanftes und wohlthätiges Wesen, welches Theil habe an der göttlichen Natur.“ *) Er setzt hinzu: „Der Mensch, so nach entgegengesetzten Richtungen hin und her gezerrt, könne nicht das Gute thun und glücklich leben, ohne jene Kraft der Seele, in welcher das Böse seinen Sitz habe, zu bändigen, und die, welche der Sitz und das Organ der Tugend sey, wieder in Freiheit zu setzen.“ **)

Das ist genau die christliche Lehre, und man kann die Erbsünde nicht deutlicher eingestehen. Auf die Worte kommt es nicht an. Der Mensch ist böse. Hat Gott ihn so geschaffen? Nein, gewiß nicht, und Plato selbst beeilt sich zu antworten, daß das gute Wesen das Böse weder wolle, noch es Jemanden anthue. Wir sind also verderbt worden, und wie? Die Verderbtheit, welche Plato in sich erblickte, war offenbar nicht seiner Person besonders eigen, und sicher hielt er sich nicht für schlimmer, als seines Gleichen. Er sagte also im Wesentlichen, wie David: „Meine Mutter hat mich in Sünden empfangen;“ und wären diese Ausdrücke seinem Geiste gegenwärtig gewesen, so hätte er sie ohne Anstand annehmen können. Wenn nun jede Herabwürdigung nur Strafe ist, und jede Strafe ein Vergehen voraussetzt, so findet sich schon die Vernunft allein, gleichsam mit Gewalt, auf die Erbsünde hingeführt. Denn da unsere traurige Neigung zum Bösen eine durch alle Jahrhunderte verkündete Wahrheit des Gefühls und der Erfahrung ist, und da diese über das Gewissen und die Gesetze stets mehr oder weniger obsiegende Neigung nie aufgehört hat, Uebertretungen aller Art auf Erden zu erzeugen, so hat der Mensch diesen traurigen Zustand niemals erkennen und beweinen können, ohne dadurch selbst das Dogma von der Erbsünde zu bekennen; denn er kann nicht schlecht seyn, ohne bösartig;

*) Er sah Eins und das Andere.

**) Alle diese Gedanken finden sich wirklich in dem Phädrus des Plato. (Opp. tom. X. pag. 286 et 341.) Dieses Gespräch von so ganz eigner Art gleicht gar sehr dem Menschen selbst.

nicht bösartig, ohne herabgewürdigt; nicht herabgewürdigt, ohne gestraft; nicht gestraft, ohne schuldig zu seyn. *)

§. 58.

Die chinesischen Weisen haben dieselbe Ansicht von der Strafe; sie glauben, daß die Verschuldung eine Strafe nach sich ziehe, so wie die Strafe eine Verschuldung voraus setze. Diese Ansicht spricht sich recht deutlich in einer kaiserlichen Verordnung aus, die also beginnt: „Es findet zwischen dem Tien und den Menschen, in Rücksicht der Belohnung und Strafe, ein gewisses Verhältniß, eine sichere, untrügliche Uebereinstimmung Statt. Wenn unsere Felder entweder durch Ueberschwemmung, oder durch Dürre, oder durch Insekten verwüstet worden: was ist die Ursache dieser Drangsale? Kommen sie etwa von dem Kaiser selbst, welcher von der zu einer guten Regierung so nothwendigen Redlichkeit sich entfernt hat, und der den Tien nöthigt, diese Züchtigungen anzuwenden, um ihn auf den Weg der Pflicht zurück zu führen? Oder kommen sie daher, weil die ersten Beamten der Provinz, welche die Unglücksfälle treffen, nicht das allgemeine Beste im Auge haben, und die Gerechtigkeit nicht zur Richtschnur ihrer Handlungen machen? Oder etwa daher, weil die Statthalter der Städte unbillig handeln, dem Volke keine angemessene Beispiele und Belehrungen geben; oder weil man in einer solchen Provinz, in einem solchen Lande, die Gesetze verletzt, die Gebräuche verachtet? Wenn einmal das Herz des Menschen verdorben ist, so trübt sich die schöne Vereinigung, welche zwischen dem Tien und dem Menschen Statt finden soll, und zerfällt; und die Unglücksfälle ergießen sich in Strömen auf uns herab. Denn wenn die Menschen hier unten ihrer Pflicht nicht nachkommen, so ändert der Tien seine wohlthätige Zuneigung, die er für sie hegte."

„Ueberzeugt von dieser Lehre, die unbezweifelt wahr ist, gehe ich auf die erste Nachricht, daß irgend eine Provinz entweder durch eine lange Trocknung oder durch übermäßigen Re-

*) Siehe de Maistre Werke.

gen leide, sogleich in mich selbst, prüfe mit Sorgfalt mein Betragen; bin bedacht, die Unordnungen in meinem Pallaste zu verbessern. Am Morgen, am Abend, den ganzen Tag widme ich mich der Andacht und Gottesfurcht. Ich bestrebe mich, dem Tien Zeichen von Aufrichtigkeit und Liebe zu geben, in der Hoffnung, durch ein geordnetes Leben den Tien zu vermögen, daß er abläßt von der Strafe."

„Euch steht es zu, Großbeamte, die ihr die Provinzen verwaltet, mich zu unterstützen. Euch kommt es zu, Verwalter der Städte, dir Volk, euch Soldaten, und wer ihr immer seyd, von welchem Charakter und Stande, diese Pflicht zu erfüllen. Wachet über euch selbst, erhaltet euch in der Furcht, prüfet euer Betragen, arbeitet an eurer Vervollkommnung, helft einander, ermahnet euch wechselweise einer den andern, verbessert eure Sitten, strengt euch an, folget dem Pfad der Wahrheit, verlasset den des Irrthums, und seyd versichert, daß, wenn wir von unserer Seite alle unsere Pflichten erfüllen, der Tien durch unser geordnetes Betragen bewogen, uns seinen Schutz zukommen läßt. Der Mangel, die Niedergeschlagenheit werden verschwinden, der Ueberfluß, die Fröhlichkeit werden erscheinen, und wir werden mit Freude unter unsern Augen erneuert sehen, was man ehemals unter der glücklichen Regierung des berühmten Fürsten Tching-tang bewunderte".....

„Der Tien findet vermöge seiner Natur ein Vergnügen, wohlzuthun, seine Gunstbezeugungen zu verbreiten, uns zu erhalten, uns zu beschützen. Gebraucht er Strenge, so ists der Mensch selbst, der sie herbeizieht; er ist allein der Urheber seines eigenen Unglücks. Nur ist's sehr beklagenswerth, daß oft das unwissende und zum Nachdenken unfähige gemeine Volk, niedergeschlagen durch den zu häufigen Regen oder durch die anhaltende Dürre, anstatt in sich zu gehen, sein Betragen zu prüfen, und seine vorigen Fehler zu verbessern, sich dem Schmerze und der Verzweiflung überläßt, und dadurch, daß es Fehler auf Fehler, Laster auf Laster häuft, das Maas seines Unglücks voll macht. Denn durch ein solches Betragen zerstört man immer mehr das Band der Vereinigung, das zwischen dem Tien und dem Menschen Statt haben soll; ja man zwingt sogar den

Tien mit furchtbaren Züchtigungen uns heimzusuchen. Was mich betrifft, so zweifle ich keineswegs, daß die Unfruchtbarkeit und die übrigen Drangsale, die wir so viele Jahre hindurch erfahren, nur Folge eben genannter Unordnungen sind."

„Ich wiederhole es noch einmal. Ich habe die wahre und innere Ueberzeugung, daß zwischen dem Tien und dem Menschen in Rücksicht der Strafe und Belohnung ein wechselseitiges Verhältniß und eine vollkommne Uebereinstimmung Statt findet." *)

§. 59.

Der Verlust der ursprünglichen Würde, und der Verfall der menschlichen Natur wird in den chinesischen Schriften überall anerkannt.

„Die unmäßige Begier nach Wissenschaft, sagt Hoai-nan-tsee, hat das Menschengeschlecht ins Verderben gestürzt." Nach dem Tong-lai-see, „hat die Unmäßigkeit das Universum zu Grunde gerichtet, und allen Lastern die Thüre geöffnet." Ein altes chinesisches Sprüchlein sagt: „Höre nicht auf die Rede des Weibes," und die Glosse fügt hinzu: „denn das Weib war die Quelle und die Wurzel der Uebel."

„Nachdem der Mensch verderbt worden, sagt Lo-pi, führten die wilden Thiere, die Vögel, die Insekten und die Schlangen Krieg mit ihm. Kaum hatte er die Wissenschaft erlangt, als alle Geschöpfe ihm feind wurden. In wenigen Stunden veränderte sich der Himmel, und der Mensch war nicht mehr derselbe." **)

„Die ersten Menschen, erzählt uns eine andere chinesische Sage, lebten in Unschuld und Seligkeit, bis sie die große Schlange des Rauchhauses (des Bauches) verführte; worauf sie aus dem heiligen Lustgarten vertrieben wurden." ***)

Wer erkennt hier nicht die Züge der mosaischen Erzählung von der Sünde der ersten Menschen?

---

*) Du Halde. tom. III. pag. 42—43.

**) Mem. conc. tom. I. pag. 107.

***) Glauben, Wissen und Kunst der alten Hindus von Niklas Müller. Mainz 1822.

So wie in der mosaischen Erzählung, so wird auch in den chinesischen Schriften anerkannt, daß der Mensch selbst, durch seine eigene Verschuldung (durch seine unmäßige Begier) das schöne Verhältniß mit Gott aufgehoben habe. Durch die Sünde ward der Mensch von Gott, seinem leuchtenden Mittelpunkte, losgerissen, und aus dem heiligen Kreise geschleudert, innerhalb dessen unvergängliches Glück blühte, und reine Freude duftete. Durch die Sünde wurde Gott und Unschuld und Eden verloren, und des Menschen Zustand auf einmal geändert; er zuvor von Gott freundschaftlich angezogen, ward nun von ihm feindselig abgestoßen.

Nicht mehr gehorcht ihm die Natur, wie sie sich ihm unterworfen hatte, da er noch in Unschuld lebte; sie scheint mit ihm zu gleicher Zeit verschlimmert worden zu seyn; sie wuchert mit ihren Früchten, und theilt nur sparsam mit, was man ihr im Schweiße des Angesichtes abzwingt. Disteln und Dornen schießen aus der Erde empor; Elend und Schmerz sind rings herum gelagert, bis endlich ein gewaltsamer Tod dem traurigen Erdenleben ein Ende macht. Sogar die Thiere wurden dem Menschen feind; sie fliehen scheu sein Angesicht. Die Schlange war das Werkzeug der Verführung.

Der Chi-king enthält über den Verfall der menschlichen Natur und dessen erste Ursache sehr wahre Vorstellungen. „Ich erhebe die Augen gen Himmel, singt der Dichter, er erscheint wie von Erz. Unser Unglück dauert schon lange; die Welt ist verdorben; das Laster verbreitet sich wie ein tödtliches Gift; die Fäden der Sünde sind nach allen Seiten ausgespannt, und kein Schein von Heilung ist sichtbar.“

„Wir besaßen glückliche Gefilde, das Weib hat sie uns entrissen. Alles war uns unterthan, das Weib hat uns in Sklaverei gebracht. Was es haßt, ist Unschuld, und was es liebt, ist Verbrechen.“

„Der weise Mann richtet ein Mauerwerk auf; aber das Weib, das alles wissen will, zerstört es. O! wie erleuchtet ist es! es gleicht einem Vogel, dessen Gesang tödtlich ist; es besaß zu viel Geschwätzigkeit; es ist die Leiter, auf der alle unsere Uebel herabgestiegen sind. Unser Verderben kommt nicht

vom Himmel, das Weib ist die Ursache davon. Alle jene, welche den Unterricht der Weisheit nicht anhören, gleichen dieser Unglücklichen.“

„Sie hat das Menschengeschlecht ins Verderben gestürzt; es war anfangs ein Irrthum, dann ward es Verbrechen; sie kam nicht einmal und sprach: was habe ich gethan? Der weise Mann darf sich der Gefahr des Verkehrs nicht aussetzen,*) noch das Weib sich um etwas anders bekümmern, als um spinnen und nähen.“

„Woher kömmt es, daß der Himmel dich darniederbeugt? Warum stehen dir die himmlischen Geister nicht mehr zur Obhut? Weib! du suchtest, was du hättest fliehen sollen, und weil du verließest mich, den du hättest einzig und allein lieben sollen; deshalb bedrängen dich alle Arten von Uebeln; keine Spur von Würde und Scham ist mehr vorhanden. Der Mensch ist verloren, und das Universum stehet an dem Rande seines Unterganges.“

„Der Himmel wirft seine Fäden aus, die sind nach allen Seiten hin ausgebreitet; der Mensch ist verloren: das ist's, was mich betrübt. Der Himmel spannt seine Fäden aus, sie sind nicht weit von ihm, es ist um ihn geschehen, der Mensch ist verloren: das ist's, was mich mit so viel Traurigkeit erfüllt.“

„Dieser so tiefe Bach hat eine Quelle, der er entsprungen; mein Schmerz gleicht ihm; er ist tief, und er kömmt sehr weit her. Er (der Mensch) besitzt nicht mehr das, was er vor seinem Falle besaß, und er hat alle seine Kinder in sein Unglück verstrickt. O Himmel! du allein kannst hier helfen; tilge den Flecken des Vaters, und rette die Nachkommenschaft.“**)

§. 60.

Aehnliche Klagetöne wehen in folgender Ode:

„Daß so viel Hagel in dieser Jahreszeit fällt, das ist eine wunderbare Erscheinung. Der Schmerz verwundet meine Seele,

*) Diese Stelle ist etwas dunkel.

**) Ode des Chi-king.

wenn ich die Unordnung der Sünder betrachte. Können sie noch weiter gehen? Betrachtet den traurigen Zustand, in dem ich mich befinde: mein Schmerz wächst mit jedem Augenblicke. Nehmet einige Rücksicht auf meine Bekümmernisse: die Traurigkeit tödtet mich, und ich muß sie verbergen. Das Leben habe ich von meinen Eltern empfangen; haben sie mir's nur gegeben, damit ich von so vielen Uebeln darniedergedrückt werde? Ich kann nicht vorwärts, nicht rückwärts. Die Menschen üben ihre Zunge, um einander zu schmeicheln, oder sich zu verderben; und wenn ich deshalb betrübt erscheine, so bin ich der Gegenstand ihres Gespöttes."

„Mein Herz ist mit Gram und Kummer erfüllt, indem ich so viel Elend erblicke; die Unschuldigsten sind am meisten zu beklagen; woher können sie Hilfe erwarten?"

„Sehet diesen großen Wald: er hat nur Holz zum Verbrennen. Das Volk, darniedergebeugt von so vielen Uebeln, blickt gen Himmel, und scheint an der Vorsehung zu zweifeln. Aber wenn die Stunde erscheinen wird, seine Beschlüsse in Vollzug zu setzen, so wird Niemand sich ihm widersetzen. Er ist das höchste Wesen, der unumschränkte Alleinherr; wenn er straft, so ist er gerecht, und man kann ihn nicht beschuldigen, daß er aus Haß handle."

„Aber die Bösen sehen das für niedrig an, was hoch, und für hoch, was niedrig ist. Wie werden ihre Ausschweifungen enden? Sie rufen den weisen Greisen zu, und sagen scherzend zu ihnen: erkläret uns eure Träume. Sie sind bedeckt mit Sünden und glauben, sie seyen ohne Tadel. Wie kann man unter den Raben das Männchen vom Weibchen unterscheiden?"

„Wenn ich an den Herrn des Universums denke, an seine Größe und seine Gerechtigkeit, so demüthige ich mich vor ihm, und zittere vor seiner Strafe. Indeß dringen alle diese meine Worte aus der Tiefe meines Herzens und sind der Vernunft gemäß. Die Bösen haben eine Schlangenzunge, um rechtschaffene Menschen zu zerfleischen, und sie sind ruhig."

„Betrachtet dieses ungeheure Gefilde: es ist nur mit schädlichen Kräutern bedeckt, welche seinem Schooße entwachsen. Der Himmel scheint mit mir zu spielen, als wäre ich nichts;

und er fordert genaue Rechenschaft, als wenn ich noch etwas der Wuth meiner Feinde überlassen hätte. Habe ich die Kraft mich von ihm frei zu machen?"

„Mein Herz ist getaucht in Traurigkeit; enge zusammengepreßt von Schmerz. Woher kommen denn alle die Unordnungen, die täglich sich zeigen? Der Brand wächst immer, indeß ist's unmöglich, ihn zu löschen. Ach! unglückliche Pao-ssee, du hast das Feuer entzündet, das uns verzehrt."

„Denket beständig an euere letzte Stunde, der Weg, auf dem ihr wandelt, ist dunkel, er ist abgleitend, er ist gefährlich. Ihr ziehet an einem reich beladenen Wagen; aber was thut ihr? Ach! ihr zerbrecht die beiden Seiten dieses Wagens, ihr laßt alle eure Reichthümer zu Grunde gehen, und wann alles verloren ist, schreiet ihr um Hilfe."

„Zerbrechet nicht die Seiten des Wagens; traget große Sorge für seine Räder; wachet über eure Leute; lasset einen so köstlichen Schatz nicht verloren gehen; begebet euch nicht an Oerter, wo Gefahr euch drohet. Aber ach! ich spreche umsonst! man denkt nicht einmal an das, was ich sage."

„Die Bösen glauben wohl verborgen zu seyn; aber sie sind wie die Fische, die man im Fischteiche gefangen hält; sie können sich nach Gefallen tief in das Wasser hinablassen, man erkennt sie aber doch am Gestade in ihrer ganzen Gestalt. Meine Betrübniß ist beim Anblicke eures Elendes auf's höchste gesteigert."

„Sie verleben ihre Tage in der Freude: sie genießen nur ausgesuchte Weine und köstliche Speisen; ihre Festlichkeiten nehmen kein Ende; sie versammlen die Genossen ihrer Ausschweifungen; sie sprechen nur vom Heirathen und von Vergnügungen. Sehet! ich bin allein geblieben, und muß sogar meine Thränen verbergen. Die kleinsten Würmer haben ihre Löcher; die geringsten Insekten finden ihre Nahrung, und das Volk stirbt täglich vor Hunger und Elend. O Himmel! der du uns mit Gerechtigkeit alle diese Uebel gesendet hast, siehe, wie die Bösen im Ueberflusse leben, und habe Mitleid mit den Gerechten, die sich in der äußersten Noth befinden." *)

*) Ode des Chi-king.

§. 61.

Wenn die angeführten Oden des Chi-king öfters die Ursache, die Quelle des menschlichen Verderbnisses, die unglückliche Erbschaft der ersten Menschen deutlich bezeichnen, so ist doch auch in folgenden Schilderungen des menschlichen Elendes das dunkle Gefühl einer verlornen Würde unverkennbar. Derselbe Geist der Trauer und Wehmuth über den Verfall der menschlichen Natur, den viele Psalmen Davids athmen, zieht auch über diese und viele andere Oden des Chi-king. Und so wie David sang: „In Sünden bin ich geboren, und in Sünden hat mich meine Mutter empfangen;" so waren auch China's Sänger von dem Verluste der ersten Würde und dem Verfall der menschlichen Natur überzeugt; daher ihre schmerzlichen Klagetöne. Einen solchen Geist athmet folgende Ode:

„Der Allerhöchste scheint seine Milde in Wuth verwandelt zu haben. Das Volk ist in das äußerste Elend versetzt. Es ist keine Treue mehr in den Worten. Man denkt nur an das, was vorüber geht. Auch den geringsten Sündern fehlt Redlichkeit und Treue. Das ist's, was den Zorn des Herrn herabzieht, und mich nöthigt, euch davon Kunde zu geben. Der Himmel scheint taub unsern Bitten; daher müssen Furcht und Schmerz uns ergreifen. Der Himmel ist im Zorn: deshalb müssen wir uns prüfen, und ohne Verschub uns bessern. Euere Worte seyen sanft, damit sie das Herz der Völker gewinnen; aber auch voll Kraft, die Ursache dieser Uebel zu hemmen."

„So verschieden von dem eurigen mein Amt ist, so bin ich doch ein Mensch, wie ihr; ich suche nur euern gerechten Wünschen zu entsprechen. Höret mich daher mit Aufmerksamkeit an; ich werde euch nichts sagen, als was wichtig ist, verachtet es nicht. Ihr wißt das alte Sprichwort, welches will, daß man mit Sorgfalt auch die geringsten Kräuter sammle und das Holz zusammen trage, das nur zum Verbrennen taugt. Der Himmel ist im Zorn; es würde die größte Thorheit seyn, darauf keinen Bedacht nehmen zu wollen. Ich spreche zu euch mit der größten Aufrichtigkeit meines Herzens, und ihr spottet darüber. Ihr nennt mich einen allzufurchtsamen Greisen, und

ihr bleibt ruhig in mitten der Gefahr; aber am Ende bleibt das Uebel ohne Heilmittel. Der Himmel ist im Zorn, und euer Pallast ist voll von Schmeichlern. Es herrscht keine Würde in den Sitten, und tugendhafte Menschen müssen schweigen; das Volk läßt sich zu den niedrigsten Schmeicheleien herab, und man wagt es nicht, den Grund so vieler Uebel zu entdecken. Ach! Alles geht zu Grunde und man hört nicht auf die Weisen."

„Der Himmel dringt in die Tiefe der Herzen, wie der Tag in das dunkle Zimmer. Wir müssen bemüht seyn, seiner Leuchte zu folgen, gleich zweien musikalischen, im vollen Einklange stehenden Instrumenten. Wir müssen uns mit ihm vereinigen gleich zweien Täfelchen, die nur eines zu seyn scheinen. Wir müssen das annehmen, was er gibt, im Augenblicke, da er die Hand öffnet, um es zu geben. Saget nicht, daß ich vergeblich zu euch spreche; nichts ist dem Himmel leichter, als uns zu erleuchten; aber durch unsere ungeregelten Leidenschaften verschließen wir ihm den Zugang zu unsern Herzen."

„Die Weisen des ersten Ranges sind wie ein Wall, der uns umschließt. Die Weisen des zweiten Ranges sind wie die Mauern, die uns vertheidigen; deine Nachbarn sind wie eine Schutzwache vor deinem Thore; deine Verbündeten sind wie der Stamm, der dir zur Stütze dient; und deine Eltern sind wie eine kleine Festung, welche dich mit Sicherheit umgibt."

„Aber dein Herz muß ohne Rückhalt der Tugend sich widmen, wenn du diese Güter bewahren willst; denn vernachlässigest du die Weisheit, so wird dich alle diese fremde Hilfe verlassen, und du wirst allein bleiben. Gibt es einen schrecklicheren Zustand? Sey daher von Furcht erfüllt, wenn der Zorn des Himmels deinem Haupte drohet. Laß dich nicht von der Weichlichkeit und den Vergnügungen überwinden; zittere ob dem Gedanken, der Himmel möchte dich verlassen. Man sagt, und es ist wahr, der Himmel ist ein einsichtsvolles Wesen; sey es, daß du heimkehrest oder ausgehest, er betrachtet alle deine Schritte. Man vergleicht seinen Blick mit der Klarheit des Morgens; er beleuchtet deine kleinsten Tritte." *)

*) Ode des Chi-king.

Es ist daher außer allem Zweifel, daß die Weisen China's erkannten, daß der Mensch seiner ursprünglichen Würde verlustig geworden sey. Die ganze Lehre des größten unter den chinesischen Philosophen, des Confucius, ging dahin, der menschlichen Natur den ersten Glanz und ihre erste Schönheit wieder zu geben. „Die ganze Wissenschaft der Fürsten und Großen, sagt er, besteht darin, daß sie die vernünftige Natur bilden und vervollkommnen, die sie vom Tien erhalten, und ihr das Licht und die ursprüngliche Helle wieder geben, die geschwächt und verdunkelt worden."

Auch finden wir bei den Chinesen mehrere Schriftzeichen, die auf die Sünde der ersten Menschen hinzudeuten scheinen. Das Wortzeichen Chi, das nach dem Buche Chue-uen so viel bedeutet, als zum Guten anregen, vom Bösen abhalten, ist zusammen gesetzt aus dem Zeichen Chi, zeigen, und von den zwei Zeichen mou, Baum. Sollen mit diesen zwei Bäumen nicht der Baum des Guten und Bösen, und der Baum der Erkenntniß gemeint seyn? Das Zeichen lun, zur Sünde reizen, ist zusammen gesetzt von zwei mou, Bäumen; in der Mitte derselben befindet sich das Zeichen von einem Weib; ouang, verlieren, ist zusammengesetzt von dem Zeichen ouang, sich verbergen, sterben und von dem des Weibes; das stimmt genau überein mit Eva's Sünde. *) ....

Von einem Bilde des Baumes und zweier Menschen daneben, nebst dem Kopfe eines Dämons geben die Schriftgelehrten keine Erklärung. Ein Frauenbild zwischen zwei Bäumen heißt Verführer. Einen Baum mit dem Zeichen des Himmels und dem des Verbrechens verbunden, nennen die Grammatiker die unbekannte Frucht. **)

Solche Zeichen und traditionelle Charaktere liefern zwar keine evidente Beweise von dem Glauben der Völker, aber sie sind doch mit ihren Religionsideen innigst verbunden, und sprechen nicht undeutlich den Glauben und die religiösen Begriffe der Völker aus.

---

*) Mem. conc. tom. I. pag. 304.

**) Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte. S. 362.

X. Abschnitt.

Die Erlösung des Menschen.

§. 62.

Die ersten Menschen sündigten; sie sanken aus ihrer herrlichen Höhe hinab, und ihr Leben war voll Mühe, Arbeit und Elend. Aber nicht die ganze Last des tiefen Wesens fühlten sie, da Gott seine Hand nicht ganz von ihnen abzog, sondern ihnen einen Erretter versprach.

Aber so wie Gott die ersten Menschen, die er wegen Uebertretung seiner Gebote aus dem Paradiese verjagte, nicht ohne Trost entließ, und von ihnen seine Hand nicht ganz abzog, so überließ er auch die Völker nicht ganz dem verzweifelnden Gefühle ihrer Entartung und ihres Falles, sondern sandte ihnen von Zeit zu Zeit, mitten in der Nacht ihrer dunklen Verirrungen, tröstendes Licht. Und dieses tröstende Licht, die Verheißung eines Erlösers, des Wiederherstellers und Erhalters einer ganz neuen Ordnung der Dinge, leuchtet in den Ueberlieferungen der ältesten Völker überall durch.

Bei den Chinesen finden wir eine nicht undeutliche Hindeutung auf diesen Erretter: „Als die Unschuld verloren war, sagt Hoai-nan-tsee, erschien die Barmherzigkeit.“ *)

Die kanonischen Bücher der Chinesen und ihre klassischen Ausleger bezeichnen den großen Heiligen, der dem Volke Heil bringen sollte, in sprechenden und unverkennbaren Zügen. Sie verstehen unter diesem Heiligen „den, der alles weiß, alles sieht, dessen sämmtliche Worte Unterricht, alle Gedanken wahr sind, der ganz himmlisch und wunderbar ist, dessen Weisheit keine Grenzen hat, vor dessen Augen die ganze Zukunft unverschleiert, dessen sämmtliche Worte wirksam sind. Er ist Eins mit dem Tien (Gott), und die Welt kann ihn ohne den Tien nicht erkennen; nur er kann dem Chang-ti (Gott, Herr des

*) Mem. conc.

Himmels) ein würdiges Opfer bringen; die Völker erwarten ihn (sagt Memtius, ein Schüler des Confucius), wie welke Pflanzen den Regen."

Der große Kommentar über den Chou-king drückt sich also hierüber aus: „Der Tien ist der unsichtbare Heilige, der Heilige ist der sichtbar gewordene Tien, welcher die Menschen unterrichtet." Und die Glosse über den Y-king sagt: „Ein gewisser Mensch ist der Tien, und der Tien ist ein gewisser Mensch."

Die Schriften aller Dynastien reden von dem großen Heiligen, und man darf um so weniger Bedenken tragen, unter diesem Heiligen den allgemein Erwarteten sich vorzustellen, da die darin vorkommenden Ausdrücke nur allein auf ihn passen. Sie nennen ihn „einen Menschen, den erhabensten Menschen, den schönsten aller Menschen, den vorzüglichsten aller Menschen, den wunderbaren Menschen, den Erstgebornen; er wird das Weltall erneuern, die öffentlichen Sitten verändern, die Sünden der Welt büßen, unter Schmerz und Schmach sterben, den Himmel öffnen." Die Namen „Gott,*) König, Heiland und Lehrer der Menschen, göttlicher Mensch, Sohn des Tien, vollkommner Mensch, der große Heilige, Erstgeborner, Lehrer der Weisen," die in den kanonischen Schriften vorkommen, auf wen anders können sie mit Grund bezogen werden, als auf den allgemeinen Erlöser der Menschheit? **)

§. 63.

In dem Tchong-yong, oder die rechte Mitte, einem Buche, das von einem Schüler des berühmten Confucius verfaßt wor-

*) In den chinesischen Schriften liest man auch von Chang-ti, als einem Sohne des Tai-ti (des höchsten Wesens). Dies scheint allerdings ein Widerspruch zu seyn, den weder Leibnitz, noch seine Korrespondenten, die Missionarien, zu reimen wußten. Diese Bestimmung aber, sagt Kleuker, ist kein Irrthum eines neuern Mandarinen, noch ein Versehen der Missionarien, sondern sie gehört wesentlich zum Eigenthümlichen jenes Begriffs. Ihm ist der Chang-ti (Xang-ti oder Schang-ti) derselbe König der Welt, welchen die jüdischen Theosophen den Erstgebornen des Unendlichen nennen. —

**) Mem. conc. tom. I. pag. 437 (44).

Tien mit furchtbaren Züchtigungen uns heimzusuchen. Was mich betrifft, so zweifle ich keineswegs, daß die Unfruchtbarkeit und die übrigen Drangsale, die wir so viele Jahre hindurch erfahren, nur Folge eben genannter Unordnungen sind."

„Ich wiederhole es noch einmal. Ich habe die wahre und innere Ueberzeugung, daß zwischen dem Tien und dem Menschen in Rücksicht der Strafe und Belohnung ein wechselseitiges Verhältniß und eine vollkommne Uebereinstimmung Statt findet." *)

§. 59.

Der Verlust der ursprünglichen Würde, und der Verfall der menschlichen Natur wird in den chinesischen Schriften überall merkannt.

„Die unmäßige Begier nach Wissenschaft, sagt Hoai-nan-see, hat das Menschengeschlecht ins Verderben gestürzt." Nach dem Tong-lai-see, „hat die Unmäßigkeit das Universum zu Grunde gerichtet, und allen Lastern die Thüre geöffnet." Ein altes chinesisches Sprüchlein sagt: „Höre nicht auf die Rede des Weibes," und die Glosse fügt hinzu: „denn das Weib war die Quelle und die Wurzel der Uebel."

„Nachdem der Mensch verderbt worden, sagt Lo-pi, führten die wilden Thiere, die Vögel, die Insekten und die Schlangen Krieg mit ihm. Kaum hatte er die Wissenschaft erlangt, als alle Geschöpfe ihm feind wurden. In wenigen Stunden veränderte sich der Himmel, und der Mensch war nicht mehr derselbe." **)

„Die ersten Menschen, erzählt uns eine andere chinesische Sage, lebten in Unschuld und Seligkeit, bis sie die große Schlange des Rauchhauses (des Bauches) verführte; worauf sie aus dem heiligen Lustgarten vertrieben wurden." ***)

Wer erkennt hier nicht die Züge der mosaischen Erzählung von der Sünde der ersten Menschen?

---

*) Du Halde. tom. III. pag. 42—43.

**) Mem. conc. tom. I. pag. 107.

***) Glauben, Wissen und Kunst der alten Hindus von Niklas Müller. Mainz 1822.

wünschen unter seinem Gesetze zu leben; und seine Unterthanen, die ihm alles schuldig sind, fühlen sich glücklich, ihm unterwürfig zu seyn." „Alle fremde Fürsten, sagt der Dichter, schätzen das Andenken des Ouen-ouang, und so erhöhet auch ihr Thron ist, die Strahlen seines Ruhmes werden sie überschimmern. Der Tag sagt es der Nacht, welche Lobsprüche er erhalten, und alle Jahrhunderte wiederholen es auf immer."*)...

„O Confucius! Nur in den unermeßlichen Sphären der Himmel, und in den unerschöpflichen Schätzen der Erde kann man ein Bild deiner hohen Weisheit und deiner erhabenen Tugenden finden. Die Himmel, obgleich an eine einförmige Bewegung gebunden, führen beständig eine Jahreszeit nach der andern herbei, und die Gestirne, die in ihrem Schooße schwimmen, folgen aufeinander, um uns mit ihrem Lichte zu leuchten. Die Erde, obgleich immer fruchtbar und wohlthätig, öffnet und schließet ihren Schoos, nach Verhältniß ihrer Erzeugnisse, womit sie uns bereichert; und sie befriediget, durch ihren mannigfaltigen Wechsel, alle unsere Bedürfnisse. So verhält es sich mit dem Weisen, der vorzugsweise diesen Namen trägt; ohne daß er jemals aus den hohen Regionen der Wahrheit tritt, weis er seine Unterweisungen zu vervielfältigen, und seinen Unterricht den Bedürfnissen der Völker anzupassen; so entfaltet er nur nach und nach seine ganze Tugend, oder läßt nur einen Theil davon sehen, und richtet seine Beispiele nach ihren Kräften und ihren Fortschritten ein. Seine große Seele, so weit wie der Himmel, so reich wie die Erde, trägt alle in sich und überhäuft sie mit unendlichen Wohlthaten."....

Man darf hier den Uebergang von dem Weisen China's, dem Confucius, zu dem „großen Jedugeo" nicht übersehen. Diese Anschauungsweise bringt erst Licht und Zusammenhang in das Ganze.

„Aber, was sage ich? Es ist dem großen Heiligen, dem Heiligen aller Jahrhunderte und aller Völker vorbehalten, alle Strahlen der Weisheit zu vereinigen, und die Vollkommenheit aller Tugenden zu erreichen. Sein durchdringender Geist, seine

*) Mem. cone.

Einsicht, seine Absichten und Rathschläge werden, ohne Kraftaufwand, die Regierung der Welt umfassen und ihrer Thätigkeit die rechte Richtung geben; der Adel seiner Seele, seine Großmuth, sein gefälliges und herablassendes Wesen werden alle Interessen vereinigen und alle Herzen gewinnen; seine Thätigkeit, seine Stärke, sein Muth und seine Unerschrockenheit werden die Hindernisse in Hilfsmittel verwandeln, und den Lauf der Begebenheiten nach seinem Willen lenken; sein einfaches, heiteres Wesen, seine Rechtschaffenheit und Rechtlichkeit werden zugleich Vertrauen und Ehrfurcht einflößen; seine Majestät, seine Beredsamkeit, sein Scharfsinn und durchdringender Geist werden alle Wolken verscheuchen, und Liebe für Unschuld und gute Ordnung erregen, deren Schönheit sie zeigen werden. Nach den Forderungen des Augenblicks und der Zeitumstände, wird er alle Zweige unserer verschiedenen Pflichten einzeln durchgehen, oder sie auf ihre erste Quelle zurückführen, und ihre Tiefe untersuchen. Die ungeheure Unermeßlichkeit der Himmel, die unerschöpflichen Tiefen der Meere sind nur ein schwaches Bild von den unermeßlichen Sphären, die seine Weisheit umfaßt, und von den Schätzen, welche sie enthält. Die Völker werden sich vor ihm niederwerfen. Sobald sie ihn nur sehen, sobald sie ihn nur hören, werden sie überzeugt seyn; und alle insgesammt werden nur eine Stimme haben, um seine Thaten zu loben. Die ganze Welt wird vom Schalle seines Namens ertönen, und mit seiner Herrlichkeit erfüllt werden. China wird die Strahlen seiner Herrlichkeit bis zu sich kommen sehen; sie werden zu den wilden Nationen durchdringen und bis zu den unzugänglichen Wüsteneien, oder bis dahin, wohin kein Schiff gelangen kann, kommen. Es wird unter der einen und der andern Halbkugel, dies- und jenseits der Meere, kein Erdstrich, keine Gegend, kein Land, so durch die Gestirne erleuchtet oder vom Thau befeuchtet und von Menschen bewohnt wird, seyn, wo nicht sein Name gesegnet und geehrt wird. Auch heißt es: der Tien wird durch ihn seinen Ruhm erhöhen."

„O großer Heiliger! o vollkommner Mensch! Du allein kannst die geheimen Wege der Vorsehung erforschen, und uns

wünschen unter seinem Gesetze zu leben; und seine Unterthanen, die ihm alles schuldig sind, fühlen sich glücklich, ihm unterwürfig zu seyn." „Alle fremde Fürsten, sagt der Dichter, schätzen das Andenken des Ouen-ouang, und so erhöhet auch ihr Thron ist, die Strahlen seines Ruhmes werden sie überschimmern. Der Tag sagt es der Nacht, welche Lobsprüche er erhalten, und alle Jahrhunderte wiederholen es auf immer."*)...

„O Confucius! Nur in den unermeßlichen Sphären der Himmel, und in den unerschöpflichen Schätzen der Erde kann man ein Bild deiner hohen Weisheit und deiner erhabenen Tugenden finden. Die Himmel, obgleich an eine einförmige Bewegung gebunden, führen beständig eine Jahreszeit nach der andern herbei, und die Gestirne, die in ihrem Schooße schwimmen, folgen aufeinander, um uns mit ihrem Lichte zu leuchten. Die Erde, obgleich immer fruchtbar und wohlthätig, öffnet und schließet ihren Schoos, nach Verhältniß ihrer Erzeugnisse, womit sie uns bereichert; und sie befriediget, durch ihren mannigfaltigen Wechsel, alle unsere Bedürfnisse. So verhält es sich mit dem Weisen, der vorzugsweise diesen Namen trägt; ohne daß er jemals aus den hohen Regionen der Wahrheit tritt, weis er seine Unterweisungen zu vervielfältigen, und seinen Unterricht den Bedürfnissen der Völker anzupassen; so entfaltet er nur nach und nach seine ganze Tugend, oder läßt nur einen Theil davon sehen, und richtet seine Beispiele nach ihren Kräften und ihren Fortschritten ein. Seine große Seele, so weit wie der Himmel, so reich wie die Erde, trägt alle in sich und überhäuft sie mit unendlichen Wohlthaten."....

Man darf hier den Uebergang von dem Weisen China's, dem Confucius, zu dem „großen Jedugeo" nicht übersehen. Diese Anschauungsweise bringt erst Licht und Zusammenhang in das Ganze.

„Aber, was sage ich? Es ist dem großen Heiligen, dem Heiligen aller Jahrhunderte und aller Völker vorbehalten, alle Strahlen der Weisheit zu vereinigen, und die Vollkommenheit aller Tugenden zu erreichen. Sein durchdringender Geist, seine

*) Mem. cone.

Einsicht, seine Absichten und Rathschläge werden, ohne Kraftaufwand, die Regierung der Welt umfassen und ihrer Thätigkeit die rechte Richtung geben; der Adel seiner Seele, seine Großmuth, sein gefälliges und herablassendes Wesen werden alle Interessen vereinigen und alle Herzen gewinnen; seine Thätigkeit, seine Stärke, sein Muth und seine Unerschrockenheit werden die Hindernisse in Hilfsmittel verwandeln, und den Lauf der Begebenheiten nach seinem Willen lenken; sein einfaches, heiteres Wesen, seine Rechtschaffenheit und Rechtlichkeit werden zugleich Vertrauen und Ehrfurcht einflößen; seine Majestät, seine Beredsamkeit, sein Scharfsinn und durchdringender Geist werden alle Wolken verscheuchen, und Liebe für Unschuld und gute Ordnung erregen, deren Schönheit sie zeigen werden. Nach den Forderungen des Augenblicks und der Zeitumstände, wird er alle Zweige unserer verschiedenen Pflichten einzeln durchgehen, oder sie auf ihre erste Quelle zurückführen, und ihre Tiefe untersuchen. Die ungeheure Unermeßlichkeit der Himmel, die unerschöpflichen Tiefen der Meere sind nur ein schwaches Bild von den unermeßlichen Sphären, die seine Weisheit umfaßt, und von den Schätzen, welche sie enthält. Die Völker werden sich vor ihm niederwerfen. Sobald sie ihn nur sehen, sobald sie ihn nur hören, werden sie überzeugt seyn; und alle insgesammt werden nur eine Stimme haben, um seine Thaten zu loben. Die ganze Welt wird vom Schalle seines Namens ertönen, und mit seiner Herrlichkeit erfüllt werden. China wird die Strahlen seiner Herrlichkeit bis zu sich kommen sehen; sie werden zu den wilden Nationen durchdringen und bis zu den unzugänglichen Wüsteneien, oder bis dahin, wohin kein Schiff gelangen kann, kommen. Es wird unter der einen und der andern Halbkugel, dies- und jenseits der Meere, kein Erdstrich, keine Gegend, kein Land, so durch die Gestirne erleuchtet oder vom Thau befeuchtet und von Menschen bewohnt wird, seyn, wo nicht sein Name gesegnet und geehrt wird. Auch heißt es: der Tien wird durch ihn seinen Ruhm erhöhen."

„O großer Heiliger! o vollkommner Mensch! Du allein kannst die geheimen Wege der Vorsehung erforschen, und uns

ihre Geheimnisse erzählen; du allein kannst die heilige Absicht seiner Werke entdecken, und sie uns bekannt machen; du allein endlich kannst die zarte Sorgfalt seiner Güte erkennen, und uns lehren, auf sie unser ganzes Vertrauen zu setzen. O Wohlthätigkeit! o Liebe des Heiligen! wie rein und liebenswürdig seyd ihr! wie unerschöpflich und göttlich! Ihr seyd eine unversiegbare Quelle von Wunden, und die Himmel sind weniger erhöhet als du. Aber wird dich wohl jemand erkennen können, wenn er nicht von dem ganzen Glanze der Weisheit umgeben, mit allen Tugenden geschmückt, und in die unaussprechbaren Geheimnisse der Gottheit eingeweiht ist?"

„Mit Purpur bekleidet seyn, sagt die Ode, und ihn unter einem gemeinen Kleide verbergen, das heißt, seinen Glanz verschmähen. So macht es der Heilige. Seine erhabene Modestie überstrahlt seine Tugenden. Aber ein Tag verkündigt sie dem andern, und ein Jahr zeigt sie dem andern, und sein Ruhm wird mit ihnen wachsen. Der Heuchler dagegen schmückt sich umsonst mit einer noch schimmernderen Außenseite; dieser erborgte Glanz nimmt ab, erlischt, verschwindet und zeigt endlich den Heuchler in seiner ganzen Blöße."

„Die wahre Tugend hat nicht den blendenden Schimmer, welcher die Liebe auf sich zieht; und doch werden sie niemals müde, sich gegen sie zu wenden; sie ist so natürlich, daß sie vernachlässigt scheint; aber man findet an ihr tausend neue Reize; sie scheint nur Gleichgiltigkeit einzuflößen, aber auch die kältesten Herzen können ihrer liebenswürdigen Anmuth nicht widerstehen." *) ....

Ich frage nun jeden Unbefangenen, der diese Worte in den chinesischen Schriften liest, ob er nicht unwillkührlich, gleichsam mit Gewalt zu dem Glauben geführt wird, daß hier von etwas mehr als von einem weisen und tugendhaften Menschen die Rede sey? Wozu diese glänzenden Namen, diese erhabenen Ausdrücke, diese vielversprechenden, das Heil aller Völker umfassenden Verheissungen? Ein gelehrter Chinese **) sagt: „Man

*) Mem. conc. les Chinois.

**) Ibidem.

thut dem Texte Gewalt an, wenn man, wie einige Gelehrte wollen, diese Worte auf Confucius bezieht," denn ausdrücklich wird dieser Heilige von ihm unterschieden, wird der Heilige vorzugsweise genannt, der Heilige aller Jahrhunderte, auf den alle Völker warten. Selbst Confucius, welcher 551 vor Chr. Geb. geboren ward, und der bei den Chinesen wegen seiner Weisheit in größtem Ansehen stand, hat vorhergesagt: „Im Westen wird der Heilige erscheinen."

Ganz China hatte diese und ähnliche Stellen in seinen kanonischen Büchern und ihren Auslegern gelesen, und hegte daher große Erwartungen von diesem Heiligen, als es etwa um das Jahr 65 unserer Zeitrechnung dem Kaiser Mim-ti einfiel, diesen Heiligen, oder wenn er etwa schon todt wäre, doch seine Lehre aufsuchen zu lassen. Zum Unglück reichten die geographischen Kenntnisse dieses Mannes nicht weiter westwärts über Indien hinaus. Er schickte daher eine Gesandtschaft nach Indien, welche diesen Heiligen, oder wenigstens seine Lehre nach China bringen sollte. Die Gesandten fanden dort einen allgemein verehrten Götzen Fo oder Foe, und einen noch ältern Omitto, von welchen beiden die Indier die seltsamsten Dinge und die größten Wunder erzählten. Die Gesandten glaubten in diesen beiden Götzen den gesuchten Heiligen gefunden zu haben, und brachten ihre Gebilde nach China nebst den indischen Büchern, die darauf Bezug haben. Die Anbetung des Foe ging nun vom Kaiser selbst aus; da war es denn kein Wunder, wenn in China, wo jede Handlung, jedes Wort, fast jeder Gedanke des Monarchen ein Orakel und Gesetz ist, diese Abgötterei schnell verbreitet wurde. Damit war aber auch allen Abgeschmacktheiten des Aberglaubens das Thor geöffnet, und Sittlichkeit und Moral schwanden dahin. Es ist sehr zu bedauern, daß dieser schändliche Götzendienst noch in diesem Lande herrscht.

§. 64.

In erhabener Einfalt führt uns der chinesische Dichter von Höhe zu Höhe, von Morgenröthe zu Morgenröthe bis zur Sonne der Gerechtigkeit, die zu unserm Heile aufging. Also

beginnt er: „Derjenige, welcher allein König und höchster Herr ist, läßt seine Majestät so tief herab, daß er für die Dinge hier unten Sorge trägt. Immerfort aufmerksam auf die Wohlfahrt der Völker, richtet er seine Blicke auf die Oberfläche der Erde. Er sieht zwei Völker, welche seine Gesetze verlassen haben, und der Allerhöchste verläßt sie dennoch nicht; er prüft sie; er harret ihrer; er sucht überall einen Mann nach seinem Herzen, und er will selbst sein Reich erweitern. In dieser Absicht richtet er liebvoll seine Blicke gegen Westen. Da will er wohnen, und mit diesem neuen Könige herrschen."

Juden und Heiden hatten Gott, die Quelle des lebendigen Wassers verlassen, und sich zerbrochene Zisternen gegraben. Sie bedurften eines Erlösers, eines himmlischen Königs. Sehr bemerkenswerth ist's, daß der Herr seine Blicke nach dem Westen wendet, als von wo aus die Sonne der Gerechtigkeit und des Heils für alle Völker aufgehen sollte. Und wie heißt der neue König, den der Allerhöchste auswählt, und mit dem er selber regieren will? Er heißt „Ben-hang," das ist, Friedensfürst. Also singt Israels Dichter von dem Erlöser: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben! Herrschaft ist auf seiner Schulter, und heißen wird sein Name: Wunderbar, Rath, starker Gott, Vater der Ewigkeit, Friedefürst! des Wachsthums seiner Herrschaft und des Friedens wird kein Ende seyn in seinem Reiche, es zu festigen und zu ordnen mit Gericht und Gerechtigkeit, von nun an und in Ewigkeit. Solches wird thun der Eifer des Herrn der Heerschaaren." *)

„Er beginnt damit, fährt der chinesische Dichter fort, daß er die schädlichen Kräuter ausrottet, die heilsamen mit Sorgfalt pflegt; der Bäume Ueberflüssiges beschneidet und setzet sie in schöne Ordnung; das Schilfrohr entreißt er dem Boden, und die Maulbeerbäume zieht er hervor. Der Herr will den Menschen ihre erste Tugend wieder geben; alle ihre Feinde werden vor ihnen fliehen; der Himmel will sich einen Gleichen **) geben. Niemals

*) Ps. IX. 2—9.

**) Diese Stelle ist sehr dunkel. Die Dollmetscher kommen nicht mit einander überein.

war sein Wille unumschränkter.“ „Der Herr betrachtet diesen heiligen Berg; er ist eine Wohnung des Friedens; so wächst auch hier kein Holz, aus dem man Waffen bereitet. Es ist ein ewiges Reich; der Bäume Blätter fallen hier nicht ab. Es ist das Werk des Allerhöchsten; er hat den jüngern an die Stelle des älteren gesetzt; nur Ben-vang ist's, dessen Herz seine Brüder zu lieben versteht; er gründet ihr ganzes Glück und ihren ganzen Ruhm. Der Herr hat ihn mit seinen Gütern überhäuft, und ihm das Universum zur Belohnung gegeben.“

So wie David von seinem Sohne Salomon dem zeitlichen Könige Anlaß nimmt, das Bild des ewigen Königes, „dessen Reich kein Ende nehmen sollte,“ zu zeichnen; eben so erhebt sich unser heidnischer Dichter von dem zeitlichen Könige Ben-vang in erhabenem Fluge zu dem heiligen Berge, zu dem himmlischen Könige, der ein ewiges Reich gründen, und des Menschen ursprüngliche Würde wieder herstellen soll. Auffallend ist es, daß unsere heilige Urkunde selbst öfters von dem heiligen Berge spricht, als dem Berge des Herrn und des Friedens, wo sich die Frommen um den Heiligen sammlen. Also singt Isaias:

Es wird geschehen in den Tagen letzter Zeit:
Der Berg des Hauses des Herrn wird erhaben seyn
Auf der Berge Gipfel, und hoch ragen hervor
Vor aller Höhe! Hinströmen werden alsdann
Die Völker, und Nation wird sagen zu Nation:
Wohlauf, zu dem Berg des Herrn! zu dem Tempel hin
Des Gottes von Jakob! Er wird unterrichten uns
In seinen Wegen, auf daß wir auf seinen Pfaden
Hinführo wandeln! Aus Sion hervor wird geh'n
Das Gesetz, und das Wort des Herrn aus Jerusalem.

Anderswo sagt der Prophet von seinem mystischen Sion:

Auf diesem Berge wird einst wegnehmen der Herr
Die Hülle, so bisher der Nationen Gesicht
Umhüllte! den Schleier der Völker allzumal!
Der Herr wird den Tod verschlingen in Sieg! Der Herr
Jehova wird von jedem Gesicht die Thrän'
Abwischen! Er wird die Schmach des Volkes sein
Von der ganzen Erd' nehmen! Er sprachs, der Herr!

Und sagen werden sie dann: sieh, unser Gott
Wir trauten ihm, er rettete uns! er ist
Der Herr! wir trauten ihm! Nun wollen wir
Uns freu'n, und jauchzen empor in seinem Heil,
Denn diesem Berg' gibt Ruh' die Hand des Herrn! *)

Der chinesische Dichter fährt fort: „Der Herr dringt ein in das Herz des Ven-vang, er findet in ihm eine verborgene und unerklärbare Tugend, deren Geruch sich allenthalben verbreitet. Sie ist die wunderbare Vereinigung seiner köstlichsten Gaben: von Erkenntniß, um alles zu ordnen; von Weisheit, um alles zu erleuchten; von Wissenschaft, um zu unterrichten; von Rath, um zu regieren; von Liebe und Sanftmuth, um sich liebenswürdig zu machen; von Kraft und Majestät, um Furcht zu erregen; von Anmuth und Liebreiz endlich, um alle Herzen zu gewinnen: Tugenden, die immer dieselben sind, und sich nicht verändern lassen. Diese sind gleichsam ein Erbgut, das er von dem Allerhöchsten empfangen; ein Glück, das er auf seine Nachkommenschaft verbreitet hat."

„Der Herr hat zu Ven-vang gesprochen: Wenn das Herz nicht aufrichtig ist, so sind die Begierden nicht geordnet, und man ist nicht fähig das Universum zu retten. Du bist aber ganz unfähig zu diesen Fehlern. Besteige daher zuerst den heiligen Berg, um die ganze Welt nachzuziehen. Hier sind die Empörer, die ihrem Herrn nicht gehorchen; bewaffne dich mit meinem Zorn, entfalte deine Fahnen, ordne dein Kriegsheer, stelle überall den Frieden wieder her, gründe das Glück deines Reiches, und entspreche der Erwartung des Universums."

„Alsbald bestieg Ven-vang, ohne den Hof zu verlassen, die Höhe des Berges. Weichet zurück in eure Höhlen, spricht er, ihr rebellischen Geister; dies ist der Berg des Herrn; ihr könnt hier nicht zugelassen werden. Diese lebendigen Quellen sind die reinen Wasser, von denen die Unterthanen des Ven-vang trinken; diese Vergnügungen sind nicht für euch. Ven-vang hat diesen Berg gewählt; er hat selbst diese hellen Bäche geöffnet; hieher sollen alle treuen Völker kommen; hieher sollen alle Könige sich begeben."

*) Ps. XXV. 7—10.

Aehnliche, auf den verheissenen Messias sich beziehende Stellen finden sich bei Isaias, wo es heißt:

Aber sprießen empor wird ein Zweig von Isaias Stamm,
Ein Schößling seiner Wurzel wird fruchtbar seyn!
Und auf ihm wird ruhen der Geist des Herrn,
Der Weisheit und des Verstandes Geist,
Der Geist des Raths und der Kraft,
Der Erkenntniß und der Frömmigkeit,
Und Sein Athem wird seyn in der Furcht des Herrn.
Richten wird er nicht nach dem, was die Augen sehen,
Noch strafen nach dem, was vernimmt das Ohr!
Die Armen wird er richten mit Gerechtigkeit,
Mit Billigkeit für die Sanften auf Erden führen das Wort!
Die Erde wird treffen seines Mundes Sturm,
Seiner Lippen Hauch wird stürzen den Frevler hin;
Gerechtigkeit wird seyn seiner Lenden Gurt,
Und der Gürtel seiner Nieren Redlichkeit!
Bei dem Lamme wird wohnen der Wolf alsdann,
Und zum Kitzlein wird legen der Pardel sich,
Das Kalb und der junge Leu und das Mastvieh begegnen sich dann,
Und ein Kindlein treibet sie vor sich hin!
Mit der Bärin wird weiden die Kuh,
Ihre Jungen werden sich legen bei einander hin,
Und Stroh wird fressen der Löwe wie das Rind.
Der Säugling wird spielen an der Natter Kluft,
Vor den Steinritz der Schlange
Wird das neu entwöhnte Kindlein legen die Hand,
Auf meinem heiligen Berge,
Dann die Erde wird seyn voll der Erkenntniß des Herrn.
Wie die Tiefe des Meeres ist von Wassern voll!
Und gesehen wird alsdann,
Daß rings um Isai's Sproß,
Der da stehen wird den Völkern ein Panier,
Die Nationen sich versammlen allzumal;
Und die Stätte seiner Ruh' wird herrlich seyn. *)

Isaias fährt fort:

Den Nationen erhebt er ein Panier,
Und sammelt die Flüchtigen Israels auf,
Und die Zerstreuten von Juda
Von den vier Enden der Erde.....

*) Is. XI. 1—10.

Und sagen werden sie dann: sieh, unser Gott
Wir trauten ihm, er rettete uns! er ist
Der Herr! wir trauten ihm! Nun wollen wir
Uns freu'n, und jauchzen empor in seinem Heil,
Denn diesem Berg' gibt Ruh' die Hand des Herrn! *)

Der chinesische Dichter fährt fort: „Der Herr dringt ein in das Herz des Ven-vang, er findet in ihm eine verborgene und unerklärbare Tugend, deren Geruch sich allenthalben verbreitet. Sie ist die wunderbare Vereinigung seiner köstlichsten Gaben: von Erkenntniß, um alles zu ordnen; von Weisheit, um alles zu erleuchten; von Wissenschaft, um zu unterrichten; von Rath, um zu regieren; von Liebe und Sanftmuth, um sich liebenswürdig zu machen; von Kraft und Majestät, um Furcht zu erregen; von Anmuth und Liebreiz endlich, um alle Herzen zu gewinnen: Tugenden, die immer dieselben sind, und sich nicht verändern lassen. Diese sind gleichsam ein Erbgut, das er von dem Allerhöchsten empfangen; ein Glück, das er auf seine Nachkommenschaft verbreitet hat."

„Der Herr hat zu Ven-vang gesprochen: Wenn das Herz nicht aufrichtig ist, so sind die Begierden nicht geordnet, und man ist nicht fähig das Universum zu retten. Du bist aber ganz unfähig zu diesen Fehlern. Besteige daher zuerst den heiligen Berg, um die ganze Welt nachzuziehen. Hier sind die Empörer, die ihrem Herrn nicht gehorchen; bewaffne dich mit meinem Zorn, entfalte deine Fahnen, ordne dein Kriegsheer, stelle überall den Frieden wieder her, gründe das Glück deines Reiches, und entspreche der Erwartung des Universums."

„Alsbald bestieg Ven-vang, ohne den Hof zu verlassen, die Höhe des Berges. Weichet zurück in eure Höhlen, spricht er, ihr rebellischen Geister; dies ist der Berg des Herrn; ihr könnt hier nicht zugelassen werden. Diese lebendigen Quellen sind die reinen Wasser, von denen die Unterthanen des Ven-vang trinken; diese Vergnügungen sind nicht für euch. Ven-vang hat diesen Berg gewählt; er hat selbst diese hellen Bäche geöffnet; hieher sollen alle treuen Völker kommen; hieher sollen alle Könige sich begeben."

*) Ps. XXV. 7—10.

scheint mir offenbar; um so mehr, da eine auffallende Aehnlichkeit mit den Prophezien des alten Bundes daraus hervorleuchtet.

§. 65.

Eine eigene Klasse von alten prophetischen und typischen Charakteren haben die Verehrer des Fo (Buddha) auf dessen Inkarnation gedeutet, insbesondere bedienen sie sich eines Hauptcharakters dieser Art; aber dieser, kombinirt aus dem Zeichen für herabsteigen, sich erniedrigen zu.... sich beschränken auf... und dann jenem für geboren werden, Leben annehmen, ist, wie Tchang-tsien sagt, „sehr alt und die Sektirer haben denselben auf den Fo angewandt, jedoch keineswegs erfunden." Er fügt hinzu: „Die Alten haben dieses Schriftzeichen gebraucht, auf daß sie jenen anzeigten, der mit seinem Reichthum andere bereichert, der mit seiner Würde und Vortrefflichkeit sie adelt."

„Der Name des Heiligen, sagt Wan-ki, bezeichnet den, der alles kennt, alles sieht, alles hört. Seine Gedanken sind durchaus wahr, seine Thaten durchaus heilig. Sein Wort ist Lehre, sein Beispiel Regel. Er vereinigt drei Ordnungen der Weisen, besitzt alles Gute. Er ist ganz himmlisch und wunderbar."

Das Buch Tschao-sin-tu-hoei sagt: „Der Heilige ist so erhaben und so tief, daß er unergründlich ist. Er ist der einzige, dessen Weisheit keine Grenze hat. Die Zukunft liegt klar vor seinen Augen. Seine Liebe umfaßt die Welt und belebt sie gleich dem Frühling. Sein Wort ist wirksam. Er ist eins mit dem Tien (Himmel, Gott)."

Nach dem Buch Lün-yen „ist das Herz des Tien in der Brust des Heiligen und die Lehre des Tien auf seinen Lippen. Die Welt kann den Tien nicht erkennen ohne den Heiligen."

Nach dem Ye-king „kann der Heilige allein dem Chang-ti ein wohlgefälliges Opfer darbringen."

„Die Völker erwarten den Heiligen, sagt Meng-tseu, wie welkende Pflanzen die Wolken und den Regen."

Man könnte sagen, hierunter werde ein Heiliger, wie etwa Yao, Chun oder Confucius verstanden; aber wie sind dann die Worte des großen Kommentars zum Chou-king zu verstehen: „Der Tien ist der unsichtbare Heilige, der Heilige ist der

sichtbar gewordene und die Menschen belehrende Tien.“? — Wie die Glosse zum Ye-king: „Dieser Mensch ist der Tien und der Tien ist dieser Mensch.“? — Wie ferner die Ausdrücke: „Der Göttliche, der Himmlische, der einzige Mensch, der Mensch an und für sich, der Schönste unter den Menschen, der wahre Mensch, der Wunderbare, der Erstgeborne u. s. w.? — Wie endlich die so oft und von so vielen Schriftstellern gebrauchten Ausdrücke: „er werde die Welt erneuen, die Sitten umwandlen, die Sünden der Welt versöhnen, in Schmach und Schmerzen sterben, den Himmel öffnen u. s. w.“? —

Außer diesem Hauptcharakter typischer Art gibt es noch viele andere, die nicht minder als Kombinationen nach vorweltlicher Tradition anzusehen sind, z. B. als Bild einer Regenwolke, von welchem das eines Kindes im mütterlichen Schoos herabhängt; es bedeutet ersehnt.*) Daß dieser Charakter sich nicht etwa begnügt, ein Bild der Erfüllung der sehnlichen Wünsche irgend eines Weibes um den Segen des Himmels zu seyn, geht sogleich daraus hervor, daß der Charakter Yn (ein Weiser nach alter Lehre) bestimmt kombinirt ist aus dem Bilde des Menschen zur Seite des eben beschriebenen Charakters; also der Erwartende selbst hiedurch bezeichnet wird. Ferner bedeutet ein Menschenbild auf dem Zeichen Zehn (+) über ein Herz gestellt, Liebe und Erbarmung.

Eine Anzahl typischer Charaktere gruppirt sich um das Bild des Lammes. Mit jenem der Nahrung verbunden heißt es Speise für das Volk; mit dem Zeichen des Ich vereint heißt es Gerechtigkeit; mit einer Hand, die das Zeichen Zehn (+) über einem Opfergefäß hält: große Gerechtigkeit; mit dem Bild des Menschen verbunden: der in seinem Herzen verzeiht; im Bild des Gefängnisses bedeutet es: beladen mit Vergehen. Der Chu-ven (Schu-wen) setzt hinzu: „das ist auch der Name eines Volkes im großen Abendland (Ta-tsin), welches voller Liebe ist; die Liebe aber ist der Keim eines langen Lebens und das Volk hat einen König, der nicht stirbt!“ **)

*) Nubes pluant justum.

**) Um dieses Textes willen allein, sagt P. Cibot, habe er die 30 Bände dieses Buches durchgegangen und auch das Meiste der

cheint mir offenbar; um so mehr, da eine auffallende Aehnlich-
eit mit den Prophezien des alten Bundes daraus hervorleuchtet.

§. 65.

Eine eigene Klasse von alten prophetischen und typischen
Charakteren haben die Verehrer des Fo (Buddha) auf dessen
Inkarnation gedeutet, insbesondere bedienen sie sich eines Haupt-
charakters dieser Art; aber dieser, kombinirt aus dem Zeichen
ür herabsteigen, sich erniedrigen zu.... sich beschränken auf...
nd dann jenem für geboren werden, Leben annehmen, ist, wie
Chang-tsien sagt, „sehr alt und die Sektirer haben denselben
uf den Fo angewandt, jedoch keineswegs erfunden.“ Er fügt
inzu: „Die Alten haben dieses Schriftzeichen gebraucht, auf
aß sie jenen anzeigten, der mit seinem Reichthum andere be-
eichert, der mit seiner Würde und Vortrefflichkeit sie adelt.“

„Der Name des Heiligen, sagt Wan-ki, bezeichnet den,
er alles kennt, alles sieht, alles hört. Seine Gedanken sind
urchaus wahr, seine Thaten durchaus heilig. Sein Wort
st Lehre, sein Beispiel Regel. Er vereinigt drei Ordnungen
er Weisen, besitzt alles Gute. Er ist ganz himmlisch und
underbar.“

Das Buch Tschao-sin-tu-hoei sagt: „Der Heilige ist so
haben und so tief, daß er unergründlich ist. Er ist der ein-
ge, dessen Weisheit keine Grenze hat. Die Zukunft liegt klar
or seinen Augen. Seine Liebe umfaßt die Welt und belebt
ie gleich dem Frühling. Sein Wort ist wirksam. Er ist eins
nit dem Tien (Himmel, Gott).“

Nach dem Buch Lün-sen „ist das Herz des Tien in der
Brust des Heiligen und die Lehre des Tien auf seinen Lippen.
Die Welt kann den Tien nicht erkennen ohne den Heiligen.“

Nach dem Ye-king „kann der Heilige allein dem Chang-ti
in wohlgefälliges Opfer darbringen.“

„Die Völker erwarten den Heiligen, sagt Meng-tseu, wie
velkende Pflanzen die Wolken und den Regen.“

Man könnte sagen, hierunter werde ein Heiliger, wie etwa
Yao, Chun oder Confucius verstanden; aber wie sind dann
die Worte des großen Kommentars zum Chou-king zu verste-
hen: „Der Tien ist der unsichtbare Heilige, der Heilige ist der

sichtbar gewordene und die Menschen belehrende Tien.“? — Wie die Glosse zum Ye-king: „Dieser Mensch ist der Tien und der Tien ist dieser Mensch.“? — Wie ferner die Ausdrücke: „Der Göttliche, der Himmlische, der einzige Mensch, der Mensch an und für sich, der Schönste unter den Menschen, der wahre Mensch, der Wunderbare, der Erstgeborne u. s. w.? — Wie endlich die so oft und von so vielen Schriftstellern gebrauchten Ausdrücke: „er werde die Welt erneuen, die Sitten umwandlen, die Sünden der Welt versöhnen, in Schmach und Schmerzen sterben, den Himmel öffnen u. s. w.“? —

Außer diesem Hauptcharakter typischer Art gibt es noch viele andere, die nicht minder als Kombinationen nach vorweltlicher Tradition anzusehen sind, z. B. als Bild einer Regenwolke, von welchem das eines Kindes im mütterlichen Schoos herabhängt; es bedeutet ersehnt.*) Daß dieser Charakter sich nicht etwa begnügt, ein Bild der Erfüllung der sehnlichen Wünsche irgend eines Weibes um den Segen des Himmels zu seyn, geht sogleich daraus hervor, daß der Charakter Yn (ein Weiser nach alter Lehre) bestimmt kombinirt ist aus dem Bilde des Menschen zur Seite des eben beschriebenen Charakters; also der Erwartende selbst hiedurch bezeichnet wird. Ferner bedeutet ein Menschenbild auf dem Zeichen Zehn (+) über ein Herz gestellt, Liebe und Erbarmung.

Eine Anzahl typischer Charaktere gruppirt sich um das Bild des Lammes. Mit jenem der Nahrung verbunden heißt es Speise für das Volk; mit dem Zeichen des Ich vereint heißt es Gerechtigkeit; mit einer Hand, die das Zeichen Zehn (+) über einem Opfergefäß hält: große Gerechtigkeit; mit dem Bild des Menschen verbunden: der in seinem Herzen verzeihr; im Bild des Gefängnisses bedeutet es: beladen mit Vergehen. Der Chu-ven (Schu-wen) setzt hinzu: „das ist auch der Name eines Volkes im [illegible] (Ta-tsin), welches [illegible] Liebe ist; d[illegible] das Volk [illegible]

*) N[illegible]

**) [illegible]

Mögen sich diese und noch viele andere Charaktere derselben Gruppe für sich allein um die allgemeine Vorstellung der Versöhnung drehen; es ist schon bemerkenswerth genug, daß ein solcher Reichthum darin vorkommt. Ganz berichtigt und verständlich werden solche Symbole erst dann, wenn sie von andern Gruppen aus der alten Tradition noch näher erläutert und in ihrer tiefen Bedeutung evident gemacht werden.*)

§. 66.

Die Vorstellung von einer jungfräulichen Mutter des Heilgen kommt nicht blos in der Tradition, sondern auch in dem Ding sehr häufig vor. Die Heiligen, die Weisen, die Befreier der Völker werden von Jungfrauen geboren. Die Heiligen und Weisen, sagt das Buch Chuven (Schu-wen), wurden Gottessöhne (Himmelssöhne, Tien-tseü) genannt, weil ihre Mütter sie durch die Macht des Himmels empfangen hatten. Kog-ang-tseü sagt noch klarer: „Der Heilige hat keinen Vater, er ist durch die Wirksamkeit des Himmels empfangen." Diese Vorstellung wird so hoch gehalten, daß jede Dynastie gerne ihrem Stifter dieselbe Ehre vindicirt. Es ist für uns genug, daß dieses Bedürfniß einer reinen Empfängniß und Geburt ausgesprochen ist, hier wie in Indien. Auch die Namen der reinen Jungfrau sind bemerkenswerth: sie heißt die erwartete Schönheit, die aufsteigende, die reine Jungfrau, die allgemeine Glückseligkeit, die große Treue, die an sich selbst ihren Schmuck hat. Der Chi-king singt von der Mutter Hoang-ti's: „sie brachte ihr Gebet und ihr Opfer dar, daß der Ersehnte kommen möge, und indem sie von diesem großen Gedanken erfüllt war, erhörte sie Chang-ti, und in dem Augenblick und auf der Stelle fühlte sie ihre Eingeweide erschüttert, und war durch-

---

vorherrschenden Bemerkungen daraus geschöpft. Ueber das bisher in Betreff der Charakterschrift gesagte, sehe man Remusat Elem. de la grammaire chinoise. Paris 1822. und die Mem. conc. besonders im 12. Band, woraus, vorzüglich aus dem Essai sur la langue et l'ecrit. Chin. (im 8. und 9. B.) Remusat vieles aufgenommen hat.

*) Die Philosophie im Fortg. der Weltgesch. S. 366.

drungen vom Schauer der Ehrfurcht. So empfing sie den Hoang-ti und gebar, da ihre Zeit gekommen, ihren Erstgebornen wie ein zartes Lamm, ohne Verletzung, ohne Anstrengung, ohne Schmerzen und ohne Befleckung. Himmlisches Wunder! Aber Chang-ti hat nur zu wollen .... die zärtliche Mutter gebar ihn in einer Hütte am Weg; Ochsen und Lämmer erwärmten ihn mit ihrem Hauch; die Bewohner des Gehölzes liefen trotz der strengen Kälte herbei; die Vögel flogen nach dem Kind hin, um es mit ihren Flügeln zu bedecken; er selbst aber ließ seine Stimme weithin hören u. s. w."

Dieser und andere ähnliche Gesänge des Chi-king zur Feier jungfräulicher Mütter und von ihnen geborner Himmelssöhne sind nach den sorgfältigen Forschungen eines mit dem Alterthum sehr vertrauten Missionärs wohl nichts anders als Anwendungen einer alten Weissagung, deren Spuren wir bei den gebildetsten Völkern des Morgenlandes, ja selbst bis nach Amerika hin, nebst vielen andern Traditionen antreffen. Ein Glossar zum Chi-king fügt noch hinzu: „Der Tien will seine Macht offenbaren und zeigen, um wie viel der Heilige über andere Menschen ist." Der Name der Mutter Hoang-ti's Kiang-jneu — ist übrigens aus zwei Charakteren kombinirt; der erste begreift in sich Lamm und Jungfrau, der andere Quelle und Jungfrau. Der Charakter Niu, der hier doppelt vorkommt, bezeichnet ein Mädchen von reiner Tugend, die Hände gefaltet, bescheiden sitzend, still und nachsinnend.

§. 67.

Wäre die Menschheit in ihrem ursprünglichen Zustande geblieben, so wäre wohl die ganze Thätigkeit der endlichen Intelligenzen darin bestanden, immerhin ihre Kräfte zu ersetzen, und in dem Quell alles Lebens neue zu schöpfen. Gleichwie die Pflanze in dem Schooße der Erde den Saft jedes Tages anziehen muß, um über die Strenge der Jahreszeit zu siegen, welche die Entwicklung ihrer mühsamen Vegetation aufhält. Die aufrichtige Erkenntniß dieses unaufhörlichen Bedürfnisses und das demüthige Verlangen einer unaufhörlichen Hilfe nennen wir Gebet. Das Gebet wäre demnach die Grundlage des

ursprünglichen Gottesdienstes, wenn die menschliche Natur in ihrem Anfange nicht wäre verdorben worden, weil es aus den wesentlichen Verhältnissen des Geschöpfes zu seinem Schöpfer fließt, und daher ein Gesetz für alle Intelligenzen ist. Besteht aber ein Mittel des Heils, das dem allgemeinen Stande aller Intelligenzen entspricht; fordert da der Stand des gefallenen Menschen nicht ein besonderes Mittel, das der Verderbniß seiner Natur gemäß sey? Flehen die Trümmer seines Wesens nicht um eine rettende Hand? Unser zerknirschtes Herz ruft derselben; doch dies verworrene Gefühl, das uns in den Finsternissen läßt, wirkt nur, daß dieselben uns sichtbar werden. Sehen wir uns anderswo nach Licht um. Was spricht hierüber die Tradition? — Sie antwortet, der Mensch bedürfe nicht nur einer Hilfe, die ihn aufrecht erhalte; sondern auch einer Sühne, die ihn reinige; und das Gebet sey ohne Opfer ungenügend.

„Die Götter sind gütig, und alle Güter, deren wir genießen, haben wir von ihnen; wir sind ihnen Lob und Dank schuldig; — aber die Götter sind gerecht, und wir sind schuldig; wir müssen sie besänftigen; wir müssen unsre Verbrechen sühnen: und das kräftigste Mittel hiezu zu gelangen ist das Opfer.“ Dies war der Glaube des Alterthums und dies ist noch jetzt, unter verschiedenen Formen, der Glaube der ganzen Welt. Eben so allgemein war die Idee, der Mensch könne nur durch den Tod eines Schlachtopfers an seiner Statt gerettet werden, und allgemeiner, wenigstens dem Anscheine nach, als die Uebung des einfachen Gebetes. Denn Reisende trafen auf Völkerschaften, deren Gottesverehrung ihnen keine Spur eines gesprochenen Gebetes zeigte, die jedoch durch Handlungen, dadurch nämlich beteten, daß sie Opferthiere schlachteten. Wie hoch man auch in der Zeit hinaufsteige, findet man diesen Glauben bereits im Besitze der Welt. Das Buch der Schöpfung, wenn man solches auch nur als eine einfache Geschichte betrachtet, zeigt uns ein überaus einfaches und treuherziges Bild des Glaubens und der Sitten der Urzeiten, und wir sehen darin den Gebrauch der Opfer sogar schon bei den Kindern Adams; dann bei Noe, Abraham, und überhaupt bei allen Erstgebornen

der menschlichen Familien. Es wird heut zu Tage allgemein anerkannt, daß das uralte Indien in seinen Lehren und Gebräuchen den Glauben an ein großes Opfer enthält. Die Kosmogonie der Perser erzählt, die ersten Stammältern des menschlichen Geschlechtes, Meschia und Meschiane, hätten, nachdem sie wären von dem im Laster verborgenen Wesen verführt worden, ein Lamm als Schlachtopfer geopfert, und ein Theil desselben wäre in den Himmel aufgenommen worden.*) Auch wurde das feierliche Opfer als der höchste Akt des Gottesdienstes betrachtet, das die Kraft aller übrigen Theile desselben auf eminente Weise in sich faßt.

Und dieser allgemein herrschende Begriff ist auch, wiewohl unter einem andern Gesichtspunkt, in jener alten chinesischen Sentenz ausgesprochen: „Alle Gebote des ganzen Chou-king wiegen zusammen genommen nicht ein einziges Opfer auf; das Opfer selbst steht tief unter dem Empfang; der Empfang ist geringer als der Gottesdienst auf den Bergen; dies alles aber ist tief unter dem Opfer, das dem Chang-ti durch den Sohn des Himmels geopfert wird.“ **)

Die Ueberzeugung von der Versöhnung durch die blutigen Opfer kommt in den King öfter vor: „Ich bete, sagt der Kaiser Tcheng-tang, ich bringe das Opfer dar, um den Himmel zu versöhnen mit meinem Volk. Ich bin der Opfernde und das Opfer; ich bin allein der Schuldige, muß allein geopfert werden.“ ***)

Die Art der allgemeinen Theilnahme an dem blutigen Opfer, welches durch diese Selbstopferung des Kaisers symbolisirt wird, ist in folgender Aeußerung eines hochangesehenen Lehrers †) näher bezeichnet: „Wer die Opfer mit den Augen der Ehrfurcht betrachtet, tröstet sich über alle Gefahren mit der Hoffnung, daß er, wenn es die Vertheidigung des Altars erfordert, sein Blut mit dem des Opfers vermischen werde.“

*) Bun-dehesch II. B.

**) Leben des Confucius im 12. B. der Memoires sur les Chinois. p. 209.

***) Chou-king.

†) Er lebte im Jahre 80 nach Christus.

Die Idee der Versöhnung durch das Blut leuchtet auch aus folgender Stelle des Chou-king: „Ich opfere jetzt einen schwarzen Stier, das Zeugniß des höchsten Tien, des Geistes und Königs anzurufen, auf daß mir das Verbrechen des gottlosen Hia nicht angerechnet werde.“ *)

Diese Vorstellung gehört dem ganzen Alterthum an; erscheint aber vielfach entstellt. Hier trägt sie noch den Charakter der patriarchalischen Tradition. Nur der Hauptpunkt, worauf es ankommt, nämlich die Person und der Charakter des Versöhners liegt noch im Dunkel, und es läßt sich vor der genaueren Bekanntschaft, insbesondere mit dem Ye-king, nichts mit Sicherheit bestimmen. Bei allen Völkern, unter denen die Tradition und die Weissagung — nicht, wie bei den Hebräern, eine unter besonderer Führung Gottes fortgehende Institution ist, zeigt sich in Betreff der Stellung des Stammvaters als Priesterkönig und Stellvertreter Gottes auf Erden ein unsicheres Schwanken, und so groß und herrlich auch z. B. Yao, Chun und Yu im Chou-king dastehen, so demuthsvoll Chun zu seinen Beamten sagt: „Wer ist, der mit mir den drei Ki (dem Fasten, dem Gebet und dem Opfer) vorstehen könnte?“ und nun an den Vorgeschlagenen sich wendend ihm zuruft: „wache über dich selbst, Tag und Nacht im Schauer der Ehrfurcht;“ so rührend und ergreifend auch endlich die Demuth und Ehrfurcht mehrerer Fürsten und Weisen, selbst bis in die späteren Zeiten ist: so dürfen wir doch nicht die Gefahr dieser patriarchalischen Autorität übersehen. Diese Gefahr hat sich im Verlauf der Zeiten oft sichtbar genug erwiesen, da derjenige, welcher der ersten Institution gemäß bestimmt war, der unumschränkte Herr, der höchste Opferpriester, der erste Gesetzgeber, der Fürst der Weisen und oberste Lehrer **) des Reichs, der Erzieher und Führer seines Volks zu seyn, nicht selten von der Versuchung überwältigt wurde, dies alles im absoluten Sinn zu nehmen und sich nicht blos für den Stellvertreter Gottes

*) Chou-king.

**) Seine Befehle und Verordnungen sind überall im Ton des Unterrichts. S. Remüsat melanges asiatiques. II. S. 311.

und dessen adoptirten Sohn, sondern für dessen Sohn der Wesenheit nach und für den Chang-ti selbst zu halten und so den alten Ehrentitel: Chang-ti des Reichs — als absoluten Rechtstitel an sich zu reißen. *)

§. 68.

Diese erhabene Sühnungsidee, die in dem Opfer ausgeführt wird, geht daselbst unter einer Form hervor, die mit der Opfergabe, dem Ausdruck des einfachen Gebetes, in so großem Gegensatz steht, als der Gegensatz des menschlichen, der Sünde und dem Tode unterworfenen Geschlechtes, gegen den ursprünglichen Stand der Unschuld und der Unsterblichkeit desselben ist. Statt des friedlichen Gottesdienstes, der immer für den Menschen bestanden hätte, wenn er der Ordnung getreu geblieben wäre, welchen (wie Dante sehr schön spricht) die erste Liebe eingeführt hatte, — war nun ein ernster und finsterer Gottesdienst gleich der Gerechtigkeit eingesetzt. Zu der Opferung der Symbole des Lebens und in dem Opfer wird das lebende Wesen dem Tode geweiht, und sein Tod ist ein Vorbild eines andern Todes. Das von dem Fleische gesonderte Blut ist das furchtbare Sinnbild des Gedankens, der in dieser geheimnißvollen Handlung verborgen liegt. Welche Beziehung konnte wohl zwischen der Schlachtung eines Thieres und der Vergebung der Sünden statt finden? — Dies war den Menschen unbewußt. Besaß etwa das werthlose Blut der Schlachtopfer, die unter dem heiligen Messer fielen, die Kraft das Gewissen zu reinigen.

Niemals herrschte eine so thörichte Meinung in der Welt; doch glaubte die Welt an das, was durch diese Opfer vorgestellt wurde. Was sie wußte, bestand darin, daß sie ein göttliches Geheimniß der Gerechtigkeit und der Gnade bedeuteten; und vierzig Jahrhunderte hörten aus dem Hintergrunde dieses Geheimnisses, das die Zukunft entschleiern sollte, die Stimme der Hoffnung ertönen, als das große Schlachtopfer, welches erhöhet ward, um alles an sich zu ziehen, auf dem Calvarienberg ausrief: Alles ist vollbracht!

*) Die Philos. im Fortg. der Weltgesch. S. 247.

Da zerriß der Vorhang des Tempels, und das große Geheimniß des Heiligthums ward offenbar, so weit es dies in der Ordnung der Dinge, zu der wir gehören, werden konnte. Wir verstanden nun, warum der Mensch jederzeit geglaubt hatte, daß seine Wiedergeburt allemal im Blute zu suchen sey. Erwägt man nun, daß auf der einen Seite diese ganze Lehre des Alterthums nichts anders war, als der prophetische Schrei des menschlichen Geschlechtes, der Heil durch das Blut verkündete, und daß auf der andern das Christenthum gekommen ist, jene Prophezeihung zu rechtfertigen, indem es die Wirklichkeit an die Stelle des Vorbildes setzte, so daß die eingeborne und ursprüngliche Lehre nie aufgehört hat, das große Opfer, welches die Grundlage der neuen Offenbarung ist, zu verkünden, und daß diese mit allen Strahlen der Wahrheit hell glänzende Offenbarung ihrer Seits wieder den göttlichen Ursprung der Lehre beweiset, die wir durch alle Zeiten hindurch wie einen Lichtpunkt in Mitte der Finsternisse des Heidenthums erblicken, so geht aus dieser Uebereinstimmung einer der hinreißendsten Beweise hervor, die man sich nur denken kann.

§. 69.

Die unerforschlichen Rathschlüsse der allmächtigen Liebe wollten, daß das Opfer, welches materiell nur ein einziges Mal für das Heil des Menschengeschlechts dargebracht worden ist, durch Mittel, die unsere schwache Intelligenz weit übersteigen, bis an das Ende der Welt fortdauern solle. Da das Fleisch den Menschen vom Himmel getrennt hatte, so nahm Gott Fleisch an, um sich mit dem Menschen durch das zu vereinigen, was diesen von ihm trennte: aber dies war noch zu wenig für eine unermeßliche Güte, die einem unermeßlichen Fall entgegen trat. Dies in Gott erhobene und immerwährend fortgeopferte Fleisch wird dem Menschen unter der äußern Gestalt seiner vorzüglichsten Nahrung dargeboten, und wer sich weigert, davon zu essen, der wird das Leben nicht in sich haben. *) Schneller als der Blitz, mächtiger als der Wetterstrahl, dringt

*) Joh. VI. 5.

das gottmenschliche Blut in die schuldigen Eingeweide ein, um deren Befleckungen zu verzehren.“ Es dringt bis zu den unbekannten Grenzen jener beiden unversöhnlich vereinigten Mächte, *) wo die Anschläge des Herzens den Geist ergreifen und verwirren; durch eine wahre göttliche Verwandtschaft bemächtigt es sich der Elemente des Menschen, und gestaltet sie um, ohne sie zu zerstören. Mit Recht darf man sich wundern, ohne Zweifel, daß der Mensch sich bis zu Gott erheben könne: aber hier ist ein ganz anderes Wunder! Es ist Gott, der bis zu den Menschen herabstieg. Das ist noch nicht genug: um seiner geliebten Kreatur noch näher anzugehören, geht er in den Menschen ein, und jeder Gerechte ist ein von der Gottheit bewohnter Tempel.“

In der alten Welt finden wir nicht undeutliche Anklänge dieses christlichen Dogmas: Eines der berühmtesten Opfer Indiens, das in der Schlachtung eines Lammes bestand, war von einem Gebete begleitet, in welchem man mit lauter Stimme die Worte ausrief: „Wann wird die Zeit kommen, wo der Erlöser geboren wird?“

In den uralten Mysterien der Mithra, die zuletzt in einem großen Theile des römischen Reiches sich verbreiteten, setzte man, wie Justin und Tertullian ausführlich beschreiben, Brod und ein Gefäß mit Wasser vor den Eingeweihten, und sprach darüber geheimnißvolle Worte aus. Aus den Zend-Büchern ersehen wir, daß in dem Kultus der Parsen eine Ceremonie derselben Art zu den wesentlichsten Gebräuchen gehört. Sie bezeichneten unter dem Namen Miezd die Opfergaben des Brodes, des Fleisches und der Früchte, an welchen der Priester und die Umstehenden am Schlusse der Liturgie ihren Antheil nahmen. Höchst feierlich waren die Gebete und Segnungen, die diesem ihrem heiligen Ritus vorangingen und nachfolgten. Es wurden die Geister, die den verschiedenen Theilen der Welt und der Leitung der Menschen vorstehen, so wie die Seelen der Gerechten von dem Urvater des menschlichen Geschlechtes an bis auf Sosioch, wie die Zendischen Bücher

*) Usque ad divisionem animae et spiritus. (Hebr. IV. 12.)

den erwarteten Erlöser nennen, zu diesem Opfer eingeladen. Und da man allgemein glaubte, es könnten die Verdienste guter Werke an Andere übertragen werden, enthalten die nämlichen Bücher ein besonderes Gebet, kraft dessen der Priester die Frucht dieser heiligen Handlung, je nach seiner besondern Meinung, an andere Menschen übertrug. Reinheit war eine nothwendige Vorbereitung, an dem Opfermahle Antheil zu nehmen. Die Liturgie rief aus: „Die Reinen bestellten die Opfergaben; die reinen Diener opferten sie, und die Reinen essen sie.“ Hierauf sprach der funktionirende Priester zu seinem Diener: „Mann des Gesetzes, iß diesen Miezd, und thue dies mit Reinheit.“ Die Zendischen Bücher erheben die Wirksamkeit dieses Opfers in prunkenden Worten. Ormuzd selbst, „der von Anbeginn im Urlichte wohnt,“ hatte dasselbe eingesetzt, und den Miezd mit den himmlischen Geistern in seiner glänzenden Wohnung gefeiert. Mit dieser Ceremonie vereint das Ritual der Parsen noch eine andere, die ein Sinnbild der nämlichen Idee ist, und welcher die nämliche Wichtigkeit beigelegt wird. Der große Ormuzd hatte im Anfang auch den Baum des Lebens erschaffen. Dieser symbolische Baum, Hom genannt, wächst in den Fluthen der reinen und lebendigen Quelle, die vom Throne Ormuzd selbst ausgeht. Er hält den Tod fern, wird die Auferstehung bewirken und durch ihn werden die Seligen aufleben. Dieser Baum wird dann nach einer Formel geweiht, die jener des Miezd ähnlich ist, und er wird während der Anrufung erhoben, weil er zur Frömmigkeit und Wissenschaft erhebt. Man preßt dann den Saft desselben aus, fängt solchen in einem h. Becher auf und trinkt ihn; denn es heißt: „wer diesen Saft trinken wird, der wird nicht sterben.“ Es sind also die zwei vorzüglichsten Ceremonien durch die innigsten Verhältnisse unter sich vereint und an die mystische Idee einer Ceremonie geknüpft, die darin besteht, mit dem geheiligten Brode sich zu nähren und den Kelch zu trinken, den der Zend-Aveſta den Trank des Lebens nennt.

§. 70.

Dieser nämliche Ritus kommt auch in China vor. Bei dem großen symbolisirten Opfer des Kaisers, in welchem er

das ganze Volk einschloß, bediente man sich entweder reiner Opferthiere, besonders des Stiers, oder unter Ceremonien, die noch nicht bekannt genug sind, auch des Brodes und des Weines. Jenes war aus dem Korn vom heiligen Felde zubereitet, dieser aus Hirse oder Reis nebst einer aromatischen Pflanze. Und der Genuß insbesondere auch des Weines erfordere, heißt es, ein reines, ehrfurchtsvolles Herz. Das Schriftzeichen der Ehrfurcht bei diesem Opfer ist Chu; es besteht aus drei anderen, nämlich Chi d. h. sehen, erblicken lassen; Si d. h. der Abend, der Westen, und Tu d. h. die Erde, das Land. Die Opfer wurden mit dem Blut nach Westen dargebracht. Auch wurden Kuchen von Korn, Reis oder anderem Teich in jener heiligen Lade oder Kiste mit goldenen Banden aufbewahrt.*)

Dieser Gebrauch kommt auch sogar in Opfern einer geringeren Ordnung vor, die den Seelen der Heiligen gebracht werden; wie aus den Opfergebräuchen zur Ehre des Confucius zu sehen ist. Hat der Opferpriester das Blut des Opferthieres in die Erde begraben, dann opfert er dem Confucius ein Gefäß voll Weines, das er über einen Strohmann ausgießt; wobei er die Worte ausspricht: „Deine Tugenden, o Confucius, sind erhaben und wunderbar. Deine Lehre lehrt die Könige ihre Untergebenen regieren. Die Opfergaben, die wir darbieten, sind rein. Dein Geist komme auf uns herab und erleuchte uns durch deine Gegenwart!“ „Nach dem Gebete knien alle Umstehenden nieder und verweilen einige Zeit in solcher Stellung. Der Priester selbst kniet nieder, nachdem er früher sich die Hände gewaschen, und dann beginnt Gesang mit Musik begleitet. Hierauf wird dem Confucius ein Stück Seide und ein Gefäß voll Weines unter religiösen Ceremonien geopfert. Während die Seide auf einer dazu bestimmten Gluth verbrannt wird, spricht der Opferpriester ein Gebet, ähnlich dem vorhergehenden; nimmt dann nach mehreren Verbeugungen abermal ein mit Wein gefülltes Gefäß und ruft den Confucius abermal an. Hierauf spricht er: „trinket den Wein des Heiles und der Glückseligkeit!“ und befiehlt, sich niederzuknien. Während er

*) Chou-king. pag. 180. 218.

nun wiederholt: „trinket den Wein der Glückseligkeit!“ trinkt der Officiant den Wein aus dem dargereichten Gefäße. Endlich opfert er dem Confucius das Fleisch der Opferthiere, das dann an die Umstehenden vertheilt wird. Jeder ist überzeugt, daß, wer dessen ein Stück ißt, Antheil an der Gnade des Confucius erhält.“ *)

Aehnliche Gebräuche finden bei der Einweihungsfeier in die Schule des Confucius Statt. Die Einzuweihenden begeben sich, von einem Mandarinen begleitet, in eine Stadt des ersten Ranges, und erscheinen in besonderem Anzuge und in feierlichem Ernste in einem Pallast desselben: Hier wechseln sie mit Gesängen und Musik, mit Kniebeugungen und Prosternationen. In ihrer Provinz reicht ihnen der Statthalter Wein in Gefäßen dar, die er zuvor in die Höhe erhebt. In dem Saale des Confucius verrichten sie dann die gewöhnlichen Ceremonien. Dies ist gleichsam das Siegel, das sie in den Besitz der neuen Würde setzt, weil sie von diesem Zeitpunkt an Confucius als ihren Herrn erkennen, und durch diese Handlung bezeugen, daß sie in Verwaltung des Reichs seinen weisen Grundsätzen folgen wollen.“ **)

Aehnliches wird bei dem von den Kaisern veranstalteten Gelehrten-Feste zu Ehren des Confucius beobachtet. Am Vortage des Festes schlachtet man ein Schwein, bringt Wein, Früchte, Blumen und Gemüße unter Anzündung wohlriechenden Weihrauchs dar, und ordnet sie auf einem Tische. Am festlichen Tage versammeln sich beim Trommelschlag die Gelehrten ersten und zweiten Ranges in dem Saale des Confucius. Nach vielfachen Kniebeugungen und Prosternationen bringt der Mandarine Fleisch, Wein und Gemüß vor den Tisch des Confucius, und opfert sie, beim Schall musikalischer Instrumente und Absingung einiger Verse, ihm zu Ehren auf. Man hält ihm eine Lobrede, erhebt seine Wissenschaft, preißt seine Weisheit und rühmt seine guten Sitten. Diese Handlung schließt sich mit Wiederholung der gewöhnlichen Kniebeugungen und Pro-

*) Memoires sur les Chinois. tom. 12. pag. 209.

**) Du Halde tom. II. pag. 129.

sternationen, mit Gesang und Musik, und mit dem Begraben des Blutes und Felles der geschlachteten und geopferten Thiere.*)

§. 71.

Dieselbe hohe und geheimnißvolle Stimme, die in China die Ankunft des „großen Heiligen", der die Erwartung der Völker war, verkündigte, ertönte in derselben Zeit auch in dem weiten Reiche der Römer. Ja die ganze Erde glaubte sich dem Augenblicke einer glücklichen Umwälzung ganz nahe. Die von der Einbildungskraft der Dichter in glühender Begeisterung ergriffene Vorstellung von dem in den alten Büchern der Priester geweissagten neuen Weltjahr, mit dem die Gerechtigkeit, der Friede und Ueberfluß dem Himmel entsteigen; und die verschönerte Verheißung eines Eroberers, der die ganze Welt seinem milden Zepter unterwerfen würde, erhitzte die Gemüther bis zum Enthusiasmus: aufgeregt durch die Orakelsprüche des Heidenthums, waren alle Augen nach dem Orient gerichtet, woher man diesen Befreier erwartete. Man glaubte allenthalben zu der bezeichneten Zeit, daß ein großes Ereigniß nahe sey, daß der Orient mächtig überwiegen werde, daß Männer von Judäa ausgegangen, die Welt unterwerfen würden. Man sprach von allen Seiten von einem erlauchten Weibe, von einem wunderbaren Kinde, das bald von dem Himmel herabsteigen sollte, um die goldene Zeit auf die Erde zurückzuführen. Wer dürfte, oder wer könnte diese Thatsachen bestreiten? Virgil, Tacitus und Sueton geben Zeugniß für dieselben. Betrachtet man dieses Zeitalter nach Virgil: welche Erwartung großer Dinge! welcher Glanz und welche Größe!

„Ultima Cumaei venit jam carminis aetas:
Magnus ab integro seclorum nascitur ordo.
Jam redit et virgo, redeunt Saturnia regna:
Jam nova progenies Coelo demittitur alto.
Tu modo nascenti puero, quo ferrea primum
Desinet, ac toto surget gens aurea mundo,
Casta fave Lucina: tuus jam regnat Apollo."**)

*) Du Halde tom. II. pag. 124.
**) Virgils Eklogo IV.

„Schon ist das äußerste Alter genaht des kumäischen Liedes:
Wiederum erneut sich die große Folge der Säkeln.
Schon auch kehrt Asträa, es kehrt die saturnische Herrschaft:
Schon ein neues Geschlecht entsteigt dem erhabenen Himmel.
Sey nur dem kommenden Knaben, dem erst die eiserne Abart
Endet und rings aufblüht ein goldnes Geschlecht durch das Weltall,
Sey, o keusche Luzina, ihm hold: schon herrscht dein Apollo.“ *)

Und anderswo:

„Incipiunt magni procedere menses!

„Pluribus persuasio inerat, sagt Tacitus, antiquis sacerdotum litteris contineri: eo ipso tempore fore, ut valesceret Oriens, profectique Judaea rerum potirentur.“ Viele waren davon überzeugt, es stehe geschrieben in alten Büchern der Priester, daß eben zu dieser Zeit das Morgenland mächtig werden, und Herrscher aus Judäa kommen sollten.“

Und Sueton sagt: „Percrebuerat Oriente toto vetus et constans opinio: esse in fatis, ut eo tempore Judaei profecti rerum potirentur.“ **)

„Im ganzen Morgenlande hatte sich eine alte fortdauernde Sage verbreitet: es sey von den Schicksalen verhänget worden, daß eben zu dieser Zeit Herrscher aus Judäa kommen würden.“

Virgil wendet die Prophezeihung des kumäischen Liedes, um den Großen seiner Zeit zu schmeicheln, auf einen neugebornen Pollio an. Die beiden Geschichtschreiber, unkundig des hohen Sinnes der morgenländischen Sage, deuten diese Erwartung auf Vespasian und Titus, sagen aber, daß die Juden von deren Erfüllung große Hoffnungen für sich selbst daraus geschöpft hätten. Aus derselben Quelle, aus der diese Zeugnisse hervorgegangen, mochte wohl eine Prophezeihung entsprungen seyn, welche einige Monate vor der Geburt des Augustus großes Aufsehen in Rom machte, daher nachher auf ihn gedeutet ward:

„Regem populi romani Naturam parturire.“

Die Natur gebäre einen König des römischen Volkes.

Diese Nachricht findet sich beim Sueton, der sie dem Zeugnisse eines gewissen Julius Marathus zuschreibt, welcher auch

*) Uebersetzung von Voß.

**) Sueton in Vesp.

soll berichtet haben. „Der Senat sey so erschrocken, daß er einen Schluß abgefaßt, kraft dessen kein in diesem Jahr geborenes Knäblein am Leben erhalten werden sollte. Solche, deren Weiber schwanger gewesen, und deren jeder sich selbst diese hohe Erwartung zugeeignet, hätten, sagte er, die Vollziehung dieses Senatus-Consultum zu hintertreiben gewußt."

Es war gewiß eine der göttlichen Vorsicht sehr würdige Veranstaltung, daß sie den allgemeinen Ruf des Menschengeschlechts nach einem göttlichen Erretter, in den Urkunden der alten Völker für ewige Zeiten aufbewahren wollte. Allein der unheilbare Unglaube mancher Philologen und Sophisten will in diesen Zeugnissen und Erwartungen nicht das sehen, was das gläubige Gemüth darin findet, nämlich ein unauslöschliches und sprechendes Denkmal des prophetischen Geistes, der sich damals in der ganzen Welt regte; sondern gefällt sich darin, uns hochgelehrt zu beweisen, daß in diesen poetischen und historischen Darstellungen nichts Außerordentliches zu suchen sey.

Die nur sondernde und trennende Sophistik tödtet; die vergleichende und vereinende Philosophie belebt.

§. 72.

Damit steht eine eben so uralte als unbegreifliche Lehre der uralten Völker in Verbindung. Sie fabeln von der Einfleischung ihres Gottes. Sie lassen Gott eine organische Natur annehmen, und geben ihn der Einwirkung physischer Kräfte hin. Dieser Begriff ist weit über den menschlichen Verstand hinaus, wenigstens scheint es unmöglich, daß der sich selbst überlassene Mensch jemals auf diese Vorstellung habe gerathen können; auch haben jüngere heidnische Völker, die Griechen, die Etrusker, die Lateiner niemals eine ihrer Gottheiten eine organische Natur annehmen lassen; Gestalten wohl, denn hier brauchte es mehr nicht, als eine Täuschung der Sinne, die sich bei der Vollmächtigkeit einer Gottheit anschauen läßt. Diese Vorstellung scheint aber auch nicht aus der Luft gegriffen, sondern aus einer wahren Ueberlieferung entsprungen zu seyn, die nur bei den Völkern vielfach verunstaltet wurde.

Nach dem Tibetanischen Lamaismus nimmt Eio, der zwei-

te in der tibetanischen Trias, vielfache Inkarnationen an; und nachdem er schon tausendmal von Körper zu Körper gewandert war, entschloß er sich im fünften Zeitalter zur letzten Niederkunft. Er flog in den Leib der Khamoghinprul, Gattin des Königs Sezan; der Leib seiner Mutter wurde verklärt, während der Schwangerschaft durchsichtig, und ihr Kind trat durch die rechte Seite aus und wurde Xaka genannt. Bei der Geburt war Freude in aller Welt; vor den Füßen der Mutter entsprang ein Wasserquell, die Lahen aus Cadem beteten an, und brachten Wohlgeruch und Geschenke. Er wurde in Serchiasgy, sonst auch Casi (Benares) genannt, geweiht, lehrte dann seine Lehre öffentlich, verrichtete Wunder; bei seinem Tode wurde die Erde verfinstert, und in 308 Büchern beschrieben seine Schüler des Meisters Lehren. *)

Der vornehmste Götze in Tibet, schreiben neuere Reisende, wird Mahamunie genannt. Dies heißt im Sanskrit: „der große Heilige," und wird, wie der Budha in Bengalen, unter diesem und andern Namen und Vorstellungen verehrt. In Assam und Ava heißt er Godama oder Gautoma, in Siam Samana, Amida Budh in Japan, Fohi (eigentlich Foe) in China, in Bengalen und Hindostan Budha und Shakamuna, auch in Tibet Dherma Rajah. **)

§. 73.

Nach der ägyptischen Mythe versprach Gott den Wehklagenden (sogar die Elemente wehklagten nach dem Verfall der Menschennatur über Befleckung) einen heiligen Ausfluß von sich selber, eine Emanation seines Wesens sollte wandeln auf Erden als Richter der Lebenden, Vergelter der Todten, Lenker der Ereignisse; und es kamen Osiris und Isis hernieder. ***)

„Nicht mit Händen schuf Gott die Welt, sagt eine andere Mythe, sondern durch sein Wort (λογος). Dies Wort des Schöpfers ist ewig, durch sich selbst bewegend, des Wachs-

*) Görres Mythengeschichte.

**) Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen von Sprengel. 4ter Bd. 1801.

***) Görres Mythengeschichte.

thums, der Abnahme, des Verderbens und jeglicher Veränderung unfähig, sich immer gleich, ähnlich und erfüllt, beständig, zusammengesetzt, das Ewige nach dem ersten Gott existirend. Ausgegangen aus Gott ist es nach ihm die erste Macht, unerzeugt, unbegrenzt, vollkommen existirend, fruchtbar und bildender Demiurg, alles beherrschend, was er gebildet; er ist des Allervollkommensten Erstgeborner, reiner, wahrhaftiger Sohn. Der erste Gott, Allschöpfer, hat diesen zweiten sichtbaren und sensiblen hervorgebracht als den ersten und alleinigen, und weil er schon war, und an allen Gütern reich, darum hat er ihn geheiligt und geliebt als seinen eigenen Sohn. Dies ist daher der Gott, den die erste Gottheit beharrend in ihrer Einheit hervorgebracht, indem sie sich aus ihrer Selbstgenügsamkeit ausgeflammt, er sein eigener Vater, sich selbst genug, er der Emeph, der Führer der himmlischen Götter, jenes sich selbst denkende, verständige Wesen, das alle Intelligenzen gegen sich selbst wendet, der demiurgische Geist, Herr der Wahrheit und die Weisheit selbst." *)

Bemerkenswerth ist es, daß diese Idee, die Vorstellung eines sich offenbarenden und inkarnirten Gottes, auch der Hauptinhalt der ägyptischen Mysterien gewesen ist. Der sich offenbarende Gott (Osiris unter dem Bilde der Sonne verehrt) wird Kind, ein Stern kündigt seine Geburt an; der Gott wächst heran, muß flüchtig gehen, wird von bösen Thieren verfolgt; er unterliegt zuletzt der Verfolgung und stirbt. Es beginnt dann ein Trauerfest, der getödtete Sonnengott steht wieder auf, und es wird seine Auferstehung gefeiert. **)

Nach andern soll Typhon, (den die Aegypter für das böse Wesen halten) seinen Bruder Osiris verfolgt und ihn in einen Kasten gelegt haben. Es genügte aber nicht dem bösen Typhon, seinen Bruder Osiris, mit Hilfe von zwei und siebenzig Verschwornen in einen Kasten gelegt, ihn getödtet, und

---

*) Aus Hermes bei Kirchenvätern und Profan-Skribenten in Görres Mythengeschichte der asiatischen Welt.

**) Die heiligen Kirchenväter, und wenn ich nicht irre, besonders Klemens von Alexandrien, erwähnen dieses religiösen Kultus.

den Kasten ins Meer geworfen zu haben. Als die weise Isis das Schicksal ihres Gemahls erfahren, dann dessen an den Strand gespühlten Leichnam gefunden und verwahrt hatte, ward er entdeckt von Typhon, der ihn in viele Stücke zerschnitt. Es gelang aber der Göttin, die zerstreuten Glieder des Osiris zu sammeln und sie im Grabe zu vereinigen. Ja nach einigen soll, nachdem seine Glieder wieder vereinigt wurden, Osiris wieder lebendig geworden seyn. *)

Die zu Grunde liegende höhere Vorstellung ging aber über dem dramatischen Kultus, in welchen sie eingekleidet und vor den Augen des Volkes aufgeführt ward, verloren; ein tieferes Verständniß derselben gehörte zu den eigentlichen Tempelgeheimnissen.

Auch darf nicht übersehen werden, daß der Aegypter mit dem Namen Osiris und seiner Erscheinung jeden wohlthätigen Einfluß der Gottheit auf die Menschen verband. Er ist der gute, liebenswürdige, wohlthätige Gott, der die Menschen besonders befreundet und sie glücklich zu machen sucht.

§. 74.

Die wohlwollende und wohlthätige Erscheinung eines Gottes unter den Menschen wurde auch in den griechischen Mysterien ganz besonders gefeiert. In bloßer Abläugnung der Vielgötterei, in Anerkennung eines Gottes und der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes, aus Vernunftgründen hergeleitet, konnten diese Mysterien doch wahrhaftig nicht bestehen. Sie mußten der Natur der Sache nach noch höhere Wahrheiten enthalten, und dieselben auf Urkunden oder auf beurkundete Ueberlieferung gründen. Würden Pindar, Platon, Cicero und andere große Männer mit solcher Ehrfurcht dieser Mysterien erwähnt haben, wenn sie nicht besonders wichtige Geheimlehren enthalten hätten?

„Ein Götterkind (das war der Inhalt der dramatischen Darstellung) wird glanzstrahlend geboren; der Schein eines Sterns kündigt seine Geburt an. Das Götterkind wird ver-

*) Plut. de Iside et Osiride.

folgt, flieht in fremde Länder; wird zum Manne und mit 12 Arbeiten überladen. Unter dem Namen Herkules vollendet es die zwölf Arbeiten, unterliegt aber zuletzt dem Martertod und trinkt den Kelch des Zornes. Man zeigt das Grab; das Götterkind steht wieder aus dem Grabe auf, fährt in die Unterwelt, zeigt da seine Herrschaft und fährt dann gen Himmel." Auch Herkules wurde bei den Griechen unter dem Bilde der Sonne verehrt, daher wurde diese religiöse Feier Sonnen-Kultus, und die zwölf Arbeiten deuten auf die zwölf Zeichen des Thierkreises.

Aber nicht allein Herkules, sondern auch Apollon, Dionysos, Venus und Adonis, die Cybele und die Ceres waren Gegenstände der religiösen Feier in den Mysterien. Denn das Künstlervolk gefiel sich darin, überlieferte Gedanken und Vorstellungen in den mannigfachsten Formen und Gestalten darzustellen. Hatten die Mysterien des Herkules, Dionysos, der Ceres einen meist freudigen und heitern Charakter, da diese Götter der Menschheit unendliche Wohlthaten spendeten; so hatten die Mysterien der Venus und des Adonis einen meistentheils tragischen. Daß dieser mysteriöse Kultus aber von dem Volke öfters auf eine unmäßige, grobsinnliche und sehr ausschweifende Weise begangen, also von ihm verkannt wurde, ist mehr als etwas anderes zu bedauern.

Das Tragische der ägyptischen und griechischen Mysterien, wie das Freudige und Heitere begegnet uns auch in der isländischen Edda. Gefallen ist Balder, der liebenswürdigste unter Odins Söhnen, einem unvermeidlichen Tode zum Opfer. Odin selber, der Ahnherr der Helden, der Urheber alles Göttlichen und alles Lichtes, wird unterliegen im letzten Kampfe gegen die hereinbrechenden Mächte der Finsterniß: so weissagen alte Seher.

Den Faden durch das labyrinthische Gewebe dieser Dichtungen, die in ähnlichen und auffallenden Zügen fast bei allen alten Völkern sich vorfinden, und auf die von allen Völkern, bei einer fast scheinbaren Ungereimtheit und Albernheit, doch ein vorzügliches Gewicht gelegt wird; gibt nur unser göttlicher Glaube, indem er uns lehrt, daß Gott frühe dem gefallenen Menschen einen Tröster, einen Helfer, einen Erretter, einen

Lehrer zu seinem Heile zu senden versprochen habe. Diese Verheißung wurde nur von den Völkern vielfach verunstaltet, verderbt, ja öfters mißbraucht. Doch aber läßt sich die Wahrheit bei diesen vielfachen Verunstaltungen keineswegs verkennen.

§. 75.

Auch den griechischen Weisen war die Idee einer göttlichen Dazwischenkunft nicht fremde geblieben; sie erkannten, daß der Mensch noch lange nicht rein und ätherisch genug sey, um sich frei zum Himmel empor zu schwingen, daß noch etwas um des Menschen Willen geschehen müsse, was er nicht selbst zu thun vermöge, um sich die Huld Gottes zu verschaffen; daß er zum Göttlichen nur mittels des Göttlichen eingeweiht und emporgehoben werden könne; daß er eines höheren Unterrichtes, einer Anleitung der Götter bedürfe, um zu wissen, wer diesen wohlgefällig und dadurch glücklich werden könnte; mit einem Worte, man war von der Nothwendigkeit einer göttlichen Erlösung überzeugt.

Schon nach Pindar sind die Menschen nur dann wahrhaft glücklich, wenn ihnen Zeus von seinem Urlichte mittheilt.

Ein Traum die Menschen? aber wenn sich nahet Glanz
Vom Zeus gesandt,
Umfaßt sie helles Licht
Und ein holdselig Leben.

Nach Sokrates, dem Weisesten und Demüthigsten unter den Griechen, offenbaren sich die Götter denen, welchen sie gnädig sind. Er selbst gab vor, daß ein Gott ihn belehre, ihm in allen wichtigen Dingen Aufschluß gebe.

Sehr merkwürdig ist das Gespräch, welches Sokrates mit Alcibiades führte:

Sokrates. „Wir müssen also warten, bis jemand kommt, der uns lehre, wie wir uns gegen Gott und die Menschen zu verhalten haben.“

Alcibiades. „Wann wird er kommen, und wer wird er seyn, dieser Lehrer? Ich wünschte ihn zu sehen!“

Sokr. „Er ist derselbe, unter dessen Fürsorge du stehest.“

Alc. „O so komm er und zerstreue das Dunkel, das mich

mich umgibt, ich will ihm folgen, wenn ich nur besser werde.“ *)

Auch findet sich in den Schriften Platons das Wort λογος vor, ein Wort, das wir nicht blos bei ihm, sondern auch bei Indiern, Persern und Aegyptern antreffen, und das überall den sich offenbarenden, aus seiner Selbstbeschauung hervorgehenden Gott bezeichnet. Einige verstehen den eingebornen Sohn Gottes darunter; andere, wie Zeno, bezeichnen damit das schaffende Wesen, den Werkmeister der Welt.

§. 75.

Mit der Lehre von der Erlösung hängt auch eine uralte Lehre zusammen, welche der Jungfrauschaft große Vorzüge einräumt, und alle berühmte Menschen von Jungfrauen abstammen läßt.

Die ältern Chinesen lassen fast alle Stammväter der verschiedenen Häuser, welche nach und nach China beherrscht haben, von Jungfrauen geboren werden. So wird die Mutter des Fohi (der erste glänzende Name in der chinesischen Geschichte) von einem Regenbogen umfangen. Die göttliche Gebärerin Sching-niu **) ist die allgemein Bekannteste in China. Sie ist die heilige Mutter, die des göttlichen Verstandes; die christlichen Missionäre fanden in ihren plastischen Darstellungen die auffallendste Aehnlichkeit mit unserer heiligen Jungfrau, Christi Mutter. Sching-niu, die heilige Jungfrau, aß die Blüthe der Blume Lienvhu, die sie auf ihren Kleidern am Ufer des Flusses gefunden hatte, in welchem sie sich badete, davon ward sie mit ihrem heiligen Sohne schwanger, den sie auch an der Stelle der Empfängniß durch die Seite gebar. Ein armer Fischer erzog das Wunderkind. ***)

Der Fo der Indier, welcher auch in China verehrt wird, und in Japan Xaka, auch Budha genannt wird, wird durch eine Jungfrau (wenigstens nicht durch Beischlaf) empfangen.

*) Platons Gespräche.

**) Barrow's Reisen in China. II. Th. 8. 247.

***) Glauben, Wissen und Kunst der alten Hindus. Von Niklas Müller. Mainz 1822. S. 315.

Auch itzt noch steht bei den Chinesen die Jungfrauschaft in großen Ehren. Man findet, berichten neuere Reisende,*) in China einige Beispiele von heidnischen Nonnen, welche das Gelübde der Keuschheit ablegen, und obgleich dieses eigentlich sowohl der Politik als der Sittenlehre des Landes zuwider ist; erhalten sie doch allgemeine Bewunderung. Der indische Heilige Naskeit ging durch die Nase seiner Mutter in den Fötusstand ein, und heraus aus demselben durch dieselbe Oeffnung, aber eine Blume hatte das Wunder bewirkt. Der Siameser Sammona-Kodam ging aus dem Schooße einer schönen Duftblume hervor, die eines lieblichen Kindes Nabelhöhle entwachsen war. Mahaennah, die Jungfrau, von den Mongolen geehrt, wird im Schlafe von der Gottheit, dem großen Geiste, durch die rechte Ohröffnung geschwängert, und gebiert durch die rechte Armknochenröhre. Der indische Lichtgott Suruya schwängert eine Nymphe mit einem Sonnenstrahle; Semele wird durch Jupiter in Blitzfeuer befruchtet und der Fötus, später wie Athene durch das Haupt geboren, geht aus den Hüften hervor. Auch die Brasilianer haben ihre unbefleckte Empfängniß, wie ihre Zeugungen und Geburten, durch einzelne Glieder des Leibes. Schon Hieronymus**) sagt: „Die indischen Gymnosophisten haben eine Traditionsmeinung, den Budha habe eine Jungfrau aus ihrer Seite geboren.“ Auch bei den Griechen und Römern, die ihre Fabeln aus dem Morgenlande hatten, kommen berühmte Söhne vor, welche Jungfrauen zu Müttern gehabt haben, oder sonst auf eine übernatürliche Weise von denselben empfangen worden sind. Die Griechen gingen so weit, ihren vergötterten Plato durch eine jungfräuliche Geburt erhalten zu haben, indem Apollo die Mutter dieses Weltweisen, die Periktione, durch eine Erscheinung befruchtet habe. Romulus und Remus wurden von der Jungfrau Ilia (durch Mars erzeugt) geboren. Plutarch im Leben des Numa sagt: „Nach ägyptischer Lehre kann eine Jungfrau ohne Mann vom heiligen Geiste empfangen.“ In dieser Ansicht hat Wischnu als Krischna

*) Des Grafen Makartney Gesandtschaftsreise nach China.
**) I B. K. 26. gegen Jovinian.

die sechzehnhundert Frauen von Sirendy, die Gopis, in einer Nacht befruchtet. Wer stand in Rom in größerem Ansehen, als die Vestalinnen? In dem Tempel der Minerva zu Athen wurde das heilige Feuer, wie zu Rom, durch Jungfrauen unterhalten. Man hat diese nämlichen Vestalinnen auch bei andern Völkern wieder gefunden, namentlich in den beiden Indien, und zuletzt in Peru, wo, was sehr merkwürdig ist, die Verletzung ihres Gelübdes mit derselben Strafe belegt wurde, wie in Rom. Die Jungfrauschaft ward daselbst als eine heilige, dem Kaiser und der Gottheit gleich angenehme Würde betrachtet.

In Indien erklärt das Gesetz des Menu, daß alle für die Ehe vorgeschriebenen Feierlichkeiten nur auf die Jungfrau Bezug haben, diejenige aber, die es nicht mehr sey, von allen gesetzlichen Zeremonien ausgeschlossen werden sollte.

Ueberall bei allen Völkern wird der Jungfrauschaft ein vorzüglicher Werth beigelegt. Die Quelle, aus der solche Vorstellungen kamen, ist ohne Zweifel die uralte Erblehre vom künftigen Messias, der, wie es bei Isaias heißt, von einer Jungfrau geboren werden sollte. „Eine Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebären, der Emmanuel heißen wird."

Mancher Exeget würde vielleicht diesen Worten keine verkehrte Auslegung gegeben haben, wenn er mit den Mythen und Sagen der ältesten Völker näher bekannt gewesen wäre.

XI. Abschnitt.

Die guten und bösen Geister.

§. 76.

In den Büchern des alten und neuen Bundes kommen Wesen vor, die Engel oder Boten heißen. Sie werden deshalb so genannt, weil sie als treue Diener Gottes oft von ihm herabgesandt werden zu den Menschen, als Dollmetscher seines Willens, als Ankündiger oder als Vollzieher seiner Rathschlüsse über uns. Sie sind Boten des Friedens und der Gnade,

aber auch Ankündiger und Vollzieher der Gerichte Gottes über die Bösen. Sie erscheinen als Schützer einzelner Personen, als Schützer der Völker und der Heere, als Rächer öffentlicher Frevel und als Vertilger der Heere. Immer aber haben die Engel von Eifer für die Ehre Gottes im Heile ihrer jüngern Mitgeschöpfe, der Menschen, geglühet. Also reden die heiligen Schriften von den guten Geistern, den Engeln.

Diese Lehre der heiligen Schrift findet sich in der mythologischen Tradition der Völker wieder, wenn auch nicht so klar und deutlich, doch immer in solchen Umrissen, daß die zu Grunde liegende Idee unmöglich verkannt werden kann. Am deutlichsten sprechen die Zendschriften der Perser; doch finden wir auch bei den Chinesen und andern Völkern nicht undeutliche Spuren. Die Chinesen denken sich das höchste Wesen (Chang-ti) „umgeben von den guten Geistern aller Ordnungen, die an seiner Seligkeit Antheil nehmen. Ihnen zur Ehre bringen sie Opfer dar.“ *)

„Die Vergnügungen des Weisen, sagt Confucius, bestehen darin, der Seele hohen Schwung zu geben, sich zur Sphäre der Geister zu erheben, und die Erhabenheit ihrer Verrichtungen zu betrachten. Sie sind unsichtbar, und er sieht sie; sie sprechen nicht, und er vernimmt sie. Die Bande, die sie umschlingen, haben nichts Irdisches; aber auch nichts Irdisches vermag sie zu lösen. Es ist eine himmlische Vereinigung, welche die Einsicht des Geistes läutert, die Unschuld des Herzens verschönert, den Körper in anbetender Stellung erhält, und die glänzenden Opfer-Festlichkeiten des Chang-ti erhöhet und belebt! O unzählige Chöre der Geister! ihr umgebt unaufhörlich seinen ewigen Thron, und wohlwollend steigt ihr beständig zu uns herab, uns milde und mächtig beschützend. Inzwischen, sagt die Ode, weiß selbst der Gerechte nicht, wann ihr euch würdigt, ihm zu helfen; wie wenig also kann der von euch erwarten, der euch vernachläßigt? Aber in welchem Glanze erscheinen nicht eure Wohlthaten, obschon sie ganz geistiger und unsichtbarer Natur sind?“ **)

*) Mem. conc. tom. II. pag. 12.
**) Tchong-yong.

Die Chineſen erzeigen den Geiſtern ihre Verehrung, aber keine, wie ſie dem höchſten Weſen gebührt, ſondern eine der Verehrung des höchſten Weſens untergeordnete, wie dies deutlich in dem King, und beſonders in dem Chou-king ausgeſprochen iſt. „Die alten Fürſten, heißt es in letzterem, ſuchten den Segen des Himmels durch Sühnopfer zu gewinnen, und baten die Geiſter um ihre Mitwirkung. Sie reinigten ihre Herzen. Denn die Geiſter laſſen ſich nur von einem aufrichtigen Herzen berühren.“ *)

Von der Regierung des Kaiſers Yu heißt es: „Nun konnte man endlich an den Küſten des Meeres und an den Ufern der Flüſſe wohnen, allerwärts konnte man in das Gebirg eindringen, und die heiligen Gebräuche für deſſen Geiſter verrichten.“ **)

Von dem König von Hia heißt es: „Er hat erſtickt das Licht der Vernunft; ſolche Grauſamkeit, wie er verübt, vermochten die Völker nicht zu ertragen. Sie machten es den Geiſtern bekannt, daß ſie ungerecht verfolgt würden.“ ***)

Wiederum heißt es: „Die Geiſter ſehen nicht immer mit günſtigen Augen die Opfer an, die man ihnen bringt; ſie ſind nur gnädig denen, die ſie mit geradem und ehrlichem Herzen bringen.“ †)

„Seyd rein in Opfern und Darbringungen, ſonſt bleibt die Ehrfurcht fern. Allzu verwickelte Ritus und Gebräuche bringen Verwirrung; es iſt nicht leicht den Geiſtern dienen und ſie auf die rechte Weiſe verehren. Das Volk, heißt es bei dem Sturz des Chang, ſtiehlt ſelbſt die Opferthiere für die Geiſter, und Richter gibt es, die ſie annehmen und eſſen, und bleiben ungeſtraft.“

Die Chineſen unterſcheiden außer den höheren Geiſtern, die den Thron Gottes umgeben, noch Mittelweſen zwiſchen den Menſchen und den Seligen, Luftgeiſter, Naturgeiſter überhaupt. Hat nämlich die vernünftige Seele ſich ſelbſt in ihren untern

*) Chou-king.
**) Ibidem.
***) Ibidem.
†) Ibidem.

Beziehungen beherrscht, hat die Macht des Gedankens im Herzen gewaltet; so wird der Mensch zum Sien (zum Seligen, zum Wächter und Fürbitter für die, welche ihn anrufen) erhoben und genießt bei Chang-ti einer seinem Verdienst angemessenen Seligkeit, die, welcher Art sie auch sey, ihm nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Hat er aber die Naturgewalt in sich herrschen lassen, so wird er ein Chen — (Schen) d. h. Mittelwesen zwischen den Menschen und den Seligen. Diese Mittelwesen, Luftgeister, Naturgeister streben zwar stets nach der rein geistigen Existenz, aber sie sind noch von der Erinnerung an die irdische Laufbahn gequält; daher sie auch die Menschen vor der Leidenschaft warnen. Auch hier noch hängt von ihrem freien Benehmen die volle Seligkeit oder Unseligkeit ab, da sie immer noch der Leidenschaft in Bezug auf den Geist, also dem Stolz, dem Eigenwillen und Ungehorsam unterliegen können. Das sind die Schutzgeister der Natur, über welche der Himmelssohn (der Kaiser) Gewalt hat, sie abzusetzen, oder zu bestättigen und zu autorisiren; sie sind noch fortdauernd im Dienste des Reichs. Sie sind in anhaltendem Kampf mit den eigentlich bösen Wesen (den Kuei). *)

§. 77.

Bei den Chinesen ist es besonders merkwürdig, daß sie den Genien, welche sie ihren fünf Elementen (Feuer, Wasser, Erde, Metall, Holz) vorsetzen, auch die Dynastien, nach welchen die Regierung des Reichs von Zeit zu Zeit wechselt, die fünf Abtheilungen des Himmels und die fünf Jahrszeiten unterwerfen. Jeden dieser Genien nennen die Chinesen, nach Visdelou, Chang-ti, und geben ihm auch den Namen der ihm eigenen Farbe. So ist z. B. der Genius des Holzes zugleich der des Osten und des Frühlings, und heißt der grüne Chang-ti; der Genius des Feuerelements, zugleich der Schutzgeist des Süden und des Sommers, der rothe Chang-ti; der Genius der Erde, oder der gelbe Chang-ti, regiert in der mittleren Region des Himmels und der mittleren Jahrszeit; der Genius des

*) Die Philosophie im Fortg. der Weltgesch. S. 230.

Westen und des Herbstes ist der Genius des Weltalls oder der weise Chang-ti, und der des Nordens und Winters der Genius des Wassers oder der schwarze Chang-ti. Jedes dieser Elemente erzeugt eine Dynastie, und sein Chang-ti einen Stifter derselben. Dies geht fort bis auf das Element des Holzes, dessen Dynastie bis ans Ende der Welt dauert. Daher die Formel in der chinesischen Geschichte: „Diese oder jene Dynastie herrschte durch die Kraft des Feuers — . . Holzes" u. s. w. Die gegenwärtige ist die Dynastie des Wassers. Die meisten alten Dynastien opferten dem Chang-ti des Elements, welches sie ihren Vater nannten, und wodurch das Volk glaubte, daß diese oder jene Dynastie daher entsprossen wäre. Dieser sehr alten Periode der fünf Elemente geben sie den Namen der fünf Tugenden oder Revolutionen, als dem Holze den Namen der liebreichen Milde, dem Feuer, der Religion der Opfergebräuche, dem Metall entspricht die Gerechtigkeit, dem Wasser die Klugheit. Sie streiten über die Ordnung dieses Kreislaufs, indem einige den Begriff der Erzeugung, andere den der Zerstörung dabei zum Grunde legen, also entweder sagen, das Holz bringt hervor das Feuer .... Erde .... Metall .... Wasser .... Holz .... oder: die Erde zerstört das Wasser .... Feuer .... Metall .... Holz .... Erde .... Wasser .... Jene erstere Ordnung ist es, die man gemeiniglich befolgt. Auch gibt man jedem Gliede dieser Periode eine bestimmte Anzahl von Jahren zur Dauer, als der Erde 1000 Jahr unter fünfzig Generationen; den Dynastien des Metalls 900 J. unter 49 Generationen; denen des Wassers 600 J. unter 20 G.; denen des Holzes 800 J. unter 30 G.; denen des Feuers 700 J. unter 20 G. Dies nennen sie die unwandelbare Regel des Himmels und der Erde. *)

§. 78.

Bekannt sind die Dämonen der Griechen, und die Genien der Römer. Bei Homer erscheint Hermes oder Merkur als Götterbote, und Iris als himmlische Geschäftsträgerin. Beide

*) Zusätze und Erläuterungen der Abhandlung über die Chinesen von D. Klenker. Alterthümer Asiens. II. Bd.

lassen sich vom Himmel herab, und bringen die Aufträge der Götter an die Menschen. Letztere heißen ausdrücklich ὄλυμπιοι ἄγγελοι.

„Zeus entsandte nun Iris zu Ilias heiliger Veste:
Eile mir, hurtige Iris, verlassend die Höh'n des Olympos.
Sprach's, und Iris erhub sich, die windschnell eilende Göttin!" —
Und Priamos sagt von ihr:
— — Mir nahte von Zeus olympische Botschaft. *)

Die griechischen Weisen erkennen einen Gott; die andern höheren Wesen nennen sie Engel oder Dämonen. Sehr deutlich geht diese Unterscheidung aus einem Gespräche des Sokrates hervor, das wir schon früher angeführt haben, und in dem der Gott, der alles erschaffen hat, genau von untergeordneten Göttern unterschieden wird. Daher schreibt auch Cyprian von Platon: Plato — unum Deum servans, coeteros angelos vel daemones dicit." **)

Griechen und Römer gaben auch jedem Menschen einen eigenen Genius. Menander schreibt bei Eusebius: „Jedem Menschen wird, so wie er geboren wird, ein Dämon als guter Leiter des Lebens an die Seite gestellt.

Epiktet bei Arrian sagt: „Jedem hat Gott einen Beschützer, seinen Dämon, an die Seite gestellt, und ihn diesem zur Bewahrung übergeben; welchem vortrefflicheren und sorgfältigeren Wächter sollte er auch jeden einzelnen von uns anvertrauen? Wenn ihr also eure Thüre versperrt und inwendig finster gemacht habt, so bedenket, daß ihr niemals allein seyd, sondern Gott ist drinnen, und euer Dämon."

Gewiß ist diese Aehnlichkeit der chinesischen und griechischen Dämonen mit den christlichen Engeln auffallend.

§. 79.

Die mythologischen Traditionen fast aller Völker deuten auch auf einen Gegensatz, den das Göttliche und Gute gefunden, auf eine wirksame Opposition gegen die Anordnungen der Gottheit, ausgegangen von einem oder mehreren selbstständigen

*) Homers Ilias übers. von Voß. 24 Ges. 143—144, 159, 194.
**) De idol. vanit.

Bei den Griechen und Aegyptern waren die Titanen und Typhon himmlisch gleichgeborne Göttersöhne, erst im zweifelhaften Kampfe überwunden. Die germanischen Völker hatten in Loke (Stifter des Trugs) eine dem Teufel der Bibel sehr ähnliche Gestalt. Der Ahriman und seine Geister in den Zendschriften der Perser sind ganz mit den Hebräischen Urkunden übereinstimmende Begriffe über die Geister, welche durch Hochmuth gefallen sind.

Welch eine Uebereinstimmung zwischen der heiligen Urkunde und den mythologischen Traditionen der Völker? Die heilige Urkunde enthält aber den Schlüssel und das nähere Verständniß.

XII. Abschnitt.

Sittlich-religiöse Grundsätze.

§. 81.

In den chinesischen Schriften finden wir Vorstellungen von Tugend und Weisheit, die weder die Philosophie noch das Christenthum deutlicher und erhabener auszusprechen vermag.

Da das chinesische Reich schon lange blühte, und seine Weisheit und Tugend besaß, bevor die ersten Schriften unsrer heiligen Urkunde verfaßt worden, so dürfen wir nicht glauben, daß die reinen und erhabenen Begriffe von Sittlichkeit, die wir in ihren ältesten Schriften antreffen, unsrer heiligen Urkunde entlehnt seyen. Daß sie aber dennoch aus einer und derselben Wurzel entsprungen, einer und derselben Quelle entströmt sind, daran können wir unmöglich zweifeln. Sie haben mit den Urkunden unsrer heiligen Religion einen gemeinschaftlichen Ursprung.

Die Chinesen verehrten früh den einen wahren Gott, den unsere heiligen Bücher verkünden; sie brachten ihm Opfer, und suchten ihm durch Tugend zu gefallen. Denn sie waren von ihren Stammvätern belehrt worden, welche Gesinnungen, welchen Wandel er von ihnen fordere; daß nicht Opfer und festliche Gebräuche ihm genügen, sondern daß man damit reine Tu-

gend und unsträflichen Lebenswandel verbinden müsse, wenn sie dem höchsten Wesen wohlgefällig seyn sollten.

Reine Menschenliebe lehrten die Chinesen, und diese gründeten sie auf das Verhältniß, das zwischen Obrigkeit und Unterthan, zwischen Kindern und Eltern, und zwischen Ehegatten Statt findet. Durch gewissenhafte Erfüllung der aus diesen Verhältnissen hervorgehenden Obliegenheiten, sagen die Chinesen, unterscheidet sich der Mensch von dem Thiere. Aus diesen drei Hauptverhältnissen leiteten sie noch besondere Verpflichtungen ab, die der Freund gegen den Freund, der Verwandte gegen den Verwandten, der Bürger gegen den Bürger, Geschwister gegen Geschwister zu beobachten haben. Höflichkeit, Wohlwollen, Gerechtigkeit, Billigkeit, Uneigennützigkeit und Schamhaftigkeit erschienen ihnen als Pflichten, die der gesellige Umgang des Menschen erfordert. Liebe, Gerechtigkeit, Ordnungsliebe, Rechtschaffenheit und Treue waren ihnen die Fundamental-Tugenden des geselligen Lebens. Auch unterschieden sie, nebst diesen allgemeinen Menschenpflichten, noch besondere, z. B. die der Mensch als Vater, als Gatte, als Vorstand der Familie, als Glied der Gesellschaft und als Unterthan zu erfüllen habe, und verbreiteten sich so über alle Verhältnisse des menschlichen Lebens. Ganz besonders aber ward dem Menschen seine eigene Bildung, unabläßiges Streben nach Tugend und Weisheit zur Pflicht gemacht. Auch von der Demuth, dieser erhabenen und himmlischen Tugend, von der auch die Weisesten der Heiden keine richtige Vorstellung hatten, redeten die Chinesen auf eine sehr würdige Weise.

Ueber die Tugend der Demuth haben wir folgenden Spruch des Kaisers Wenvam, welcher ungefähr zwölf hundert Jahr vor Christi Geburt lebte: „Die Demuth ist eine Tugend, welche sich nach allen Seiten hin erstreckt. Ist gleich anfangs der vollkommne Mann verborgen und wird vernachläßiget, so wird er dennoch Erfolg und glücklichen Ausgang haben.“

Diesen Spruch erklärt Confucius also: „Nach allen Seiten hin erstreckt sich die Demuth. Es ist die Natur des Himmels, daß er, so hoch er auch ist und über Alles sich erhebt, doch durch seine Einflüsse gleichsam sich herablasse, zur niedern

Erde sich geselle, so daß seine Kraft und Wirksamkeit durch Hervorbringung und Erhaltung der Dinge je mehr und mehr erscheint und endlich Allen offenbar wird. Mit der Erde hat es ähnliche Bewandniß, welche, obschon sie unten in der Tiefe gleichsam in sich selbst zurückgezogen, verborgen ist, dennoch sich hervorthut, ihre Erzeugnisse in die Höhe treibt und solche mit dem Himmel in Verbindung bringt. Ferner ist auch das die Art und Weise des Himmels und dessen Natur, daß er das Ueberflüssige mindert, das Anschwellende dämpft, dem Ueppigen Einhalt thut; dagegen aber mit mildem Einflusse heget und befruchtet und mit großem Wachsthume mehret, was da demüthig, niedergedrückt ist, und dem Leeren ähnlich scheint. Wiederum hat die Erde ähnliche Bewandniß, welche das Ueberströmende und unmäßig Schwellende zurückdrängt; dagegen aber vermehret und zur Vollkommenheit bringt, was mäßig und demüthig ist. Die Geister verderben die Aufgeblasenen und beseligen die Demüthigen. Ein bescheidener und demüthiger Mann, welcher im öffentlichen Amte steht, wird eben durch seine Demuth, wiewohl er deß nicht begehrt, desto mehr berühmt und gefeiert, indem aus erhabenem Ort das Licht seiner Tugenden leuchtet. Wird eben dieser Mann auf eine niedrige und dunkle Stelle gesetzt, dennoch wird er, weil seine Tugend von selbst hervorleuchtet, berühmt und glücklich seyn. Das ist der glückliche Ausgang im Spruche des Kaisers Venvam. Darum wird der vollkommne Mann in täglichem Siege seinen eigenen Schwulst zurückdrücken und seinen rankenden Auswüchsen Einhalt thun, dann auch den Auswüchsen Andrer; und zurückdrängen Alles, was durch Menge oder Glanz Hoffart und Uebermuth zu erzeugen pflegt. Indem er nun dagegen mit Sorgfalt ersetzt und mehrt, wovon er inne wird, daß es ihm oder andern fehle, gleich als ob er auf schwebender Wage alle Dinge, sowohl die seinigen, als die Dinge Andrer abwäge, und mit bewunderungswürdiger Billigkeit jedem das Seine gibt, sich Allem füget und bequem macht, die Demüthigen mit Vorsicht erhebend, und die Aufgeblasenen nach Maaßgabe seiner Macht heilsam niederdrückend: so ebnet er alles und verwaltet alles weislich." *) .

*) Scient. Sin.

§. 82.

Wir finden in den chinesischen Schriften nicht nur die erhabensten Vorstellungen über des Menschen Würde und Bestimmung; sondern auch die herrlichsten Beispiele und Muster, die gleichsam als Sitten- oder Tugendspiegel darin aufgestellt sind. Das Große und Herrliche, zu dem der Mensch geboren ist, sieht da der Chinese nicht in bloßen trocknen Tugendskeletten, in abstrakten Begriffen, sondern in lebendigen Umrissen, so daß er seine erhabene Pflicht, wie im Leben schaut. Fürsten, Minister, Beamte, Unterthanen, Weise, Dichter, sprechen auf diese Weise zu der Nation. —

„Ouen-ouang,*) sagt der Chou-king, hatte seine Seele von Fehlern und Lastern frei gemacht. Tching-tang**) sann Tag und Nacht über das himmlische Gesetz des Tien nach, und beobachtete es auf das gewissenhafteste. Yao übte die Tugend bis zur höchsten Vollkommenheit. Das Beispiel dieser großen Fürsten zeigt uns, was wir der Würde unsrer Seele schuldig, und wo die Strahlen ihrer Weisheit und ihres Ruhmes leuchten."

Man liest auf einem Bassin des Tching-tang: „Die größte Sorgfalt eurer Tage sey die, eure Tugend zu reinigen; nehmet täglich an Vollkommenheit zu und suchet jeden Tag ein neuer Mensch zu werden."

Die Alten, welche die Tugend liebten, schrieben ihren Unterricht auf alles, was sie umgab. Viele lakonische und energische Sprüche hat uns das weise Alterthum aufbewahrt. Wir entnehmen einige dem Unterrichte der See-Chou. Auf einer zum Ausruhen bestimmten Strohmatte lesen wir: „Willst du nicht

*) Ouen-ouang, den wir schon kennen gelernt haben, war der Stifter der Dynastie der alten Tcheou, die mit dem Jahre 1122 vor Christus begann. Der Chi-king sagt von ihm, er ist in dem Himmel bei dem Chang-ti. Die Geschichte lobt seine Bescheidenheit, seine Sanftmuth, seine Mäßigkeit, seine Weisheit und kindliche Liebe.

**) Tching-tang war der Stifter der Dynastie der Tang, die mit dem Jahre 1761 ihren Anfang genommen. Die Geschichte gibt ihm großes Lob.

im Gefühle der Reue erwachen, so schlafe in den Armen der Weisheit ein.“ An dem Ufer eines Fischteiges: „Je reiner und ruhiger das Wasser ist, desto besser stellt es den Himmel dar.“ Auf einem Bogen: „Die Stärke genügt, um ihn zu spannen, aber nur die Uebung ist's, die ihn zu führen weiß.“

Man liest in dem Chou-king: „Bestrebe dich, die Sitten der Völker zu verbessern und zu erneuern.“ Man liest in dem Chi-king: „Obgleich die Tcheou die ältesten Fürsten des Reiches waren, so verdankten sie dennoch die Stimme des Tien, der sie zum Throne berief, den eifervollen Bemühungen des Ouen-ouang, welcher der Tugend wieder ihre Blüthe verschaffen wollte.“

Man liest in dem Chi-king: „Die Staaten, die der Kaiser selbst verwaltet, umfassen tausend Ki; *) jede Familie bewohnt und bebaut den Strich Landes, der ihr zugetheilt ist.“ Man liest ferner: „der Mien-man nistet auf den Bäumen des Hügels.“ „Ach, sagte Confucius, dieser kleine Vogel weiß, wo er wohnen soll; und der Mensch sollte es nicht wissen? Die Strahlen der Vernunft, die ihn erleuchten, sollten sie ihm seine Bestimmung weniger sicher zeigen, als es der bloße Naturtrieb bei diesem wilden Vogel vermag?“ Man liest in dem Chi-king: „O Ouen-ouang, wie rein und erhaben war deine Tugend! Wie bewunderungswürdig und glänzend! Nur die Heiligkeit war ihre Grenze.“ Er bestrebte sich nämlich als Fürst die Wohlfahrt seiner Völker zu gründen; als Unterthan, seinen Herrn zu ehren; als Sohn, seine erlauchten Eltern zu achten; als Vater, seinen Kindern seine Zuneigung zu beweisen; und endlich als Verbündeter, die Verträge gewissenhaft zu erfüllen. **)

Ferner heißt es: „Wie das Schilfrohr, das an den Ufern des Ki wächst, mit immer frischen Blättern geschmückt, weit-

*) Ein Ki ist ohngefähr der zehnte Theil einer europäischen Meile.

**) Ouen-ouang hatte nur ein kleines Königreich, er war Vasall des Reiches. Er war so beherzt und treu, daß er an den Hof zu dem berüchtigten Kaiser Tcheou ging, um ihm Vorstellungen zu machen. Dieses Ungeheuer, das ihn eben so sehr fürchtete, als ehrte, hielt ihn zwei Jahre lang in Banden.

hin sich ausbreiten, und ein bezauberndes Grün nach allen Seiten hin entfaltet, so verhält es sich mit dem guten Fürsten Ouen-ouang. Seine Seele gleicht einem geschnittenen und gereinigten Edelstein, einem polirten Diamanten; seine Vollkommenheit ist sein Werk. O welche Erhabenheit in seinen Gedanken! welcher Adel in seinen Gefühlen! welche Leutseligkeit in seinem Betragen! welche Würde in seiner ganzen Person! Sein Ruhm wird mit seinen Tugenden unsterblich seyn."

§. 83.

Der Weise liebt die Gerechtigkeit und tilgt den Unfrieden. „Wahrhaft, sagte Confucius, ich wüßte auch Rechtsfälle anzuhören, und darüber zu entscheiden; aber darin finde ich wenig Ruhm. Der alleinige, eines Weisen würdige Ruhm bestehet darin, die Quelle der Uneinigkeiten zu verstopfen, und den Thron der Gerechtigkeit mit so vielen Tugenden zu umgeben, daß weder die Wage der Gerechtigkeit, noch das Schwert nöthig ist. Aber wer vermag jene Leidenschaften zu fesseln, oder zu zügeln, welche den Unfrieden gleichsam aus der Asche wieder erwecken? Nur der Schüler der Weisheit vermag es; dieser entreißt der Unredlichkeit ihre ganze Hoffnung, setzt die Begierde in Schrecken und schlägt die Bosheit in die Flucht. So dringt man bis auf die Wurzel des Bösen. Betrüget einander nicht. Hasset das Böse, weil es häßlich und abscheulich; liebet das Gute, weil es liebenswürdig und reizend ist, aus allen euern Kräften; und einen wonnevollen Frieden werdet ihr in euch fühlen. Der Weise achtet immer auf die Stimme des Gewissens. Der Unvernünftige befleckt sich mit Lastern, sobald er ohne Zeuge ist, und überläßt sich schamlos den schändlichsten Ausschweifungen. Sieht er einen Weisen auf sich zukommen, so überläuft's ihn, er bemüht sich, seine Häßlichkeit zu verbergen, und schmückt sich mit dem falschen Scheine der Unschuld. Eitle Kunstgriffe! Auch die nicht weit sehenden Augen dringen in die geheimsten Falten seines heuchlerischen Herzens. Nichts verbirgt die Seele in sich, was das Betragen nicht offenbaret. Der Weise sucht sich gegen die Vorwürfe des Gewissens zu verwahren. O wie sehr ist es nöthig, sagt Confucius, auf das

Acht zu haben, was die Blinden sehen und die Tauben vernehmen!"

„Ein wohlhabender Mann schmückt und verschönert seine Wohnung; alles darin verkündet seinen Reichthum. Eben so ist es mit der Tugend. Der Leib, in dem sie wohnt, empfängt von ihr einen Eindruck von Größe und Heiterkeit, welche den Augen verkündet, daß sie die ganze Seele entfaltet und sie mit Freude und Wonne entzückt: so viel liegt dem Weisen an Befestigung seiner guten Vorsätze."

§. 84.

„Nur dem aufrichtigen, ernsten Willen des Menschen gelingt es, sich von Fehlern frei zu machen und Tugenden sich zu erwerben. Aber auch diese so vortreffliche und wesentliche Eigenschaft der Seele kann den ungestümen Anfällen der Leidenschaften keinen Einhalt thun. Bald wird sie von des Zornes feurigem Ungestüm, bald von der ängstlichen Besorgniß darnieder gedrückt; bald sind es plötzliche Aufwallungen der Freude, die sie erschüttern, bald ist es die erbleichende Schwermuth, die ihr einen Strom von Thränen auspreßt. Wie kann der Mensch seine Seele vor dem Sturmwinde retten, da er selbst dem Schiffbruche nicht entgeht? Kaum beginnt er zu wehen und schon ist er gleichsam wie aus sich selbst verbannt. Er hört ohne etwas zu hören, er sieht ohne etwas zu sehen: die lieblichste Nahrung sogar verliert ihren Geschmack und Geruch; O Trunkenheit der Leidenschaften! o schreckliche Tyrannei! Aber nützlich und heilsam seyd ihr, denn ihr zeigt dem Menschen, daß er ohne ernsten aufrichtigen Willen nicht einmal das Aeußere der Tugend sich verschaffen kann."

Die chinesischen Weisen erkennen die Stärke und die dahin reißende Gewalt, welche die Leidenschaften auf die Seele des Menschen ausüben, und scheinen, da blos menschlicher Wille nicht ausreicht, höhere Kräfte zu ahnen, die den Weisen beschirmen und ihm unüberwindliche Waffen in die Hände geben müssen.

§. 85.

Es wird dem Freunde des Alterthums und der Tugend nicht uninteressant seyn, noch mehrere, auf die Würde und Sitt-

lichkeit des Menschen Bezug habende Grundsätze und Regeln kennen zu lernen.

A. Aus dem Buche Ta-hio.

Die chinesische Sittenlehre verlangt, daß der Mensch sich ausbilde und sich zu vervollkommnen strebe, und dann erst seine Tugend, seine Bildung und Vollkommenheit auch andern mittheile.

„Vergebens hofft man, heißt es in diesem Buche, eine gute Ordnung in seinem Hause herzustellen, wenn man nicht zuvor selbst sein Betragen geordnet hat. In der That, wie kann man von andern verlangen, was man von sich selbst nicht erhalten kann? Man folgt, wie aus Zwang den schiefen Neigungen seines Herzens. Anstatt daß man die Herzen der Menschen durch Liebe rührt, durch Unwille anreizet, durch Furcht zurück hält, durch Güte gewinnt und durch sanfte Blicke an sich zieht; entfernt man sie durch feindseliges Betragen, indem man sich zu sehr über sie erhebt oder sich zu gemein mit ihnen macht, und man stößt sie ganz von sich ab, nachdem man sich verächtlich gemacht und alles Ansehen verloren hat. Und wie könnte es anders seyn? Das Herz folgt seinem Zuge. O wie Wenige sehen die Fehler an denen, die sie lieben, und die Tugenden an solchen, die sie hassen! Ein Vater, sagt das Sprichwort, kennt weder die Fehler seines Sohnes noch die Güte seines Feldes. Laß die Tugend zuerst in deiner Seele herrschen, wenn du willst, daß sie in deinem Hause wohne."

„O ihr weltlichen Machthaber, ihr Könige und Monarchen, die der Himmel über uns gesetzt, was können die Völker von eurer Weisheit erwarten, wenn euch nicht das Beste eurer erlauchten Familien am Herzen liegt? Ein trefflicher Fürst gibt aus dem Innern seines Pallastes dem ganzen Lande die wahre Richtung. Die Tugenden, die um seinen Thron blühen, ziehen an und verbreiten auch in die Ferne die Ueberzeugung von Pflicht und von der Unschuld der Sitten. In der That das einzige Mittel, um sich Liebe und Achtung, seinen Beamten Gehorsam, und den Unglücklichen Trost und Hilfe zu verschaffen ist, daß kindliche und brüderliche Liebe,

Wohlwollen und Wohlthätigkeit weit mehr seine erlauchte Familie auszeichnen, als der Purpur, der sie schmückt. Die Ode sagt: „Eine Mutter umhalset ihr Kind, schließt es fest in ihre Arme und überhäuft es mit Küssen; es spricht nichts, und doch erräth sie in geheimnißvollem Zuge der Liebe seine leisesten Wünsche.“ Sie war noch nicht Mutter, und schon fühlte sie diese Liebe in sich. Mit dem Verhältnisse der Mutter kam sie erst zur vollkommnen Entwicklung.“

§. 86.

Das Beispiel, vorzüglich das von Oben herab gegeben wird, ist ein sehr wirksames Mittel zur Beförderung der Tugend.

„Das Beispiel von der Familie des Fürsten weckt weit wirksamer die Liebe zur Tugend und die Neigung für das Gute, als das von andern Menschen. Denn das Vertrauen und die Liebe, welche diese vereinigt, wird sich vervielfältigen und von Familie zu Familie sich verbreiten. Herrschen aber Ungerechtigkeit und Laster in derselben, so ist alles verloren; der Funke wird zur Flamme werden und eine allgemeine Zerstörung verursachen. In diesem Sinne heißt es: „Ein Wort kann alles verderben, ein Mensch kann alles retten.“ Die Wohlthätigkeit des Yao und Chun ging von ihrem Herzen in das ihrer Unterthanen über. Kie und Tscheou dagegen verbreiteten ihre Grausamkeit und befleckten alles mit ihren Lastern. Ein Fürst verbietet vergebens das, was er sich erlaubt; man wird ihm nicht gehorchen. Nur dann, wenn er von den Lastern frei ist, die er verscheucht, und die Tugenden besitzt, die er fordert, darf er alles von seinen Unterthanen hoffen und erwarten.“

„Man liest in dem Chi-king: „So wie der Pfirsichbaum im Blüthenschmucke jedes Aug durch den sanften Glanz seiner Schönheit entzückt; so die junge Braut, wenn sie eingeht in die Wohnung ihres Gemahls; die Sittsamkeit und Sanftmuth, welche sie begleiten, dringen in alle Herzen. Die Tugenden des Fürsten und seiner erlauchten Familie finden die Herzen ihrer Unterthanen noch empfänglicher. Sie fliegen ihnen entgegen, um sie aufzunehmen.“ Die Ode sagt: „Wenn er nur

seinen ältesten Bruder achtete! Wenn er nur seinen jüngern zärtlich liebte! Ein Fürst, der ein guter Bruder ist, lehrt seine Unterthanen auf eine beredte Weise diese Pflicht und gibt sich alle Mühe, sie dazu zu vermögen."

„Die Ode sagt: „Ein tadelloses Leben verbreitet weithin den Eindruck von Licht und Unschuld, der die öffentlichen Sitten verbessert." Ist ein Fürst ein guter Vater, ein guter Sohn, ein guter Bruder, so werden die Völker eifrigst sich bestreben, ihm ähnlich zu werden, und er wird, obgleich er nur mit den Empfindungen seines Herzens und der Ruhe seiner Familie sich zu beschäftigen scheint, den wahren Zweck seiner Regierung erreichen."

Daß ursprünglich die Gewalt zu regieren beim Volke gewesen, und dieses sie Einem vertragsweise verliehen habe, ist in unsern volksthümlichen Zeiten am dreistesten behauptet worden. Ein Volk setzt schon eine Regierung voraus. Ohne diese sieht man nur viele Einzelne, aber kein Volk. Alle ältesten Sagen sprechen uns von einem außerordentlichen Manne, der zuerst geherrscht, und das Reich seinem Sohne oder seinen Söhnen gelassen habe. So die Chinesen von Fohi, so die Indier von Menu, so die Aegypter von Osiris. So in spätern Zeiten die Perser von Perseus, wie später noch die Römer von Romulus (der aber keine Söhne hinterließ), die Skandinaven von Odin, die Peruvianer von Mankokapak.

Die obrigkeitliche Gewalt entstand aus der väterlichen. Dies sehen wir am deutlichsten aus den chinesischen Annalen; der Kaiser ist, nach den chinesischen Begriffen, der Vater seines Volkes, nicht bloßer Machthaber und Regent; das väterliche Verhältniß ist in der Würde des Königs vorherrschend.

Der Regent wird von dem Tien auf den Thron erhoben; eine Vorstellung, welche ihn an seine Abhängigkeit von Gott, und die Völker an den hohen Ursprung der königlichen Würde erinnert. Dieses Gefühl in den Herzen der Menschen ist die edle lebendige und moralische Kraft, welche der physischen Gewalt der Menge Einhalt thut.

Homer, der weise, der menschenkundige Homer, der dem grauen Alterthum viel näher war als die Philosophen, spricht

an vielen Stellen von der hehren Würde der Könige. Und so wie die sokratische Weisheit der offenbarten Wahrheit überhaupt viel näher kam als alle andere Philosophie der Griechen, so finden wir auch hierüber eine merkwürdige Stelle in einer Schrift des weisen, edelmüthigen und liebenswürdigen Xenophon, der in seinem schönen Gespräche Hieron dem Dichter Simonides sokratische Weisheit in den Mund legt, indem er ihn dem ersten Hieron, Könige von Syrakus, große Wahrheiten sagen läßt. Unter andern sagt er: „Mir scheint, daß eine gewisse, von den Göttern verliehene Würde und Grazie den Herrscher begleite. Nicht sowohl, daß sie den Mann schöner mache, aber daß wir ihn lieber ansehen, wenn er herrscht, als wir vorher ihn ansahen, da er ein Privatmann war; und daß wir mit mehr Ergötzen uns mit denen unterhalten, welche größere Ehre genießen, als mit solchen, die uns gleich sind.“*)

Wir sehen, daß die alten Chinesen und die des Alterthums kundigen Weisen viel reinere und erhabenere Begriffe von der Herrscherwürde besaßen, als viele Sophisten und Staatsmänner neuerer Zeit.

§. 87.

„Wenn ein Fürst dem hohen Alter Achtung erzeigt, und die Tugend der Weisen ehrt; wenn er durch seinen Scharfblick die durch Vorzüge und Talente ausgezeichneten Menschen vor den übrigen unterscheidet; wenn ihn der Unglücklichen Thränen und die Noth der Waisen rührt: so werden die Völker, dahingerissen von seinem Beispiele, von selbst das ergreifen, was die kindliche Liebe, die brüderliche Zuneigung und das zarte Mitleiden Rührendes und Liebenswürdiges in sich enthalten. — Sein Herz wird die ihrigen dahinreißen; es wird ihnen allemal erster Beweggrund und die Regel ihrer Handlungen werden.“ .... Die Ode sagt: „O liebenswerther und theurer Fürst! du bist gleichsam Vater und Mutter deines Volkes! Willst du dieses große Lob erlangen? Nun dann, so heirathe, ergreife alle Neigungen deines Volkes, mache sie zu den Dei-

*) Xenoph. Hieron. VIII. 6.

nigen, und sey wie ein Vater und eine Mutter, die alles das lieben, was ihren Kindern gefällt, und Abneigung von dem haben, was sie hassen!"

„Die Ode sagt: Berge des Mittags, eure hohen und stolzen Gipfel bieten dem Auge nur den Anblick schroffer, abschüssiger Felsen dar. O Yu, noch mehr aber erschreckst du die Blicke der bestürzten Völker; nur zitternd richten sie ihre Augen zu dir auf. Fürsten! fürchtet euch, diesem verabscheuungswürdigen Minister zu gleichen! euer Thron wird unter eurem Hochmuthe zusammenstürzen und euch unter seinen Ruinen begraben."

Die chinesischen Weisen verlangen von den Fürsten, daß sie vorzüglich die kindliche Liebe üben, in der Ueberzeugung, daß von dieser Liebe die übrigen Menschenpflichten herstammen. „Wer seinen Vater und seine Mutter liebt, wird Niemanden hassen; wer sie ehrt, wird niemals wagen, irgend einen Menschen zu verachten. Wenn ein Kaiser von ganzem Herzen seine Eltern liebt und ehrt, und dies in seinem Betragen zeigt, so wird dieses glänzende Beispiel seine Unterthanen von der Pflicht der kindlichen Liebe überzeugen, und sie zur Ausübung derselben bewegen. Sogar die Wilden, welche die Inseln des Meeres bewohnen, werden davon gerührt werden. Ein Kaiser muß in der kindlichen Liebe sich auszeichnen. Ein einziger übt die Tugend, sagen die Annalen, und tausend Herzen fliegen ihr zu. Wenn man sagt, der Kaiser müsse die Völker in der kindlichen Liebe unterrichten, und sie der Tugend gewinnen, so muß er deshalb nicht das ganze Reich durchwandern, um Unterricht darin zu ertheilen. Sein Beispiel dringt auf den Flügeln des Rufes überall hin; es spricht zu allen Herzen, und es wird von allen vernommen. Sollte Jemand seine Eltern, Brüder und Freunde weniger lieben, als der Fürst die seinigen? O ruhmwürdiger Name des Vaters der Völker, sagt der Chi-king, du gehörst nur dem, der alle Herzen, die der Tien sich unterwürfig gemacht, durch sein Beispiel zur Tugend geführt hat." *)

*) Confucius.

Das hohe Alter war ein vorzüglicher Gegenstand der Achtung und Ehrfurcht; so daß die Auszeichnungen des hohen Alters besonders von der Regierung ausgingen, wie es aus folgenden festgesetzten Gebräuchen ersichtlich ist.

Wenn man von der Jagd heimkehrte, so erhielten die Greise von den Vögeln und dem Wildprett ihren Antheil, wenn sie gleich nicht dabei gewesen sind. Ihre Kinder waren frei vom Kriegsdienste und sonstigen Verrichtungen. Alle Jahre wurden drei große Mahlzeiten für sie veranstaltet, in der Hauptstadt war der Kaiser selbst anwesend; in den übrigen Städten wohnten die Großen, die Fürsten des Reichs und die Mandarinen bei. Sie waren von allem lästigen Gepränge des Hofes, der Feste und Leichenbegängnisse frei gesprochen. In ihrem hohen Alter durften ihre Fehler nicht mehr mit Strafen belegt werden, und man schonte, so viel wie möglich, ihre Kinder, um sie nicht zu betrüben. Diejenigen, welche zur Rathsversammlung gehörten, konnten, waren sie achtzig Jahre alt, dem Kaiser freimüthige Vorstellungen machen; sie gingen, bevor die Geschäfte geendigt waren, und kamen, wann sie wollten. Waren sie neunzig Jahre alt, so ließen sie den Kaiser durch andere Personen grüßen. Der Kaiser besuchte sie selbst in ihrer Wohnung, wenn er sie etwas fragen wollte, und er kam niemals ohne Geschenke zu ihnen. Confucius ermahnte die Kaiser, diese uralten, von der Weisheit, Tugend und Erfahrung eingeführten Gebräuche zu beobachten. . . Die Dynastie der Han, die nicht weit in das Alterthum hinauf reicht, war lange Zeit glücklich und blühend, der Ehrerbietung und zarten Sorgfalt wegen, die sie den Greisen erwies. Vou-ti erließ deshalb folgende Verordnung: „Ein Greis kann ohne gefütterte Kleider nicht warm werden und ohne Fleischspeisen nicht zu Kräften kommen. Man setze uns daher jedes Jahr in Kenntniß, wie viel Greise in jedem Distrikt leben, welche Familien unvermögend seyen, denselben Fleisch und warme Kleider zu verabreichen; wir befehlen, daß man darauf sorgfältig Acht habe.“ *)

*) Mem. conc. I. pag. 450.

Wir werden bei den Alten kaum ein Volk finden, wo dem Alter eine so hohe Achtung gezollt, und auf seine Bedürfnisse so zarte und liebvolle Rücksicht genommen ward, eine Rücksicht, die nur dem Geiste des Christenthums eigenthümlich zu seyn scheint. Glücklich ein Land, ein Staat, ein Reich, wo dem Alter die geziemende Ehrfurcht erwiesen wird, und wo dem albernen Dünkel unkundiger Jünglinge, die, ohne Erfahrung haben zu können, die Erfahrung der Vorzeit verschmähen, und ohne Reife des Urtheils, über alles Urtheil fällen wollen, nicht zu viel eingeräumt wird. Die Jungen sollen lernen von den Alten, das scheint Gesetz der Natur zu seyn; denn die entgegengesetzte Sitte verletzt, wie giftiger Mehlthau alle häuslichen Verhältnisse, untergräbt und stürzt die Reiche. Sie nimmt der Jugend ihre wahre Grazie; dem Jüngling Lernbegierde und Bescheidenheit; der Jungfrau die holde, schüchterne Scham; dem Alter die Würde; der Sitte den Nerv, daher dem Gesetze die Kraft. In einem Reiche aber, wo kindliche Liebe herrscht, und Achtung gegen das Alter, da wird auch jede vaterländische Sitte beobachtet, und der Obrigkeit die geziemende Achtung und der schuldige Gehorsam geleistet.

Quid leges, sine moribus
Vanae, proficiunt? *)
Was frommet sonder Sitte das Gesetz?

§. 88.

Tugend ist die Stütze des Throns und die Quelle des Wohlstandes und des Reichthums. —

Die Ode sagt: „So lang die Dynastie der Chang über die Gemüther herrschte, sah sie nur Chang-ti über sich, und sie war ein theures Bild von ihm. Ihr Nachfolger kennt die Tiefe ihres Falles, und er belehrt euch, daß, je erhabener eure Bestimmung, desto schwerer ihre Erfüllung. Das ist der Ruhm aller Jahrhunderte; die Liebe des Volks verleiht Zepter und Krone; sein Haß läßt sie fallen oder zerbricht sie. Ein wahrhaft weiser Fürst befleißiget sich vor allem die Tugend zu

*) Hor.

üben und dieselbe zu vervollkommnen, weil er wohl weiß, daß von seiner Tugend die Liebe seiner Unterthanen abhängt, und von der Liebe seiner Unterthanen der Reichthum und die Blüthe seiner Staaten. Die Tugend ist die unerschütterliche Grundlage des Throns, und die unversiegbare Quelle des Ansehens; der Reichthum und Ueberfluß sind nur seine Zierde. Wenn ein Fürst sich hierin täuscht, das Zufällige mit dem Wesentlichen verwechselnd, so werden seine Unterthanen, durch sein eigenes Beispiel verführt, das Joch der Gesetze abschütteln, und durch Diebstahl und öffentlichen Raub die Kanäle des Wohlstandes und Reichthums untergraben. Je mehr Gold und Silber ein geiziger Fürst empfängt, desto mehr erkalten die Herzen gegen ihn; in dem Maase aber ein guter Fürst seine Schatzkammer leert, in demselben nähern sich ihm die Herzen. Das ist das Gesetz aller Jahrhunderte. Das Unrecht, welches den Mund befleckt, dringt zerfleischend in die Ohren wieder ein. Wenn die Habsucht des Fürsten die Rechtschaffenheit seiner Unterthanen verdorben hat, so zerstreut ihre Bosheit die Schätze, die seine Ungerechtigkeit aufgehäuft."

Die chinesischen Weisen fordern vom Kaiser, daß er sich mit einem tugendhaften, redlichen und vertrauungswürdigen Rathe umgibt, damit die Zügel der Regierung sich nicht in solchen Händen befinden, die das Wohl des Staates gefährden. „Ach, rief Mou-kong, nach einem unglücklich geendigten Kriege, aus, es ist nicht das Genie, das ich an einem Minister suche, um ihm mein Vertrauen zu schenken; sondern Wahrheitsliebe, Redlichkeit, Größe und Erhabenheit der Seele, die das Verdienst ohne alle Anwandlung der Eifersucht liebt und schätzt, Talente ohne kleinliche Vorliebe weckt und schützt, und die Tugend durch zarte Gefälligkeiten und lebhaftes Interesse ermuntert; das sind die Tugenden, die ich fordere. Wie zufrieden wäre ich mit einem solchen Minister, sowohl für die Wohlfahrt meines Hauses als meiner Völker! Aber wenn meine Wahl auf einen Menschen fiele, der von sich selbst eingenommen ist, welcher die, deren Fähigkeiten, Kenntnisse, Eifer und Redlichkeit seinen Hochmuth bewaffnen und seine Eifersucht erregen, fürchtet, entfernt, mir verbirgt oder gar unter-

drückt; was würde unter einem solchen Minister, so ausgezeichnet er auch an Geist und Talenten seyn möge, aus meinen Kindern und Völkern werden? würde mein Königreich nicht den äußersten Gefahren ausgesetzt seyn? Solche Minister sind nur zum Verderben und zum Ruin der Reiche. Aber ein guter Fürst wird ihre Dienste verschmähen, sie aus dem Reiche verbannen, den Staat von ihnen frei machen und sie unter Nationen verweisen, deren Laster sie an sich haben. In diesem Sinne sagte auch Confucius: „Die Güte eines Fürsten leuchtet nicht minder in der Strenge, die er übt, als in den rührenden Erweisungen der Wohlthätigkeit.“ Wenn ein Fürst den Muth nicht hat, das Verdienst von der Ferne zu berufen, und es mit Ehren zu krönen; wenn er diesem den Weg zu sich nicht bahnt, sondern denselben mit Dornen verwachsen läßt; wenn er boshaften Menschen sein Zutrauen schenkt, so schadet er sich selbst und öffnet den größten Unglücksfällen das Thor. Den zu seinem Günstlinge machen, der dem öffentlichen Hasse ausgesetzt ist, und gegen den Widerwillen haben, der alle Stimmen für sich hat, das heißt allen Ideen der Gerechtigkeit, welche die Natur in unsere Herzen eingegraben hat, Trotz bieten, zum Aufruhr ermuntern und in die Wolke eindringen, aus welcher der alles zerschmetternde Blitz schlägt. Alle Jahrhunderte haben es gesagt, alle Gewissen wiederholen es: Treue, Redlichkeit und Rechtschaffenheit sind die wahren Stützen des Throns; Hochmuth, Zweideutigkeit und Bosheit aber zerstören ihn.“

„Warum sollte man also in die krummen und finstern Pfade einer falschen Politik sich hineinwagen, da die Weisheit den geraden, lichthellen Weg zeigt, der zum Ziele führt? Willst du, daß ein segensvoller Ueberfluß den ganzen Körper des Staates belebe, und ihm die Empfindung der Gesundheit und des Vergnügens mittheile? Nun, so vermehre die Anzahl nützlicher Bürger,*) deren geschäftige Industrie Reichthum er-

*) Man kennt 6 Klassen von Bürgern in China; die Mandarinen, die Kriegsleute, die Gelehrten, die Ackerbauer, die Künstler und Kaufleute.

zeugt, und mindere die Anzahl derer, welche durch gefährlichen Luxus alles aufzehren und verschwenden; die anhaltende industriöse Thätigkeit vermehrt die Quellen des Staates, und die Weisheit der Staatsökonomie erweitert sie. Der wahre Ruhm eines guten Fürsten besteht darin, andere reich zu machen, ohne es selbst zu seyn; er sucht nur Schätze, um sie wieder zu verbreiten. Je wohlthätiger er ist, desto mehr findet er in seinen Unterthanen die ganze Größe und Zartheit seiner Empfindungen wieder. Ihr Eifer überwindet alle Hindernisse, um seine Absichten durchzusetzen, und ihr eigenes Vermögen liegt ihnen weniger am Herzen, als das, welches er ihnen anvertraut."

„Alle Quellen des Reichthums, so heißt es am Schlusse dieses Buches, fließen für den Staat. . . . . Die Gerechtigkeit ist aber der reichhaltigste und unerschöpflichste Schatz des Staates. Diesen soll der Fürst unaufhörlich vermehren: er wird nur durch ihn wahrhaft reich werden. Der Glanz des Staates hängt von der Weisheit und der Tugend des Fürsten ab; nur eine gemeine und niedrige Seele kann ihn in den Reichthum setzen. Wehe einem Fürsten, der einen Minister hört, der eine solche Sprache führt, und welcher diesem sein ganzes Ansehen überläßt. Alle Weisen seines Königsreichs zusammen wären nicht im Stande, die tiefen Abgründe, die jener aushöhlt, auszufüllen und ihn vor dem Untergange zu bewahren."

„Ein Königreich ist nur durch Gerechtigkeit und Tugend reich."

Wie herrlich klingen diese Schlußworte aus dem Munde heidnischer Weisen, die den wahren Maasstab der Politik in der Weisheit, Tugend und Gerechtigkeit gefunden haben; im Gegensatze unsrer neuen Politiker und Staatsmänner, welche die Kraft und Stärke des Staates nur nach dem plus oder minus berechnen, ihn auf physische oder militärische Hilfsmittel stützen, und so das Wesen des Staatswohls ganz verkennen! Wie beschämt stehen diese da vor dem Ausspruche der uralten chinesischen Politik!

§. 89.

Es waren diese Grundsätze der Politik nicht nur in den Archiven der Fürsten niedergelegt; sondern es waren auch öffentliche Censoren aufgestellt, die für die richtige Befolgung dieser Grundsätze wachen mußten. Ursprünglich waren es sieben, die aber zu vierzig vermehrt wurden. Es war ihre Pflicht, den Kaiser zu warnen, wenn er die seinige verletzte oder versäumte; und ihn zu ermahnen. Verschiedene Vorstellungen dieser Art stehen in einem Werke des Kaisers Kang-hi angeführt, welches im Jahr 1733 bekannt gemacht ward. Hier findet man freimüthige Ermahnungen, kühne Rügen, rührende Herzensergießungen. „Es ist das Geschrei aller Jahrhunderte, o Herr, daß seine Eltern zu ehren die große Pflicht des Sohnes sey!" Nachdem der Weise gezeigt, wie man sich selbst prüfen müsse, ob man dieser Pflicht genüge und verschiedene Erweisungen derselben beschrieben, fährt er fort: „Also, o Herr! ist die Beschaffenheit der wahren kindlichen Liebe, der kindlichen Liebe großer Seelen, der kindlichen Liebe, welche die Welt versöhnt, alle Herzen gewinnt, und die Gnade des Himmels heranzieht. . . . . Dein Unterthan hat hören sagen, o Herr, daß ein guter Fürst sich selber zurechne alles, was die Ordnung im Reiche stört; daß er sich betrübe über die kleinsten Fehler seiner Unterthanen, und die schönsten Tage seines Lebens nur dazu anwende, Allem zuvor zu kommen, was das Wohl etwa stören möchte." *) Diese Vorstellung ward im Jahre 1064 unsrer Zeitrechnung dem Kaiser Jng-tsong übergeben vom Censor See-ma-kuang, einem der größten Staatsmänner, so China je gehabt, welcher zugleich Geschichtschreiber, Philosoph und Dichter war. Ihn liebte das Volk so sehr, daß das ganze Reich nach seinem Tode die Trauer anlegen wollte.

Ein andrer Censor machte dem Kaiser Kuang-tsong sehr freie Vorstellungen darüber, daß er auf der Reise nach einem Landschlosse, an dem Landsitze der Kaiserin Mutter vorbei gezogen

*) Mem. conc. IV. pag. 104.

ſey, ohne ſie zu beſuchen.*) Eben dieſem Kaiſer, wie ſcheint, wirft in Ausdrücken des tiefſten Grams der Cenſor in ſpäteren Zeiten vor, daß er, da alle Großen des Reichs durch den Tod der Kaiſerin Mutter in die tiefſte Trauer geſtürzt worden, und ſie am fünften Tage zur Stätte der ewigen Stille begleitet hätten, er, ihr Sohn, beim Leichenbegängniſſe gefehlt, und die Trauer anzulegen unterlaſſen habe. Der Cenſor wirft ihm vor, daß er eine Unpäßlichkeit vorgeſchützt, da doch bekannt ſey, daß er ſeinen gewohnten Ergötzungen ſich ergeben habe.**) Einem andern Kaiſer wird mit edler Kühnheit vorgeſtellt, daß er aus Schwäche ſich hinreißen laſſe, einer verzärtelten Tochter zu erlauben, daß ſie zu übertriebenem Aufwand in Verſchönung ihres Landſchloſſes und der Gärten aus dem Schatze des Reiches ſchöpfe.***)

So war alſo ein Organ, durch welches man mit dem Kaiſer ſprechen, ja ihm Verweiſe geben konnte.

Wer könnte eine ſo weiſe und heilſame Veranſtaltung tadeln?

B. Aus dem Buche Tchong-yong.

§. 90.

Dieſes Buch enthält noch erhabenere und geheimnißvollere Lehren, als das vorhergehende.

„Der Tien, ſo beginnt es, hat ſein Geſetz in unſere Herzen eingegraben. Die Natur †) offenbaret es, die Regeln

*) Mem. conc. IV. pag. 107.

**) Ibidem. pag. 108. 9.

***) Ibidem. pag. 111.

†) Das alte Zeichen von Sing (Natur), beſteht aus dem Zeichen Herr, und dem Bilde Herz. Das Buch Lieou-chun verſteht unter Natur das Streben des Menſchen nach ſeinem erſten Urſprunge, das heißt, nach dem Gute, das er verlaſſen hat. Ein chineſiſches Wörterbuch nennt den Willen des Tien, der ſich dem Herzen des Menſchen kund gibt, Natur. Und Tchao-tſee, ein berühmter Philoſoph zur Zeit der Song, ſagt: die Natur iſt das Licht und der ſichtbare Zeiger der unſichtbaren Weisheit. Mem. conc. pag. 459.

der Sitten gründen sich auf Unterricht; Weisheit ist es, sie kennen zu lernen, und Tugend, ihnen zu folgen. Unveränderliche Regeln der Sitten! ihr würdet nicht dieselben bleiben, wenn man euch verändern könnte. Nicht das, was die Sinne berührt, erregt die Aufmerksamkeit des Weisen, und veranlaßt seine Bemühungen; sondern höhere, erhabenere Dinge, die sein Auge niemals gesehen, sein Ohr niemals gehört; er lernt sie in dem Heiligthume seines Gewissens kennen."

Wenn das Gewissen der Scheideweg in der Philosophie ist, der den einen Pfad der Wahrheit von den mancherlei Irrwegen wirklich scheidet, so dürfen wir nicht zweifeln, daß die chinesischen Weisen, denen die Stimme des Gewissens kein bloßer Wiederhall ihres eigenen Selbstes, ihres Selbstdenkens war, sondern das heilige Wort, das Echo des göttlichen Willens, — das wahre Prinzip der Philosophie des Lebens gefunden haben. Daß sie von dem Gewissen keine unrichtige Begriffe hatten, sehen wir deutlich aus ihren Schriften. Kieou-sun sagt von dem Gewissen: „Es ist ein inneres, verborgenes Licht, das nur mich erleuchtet; eine geheime und leise Stimme, die nur zu mir spricht; ein zartes und geistiges Gefühl, das nur mich bewegt, zwar mich überall begleitet, aber in nichts mir schmeichelt." Die Philosophen geben ihm verschiedene Benennungen; sie heißen es „Herr des Herzens, Rathgeberin der Vernunft, Führerin der Seele, treue Genossin der Tugend, Vertheidigerin der Pflicht, Stütze der Schwäche, Spiegel der Unschuld, das Echo des Tien, Zaun der Leidenschaften, Schrecken des Lasters," u. s. w. Sie unterscheiden fünf Zeitabschnitte; in dem einen belehrt es, in dem andern drängt oder treibt es; in dem dritten gibt es Beifall oder verdammt; in dem vierten tröstet es oder schlägt nieder, und in dem fünften befindet es sich im Zustande der Schwäche oder Ohnmacht.*)

„So lange die Leidenschaften unterdrückt und ruhig sich beugen unter die Vernunft, ist die ganze Seele im ruhigen Zustande, und diese Ruhe der Seele nennt man die rechte Mitte. Und wenn plötzliche Aufwallungen sie nicht über die Schranke

*) Mem. conc. I. pag. 459.

führen, so nennt man diesen neuen Zustand Harmonie. Die rechte Mitte ist gleichsam die Grundlage und der Stützpunkt des weiten Universums, die Harmonie ihre große Regel und ihre wahre Verbindung. Aus der Vollkommenheit beider strömt, wie aus einer Quelle, die Ruhe der Welt und das Leben aller Geschöpfe."

„Confucius hat den Ausspruch gethan: der Weise hält in allen Dingen die rechte Mitte; der Unvernünftige entfernt sich davon. Ich füge bei: „Der Weise thut es aus freier Wahl, der Unvernünftige aus Verachtung." O wie groß und erhaben, ruft Confucius aus, ist die rechte Mitte, aber wie wenige vermögen sich lange Zeit darin zu halten? Forsche ich nach der Ursache, so finde ich, daß die Philosophen darüber hinausgehen, und die Einfältigen nicht so weit kommen. Beide kennen die rechte Mitte nicht; die ersten, weil sie es für Weisheit halten, noch weiter zu gehen, und die letzten, weil es ihnen an Muth fehlt, dem rechten Ziele sich zu nähern. So sind die Menschen beschaffen; sogar die Speisen, die sie täglich im Munde haben, und mit denen sie sich nähren, kennen sie selten. Wie traurig und niederschlagend ist es, daß die Wahrheit so wenig Menschen sich ihr nähern sieht!"

„O wie erhaben war die Weisheit des Chun! Er fragte gerne um Rath; er prüfte das Oberflächliche, das Böse vermied er, dem Guten gab er seinen Beifall, und hielt sich so, bei Verwaltung des Reichs, in der rechten Mitte! Und deshalb ist er das Muster und die Nachahmung aller Jahrhunderte geworden."

„Wer schmeichelt sich nicht, weise zu seyn? Aber so wie derjenige, der mit zu viel Zuversicht sich rühmt, aber in gelegte Schlinge fällt, die er nicht sieht, aus der er sich nicht loswinden kann; eben so ist es mit der Tugend. Ich bin fest entschlossen, sagt man, ich will mich an die rechte Mitte halten, und kaum ist ein Monat verflossen, so ist man schon weit davon entfernt. Ist das nun Schwäche und Ohnmacht in dem Menschen? Aber Hoei *) war geboren, wie wir, und er blieb

*) Hoei-tsee war ein berühmter Schüler des Confucius. Obgleich er von einer alten und berühmten Familie abstammte, war er doch

mit Beharrlichkeit in der rechten Mitte. Die einmal erworbene Tugend verließ ihn nie, weil er sie mit der ganzen Kraft seiner Seele umfaßte, und durch noch engere Bande sich beständig an sie anschmiegte."

„Indessen können wir das Geständniß ablegen, man kann das ganze Gewicht einer Krone mit Ruhm tragen, die Reichthümer verachtend von sich stoßen, ja sogar dem Tode Trotz bieten, und doch noch zu schwach seyn, um in abgemessenem sicheren Schritte auf der rechten Bahn der Mitte stets einher zu schreiten."

Die rechte Mitte war den Chinesen das Ideal der Tugend und Weisheit, die Richtschnur ihrer Handlungen; wohl dasselbe, was wir in philosophischem Sinne harmonische Ausbildung der menschlichen Kräfte und Anlagen, und im christlichen Sinne christliche Vollkommenheit nennen dürften. Es war bei weitem etwas Höheres und Erhabeneres, als was griechische und römische Dichter uns als das Ideal des menschlichen Lebens anpreißen, wenn sie singen:

„Medium tenuere beati; oder
Aurea mediocritas est tenenda."

Dies waren den sogenannten Zeitphilosophien abgeborgte Lebens- und Sittenvorschriften; meistentheils nur auf einen klugen und verständigen Gebrauch der Welt und ihrer Genüsse berechnet — ohne sonstige tiefere Grundlage und eigentliche Verständigung der Menschennatur und ihrer höhern Würde.

§. 91.

„Was ist die Stärke? fragte Tze-lou den Confucius. Bei den Völkern des Mittags, antwortete dieser Weise, besteht sie darin, durch Wohlthätigkeit und Ueberredung die Herzen der Tugend zu gewinnen, und durch Geduld und Sanftmuth sie

---

arm. Als ihn Confucius fragte, warum er so in der Armuth und Verborgenheit lebte, und am Hofe nicht eine Stelle suchte, gab er ihm zur Antwort: Die Felder, die ich besitze, genügen zu meiner Nahrung. Die Musik und der Unterricht, den ich dir verdanke, gewähren meiner Seele hinlängliche Beschäftigung und Freude. Das Uebrige ist mir gleichgiltig.

vom Laster abzuziehen, das ist die Stärke der Philosophen. Bei den Völkern des Nordens, mit Schild auf Bogen und Lanzen zu schlafen, und, ohne zu erbleichen, den Gefahren und dem Tode entgegen zu gehen, das ist die Stärke der Helden. Gefällig und nachgiebig seyn, ohne der Schwäche sich hinzugeben, sich aufrecht halten beim Gedränge des auf- und abgehenden Volkes, die Tugend üben, ohne kleinmüthig zu werden oder sich zu überheben, dem öffentlichen Spotte Trotz bieten, wenn es um Erhaltung der Unschuld zu thun ist, und eher sein Leben lassen, als seine Pflicht verletzen; das ist die wahre Stärke, nach der der Weise strebt."

„Wenn einmal der Weise sich seine Laufbahn gewählt hat, so betritt er sie, sobald er kann, wandelt gleichen Schrittes auf derselben fort, ohne sich von ihr zu entfernen. Wehe ihm! wenn er den Muth verlöre, und plötzlich still stände. Daher berechnet er vor der Wahl seine Kraft, und hält sich in der Schranke der rechten Mitte."

In fast ähnlichen Worten spricht Christus von der Wahl der Tugend: „Wer unter euch, sagt er, der einen Thurm bauen will, und setzt sich nicht vorher hin, und überrechnet vorher die Kosten des Baues, ob er mit seinem Vermögen auch hinausreiche? denn nachher, wenn der Grund schon gelegt wäre, und er nicht ausbauen könnte, würden ja Alle, die es sähen, seiner spotten und sagen: „Dieser Mensch fing an zu bauen und kann es nun nicht hinausführen." Oder welcher König, der gegen einen andern König Krieg führen will, überlegt nicht vorher, ob er mit seinen zehntausend Mann gegen jenen Stand halten könne, der mit zwanzigtausend Mann gegen ihn anrückt?" —

„Die Regeln, welche die Weisheit angibt, sind den Gegenständen nach, auf die sie sich beziehen, unermeßlich, und in der Ausübung von ausnehmender Zartheit. Nichts desto weniger kann sie der unwissendste Mann, die beschränkteste Frau fassen, und sich zu ihrer erhabenen Höhe emporschwingen." .....

„O Weisheit! wie herrlich schimmerst du in dem weiten, unermeßlichen Raume der Erde und des Himmels; der Mensch

thut, als kennte er dich nicht, und doch wagt er von deinen Gaben zu reden. O möchte er dich doch wenigstens in den auserwählten Seelen, die du bewohnest, erkennen. Die Welt ist zu klein für ihre Tugend, und die Bosheit der Welt ist zu unvermögend gegen sie." „Der Adler, sagt der Dichter, erhebt sich, und schwingt sich über die Wolken empor; der Delphin taucht sich unter und dringt bis auf den Grund des Meeres. So macht's der Heilige. Sey's, daß er sich erhebt oder erniedrigt, überall begleitet ihn die Tugend, die in ihrem ganzen Glanze ihn umstrahlt: er erreicht vollkommen das vorgesteckte Ziel. Aber welche Schritte und Wege sind nöthig, bis daß man die Kraft und den Muth erlangt? Nur durch anhaltende Anstrengung und fortgesetzte Uebung der Tugend gelangt man zu Vollkommenheit und Weisheit."

„Lernet den Menschen am Menschen kennen: jede Kenntniß, die nicht von ihm kommt, ist weder von ihm, noch für ihn." „Der Holzhauer, sagt die Ode, nimmt selbst vom Baume die Befestigung des Eisens, womit er den Baum fällt. Der Weise macht es eben so; er findet in den Menschen die Art und Weise, wie man sie leitet. Wenn sie ihn hören und sich bessern, so hat er seinen Zweck erreicht."

Die beste Anthropologie und Psychologie weiß in Rücksicht des Studiums des Menschen, seiner Neigungen und Leidenschaften, gewiß keinen gediegenern Grundsatz aufzustellen, als den eben genannten. Denn alle jene Anthropologien und Psychologien, die nur auf Systeme bauen und nicht die Erfahrung zu Grunde legen, weichen vom Pfade der Wahrheit ab, und verlieren sich in tausend Irrthümer. Eben so wurzelt auch die Pflichtenlehre in der Natur des Menschen selbst. Und mit Freuden vernehmen wir in den chinesischen Schriften das christliche Sittengesetz, das Jesus Christus so deutlich und bestimmt in den Worten aussprach: „Was du nicht willst, das dir die Menschen thun sollen, das thue ihnen auch nicht, und was du willst, das sie dir thun, das thue ihnen auch." „Frage nur dein Herz mit Freimüthigkeit, dann wirst du durch dich über andere urtheilen. Fasse Muth, du näherst dich der Weisheit; und ihr erster Unterricht wird in dem Grundsatze beste-

ben: „was du nicht willst, das man dir thue, das thue auch Andern nicht.“

Wenn der weise Sokrates das Cognosce te ipsum überall voranstellt, und es gleichsam als den Grund jeder höhern Menschenkenntniß betrachtet, so sind die chinesischen Weisen damit vollkommen übereinstimmend; denn in einem andern chinesischen Buche heißt es: „Wer die Kunst versteht, in seinem Herzen zu lesen, der findet darin die Geheimnisse aller andern. — Wer sich selbst nicht kennt, der hat noch keine Kenntnisse erlangt.“ . . . Daraus sehen wir, daß die höhere und bessere griechische Philosophie mit den Aussprüchen der chinesischen Weisen auf das vollkommenste übereinstimmt.

„Ach! wie weit bin ich noch von diesem Ziele entfernt, und sogar in den wichtigsten Verpflichtungen, welche den Grund der Tugend und das Band der menschlichen Gesellschaft bilden. Ich fordere mehr von meinen Kindern, als ich meinem Vater leiste; ich fordere mehr von meinen Untergebenen, als ich dem Fürsten einräume; meine ältern Brüder finden in mir nicht, was ich von meinen jüngern erwarte, und meine Freunde sind nicht so theuer meinem Herzen, als ich ihnen theuer seyn möchte. Glücklich derjenige, der gerechter und treuer ist! Aber tausendmal glücklich der, welcher in seinen Handlungen und Reden jeden Tag, ja jeden Augenblick gerecht und billig ist.“ . . .

Die chinesischen Schriften, Gesetze, Gebräuche und Sitten reden von der brüderlichen Liebe, als von einer so nothwendigen und wesentlichen Pflicht, daß das Sprichwort sagt: Wer seinen Bruder nicht liebt, besitzt keine Tugend. Alle Gedichte preisen und loben die Zartheit, das Entzücken und die Sanftmuth der brüderlichen Liebe. *)

§. 92.

Sehr treffend wird uns der Weise geschildert. — „Der Weise kennt sich, und maßt sich nicht an, mehr zu seyn, als er ist. Ist er reich, und mit Würde bekleidet, so tritt er mit Adel und Ansehen auf. Befindet er sich in Dürftigkeit und

*) Mem. conc. I. pag. 465.

im Verborgenen, so lebt er nach seinem Verhältnisse und sucht nicht öffentliches Aufsehen zu erregen. Hält er sich in einem fremden Lande auf, so betrachtet er sich als Ausländer und richtet sein Betragen darnach ein; drückt ihn der Schmerz und das Schicksal darnieder: er weiß auch niedergeschlagen und unglücklich zu seyn. In welcher Lage er sich immer befindet, er bleibt sich gleich, und ist mit seinem Schicksale zufrieden. Wird er auf die höchste Stufe gestellt, so behauptet er ihren Glanz durch Wohlthätigkeit und Güte; und auf einer niedern Stufe läßt er sich niemals so weit herab, daß er vor den Menschen kriecht und der Dummheit Weihrauch streut. Alle seine Anschläge, Wünsche und Anstrengungen beziehen sich auf seine Vervollkommnung. Und gelingen sie nicht, so schreibt er niemand, als sich selbst die Schuld bei. Niemals erregt Unwille sein Herz, und keine Unzufriedenheit entweiht seine Lippen. Was ihm immer begegnet, die Beschlüsse des Tien scheinen ihm gerecht, und die Urtheile der Menschen billig. Alle Hindernisse verschwinden vor dem Weisen, und die Wege, die er wandelt, sind gerade und eben, weil er nur seine Bestimmung zu erreichen sucht. Wie verschieden dagegen ist das Schicksal des Unvernünftigen! Dörner wachsen unter seinen Tritten, und er stürzt sich in tausend Gefahren, um das einzuärndten, was er nicht gesäet hat."

„Wer die Reize der Tugend kennt, und von ihnen eingenommen ist, sagt Confucius anderswo, der trotzt dem Tode, um ihr entgegen zu gehen." *)

„Wenn ein geschickter Bogenschütze sein Ziel verfehlt, sagt Confucius, so rechnet er es nicht seinen Pfeilen oder dem Bogen zu; eben so handelt der Weise: von sich verlangt er Rechenschaft, wenn er fehlt. Aber er verzagt nicht; indem der Wanderer, sagt er, immer ein wenig vorwärts geht, kömmt er auch zu seinem Ziele, und durch allmähliges Aufsteigen gelangt man endlich auf die Spitze der höchsten Berge. Eben so verhält es sich mit der Tugend. — Fangen wir mit dem an, was uns am nächsten liegt."

*) Confucius in dem Lun-yu.

hen: „was du nicht willst, das man dir thue, das thue auch Andern nicht.“

Wenn der weise Sokrates das Cognosce te ipsum überall voranstellt, und es gleichsam als den Grund jeder höhern Menschenkenntniß betrachtet, so sind die chinesischen Weisen damit vollkommen übereinstimmend; denn in einem andern chinesischen Buche heißt es: „Wer die Kunst versteht, in seinem Herzen zu lesen, der findet darin die Geheimnisse aller andern. — Wer sich selbst nicht kennt, der hat noch keine Kenntnisse erlangt.“ . . . Daraus sehen wir, daß die höhere und bessere griechische Philosophie mit den Aussprüchen der chinesischen Weisen auf das vollkommenste übereinstimmt.

„Ach! wie weit bin ich noch von diesem Ziele entfernt, und sogar in den wichtigsten Verpflichtungen, welche den Grund der Tugend und das Band der menschlichen Gesellschaft bilden. Ich fordere mehr von meinen Kindern, als ich meinem Vater leiste; ich fordere mehr von meinen Untergebenen, als ich dem Fürsten einräume; meine ältern Brüder finden in mir nicht, was ich von meinen jüngern erwarte, und meine Freunde sind nicht so theuer meinem Herzen, als ich ihnen theuer seyn möchte. Glücklich derjenige, der gerechter und treuer ist! Aber tausendmal glücklich der, welcher in seinen Handlungen und Reden jeden Tag, ja jeden Augenblick gerecht und billig ist.“ . . .

Die chinesischen Schriften, Gesetze, Gebräuche und Sitten reden von der brüderlichen Liebe, als von einer so nothwendigen und wesentlichen Pflicht, daß das Sprichwort sagt: Wer seinen Bruder nicht liebt, besitzt keine Tugend. Alle Gedichte preisen und loben die Zärtheit, das Entzücken und die Sanftmuth der brüderlichen Liebe. *)

§. 92.

Sehr treffend wird uns der Weise geschildert. — „Der Weise kennt sich, und maßt sich nicht an, mehr zu seyn, als er ist. Ist er reich, und mit Würde bekleidet, so tritt er mit Adel und Ansehen auf. Befindet er sich in Dürftigkeit und

*) Mem. conc. I. pag. 465.

im Verborgenen, so lebt er nach seinem Verhältnisse und sucht nicht öffentliches Aufsehen zu erregen. Hält er sich in einem fremden Lande auf, so betrachtet er sich als Ausländer und richtet sein Betragen darnach ein; drückt ihn der Schmerz und das Schicksal darnieder: er weiß auch niedergeschlagen und unglücklich zu seyn. In welcher Lage er sich immer befindet, er bleibt sich gleich, und ist mit seinem Schicksale zufrieden. Wird er auf die höchste Stufe gestellt, so behauptet er ihren Glanz durch Wohlthätigkeit und Güte; und auf einer niedern Stufe läßt er sich niemals so weit herab, daß er vor den Menschen kriecht und der Dummheit Weihrauch streut. Alle seine Anschläge, Wünsche und Anstrengungen beziehen sich auf seine Vervollkommnung. Und gelingen sie nicht, so schreibt er niemand, als sich selbst die Schuld bei. Niemals erregt Unwille sein Herz, und keine Unzufriedenheit entweiht seine Lippen. Was ihm immer begegnet, die Beschlüsse des Tien scheinen ihm gerecht, und die Urtheile der Menschen billig. Alle Hindernisse verschwinden vor dem Weisen, und die Wege, die er wandelt, sind gerade und eben, weil er nur seine Bestimmung zu erreichen sucht. Wie verschieden dagegen ist das Schicksal des Unvernünftigen! Dörner wachsen unter seinen Tritten, und er stürzt sich in tausend Gefahren, um das einzuärndten, was er nicht gesäet hat."

„Wer die Reize der Tugend kennt, und von ihnen eingenommen ist, sagt Confucius anderswo, der trotzt dem Tode, um ihr entgegen zu gehen." *)

„Wenn ein geschickter Bogenschütze sein Ziel verfehlt, sagt Confucius, so rechnet er es nicht seinen Pfeilen oder dem Bogen zu; eben so handelt der Weise: von sich verlangt er Rechenschaft, wenn er fehlt. Aber er verzagt nicht; indem der Wanderer, sagt er, immer ein wenig vorwärts geht, kömmt er auch zu seinem Ziele, und durch allmähliges Aufsteigen gelangt man endlich auf die Spitze der höchsten Berge. Eben so verhält es sich mit der Tugend. — Fangen wir mit dem an, was uns am nächsten liegt."

*) Confucius in dem Lun-yu.

Die chinesische Sittenlehre legt die häuslichen Tugenden zum Grunde; ohne Ausübung dieser kann man auf dem Wege der Tugend nicht weiter gelangen. In diesem Sinne sprechen auch die Schriften des alten Bundes; sie empfehlen vor allen Menschenpflichten die kindliche Liebe und Ehrfurcht; und welcher Segen ergoß sich nicht über die, welche die kindliche Liebe übten — und auf ihre ganze Nachkommenschaft? Ganze Völker werden Jahrhunderte hinaus gesegnet, und mit vielen Wohlthaten überhäuft, weil der Stammvater die kindliche Liebe geübt hatte. Ein ähnlicher Geist weht in den Schriften der Chinesen.

„Der gemeine Mann hat kein Gefühl für den sanften Zug der häuslichen Tugenden; er kennt nicht ihren Werth; aber wie ganz anders singt der Dichter? Die Laute ertönt nicht so angenehm, wie die Stimme einer Gattin, welche den Frieden und die Eintracht liebt. O Eintracht! o Leben der Herzen und der Seelen, du schaffst Freude und das Glück der Brüder! Reine Freude, wonnevolles Glück, welches die gute Ordnung der Familien erhält und alle Tugenden darin aufblühen läßt. Der Gatte erfreut sich der Liebkosungen seiner Kinder und Kindeskinder, und mit ihren Freuden wachsen die seinigen."

„Ein Vater und eine Mutter, schon gebeugt durch das Gewicht der Jahre, schmecken noch das Angenehme des Lebens, und ihr fast hingewelktes Herz öffnet sich noch den Bewegungen der Liebe."

„Die kindliche Liebe des Chun war heroisch: er übte die Tugend bis zur Heiligkeit aus; er schwang sich empor, so daß er den ersten Thron der Welt einnahm; er war reich, so daß ihm alles zwischen den vier Meeren angehörte; er war kindlichen Sinnes, so daß er das Andenken seiner Ahnen der Vergessenheit entriß; er war endlich glücklich genug, seinen Ruhm noch in der fernsten Nachkommenschaft strahlen zu sehen. O glückliche Geister, euch verdankte er seine Tugend, und seiner Tugend den Thron, auf dem er saß, das Glück seiner Regierung, den Beifall der Völker, und die zahlreichen Jahre seines hohen Alters. — Denn der gerechte Tien theilt seine

Gnaden nach Verdienst aus; je mehr er diese zunehmen sieht, desto reichlicher theilt er aus, aber mit derselben Hand, mit welcher er die Unschuld liebkoset, schlägt er das Laster und wirft es darnieder. Laßt uns unsre Herzen und Simmen vereinigen, sagt die Ode, laßt uns preisen, besingen unsern großen Monarchen; seine Tugend begründet China's Ruhm und Glück. Das Volk und die Großen sind überhäuft mit seinen Wohlthaten: der Tien segnet zur Belohnung sein Reich, beschützt es und überhäuft es mit Gunstbezeugungen; der Thron gebührte solchen Tugenden."

„Glückliches und glänzendes Schicksal des Ouen-ouang, sagte Confucius; er kannte niemals Verdruß oder Zorn. Sohn eines Weisen brachte er seine großen und glänzenden Anschläge in Ausführung; Vater eines Weisen öffnete er diesem seine Laufbahn und bereitete den glücklichen Erfolg vor. So hatte er an dem Ruhme beider Antheil."

„Vou-ouang *) pflanzte den großen Ruhm seines Vaters auf die Nachkommenschaft fort. Nur einmal griff er zu den Waffen, und er eroberte das Reich. Das ganze Universum ward von dem Glanze seines Namens und seines Rufes erfüllt; er entsprach vollkommen jeder Erwartung. Warum aber dauerte seine Herrschaft so kurze Zeit? Sein Bruder sollte seine Tugend und die seines erlauchten Vaters in sich fortleben lassen."

„O Tcheou-cong! deine kindliche Liebe war stärker, als der Tod; sie erhob Tai-ouang und Ouang-ki zum Range der Fürsten, und ließ sie noch im Staube des Grabhügels alle königlichen Ehrenbezeigungen genießen. Dieses große Beispiel überredete alle Herzen, und es ward durch die öffentliche Nachahmung geheiligt. Fürsten, Grafen, Gelehrte, Bürger und Feldbauer, jedermann bestrebte sich, seine kindliche Liebe zu zeigen. Die Zubereitungen der Trauer und der Pomp des Leichenbegängnisses waren eines jeden Range angemessen; eine

*) Sohn des Ouen-ouang; er endigte die Revolution und befreite die Völker von der Tyrannei des ruchlosen und blutdürstigen Tcheou.

Unterscheidung, welche die gesellschaftliche Ordnung im Staate nothwendig macht. Denn im Wesentlichen ist kein Unterschied zwischen dem Volk, den Großen und dem Kaiser. Die Trauer war bei dem Tode des Vaters oder der Mutter auf drei Jahre festgesetzt, und alle beobachteten es mit gleicher Strenge."

„Aber was rede ich von Trauer, von Betrübniß! Vou-ouang und Tcheou-cong drückten die ihrige auf eine glänzende und ihrer kindlichen Liebe würdige Weise aus. Diese vortrefflichen Männer machten sich's zur Pflicht, den Willen ihrer Väter zu erfüllen, und die Geschichte ihrer Tugenden der Nachwelt zu überliefern. Wenn der Frühling oder Herbst sie in ihre Mausoleen rief, um ihr Andenken zu feiern, so sparten sie keine Kosten, um sie mit größter Pracht auszuschmücken: sie ließen Gefäße, Geräthschaften, Kleider, die zu ihrem Gebrauche dienten, dahin bringen, um sich ihr Andenken mehr zu vergegenwärtigen; und in dem Opfer der Speisen, in dem Pomp der Ceremonien beobachtete man genau die Ordnung, die Gebräuche, die Unterschiede, die von Alters her festgesetzt waren."

„O Ouen-ouang! o Tcheou-cong! Euer Ehrgeiz trieb euch an, mit Ruhm den Titel und die Würde eurer Väter zu besitzen; eure Weisheit, ihren Grundsätzen zu folgen; und eure Zuneigung, das zu lieben, was sie geliebt hatten." ....

So pompös und feierlich auch die Ehrenbezeigungen sind, die den Todten erwiesen werden, so erheben sie sich doch niemals zu einem religiösen Kultus. Man bringt Opfer dem Chang-ti auf den ihm geweihten Altären: man verrichtet Ceremonien zur Ehre der Vorfahren in den dazu hergerichteten Sälen. Welch' ein Unterschied!

§. 93.

Die chinesische Tugendlehre setzt das Wesen und die Natur der wahren Politik und Regierungskunst in die Tugend.

„Ach! sagte Confucius zum Könige von Lou, der ihn über die Regeln der Regierung gefragt hatte, unsere Annalen erzählen die ausgezeichneten Regierungen von Ouen und Ou. Man muß aber ihnen gleichen, um, wie sie, regieren zu kön-

nen. Aber die, welche ihre Tugend geerbt hatten, sind nicht mehr, und der Geist ihrer Politik ist erloschen.“

„Die Tugend ist die Sonne der Verwaltung. Ohne sie ist alles schwach, langsam und mangelhaft, wie in den Ländern des Nordens; anstatt daß, wenn sie in ihrem vollen Lichte leuchtet, der politische Körper des Staats wächst und an Kraft zunimmt, gleich dem Schilfrohr am Ufer des Wassers, das die Hitze des Sommers zum Wachsthume treibt.“

„Das Schicksal eines Reichs liegt in der Hand des Fürsten, der es regiert. Ist er tugendhaft, so wird er das von sich fordern, was er von andern verlangt; nämlich eine unverletzbare Treue in Erfüllung seiner Pflichten, und eine zärtliche Liebe gegen alle Menschen; eine Liebe, die jederzeit die Quelle und die Vollkommenheit aller geselligen Tugenden und die große Erfüllung aller Pflichten ist.“

Diese schönen Grundsätze von der Liebe, die in dem Tchong-yong vorkommen, stehen den Grundsätzen des heiligen Evangeliums nicht weit nach. Auch das heil. Evangelium nennt die Liebe „den Grund und die Wurzel aller Tugenden, das Band der Vollkommenheit,“ und sagt, „wer die Liebe erfüllt, erfüllt das ganze Gesetz.“

„Die Liebe macht den Menschen zum Menschen. Die Liebe, der Schrei unserer Natur, der in der Tiefe des menschlichen Herzens widerhallt, ziehet den Menschen anfangs zu denen hin, mit denen er durch Fleisch und Blut verbunden ist; die sanfte Menschenfreundlichkeit führt ihn zu den übrigen Menschen; die Gerechtigkeit richtet aber ihre ersten Blicke auf das Verdienst, und erheischt Vorliebe für die Tugend. Aus der Harmonie der Gerechtigkeit und Liebe geht die Schönheit und die Unschuld der öffentlichen Sitten hervor. Ein weiser Regent richtet daher seine ersten Blicke auf die Tugend; die Tugend führt ihn zur kindlichen Liebe, die kindliche Liebe zur Erkenntniß des Menschen, und die Erkenntniß des Menschen zur Erkenntniß Gottes.“

„Fünf große Pflichten verbinden die Menschen, und begründen eine gesellige Gemeinschaft: drei Haupttugenden erleichtern ihnen die Erfüllung, und ordnen ihr Betragen.

Pflichten, welche allen Menschen gemein sind, und niemals eine Aenderung erleiden, sind die des Fürsten und des Unterthanen, des Vaters und des Sohnes, des Gatten und der Gattin, des älteren und jüngeren Bruders, und der Freunde. Die Tugenden, welche sich fest an das Leben anschließen, und jeden Augenblick Forderungen an den Menschen machen, sind Klugheit, Menschenfreundlichkeit und Stärke: Pflichten und Tugenden, die aus einer Quelle fließen, und auf denselben Zweck sich beziehen." . . . .

„Das Verlangen nach Unterricht, sagt Confucius, nähert sich der Klugheit; das Bestreben nach Wohlthätigkeit entfaltet die Menschenliebe, und die schüchterne Scham nährt des Menschen Stärke und Großmuth. Wer diese drei großen Grundsätze kennt und übt, versteht auch, der Tugend obzuliegen; wer der Tugend obliegen kann, versteht die Menschen zu leiten, und wer Menschen zu regieren versteht, weiß auch ein Königreich zu regieren; ja er kann über das Universum herrschen."

Auch die Einheit der Geschlechtsgemeinschaft scheint in folgenden Sprichwörtern nicht undeutlich angezeigt zu seyn. „Wer eine tugendhafte Frau hat, empfindet wenig Unwille. Wer zwei Weiber hat, liebt keine von ihnen; wer drei besitzt, wird von ihnen gehaßt . . . Ein Mann, der mehrere Weiber hat, wird nur desto öfters anderswo schlafen. Ein Mann, der nur eine Frau hat, wird eben so viele Kinder haben." *)

„Groß ist die Kunst zu herrschen. Aber man muß das Geheimniß verstehen, seine Seele zu bilden; die Weisen zu ehren, seine Eltern zu lieben, die Großen zu achten, die Beamten mit Güte zu behandeln, das Gefühl eines Vaters für sein Volk zu haben, Leute von Talent von der Ferne zu rufen, die Fremden freundschaftlich zu empfangen, und die Fürsten wie an seinem Busen zu tragen."

„In der That, ein Monarch, der seine Seele bildet, lehrt und heiligt die Regeln der Sitten; indem er die Weisen ehrt, entfernt er die Schmeichelei von seinem Throne, und öffnet der Wahrheit jeden Zugang. Indem er seine Eltern liebt, bewegt

*) Mem. conc. I. pag. 474.

er alle seine Unterthanen, die ihrigen zu lieben, und verbannt die Zwietracht der Familien; indem er die Großen achtet, erwirbt er sich ihre Tugenden und ihre Einsichten; indem er seine Diener mit Güte behandelt, regt er ihren Eifer an, und versichert sich ihrer Treue; indem er Vater für sein Volk ist, benimmt er ihm das Gefühl seiner Leiden, und ermuntert es zur Arbeit; indem er talentvolle Menschen aus der Ferne beruft, vermehrt er die Hilfsquellen des Staats und läßt allenthalben Ueberfluß herrschen; indem er freundschaftlich die Fremden aufnimmt, gewinnt er ihre Zuneigung; und indem er endlich die Fürsten wie an seinem Busen trägt, vermehrt er seine Macht, und macht sich dem großen Universum furchtbar."

„Will man aber seine Seele bilden, die Sittenregeln lehren und heiligen, so muß man keusch, nüchtern, wohlanständig und fromm leben; will man die Weisen gewinnen und sie ermuthigen, so muß man die Verläumdung von sich stoßen, die Weichlichkeit verbannen und den Hochmuth verachten, die Tugend ehren und Ehrfurcht für sie einflößen; will man in der kindlichen Liebe sich auszeichnen, und sie andern empfehlen, so muß man in seinen Anverwandten die Würden ehren, die sie besitzen, ihre Einkünfte vergrößern, deren sie sich erfreuen, und sich bemühen, ein Herz und eine Seele mit ihnen zu seyn; will man die Treue und den Eifer der Großen erhöhen, so muß man die Anzahl ihrer Untergebenen vermehren, ihr Ansehen aufrecht erhalten, und ihre Talente in Anwendung bringen; will man die unteren Diener anspornen, und sich ihrer Ergebenheit versichern, so muß man ihrem Eifer eine Laufbahn eröffnen, vertrauen auf ihre Rechtschaffenheit, und ihnen einen angemessenen Gehalt zusichern; will man das Volk im Zaume halten, und sich seine Liebe verschaffen, so muß man es zur rechten Zeit zu beschäftigen wissen, ihm die Last der Auflagen erleichtern, und seine Leiden mildern; will man talentvolle Menschen fesseln, und den Geist der Nachahmung beflügeln, so muß man sich ihnen vertrauungsvoll nähern, ihrem Geiste freien Aufschwung gestatten, und ihnen nach ihren Fortschritten Belohnung zutheilen; will man die Fremden gewinnen, so muß man sie mit Güte empfangen, mit Ehren entlas-

sen, die Augen nicht auf ihre Fehler richten, und ihre guten Eigenschaften hoch anrühmen. Will man die Fürsten beschützen, und durch diese seine Macht erhöhen, so muß man die Aufeinanderfolge der Familien aufrecht erhalten, für die Ruhe ihrer Staaten sorgen, in der vorgeschriebenen Zeit ihre Huldigungen verlangen, und eben so aufmerksam seyn, von ihnen kleine Geschenke zu empfangen, als bereit seyn, ihnen große zu geben."

„Diese neun, so auseinander gesetzten Maximen enthalten wie im Abrisse die Kunst zu regieren; ihre Beachtung beruht aber auf einem Hauptpunkte."

Sieou hat ein eigenes Buch verfaßt, in dem er von den Tugenden spricht, welche die Kaiser haben müssen, und von den Lastern, die sie zu fürchten hätten. Er spricht darin mit einer bewunderungswürdigen Freimüthigkeit, und tadelt den Luxus, den Hochmuth, die Weichlichkeit und die Vergnügungssucht mancher Regenten. Die Religion des Kaisers, heißt es, soll darin bestehen, daß er seine Seele mit der Reinheit und der Unschuld schmückt, dem obersten Himmel Chang-tien dient, seine Rathschlüsse in den Plagen und Unglücksfällen anbetet, seinen Unterthanen Liebe zur Religion einflößt, sie niemals bei den Geschäften der Regierung aus den Augen verliert, öfters seine Fehler untersucht, und unermüdet an seiner Besserung arbeitet. *)

§. 94.

Herrlich ist die Beschreibung der Tugend.

„O Tugend! göttliche Tugend! Die Vorsehung des Tien drängt uns in deine Arme; die Vernunft führt uns dahin. Glücklich der, in dem du wohnest! er erreicht seinen Zweck ohne Anstrengung; und mit einem Blick dringt er bis zur Wahrheit. Sein Herz ist das Heiligthum des Friedens, und selbst seine Neigungen schützen seine Unschuld. Nur den Heili-

*) Die chinesische Staatsrechtslehre handelt mehr von den Verpflichtungen des Regenten, als von seinen Rechten und Befugnissen, da hingegen die unsrige nur immer von Rechten und Befugnissen spricht. Ich glaube, jene Staatsrechtslehre hätte den rechten Weg eingeschlagen, welche beide Elemente der Staatswürde und Gewalt miteinander verbände.

gen ist es vergönnt, zu einem so erhabenen Zustande zu gelangen. Wer darnach strebt, muß sich ganz für das Gute entscheiden, und fest dabei beharren. Sey es, daß er den Wissenschaften obliegt, und sich mit Sorgfalt in seinen Pflichten unterrichtet; oder daß er große Untersuchungen anstellt und mit großer Aufmerksamkeit die Dinge prüft; oder daß er ernste Betrachtungen hält, und die Dinge in ihrem innersten Wesen erforscht; oder daß er seiner Seele hohen Schwung, und seinen Handlungen Kraft, Lebhaftigkeit und Feuer mittheilt. Ach! wie viele halten in ihrem Laufe still, und erwarten den Erfolg! Das Forschen, sagt man, benimmt mir meine Unwissenheit und meine Zweifel nicht; die Untersuchungen erweitern weder meinen Blick, noch meinen Scharfsinn; die Betrachtungen verscheuchen weder die trüben Wolken, noch führen sie einen Strahl des Lichtes herbei; die Anstrengungen selbst scheitern an meiner Schwäche, und erliegen unter dem Gewicht meiner Unbeständigkeit; daran liegt nichts; laßt nur den Muth nicht ganz sinken. Was andere bei dem ersten Versuch vermocht haben, das könnt ihr vielleicht bei dem hundertsten; und was sie bei dem hundertsten Versuch vollendet, das könnt ihr vielleicht bei dem tausendsten. Diese Regel ist sicher; wer ihr folgt, wird sich selbst überzeugen, daß seine Finsterniß in Licht, und seine Schwäche in Kraft und Muth verwandelt werden wird."

Von der Religion und Tugend hängt nach chinesischen Begriffen das Wohl des Menschen und des ganzen Reiches ab.

„Wann die Religion die Leidenschaften unterjocht, so ist alles Glück; wann die Leidenschaften aber die Religion in Fesseln halten, so ist alles Unglück. . . . Der König der Könige verdient allein unsere Anbetung. Wenn man beim Ackerbau der Ordnung der Jahreszeiten folgt, so werden alle Felder fruchtbar werden; wenn man dieser Zeit durch Opfer zuvorkommt, die man aus Liebe zur Tugend dem Chang-ti bringt, so werden ihre Gaben unsere Wünsche noch übertreffen. *)

*) Mem. conc. I. pag. 470.

Der Bruder des Kaisers Vou = ouang eröffnete eine Rathsversammlung mit den Worten: „Die Verbrechen sind die Quelle vom Unglück des Reichs, die Tugend allein kann es glücklich und blühend machen; deine erste Sorge, Herr, muß also die seyn, daß du durch die Gesetze den Strom der zügellosen Leidenschaften hemmst.“ *)

„Die Wissenschaft, sagt der berühmte Kaiser Yong = lo zu seinen Kindern, ist die Leuchte der Weisheit und Tugend. Wenn uns ihr Licht nicht erleuchtet, so bedecken dichte Wolken von Leidenschaften die mühsamen Wege der Unschuld; man strauchelt, man verirrt sich, und stürzt in die entsetzlichsten Abgründe. Ihr selbst seyd Zeugen, daß ich, obgleich ganz niedergebeugt durch Sorgen, Mühen und Arbeiten der Regierung, die wenige Zeit der Ruhe dazu angewandt habe, um mich mit den Weisen zu unterhalten und den Unterricht in der Moral anzuhören, den sie uns in ihren unsterblichen Schriften ertheilen. So geschickt auch die Weiber sind, sich zu schmücken, so müssen sie doch immer ihre Zuflucht zu dem Spiegel nehmen. Die King, die Annalen und die Schriften der Alten sind ein Spiegel für Fürsten, wenn sie sich vor den Augen des Chang = ti und ihrer Unterthanen schmücken wollen. Die Schmeicheleien der Eigenliebe sind gegen die Grundsätze und Beispiele großer Fürsten aller Dynastien; also lehrt uns die Geschichte, wenn man sie in dem wahren Verlangen, sich zu unterrichten und besser zu werden, erforscht. Meine lieben Kinder! glaubt meiner Erfahrung und meiner Liebe; die Wissenschaft erhebt die Seele, gibt Triebkraft dem Geiste, adelt unsere Gefühle, erweitert unser Herz, und verschafft ihm ein wonnevolles Gefühl von Ruhe und Vergnügen; aber nehmet euch wohl in Acht: die Wissenschaft, von der ich rede, ist nicht die Kenntniß von Dingen, Handlungen und Worten, welche die Menschen verblendet, und sie läßt, wie sie sind. Nein; die Wissenschaft, die ich euch anempfehle, ist die Kenntniß der Pflichten, die ihr zu erfüllen habt, der Tugenden, die ihr euch erwerben sollt, der Fehler, von denen ihr noch nicht frei seyd, der Ge-

*) Ibidem pag. 470.

fahren, in denen eure Schwachheit sich befindet, und der Mittel, die ihr ergreifen müßt, wenn ihr euren Vorfahren nachahmen, und nicht die Strahlen verdunkeln wollt, womit ihr unsterblicher Ruhm, den sie sich erworben, euch umstrahlt.“ *)

Der Mensch muß das höchste Wesen um Weisheit und Tugend bitten, und vor ihm sein Herz ausgießen. Also lautet das Gebet eines Weisen. **) „Alle meine Tage sind dir gewidmet, gebrauche sie, um meine Fehler zu verbessern, und mich zur Tugend zu führen. Sey mir, was die Feile für das Eisen, ein leichter Stab für den Wanderer, und der Thau des Himmels für ein trocknes, ausgedorrtes Land. Ich öffne dir mein Herz, gieße die Empfindungen deines Herzens hinein. Es gibt Mittel, welche nur durch anhaltende Schmerzen heilen; zögere nicht, sie bei mir, ohnerachtet meiner Schwäche, anzuwenden; ich werde unbeweglich fest stehen unter der Hand, welche die Wunden meiner Seele verbinden wird; ich befürchte die weitere Ansteckung und den Tod, der sonst erfolgen wird.“

§. 95.

Der Tugendhafte begnügt sich nicht blos mit seiner eigenen Vollkommenheit; er will auch andere dahin führen, und ihnen die rechte Anleitung geben. „Der vollkommene Mensch ist der einzige im Universum, welcher seine ganze Seele entfaltet, aus ihr den Grund und die Schönheit aller seiner Kenntnisse holt, und aller jener Tugenden, welche die Sphäre seiner Natur zu umfassen vermag. Daher ist es ihm auch leicht, die übrigen Menschen zur Vollkommenheit zu leiten. Er wird mit desto mehr Erfolg arbeiten, je mehr es seiner Liebe und Weisheit gelingen wird, in die Bestimmung der vielen erschaffenen Wesen, die ihn umgeben, einzudringen .... Aber wie entfernt von dieser hohen Stufe des Ruhmes steht der, welcher erst anfängt, an seiner Seele zu bilden, und ihre Fehler zu tilgen? Doch gelangt auch er zu seiner Vollkommenheit, wenn er nur, obgleich allmählig, immer vorwärts schreitet auf seiner Laufbahn.

*) Mem. conc. I. pag. 480.

**) Chou-king. Chap. Yue-ming.

Dann offenbart sich seine Tugend, wirft Glanz um sich her, verbreitet ihre Strahlen in die Ferne, zieht die Blicke auf sich, rührt die Herzen, entreißt sie dem Laster, und erzieht sie der Unschuld und der Tugend. Wunderbare Veränderung, welche der Ruhm des vollkommnen Mannes ist, und die nur durch ihn zu Stande gebracht werden kann! Der Scharfblick des vollkommnen Mannes dringt in die dunkle Zukunft, und entdeckt im Voraus ihre Geheimnisse. Er ist durch Vorzeichen von Belohnungen und Bestrafungen des Himmels unterrichtet, wann eine Familie durch Tugenden dem Throne sich nähert, und einer andern die Gefahr drohet, ihrer Laster wegen, vom Throne gestoßen zu werden. Noch mehr, vertraut auf jede Weise mit den Absichten des Ewigen, sieht er schon im Geiste die Tugendhaften, die der Ewige für die Erde zubereitet, und die Laster, die er als Werkzeuge seiner Rache sich vermehren läßt." *)

„Die wahre Tugend besteht ohne Zweifel darin, daß wir uns selbst vervollkommnen; und die höchste Weisheit, daß wir selbst weise sind; aber so wie die Vollkommenheit alle Wesen durch die Einheit ihres Ursprunges und ihrer Bestimmung unter sich verbindet, sie aber aus der Ordnung ihres Daseyns treten, wenn sie sich davon entfernen, so setzt auch der Weise seinen Ruhm darein, mit immer frischen Kräften darnach zu streben, und auch andere dahin zu führen. Und indem er beständig an seiner Vervollkommnung arbeitet, sammelt er alle seine Kräfte, um sie denen zuzuwenden, die ihm am nächsten sind."

„Daraus folgt: an seiner Vervollkommnung arbeiten ist das erste Gesetz der Liebe, und sich mit der Bildung anderer beschäftigen, der erste Unterricht der Weisheit. Der Mensch findet das eine wie das andere in seinem Herzen, von der Hand der Natur selbst hinein gezeichnet; und er wandelt nur insofern auf dem Pfade der Tugend, als seine Seele, von diesem zweifachen Gegenstande ganz eingenommen, eben so aufmerksam ist,

*) Unsere heilige Urkunde belehrt uns wirklich, daß die weisesten und tugendhaftesten Menschen mit einem gewissen Seherblicke begabt waren.

seine Sorgfalt auf andere als auf sich selbst zu richten. Aber es ist den Zeitumständen vorbehalten, die Unternehmungen seines Eifers zu beherrschen, und ihre Anstrengungen zu leiten."

Der Tugend ist die Thätigkeit eingeboren. „Es ist keine Leere und Ruhe in dem Leben eines vollkommnen Mannes. Das Handeln ist der Grund und die Nahrung seiner Tugend; und seine immer thätige Tugend wird, mit immer neuen Strahlen gekrönt, weit umher Licht und Wärme verbreiten, und ihr immer neuen Zuwachs spenden. Daher kommt nun sein Vertrauen, sein Ansehen und sein Ruhm; ein Vertrauen, das ihn in Stand setzt, das wichtigste zu unternehmen; ein Ansehen, das alle Hindernisse hinwegräumt; ein Ruhm, der seine Erfolge heiligt und verewigt. Aber was sage ich? Seine Wohlthätigkeit ist so glänzend und unerschöpflich, wie die Fruchtbarkeit der Erde, seine Weisheit gleicht an Erhabenheit und Reinheit den höchsten Sphären des Himmels, und alle seine Werke, bezeichnet mit dem Siegel der Ewigkeit, werden das Ansehen seiner unendlichen Dauer erhalten und dadurch immer neuen Glanz erlangen."

„Alle diese Wunder fließen aus einer Quelle. Der vollkommne Mensch hat sich kaum gezeigt, und schon zieht er alle Blicke auf sich. Er scheint sich nicht zu bewegen, und dennoch erzeugt er eine allgemeine Umgestaltung in den öffentlichen Sitten; er scheint wie gefesselt durch den Strom der Begebenheiten, und dennoch bringt er die größten Pläne in Ausführung; ein Wort wird alles sagen: seine Werke sind wie die der Natur; je einfacher sie sind, desto erhabener und unbegreiflicher." .....

C. Aus dem Buche Lun-Yu oder dem Buche der Lehrsprüche. *)

§. 96.

Dieses Buch ist eine Sammlung von Lehr- und Sittensprüchen und enthält Fragen und Antworten, bald von Confucius, bald von seinen Schülern, über Tugend, gute Werke

*) Drittes klassisches oder kanonisches Buch zweiter Ordnung.

und die Kunst gut zu regieren. Ich begnüge mich, aus diesem gehaltvollen Buche die wichtigsten Sentenzen auszuheben. „Willst du erkennen, heißt es, ob ein Mensch weise ist oder nicht? Untersuche seine Handlungen: sind sie böse, so ist es nur zu bekannt; sind sie gut, so untersuche die Gründe, die ihn zur Handlung bestimmten. Gehe in deiner Neugierde noch weiter: untersuche seine Neigungen und die Gegenstände seines Wohlgefallens. Und es wird nun leicht seyn, sich eine Vorstellung von ihm zu machen; du wirst ihn erkennen, wie er ist. Wer die bösen Sekten der Ho-chang und Tao-ssee gut heißt, der fügt sich selbst großen Schaden zu, und verbreitet großes Unglück im Reiche. Es gibt keine wahre Lehre, außer die wir von den alten Weisen empfangen haben, die uns lehrt, der rechten Vernunft zu folgen, die Aufrichtigkeit des Herzens zu bewahren, wohlthätig zu seyn, unsere Fehler zu verbessern und unsere Sitten zu ändern." *)

Wenn wir die Demuth des weisen Sokrates unter den Griechen bewundern, so haben wir nicht weniger Grund, diese auch in Confucius anzuerkennen. „Nicht ich, sagte dieser Philosoph, habe die Lehre erfunden, die ich euch lehre, ich habe sie von den Alten erlernt" .... Er sagte ein andersmal, daß vier Dinge vorzüglich ihn beunruhigten: 1) weil er in der Tugend so geringe Fortschritte gemacht; 2) weil er nicht Eifer genug für das Studium habe; 3) daß er nicht vollkommen die Pflichten der Gerechtigkeit erfüllte; und 4) daß er nicht aufmerksam genug auf sich und die Verbesserung seiner Sitten wäre .... „Wie glücklich bin ich, sagte er, wenn ich einen Fehler begehe; denn ist er sogleich in der ganzen Welt bekannt" ..... Als er eines Tages erfuhr, daß man ihm den Namen King, das ist, eines Weisen, ertheilte, sagte er: „Dieser Lobspruch gebührt mir nicht, und ich kann ihn nicht ertragen. Alles, was man Gutes von mir sagen kann, ist, daß ich mich bestrebe, Tugend und Weisheit zu erlangen, und daß ich keine Mühe scheue, sie andere zu lehren." Seine Schüler sagten von ihm, daß er drei Eigenschaften in sich vereinige, die nicht leicht

*) Art. II.

vereinbar schienen, alle Annehmlichkeiten der Höflichkeit mit viel Ernst gepaart, eine strenge Miene mit viel Güte und Sanftmuth, und eine ungewöhnliche Seelengröße mit viel Bescheidenheit. *)

Confucius sagt zu einem seiner Schüler: „Das Leben und der Tod hängen von dem Gesetz des Tien ab, man kann es nicht ändern. Die Armuth und die Reichthümer kommen von der Anordnung des Tien, man kann ihn nicht zwingen. Der Weise verehrt dieses Gesetz und diese Anordnung des Tien: und dies ist die Quelle des Friedens und der Ruhe, die er genießt." **)

„Die Alten studirten die Weisheit ihrer selbst wegen, das ist, um die Wahrheit zu erkennen, und die Tugend zu erlangen. Die Neueren verlegen sich auf das Studium der Tugenden, um sich einen Namen zu machen, und Reichthümer und Ehrenstellen zu erlangen." . . . .

„Ein Vater, welcher seinen Sohn liebt, trägt er nicht Sorge ihn zu bessern, wenn er einen Fehler begeht? Wird nicht eben so ein seinem Fürsten treuer Minister denselben warnen, wenn er es an irgend einer seiner Pflichten fehlen läßt?" ***)

„Wenn ein Mensch von jedermann gehaßt ist, so untersuche erst, bevor du ihn hassest, was an ihm hassenswerth ist. Ist er von allen geliebt, so prüfe zuvor, bevor du ihn liebst, was liebenswürdig an ihm ist. Seine Fehler nicht verbessern, heißt neue begehen. Sey streng gegen dich, und sanft gegen andere, und du wirst niemals Feinde haben." †)

„Wenn ein Leopard oder ein Tiger dem königlichen Park entläuft, an wen muß man sich halten? Wenn Unordnung und Verwirrung einen Staat verheeren, wer ist Schuld daran? .... Ich habe einen großen Fürsten gesehen, der sich betrübte, nicht über die kleine Anzahl seiner Unterthanen, sondern über ihren Ehrgeiz; nicht über die Armuth seines Königreiches, sondern über die Zwietracht, die darin herrschte. In der That,

*) Art. VII.
**) Art. XII.
***) Art. XIV.
†) Art. XV.

ist der Ehrgeiz von einem Staate verbannt, so wird er bald reich seyn: herrschen Ruhe und Unterwürfigkeit, so wird er bald von Völkern belebt seyn. . . . . Es gibt drei Arten von nützlichen Freunden: die tugendhaft, frei und aufrichtig, und die weise sind . . . . Ein junger Mensch, der in Gegenwart einer durch Alter oder Würde verehrungswürdigen Person sich befindet, kann 3 Fehler begehen: 1) wenn er redet, ohne daß man ihn fragt; 2) wenn er stumm ist, wenn man ihn fragt, und 3) wenn er ohne Ueberlegung spricht. Ich will, sagt Confucius, daß ein Fürst ernst sey, gut, wahrhaft in seinen Reden, fleißig und freigebig. Wenn er ernst ist, so wird er sich Achtung von seinen Unterthanen erwerben. Ist er gütig, so wird er sich zum Meister über alle Herzen machen. Liebt er die Tugend, so wird er das Zutrauen gewinnen, und keinen Argwohn einflößen. Ist er eifrig, so werden seine Völker an ihrer Vervollkommnung arbeiten. Ist er freigebig, so wird man mit Vergnügen ihm gehorchen . . . . . Es gibt vier Arten von Personen, die ein Weiser hassen muß, sagt Confucius, 1) böse Menschen, welche die Fehler anderer mit Vergnügen kund machen; 2) niedrige Seelen, welche Böses von ihren Fürsten reden; 3) mächtige Menschen, die kein Gefühl der Menschlichkeit haben; und 4) verwegene und unvorsichtige Menschen, die ohne Ueberlegung handeln.

D. Aus dem Meng-tsee oder dem Buche des Menzius.*)

§. 97.

Dieses Buch stammt von Menzius, einem Schüler des Enkels des Confucius. Sü-ma, Verfasser der Annalen des Reiches, welcher die Handlungen großer Männer von Yao an bis zur Dynastie der Han, aufgezeichnet hat, ertheilte diesem Werke große Lobsprüche. „Keiner von den Schülern des Confucius, sagte er, ist in den Geist der Lehre dieses Philosophen

*) Viertes kanonisches Buch zweiter Ordnung.

so eingedrungen; und wer sie kennen lernen will, der muß sein Studium mit dem Buche des Menzius beginnen."

Aus diesem Buche werden wir einiges mittheilen.

„Der Fürst von Leang hatte die Weisen des Reiches eingeladen, in sein Königreich zu kommen: Menzius begab sich dahin. Der erste Unterricht, den er dem Fürsten gab, war, bei der Regierung seines Staates Frömmigkeit und Billigkeit vor Augen zu haben. „Ein Fürst, sagt er, ist das Muster seiner Unterthanen; wenn er nur seine Privatvortheile sucht, so werden seine Minister nach seinem Beispiele, die Mandarinen, die Gelehrten, das Volk selbst, nur ihre eigenen Interessen befördern."

Menzius machte dem Fürsten einen zweiten Besuch, als er in seinem Park spazieren ging, und sein Vergnügen darin fand, Schwäne in seinem Teich schwimmen, und die Hirsche in seinem Walde laufen zu sehen. Ein König, fragte der Fürst, der sich nur mit der Regierung seiner Völker beschäftigen soll, darf er sich diese Arten von Unterhaltung gestatten? „Die Fürsten können, antwortete Menzius, wie die übrigen Menschen, anständige Unterhaltung genießen: man liest in dem Chi-king, daß, als der weise Kaiser Ven-vang den Plan zu einem Park oder See entworfen hatte, das Volk wetteifernd herbeiströmte, um an diesen Werken zu arbeiten, und dabei so viel Eifer und Anstrengung bewies, daß sie in wenigen Tagen vollendet waren. Dieser gute Fürst wandelte mit Vergnügen zuweilen in den Alleen, um seine gezähmte Hirsche laufen, seine Fische im Wasser schwimmen, und seine Störche fliegen zu sehen. Woher kam dieser Eifer des Volkes, seinem Fürsten Vergnügen zu bereiten? Daher, weil es von ihm mit Liebe und Billigkeit regiert ward, und dieser weise Kaiser die größte Aufmerksamkeit hatte, seinem Volke an dem Nothwendigen nichts fehlen zu lassen. Im Gegentheile aber genoß der Kaiser Kie, der zu sagen pflegte, er wäre das im Reiche, was die Sonne am Himmel, und er gehe nur mit diesem Gestirne zu Grunde, in Mitte der Vergnügungen doch keine Freude, und lebte in beständiger Unruhe, weil er seinem Volke ein Gegenstand des Schreckens und Abscheu's geworden war."

Er machte darauf dem Fürsten bemerklich, daß, wenn ein Königreich gut regiert würde, es niemals an Menschen fehlen werde: das Prinzip einer guten Verwaltung sey, alle mögliche Sorge zu tragen, daß das Königreich an den Lebensbedürfnissen Ueberfluß habe; zu wachen, daß die Erde bebaut, die Fischerei betrieben, die Bäume zur rechten Zeit gepflanzt und beschnitten würden; aufmerksam zu seyn bei der Theilung der Felder, der Nahrung der Hausthiere, dem Seidenbaue; Maas zu halten bei Bestrafungen und bei Auflagen; Sorge zu tragen, daß die Jugend in den guten Sitten unterrichtet werde: dadurch gewinne der Fürst die Liebe seines Volkes; und habe er einmal das Volk gewonnen, so sey es ihm leicht, Gesetze zu geben, nützliche Unterweisungen zu ertheilen, und Schulen zu errichten. Vorzüglich zur Zeit der Hungersnoth müsse der Fürst seinem Volke helfen: er mache sich sehr schuldig und zeige sich des Thrones wenig würdig, wenn er dann zu seinem bloßen Vergnügen eine Menge unnützer Thiere unterhalte, die den nöthigen Lebensvorrath für den Menschen aufzehren, während sein Volk vor Hunger sterbe. „Sage, spricht er zu dem Fürsten, bist du dann nicht die Ursache von dem Tode dieses Volkes? darf man ihm die Unfruchtbarkeit zuschreiben?“ *)

§. 98.

Der König Siuen-vang bekennt dem Menzius, daß er an Musik Wohlgefallen habe: der Philosoph mißbilligte diese Neigung nicht; „im Gegentheile, sagt er, diese könne einer guten Regierung nützlich seyn, weil zwischen den Tönen und den Herzen eine Uebereinstimmung Statt finde, und weil die Harmonie und wohl geordnete Aufeinanderfolge von Accorden, ein sinnliches Bild von der Einheit und vollkommnen Eintracht sey, die in dem Staatskörper zwischen dem Haupte und den Gliedern herrschen müsse. Diese Uebereinstimmung aber und diese Eintracht könne nicht bestehen, wenn der Fürst nur an seine Unterhaltungen denke, und weit entfernt, sie mit dem Volke zu theilen, es in Traurigkeit und Elend schmachten lasse: und

*) Part. I. Chap. I.

dies sey die Ursache seiner Unzufriedenheit. Der Fürst müsse Freud und Leid mit seinem Volke theilen."

„Die alten Kaiser, fährt Menzius fort, besuchten alle zwölf Jahre die Königreiche und die ihnen unterthänigen Könige: und diesen Besuch nannte man Aufsicht. Alle 6 Jahre mußten diese Könige am Hofe des Kaisers erscheinen, um Rechenschaft von ihrem Betragen und der Verwaltung ihrer Länder zu geben. Eben so besuchte der Kaiser sein eigenes Gebiet, und die Könige ihre Staaten jedes Jahr zweimal; das erstemal im Frühjahr, um zu untersuchen, ob man für die Besaamung und den Anbau der Felder Sorge getragen; das zweitemal im Herbste und zur Zeit der Aerndte: war sie nicht reichlich genug ausgefallen, um die Bedürfnisse des Volkes zu befriedigen, so öffnete man die öffentlichen Kornböden."

„Gegenwärtig beobachtet man ein ganz entgegengesetztes Betragen. Zwar besuchen die Fürsten ihre Königreiche, aber wie? Sie reisen von mehr als 3000 Soldaten begleitet, die den größten Theil des Vorraths zur Ernährung des armen Volkes aufzehren. Man sieht das Volk ohne Kraft, und vor Hunger langsam dahin schmachten. Darf man sich dann wundern, wenn das Volk voller Unwille ist, und in der Unterdrückung, unter der es seufzet, sich Schmähungen gegen den Fürsten erlaubt? Ich stelle dir das Betragen der alten Könige und der Fürsten gegenwärtiger Zeit vor Augen: nun ist es an dir, zu wählen, welchen du ähnlich werden willst."

Dann stellte er ihm den Kaiser Wen-wang als Muster auf. Dieser Fürst verlangte von den Feldbauern nur den 9ten Theil der Aerndte als Abgabe; den Söhnen und Enkeln der Mandarinen gab er Pensionen; man kannte keine Zollhäuser in seinen Staaten; die Waaren gingen zollfrei ein und aus; die Fischerei war in den Seen und öffentlichen Flüssen niemanden verboten; mußte man einen Verbrecher strafen, so war die Strafe nie das Verbrechen persönlich, und erstreckte sich nicht, wie gegenwärtig, auf Frau und Kinder. Endlich ließ dieser Fürst, der jeden Augenblick seiner Regierung mit Güte und Milde bezeichnete, vorzüglich vier Arten von Personen seine Güte fühlen: Greise, die keine Weiber hatten; Weiber, die ihre Männer

Er machte darauf dem Fürsten bemerklich, daß, wenn ein Königreich gut regiert würde, es niemals an Menschen fehlen werde: das Prinzip einer guten Verwaltung sey, alle mögliche Sorge zu tragen, daß das Königreich an den Lebensbedürfnissen Ueberfluß habe; zu wachen, daß die Erde bebaut, die Fischerei betrieben, die Bäume zur rechten Zeit gepflanzt und beschnitten würden; aufmerksam zu seyn bei der Theilung der Felder, der Nahrung der Hausthiere, dem Seidenbaue; Maas zu halten bei Bestrafungen und bei Auflagen; Sorge zu tragen, daß die Jugend in den guten Sitten unterrichtet werde: dadurch gewinne der Fürst die Liebe seines Volkes; und habe er einmal das Volk gewonnen, so sey es ihm leicht, Gesetze zu geben, nützliche Unterweisungen zu ertheilen, und Schulen zu errichten. Vorzüglich zur Zeit der Hungersnoth müsse der Fürst seinem Volke helfen: er mache sich sehr schuldig und zeige sich des Thrones wenig würdig, wenn er dann zu seinem bloßen Vergnügen eine Menge unnützer Thiere unterhalte, die den nöthigen Lebensvorrath für den Menschen aufzehren, während sein Volk vor Hunger sterbe. „Sage, spricht er zu dem Fürsten, bist du dann nicht die Ursache von dem Tode dieses Volkes? darf man ihm die Unfruchtbarkeit zuschreiben?“ *)

§. 98.

Der König Siuen-vang bekennt dem Menzius, daß er an Musik Wohlgefallen habe: der Philosoph mißbilligte diese Neigung nicht; „im Gegentheile, sagt er, diese könne einer guten Regierung nützlich seyn, weil zwischen den Tönen und den Herzen eine Uebereinstimmung Statt finde, und weil die Harmonie und wohl geordnete Aufeinanderfolge von Accorden, ein sinnliches Bild von der Einheit und vollkommnen Eintracht sey, die in dem Staatskörper zwischen dem Haupte und den Gliedern herrschen müsse. Diese Uebereinstimmung aber und diese Eintracht könne nicht bestehen, wenn der Fürst nur an seine Unterhaltungen denke, und weit entfernt, sie mit dem Volke zu theilen, es in Traurigkeit und Elend schmachten lasse: und

*) Part. I. Chap. I.

b eingedrungen; und wer sie kennen lernen will, der muß sein Studium mit dem Buche des Menzius beginnen."

Aus diesem Buche werden wir einiges mittheilen.

„Der Fürst von Leang hatte die Weisen des Reiches eingeladen, in sein Königreich zu kommen: Menzius begab sich ahin. Der erste Unterricht, den er dem Fürsten gab, war, ei der Regierung seines Staates Frömmigkeit und Billigkeit or Augen zu haben. „Ein Fürst, sagt er, ist das Muster iner Unterthanen; wenn er nur seine Privatvortheile sucht, werden seine Minister nach seinem Beispiele, die Mandarien, die Gelehrten, das Volk selbst, nur ihre eigenen Interessen befördern."

Menzius machte dem Fürsten einen zweiten Besuch, als er n seinem Park spazieren ging, und sein Vergnügen darin fand, Schwäne in seinem Teich schwimmen, und die Hirsche in seinem Walde laufen zu sehen. Ein König, fragte der Fürst, der ch nur mit der Regierung seiner Völker beschäftigen soll, darf sich diese Arten von Unterhaltung gestatten? „Die Fürsten nnen, antwortete Menzius, wie die übrigen Menschen, anständige Unterhaltung genießen: man liest in dem Chi-king, aß, als der weise Kaiser Ven-vang den Plan zu einem Park der See entworfen hatte, das Volk wetteifernd herbeiströmte, m an diesen Werken zu arbeiten, und dabei so viel Eifer und nstrengung bewies, daß sie in wenigen Tagen vollendet waren. ieser gute Fürst wandelte mit Vergnügen zuweilen in den Alen, um seine gezähmte Hirsche laufen, seine Fische im Wasser hwimmen, und seine Störche fliegen zu sehen. Woher kam eser Eifer des Volkes, seinem Fürsten Vergnügen zu bereiten? aber, weil es von ihm mit Liebe und Billigkeit regiert ward, nd dieser weise Kaiser die größte Aufmerksamkeit hatte, seinem olke an dem Nothwendigen nichts fehlen zu lassen. Im Gegentheile aber genoß der Kaiser Kie, der zu sagen pflegte, er äre das im Reiche, was die Sonne am Himmel, und er gehe ir mit diesem Gestirne zu Grunde, in Mitte der Vergnügunen doch keine Freude, und lebte in beständiger Unruhe, weil seinem Volke ein Gegenstand des Schreckens und Abscheu's worden war."

verloren hatten; Greise, die sich ohne Kinder befanden, und junge Waisen, die ihren Vater verloren hatten. Diese vier Arten von Unglücklichen schienen ihm besonders des Mitleids werth, weil sie, aller menschlichen Hilfe entblößt, keine andere Hilfsquelle hätten, als die Güte des Fürsten, der, obgleich Vater aller seiner Unterthanen, vorzüglich Vater der Unglücklichsten seyn müßte."

„Was sagst du Fürst, fuhr Menzius fort, wenn der, welcher an der Spitze des höchsten Hofes der Gerechtigkeit stehet, nicht auf das Betragen der Untergebenen Acht hat? keine Kenntniß nimmt von der Art, wie die Gerechtigkeit gehandhabt wird? gestattet, daß man Unschuldige strafet, und Verbrecher frei entläßt? Ich würde, antwortete der Fürst, eine solche Person absetzen. Aber, fährt der Philosoph fort, wenn ein König die Sorge für sein Königreich vernachläßigt; wenn er nicht daran denkt, seine Völker zu unterrichten; wenn er kein Mitleid mit ihrem Elende fühlt; wenn er die Unglücklichen nicht beschützt, und solche, die ohne Stütze sind: was denkst du von ihm? Bei diesen Worten erröthete der Fürst, und schien betroffen; er warf die Augen bald da, bald dorthin, als wäre er zerstreut; und ohne Menzius zu antworten, entließ er ihn."

„In einer andern Unterredung belehrt Menzius den Fürsten, seine Minister gut zu wählen; er ermahnt ihn, sich nicht auf das Zeugniß von Einzelnen zu verlassen, die ihn täuschen könnten, ja nicht einmal auf die öffentliche Stimme des Volks, das leicht zu täuschen ist; sondern er gibt ihm den Rath, sich selbst von seiner Rechtschaffenheit, Uneigennützigkeit, Eifer und Einsicht zu überzeugen; er schlägt ihm die Wahl von solchen vor, die von ihrer zarten Jugend an nicht aufgehört haben, sich dem Studium der Weisheit zu widmen, und die, in ihrem reiferen Alter durch Fleiß und Thätigkeit sich jene Kenntnisse erworben haben, die nothwendig sind, um Völker gut zu regieren." *)

§. 99.

Menzius spricht von der rechten Art zu regieren. „Es ist ein bedeutender Unterschied zwischen den alten Kaisern und un-

*) Chap. II.

sern Fürsten: jene liebten den Frieden, und diese lieben den Krieg; jene unterwarfen sich durch ihre Frömmigkeit und das Beispiel ihrer Tugenden die Menschen und ihre Herzen: diese unterwerfen sich zwar die Menschen, aber nicht ihre Herzen.“

„Was ist das für ein Fürst, der nicht für seinen Ruhm leidenschaftlich eingenommen ist, und der nicht Abscheu hat vor Allem, was seinen Ruf verdunkelt? Nur die Tugend gibt Ruhm, und nur das Laster entehrt. Wie kann man sich Fürsten denken, die so viele Menschen und die Schande fürchten, und doch sich ihren Leidenschaften und den Lastern überlassen? Es ist, als wären sie nur zur Niedrigkeit geboren, und könnten nur in einem niedrigen und feuchten Gebäude wohnen. Haben sie so viel Sorgfalt für ihren Ruf, warum ergreifen sie nicht das einzige Mittel, ihn zu gründen und zu erhalten? Es gibt aber kein anderes Mittel, als seine böse Neigungen zu überwinden, die Tugend zu schätzen, die Laster zu bekriegen, die Weisen zu ehren, die weisen und tugendhaften Personen zu den ersten Würden zu erheben, die öffentliche Ruhe zu benützen, um weise und nützliche Gesetze zu gründen. Ein Fürst von solchem Charakter wird sich seinen Feinden immer furchtbar machen, und sich die Achtung und Verehrung der andern Fürsten gewinnen. Aber was geschieht itzt? Während das Reich ruhig ist, und man anfängt, die Lieblichkeit des Friedens zu genießen, denken die Fürsten nur daran, sich den Vergnügungen zu überlassen, und durch Luxus und Müßiggang täglich weichlicher zu werden. Darf man sich da wundern, wenn ein so verwaltetes Königreich wankend erscheint, wenn die Völker Unzufriedenheit äußern, und man in Gefahr stehet, von neuen Feinden beunruhiget zu werden.“ *)

Menzius kam in dem Königreiche Tsi in die Stadt Pfinglo, und fand das Land durch eine allgemeine Unfruchtbarkeit verödet; von der großen Zahl Einwohner kamen einige durch Hunger um, die andern verließen einen undankbaren Boden, um in entfernteren Königreichen Nahrung zu suchen. Menzius richtete das Wort an Kiou-sin, den Statthalter: „wenn einer

*) Chap. III.

deiner Soldaten, die unter den Waffen stehen, sprach er zu ihm, seine Stelle dreimal nach einander verließe, würdest du ihn nicht strafen? Ich wartete nicht, antwortete der Statthalter, bis er dreimal fehlte; ich würde ihn schon das erstemal strafen. Du würdest Recht haben, erwiederte Menzius; aber du verurtheilst dich selbst, da du das wichtigste deiner Stelle vernachläßigest. Während diesem traurigen Jahre der Unfruchtbarkeit gingen die Völker aus Hunger und Elend zu Grunde: ich sah eine große Anzahl der vom Alter Darniedergebeugten vor Schwäche in Gruben hinsinken und da ihr unglückliches Leben endigen; ich sah andere und in noch größerer Anzahl, die noch jung und mit mehr Kraft überall im Reiche herumirren, um sich Lebensmittel zu suchen. Ach! antwortete Kiousin, ich seufze über solche Bedrängnisse, und ich wünschte abhelfen zu können; aber ich kann die Speicher nicht öffnen lassen, und das Volk nicht von Abgaben frei machen. Wenn aber, erwiederte Menzius, ein reicher Mann dir die Sorge über seine Heerden anvertraute, und dir das zu ihrer Fütterung nöthige Futter nicht anweisen wollte, was würdest du thun? Du bist der Hirt dieses großen Volkes: an den König mußt du dich wenden, um das Elend zu mildern und seinen Bedürfnissen zu steuern; hört der König dich nicht, wirst du dann ruhig zusehen, wie das Volk vor Hunger stirbt, und nicht vielmehr deiner hohen Stelle entsagen?'

Als Menzius sah, daß die weisen Rathschläge, die er dem Könige von Tsi und seinen Ministern ertheilte, fruchtlos seyen, zog er sich in sein Vaterland zurück. *)

§. 100.

Der Fürst Ven-kung befragt bei dem Tode seines Vaters den Menzius, was er ihm als letzte Dienste erweisen sollte, um seine kindliche Liebe am besten zeigen zu können. „Man muß, antwortete Menzius, das beobachten, was die Gebräuche den Kindern vorschreiben, die wahrhaft ehrerbietig gegen ihre Eltern sind. Die Trauer muß drei Jahre dauern. Während dieser

*) Chap. IV.

rderben, und die guten Sitten zu vernichten; soll ich nach
m Beispiele dieser großen Männer nicht alle meine Kräfte
ıstrengen, um sie auszurotten, und das Reich davon zu be-
ıhren?" *)

§. 101.

Der Kaiser Yao überließ, da er dem Tode nahe war,
s Reich seinem Minister Yun, mit Hintansetzung seines Soh-
s, in dem er keine des Thrones würdige Eigenschaften fand;
shalb fragte den Menzius einer seiner Schüler, ob es in
r Macht eines Kaisers stünde, seinen Sohn dieses väterlichen
ıbgutes zu berauben? „Nein, antwortete Menzius, es ist
r Himmel, der darüber verfügt, es ist der Himmel, der das
ich dem Fürsten Yun gegeben hat; der Kaiser Yao hat nur
m Himmel den Vorschlag gemacht, der Himmel hat es ge-
hmiget; die Völker, gerührt von dem Glanze seiner Tugen-
n, haben sich ohne Widerrede diesem Befehle des Himmels
terworfen, und sind in Menge herbei geeilt, um diesen neuen
ıiser anzuerkennen."

„Dieser Zusammenfluß von Stimmen, diese einstimmige
:wegung aller Theile des Staates hat nichts Natürliches,
d kann nur die Wirkung eines höhern Willens seyn, der die
gebenheiten lenkt. Das ist gewiß, fügte er bei, daß man
r den Befehlen des Himmels die Begebenheiten zuschreiben
ıß, deren Ursache man nicht erkennt. Uebrigens stößt der
mmel nur die Kinder vom Throne ihrer Väter, die unwür-
sind, ihn zu besitzen, wie die Kaiser Kie und Tcheou, die
durch ihre Tyrannei verabscheuungswürdig gemacht hat-
." **)

) Chap. VI.

) Part. II. chap. 3.

und eröffnete ihm seine Absicht, den gehässigen Gebrauch, der sich eingeschlichen, das Volk mit Abgaben zu belästigen, abzuschaffen; er wünschte die alten Gesetze wieder ins Leben zu rufen, die nur den zehnten Theil der Aerndte als Abgaben forderten, und die untersägten, fremde Waaren, die ins Königreich eingingen, mit einer Abgabe zu belegen; aber, fügte er hinzu, da diese weisen Gesetze schon lange nicht mehr in Kraft sind, und beinahe vergessen zu seyn scheinen, so glaube ich auch nicht, sie auf einmal wieder herstellen zu können; ich halte es für besser, wenn es nach und nach auf eine fast unmerkliche Weise geschieht. Was meinst du?

„Ich will deine Frage, erwiederte Menzius, durch einen Vergleich aus dem gewöhnlichen Leben beantworten. Ein gewisser Mensch hatte die Gewohnheit, täglich einige Hühner seinem Nachbar zu stehlen; einer seiner Freunde, der es wahrnahm, hatte den Muth, ihm vorzustellen, daß diese Handlung schändlich und eines Ehr und Rechtschaffenheit liebenden Mannes unwürdig wäre. Ich gestehe das zu, sagte dieser; aber es ist ein Laster, das zu tiefe Wurzeln in mir geschlagen hat, um mich auf einmal bessern zu können. Ich will es so machen: ich will des Monats nur Ein Huhn stehlen, und zuletzt werde ich mich dieses Diebstahls ganz enthalten können. Was hältst du davon, fuhr Menzius fort? Meinst du nicht, dieser Mensch, der sein Laster erkennt und verabscheut, sollte seine Besserung nicht aufschieben?“

Zu dieser Zeit steckten zwei Sekten das Reich mit ihrer bösen Lehre an. Yang war der Stifter der ersten, und Me der zweiten. Menzius, ein eifriger Vertheidiger der alten Lehre, widerlegte unermüdet ihre Irrthümer; deshalb ward er anfänglich für einen launigen, mürrischen und zänkischen Menschen gehalten. Einer seiner Schüler, dem der Ruhm seines Meisters am Herzen lag, hinterbrachte ihm, diese Fremdlinge, deren Meinungen er bekämpfte, verschrieen ihn allenthalben als einen zänkischen Menschen. „Wie, soll ich, sprach er, mich für den Rest meiner Tage zum Stillschweigen verurtheilen lassen? Nein, es ist mir nicht erlaubt, und meine Pflicht verbindet mich, meiner Neigung Gewalt anzuthun, und mich diesem

Strom von gefährlichen Meinungen, mit denen man das Reich überschwemmen will, entgegen zu setzen. Seit der weisen Regierung der Kaiser Yao und Chun, wo das Volk unter dem Schatten ihres Ansehens ruhig und zufrieden lebte, hat man einen beständigen Wechsel von guter und schlimmer Regierung gesehen. Die Kaiser, welche diesen weisen Fürsten folgten, beschäftigten sich nur mit ihren Vergnügungen, und ihre Macht mißbrauchend, unterdrückten sie das arme Volk durch ihre Forderungen und Gewaltthätigkeiten: man sah die Einen die Häuser einer großen Anzahl ihrer Unterthanen niederreißen, um die Erde auszuhöhlen, und daraus Seen, Teiche, Behälter zu bilden, man sah Andre, Völker von ihren Dörfern und Feldern vertreiben, um sich Parke, Gärten und Lustörter herzurichten. Die Flecken waren bald in Wälder umgewandelt, und dienten den Tigern, den Hirschen, den wilden Schweinen und den Leoparden zum Aufenthalt. Das waren die Unterhaltungen dieser Fürsten, die ihre Völker in die schrecklichste Dürftigkeit versetzten. Tcheou, den ihnen auf dem Thron folgte, füllte das Maas der Tyrannei durch seine Grausamkeiten. Das Geschrei und das Jammern der Völker rührte dann das Herz des Vou-vang: er erklärte dem Tyrannen den Krieg, und entthronte ihn. Herr des Reiches, bemühte sich dieser Fürst, ihm seinen ersten Glanz wieder zu geben, und das Glück seiner Unterthanen zu gründen; er zerstörte diese Gärten, diese Parke, diese Wälder, diese Wohnungen des Vergnügens, und gab dem Volke die Ländereien wieder, die ihm gehörten. Das Reich änderte bald seine Gestalt, und nach so vielem Elende und Unglücksfällen fing das Volk wieder an, frei zu athmen. Aber diese glückliche Zeit dauerte nicht lange. Die Fürsten, die ihm folgten, verloren unmerklich den Sinn für die Tugend; die Gesetze verloren ihre Kraft; man vernachläßigte den Unterricht in den weisen Grundsätzen, welche die Kunst zu regieren lehren; das Reich sah sich in seine erste Barbarei zurück versetzt; sogar die natürlichen Tugenden, ich meine die kindliche Liebe und die Ehrfurcht für den Fürsten, kamen ganz in Vergessenheit. Hierauf erschien Confucius: gerührt von einer so allgemeinen Verblendung, bemühte er sich, dem Ruin des Reiches

zuvorzukommen, indem er die Sitten verbesserte, die alten Gesetze zurückrief, und den Fürsten und Völkern die großen Handlungen der Kaiser und Könige, die seit mehr als 200 Jahren glorreich geherrscht haben, in seinem Buche: der Frühling und der Herbst, vor Augen stellte. Seine Unterweisungen und Grundsätze wurden gehört und fanden Beifall."

„Ist aber noch eine Spur dieser Verbesserung sichtbar? Wo sind die Kaiser, die durch ihre Weisheit und Tugend sich den Völkern ehrwürdig machen? Womit beschäftigen sich die Könige? Sieht man sie nicht mit Füßen treten die Gesetze der Billigkeit, um sich einander zu zerfleischen, und sich durch die grausamsten Kriege zu zernichten? Wie viele unwissende und ruchlose Lehrer benutzen diese Unruhen, um ihre verderbliche Lehre zu verbreiten, und gefährliche Sekten zu stiften? Von der Art ist die Sekte von Yang-chu, die, ohne auf das öffentliche Wohl Rücksicht zu nehmen, will, daß ein jeder nur an sich denkt und an sein eigenes Interesse, und sich als Feindin aller Regierenden erklärt. Die von Me-tie kennt nicht das enge Band des Blutes an und zerstört, indem sie als allgemeinen Grundsatz aufstellt, daß man alle Menschen gleichmäßig lieben müsse, die kindliche Liebe, und macht keinen Unterschied zwischen einem Vater und einem Fremdling."

„Diese Sektirer haben sich unter den Gelehrten schon Schüler gebildet, welche die alte Lehre verwerfen, die sie von unsern Weisen empfangen haben, um blinden Lehrern zu folgen, und ihre gefährlichen Lehrsätze anzunehmen. Was wird aus der guten Ordnung, dem Frieden und der Ruhe des Reiches werden, wenn man diese Sektirer nicht unterdrückt? Man hat zu allen Zeiten große Männer aufstehen sehen, welche dem Reiche zu Hilfe gekommen sind, wenn es seinem Falle nahe war. Der berühmte Yu hielt das Austreten der Gewässer zurück und stellte wieder Ueberfluß her. Der Fürst Tcheou-kong bezähmte die wilden Nationen und schlug sie in die Flucht, und gab den Völkern ihre erste Ruhe wieder. Confucius erneuerte der alten Gesetze Kraft, und widersetzte sich den gefährlichen Absichten einiger Ruhestörer. Itzt aber verbreiten sich allgemeine Seuchen nach allen Seiten, um die Geister zu

verderben, und die guten Sitten zu vernichten; soll ich nach dem Beispiele dieser großen Männer nicht alle meine Kräfte anstrengen, um sie auszurotten, und das Reich davon zu bewahren?" *)

§. 101.

Der Kaiser Yao überließ, da er dem Tode nahe war, das Reich seinem Minister Yun, mit Hintansetzung seines Sohnes, in dem er keine des Thrones würdige Eigenschaften fand; deshalb fragte den Menzius einer seiner Schüler, ob es in der Macht eines Kaisers stünde, seinen Sohn dieses väterlichen Erbgutes zu berauben? „Nein, antwortete Menzius, es ist der Himmel, der darüber verfügt, es ist der Himmel, der das Reich dem Fürsten Yun gegeben hat; der Kaiser Yao hat nur dem Himmel den Vorschlag gemacht, der Himmel hat es genehmiget; die Völker, gerührt von dem Glanze seiner Tugenden, haben sich ohne Widerrede diesem Befehle des Himmels unterworfen, und sind in Menge herbei geeilt, um diesen neuen Kaiser anzuerkennen."

„Dieser Zusammenfluß von Stimmen, diese einstimmige Bewegung aller Theile des Staates hat nichts Natürliches, und kann nur die Wirkung eines höhern Willens seyn, der die Begebenheiten lenkt. Das ist gewiß, fügte er bei, daß man nur den Befehlen des Himmels die Begebenheiten zuschreiben muß, deren Ursache man nicht erkennt. Uebrigens stößt der Himmel nur die Kinder vom Throne ihrer Väter, die unwürdig sind, ihn zu besitzen, wie die Kaiser Kie und Tcheou, die sich durch ihre Tyrannei verabscheuungswürdig gemacht hatten." **)

---

*) Chap. VI.

**) Part. II. chap. 3.

XIII. Abschnitt.

Die kindliche Liebe.

§. 102.

Daß die Chineſen keine Kunde von unſern heiligen Büchern hatten, deren früheſte verfaßt worden als das chineſiſche Reich ſchon lange blühte, darf ja ihnen nicht zum Vorwurfe gereichen. Sie verehrten den Gott, welchen dieſe heiligen Bücher verkünden, und waren von ihren Stammvätern belehrt worden, welche Geſinnungen, welchen Wandel er fordere. Die Erfüllung der kindlichen Pflichten, auf welche Noe einen ſo hohen Werth gelegt, oder vielmehr, die er durch Segen und Fluch ſeinen Kindern eingeſchärft und an's Herz gelegt hatte, mag er oder ſeine Söhne den Chineſen ſehr empfohlen haben; denn kein Volk auf Erden ehrt dieſe ſchönen Pflichten mehr als ſie. So wie in unſerer heiligen Urkunde das Gebot: „Du ſollſt deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lang lebeſt im Lande, das dir der Herr dein Gott gibt;“ *) allen Pflichten gegen die Menſchen vorhergeht, und gleichſam als Grundlage der Pflichten der Menſchen gegen einander angeſehen werden kann; ſo leiten die Chineſen vom Verhältniſſe der Eltern zu den Kindern alle Autorität her, ſehen ihre Könige an als Väter; daher auch ihre Geſchichte ſelbſt in ſpäter Zeit uns unter ihren Königen (oder Kaiſern, wie man ſie auch nennt) ſolche zeigt, die auf dem Thron ſich als milde Väter des Volkes, und im häuslichen Verhältniſſe, gegen ihre Mütter, als ehrerbietige, zärtliche, gehorſame Söhne erwieſen.

§. 103.

In einem ihrer älteſten Bücher, dem Li-ki, welches lang vor der Zeit des großen Confucius geſchrieben worden, lieſt man folgendes über die kindliche Liebe:

„Sey immer durchdrungen von Religion, ſo wird dein Aeußeres einen Menſchen zeigen, deſſen Blicke inwärts auf ſeine

*) 2 Moſ. XX, 12.

Seele gerichtet sind, und deine Worte werden eines solchen seyn, der seine Leidenschaften beherrscht." . . . . *)

„Nur die Religion gibt Unauflöslichkeit den Banden, welche den Fürsten mit dem Unterthan verbinden, die Obern mit den Untergebenen, den Vater mit dem Sohn, den ältern Bruder mit dem jüngern . . . . Ein Sohn, welcher die Liebe beobachtet, trägt Sorgfalt, daß sein Vater und seine Mutter im Winter die Wärme, und im Sommer die Kühlung genießen; er kommt am Abend und in der Frühe in ihre Wohnung, um sich selbst zu überzeugen, daß ihnen nichts fehlt." **)

„Ein guter Sohn benachrichtigt seinen Vater, bevor er sein Haus verläßt, und er grüßt ihn bei seiner Rückkehr. Man spricht in Gegenwart des Vaters oder der Mutter nicht von hohem Alter, nicht von vorgerückten Jahren." ***)

„Ein Sohn, welcher von kindlicher Liebe durchdrungen ist, hört seinen Vater und seine Mutter, wenn sie auch nicht mit ihm reden, und er sieht sie, wenn auch nicht in ihrer Gegenwart." †)

„Ein guter Sohn besteigt nicht die Höhe der Berge, noch nahet er tiefen Abgründen, auch spricht er von Niemanden Böses; er vermeidet das, was ihn verbirgt und das, was ihn blosstellt, aus Furcht, den Ruhm seines Vaters und seiner Mutter zu beschimpfen." ††)

„Ein Sohn besitzt, so lange seine Eltern leben, kein Eigenthum; er darf nicht einmal sein Leben für einen Freund der Gefahr aussetzen."

„Hat man Vater und Mutter verloren, so darf man keine Kleider von frischer oder hoher Farbe tragen. Beim ersten Ruf des Vaters verläßt man alles, und läuft zu ihm." †††)

„Ein Sohn setzt sich nicht auf dieselbe Matte, auf welcher der Vater sitzt."

---

*) Mem. conc. IV. pag. 7.
**) Ibidem. pag. 8.
***) Ibidem.
†) Ibidem. pag. 8. 9.
††) Ibidem. pag. 9.
†††) Ibidem.

„Wenn ein Vater oder eine Mutter krank ist, so ist man nachlässig in seinem Kopfputze, verwirrt in seinem Aeußern und zerstreut in seinen Worten; man berührt kein musikalisches Instrument, man ißt ohne Appetit, man trinkt ohne Geschmack; man lächelt nur mit den Lippen, und man hat die Kraft nicht, in Zorn auszubrechen."

„Wenn Vater oder Mutter verdrüßig sind, so macht man weder Besuche, noch empfängt man solche." *)

„Wenn der Unterthan von seinem Souverän etwas zu erlangen wünscht, so macht er ihm Vorstellungen; erhält er es nach einer dreimaligen Vorstellung nicht, so zieht er sich zurück. Ein Sohn, der seinen Eltern mit wahrer kindlichen Liebe zugethan ist, thut dasselbe; mehrmalen nicht gehört, seufzt er und schwimmt in Thränen; aber er verläßt sie nicht." **) ....

„Ein guter Sohn ehrt seine Eltern, ohne auf ihre bösen Eigenschaften Rücksicht zu nehmen, er verbirgt mit Sorgfalt ihre Fehler, und läßt sie keine böse Behandlung fühlen. Er ist beständig um sie, um sie selbst zu bedienen, er sorgt mit Eifer für alle ihre Lebensbedürfnisse, in welcher Lage er sich auch befindet, und läßt während seines ganzen Lebens von diesem Eifer nicht nach." ***) ...

„Die Trauer dauert drei Jahre, aber ein Sohn bewahrt immer eine zarte Erinnerung an seine Eltern; ist er tugendhaft, so betrauert er sie sein ganzes Leben, und gestattet sich am Gedächtnißtage ihres Todes weder Freude noch Unterhaltung."

„Ein Sohn hatte seinen Vater getödtet im Königreiche Tchu. Die Obrigkeit meldete es dem König Ting-kong. Dieser stand auf von seiner Matte, seufzte: Es ist meine Schuld! ich verstehe nicht zu herrschen! Er gab eine Verordnung für die Zukunft. Ein solcher Mörder muß gleich getödtet, das Haus geschleift werden, und der Fürst einen Monat lang sich des Weines enthalten."

„Beim ersten Hahnengeschrei eilen die Kinder und Schwiegertöchter in die Wohnung des Vaters und der Mutter, reichen

*) Mem. conc. IV. pag. 9.

**) Chap. Tien-li. pag. 9.

***) Chap. Tan-kong. pag. 11.

ihnen Wasser zum Waschen, geben ihnen ihre Kleider, heben das Kopfkissen auf, wickeln die Matte zusammen, begießen das Zimmer u. s. w. Wenn Vater und Mutter sich zur Ruhe begeben wollen, so kommen die Kinder und Schwiegertöchter um sie zu bedienen.“*) . . .

„Ein Sohn, der in Amt steht und getrennt von seinen Eltern wohnt, kommt jeden Morgen zu ihnen und fragt, was sie zu essen verlangen. Beim Sonnenaufgang geht er an sein Geschäft; aber am Abend kommt er zu seinem Vater und zu seiner Mutter zurück, und grüßt sie .... Sind sie am Tische, so sind ihre Kinder und Schwiegertöchter zu ihrer Seite, und bleiben bis zum Ende, um sie zu bedienen. . . . Ist der Vater gestorben, so steht der älteste Sohn an der Spitze der übrigen, um seine Mutter zu bedienen.“**)

„Wenn die Kinder und Schwiegertöchter in der Wohnung des Vaters und der Mutter sind, so dürfen sie ihren Befehlen nur das Wort zurufen: ich gehorche. Sey's, daß sie sich ihnen nähern oder sich entfernen, ihr Gang muß ernst und ihre Haltung ehrfurchtsvoll seyn; wenn sie ein- oder ausgehen, so müssen sie diese grüßen. So lange sie in ihrer Gegenwart sind, sollen sie nichts zwischen den Zähnen murmeln, nicht husten, nicht ausspeien, nicht hin und her sehen u. s. w.

„Wenn dein Vater und deine Mutter einen Fehler machen, so beobachte den Anstand, nimm eine offene, bescheidene und ehrfurchtsvolle Manier an, mildere den Ton deiner Stimme, und mache ihnen Vorstellungen; hören sie dich das erstemal nicht, so verdopple die Ehrfurcht, die Aufmerksamkeit und Schonung, und kehre zu deinem Geschäft zurück. Wenn gleich deine Vorstellungen sie kränken, so ist es doch besser sie zu betrüben, als daß ihre Mitbürger oder der ganze Distrikt durch ihre übel berechnete Unternehmung gekränkt wird. Sollten dein Vater und deine Mutter in Zorn aufbrausen und dich schlagen bis zur Verwundung, so nimm dich wohl in Acht, deshalb eine üble Laune anzunehmen, oder Groll gegen sie zu hegen,

*) Chap. Nei-tsee, pag. 16 — 17.
**) Ibidem. pag. 17.

sondern erhöhe vielmehr die Beweise deiner Ehrfurcht und Liebe." *)

„Wie groß auch die Zärtlichkeit und Zuneigung ist, die ein Sohn für seine Gattin hegt, er muß sie zurückschicken, wenn sie seinem Vater und seiner Mutter mißfällt. Dagegen, wenn er kalt und gleichgiltig gegen sie ist, sein Vater und seine Mutter sagen ihm aber: deine Gattin bedient uns gut, wir sind zufrieden mit ihr; so muß er sie als eine geliebte Gattin behandeln, und sie bis zum Tode behalten."

„Wenn du das Unglück hattest, deinen Vater und deine Mutter zu verlieren, so bestrebe dich, ohne Unterlaß Gutes zu thun, und verdopple deine Anstrengung, um das zu meiden, was ihr Andenken beschimpfen könnte. Es wäre schrecklich, wenn deine üble Aufführung und deine thörichten Unternehmungen ihren Ruhm noch im Grabe verdunkelten." . . . .**)

„Ein Sohn, der eine wahre kindliche Liebe besitzt, verdoppelt seine Sorgfalt, um die Stütze und der Trost seines Vaters und seiner Mutter im hohen Alter zu seyn, er kommt ihnen in allem entgegen, was ihnen Vergnügen macht, er stört in nichts ihre Neigungen, er läßt sie nichts sehen und hören, als was ihnen angenehm ist, verschafft ihnen einen sanften Schlaf, und eben so gesunde als köstliche und wohlschmeckende Speisen; er liebt, was sie lieben, er ehrt, was sie ehren." . . . .***)

„Wenn ein Fürst denkt und handelt wie ein Mensch, so wird er seinen Vater und seine Mutter lieben; liebt er seinen Vater und seine Mutter, so wird er seine Großväter und seine Ahnen ehren; ehrt er seine Ahnen, so wird er ihr Andenken ehren; ehrt er ihr Andenken, so wird er seine Unterthanen lieben; er wird mit Billigkeit und Mäßigung strafen; die Völker werden ruhig seyn; Ueberfluß wird im Reiche herrschen; die Religion, die Sitten und die Gerechtigkeit werden blühen; die Freude wird allgemein seyn; so wie es im Chi-king heißt, wo

*) Chap. Nei-tsee. pag. 18.
**) Ibidem.
***) Ibidem. pag. 19.

er von Ouen-anang spricht: „Welch ein Glanz von Ruhm! welch entzückendes Glück! alle Herzen sind vereinigt.“ *)

„Die kindliche Liebe ist eine Tugend, deren Vorrang sich bis zum Himmel erhebt, der weite Umfang der vier Meere kann ihre Wohlthaten nicht erschöpfen, und ihr immer neue Ruhm wird während der langen Dauer der Jahrhunderte keine Verminderung erleiden. Sey es, daß sie sich nach Nord oder Süd wendet, nach Ost oder West, sie gründet überall die gute Ordnung und bewirkt die Glückseligkeit der Herzen.“ **)

„Der rechtschaffene Mensch erlaubt sich keinen Fehler und keine Vernachläßigung in seinen Handlungen; er dient seinen Eltern, als diente er dem Tien, und er dient dem Tien, als diente er seinen Eltern. Dies ist der Grund, warum die kindliche Liebe ihn zur Vollkommenheit führt.“ ***)

„Ein Sohn, der eine wahre kindliche Liebe fühlt, gehorcht seinem Vater und seiner Mutter in lästigen Dingen, ohne daß ihm die geringste Klage entgeht; er verweist ihnen ihre Fehler, ohne unwillig zu werden; er weiht sich für sie auch den beschwerlichsten Arbeiten, ohne zu ermüden. Ein Sohn, der von Herzen seinen Vater und seine Mutter liebt, ist nicht zu ermüden, sagt der Ye-king.“ †)

„Wenn der Fürst seine Unterthanen liebt, wie ein Vater seine Kinder, so werden seine Unterthanen ihn lieben, wie Kinder ihren Vater; ist er treu seinen Versprechungen, die er ihnen macht, so werden sie seinen Befehlen unterwürfig und gehorsam seyn. Behandelt er sie mit Sanftmuth und Güte, so werden sie voll Ehrfurcht und Achtung gegen seine Person seyn.“ ††)

„Von der kindlichen Liebe, so man den Eltern, und von der Ehre, so man den ältern Brüdern erzeiget, hanget die Ruhe des ganzen Reichs ab.“ †††)

„Die kindliche Liebe, heißt es in dem Hiao-king, dem letzten kanonischen Buche des Confucius, ist das ewige Gesetz des Himmels, die Gerechtigkeit der Erde und das Maas jedes

*) Chap. Hio-ki. pag. 21. **) Chap. Tsi-y. pag. 24. ***) Ibidem. pag. 25. †) Ibid. pag. 26. ††) Chap. Ouen-sang. pag. 27. †††) Ibidem. pag. 28.

Verdienstes. Was gibt es edleres im Universum, als der Mensch, und was ist grösser in dem Menschen, als die kindliche Liebe! Die Vollkommenheit der kindlichen Liebe besteht in der Ehrfurcht, die man seinem Vater erzeigt, und die Vollkommenheit dieser Ehrfurcht, sie im Angesicht des Tien zu bezeugen, und den Tien in ihm zu ehren."

Die wahre Tugend, also auch die kindliche Liebe, bezieht sich nach den chinesischen Begriffen auf Gott, und wird durch die Beziehung auf Gott erst geheiligt. Welch eine reine und würdige Vorstellung von dem Wesen der Tugend!

„Die kindliche Liebe ist die Wurzel aller Tugenden, die erste Quelle der Lehre. Die kindliche Liebe theilt sich in drei unendliche Ordnungen. Die erste ist die der Sorgfalt und der Ehrerbietung, so man den Eltern erzeigt. Die zweite umfaßt alles, was den Dienst des Fürsten und des Vaterlandes betrifft. Die dritte und erhabenste ist die Erwerbung der Tugenden und desjenigen, wodurch wir vollkommen werden." *)

„Kannst du, sagt der Chi-king, deine Stammväter vergessen? Laß ihre Tugenden in dir wieder aufleben!" .... **)

„Wer seine Eltern liebt, der kann keinen hassen; wer sie ehrt, der kann keinen verachten. Erzeigt ein Fürst seinen Eltern gränzenlose Ehrfurcht und Liebe, so werden die Tugend und die Weisheit seines Volkes sich verdoppeln; selbst Barbaren werden seinen Verordnungen sich unterwerfen." ....

„Hast du für deinen Vater die Liebe, welche du für deine Mutter, und die Ehrfurcht, so du für deinen Fürsten hast, so wirst du dem Fürsten aus kindlicher Liebe dienen." ***)

„O Unermeßlichkeit der kindlichen Liebe! wie bewunderungswürdig bist du! Was der Gestirne Kreislauf für die Veste des Himmels, was die Fruchtbarkeit für die Gefilde der Erde, das ist die kindliche Liebe für die Völker. Der Himmel und die Erde täuschen nie; mögen die Völker ihnen nachahmen, so wird die Harmonie der Welt dauernd seyn, wie des Himmels Licht, wie die Erzeugnisse der Erde!"

---

*) Mem. conc. IV. pag. 30. **) Ibidem. pag. 31. ***) Ibidem. pag. 34.

§. 104.

Die Kaiser von China gaben seit undenklichen Zeiten Beispiele der kindlichen Liebe.

Der Kaiser Chun war ein Muster kindlicher Liebe; er war der Sohn des Kon; sein Vater war unsinnig, seine Stiefmutter böse, und sein Bruder hochmüthig; demohngeachtet war seine kindliche Liebe aufrichtig, und sie verschönte den Glanz seiner übrigen Tugenden.

Meng-tsee erzählt, seine Stiefmutter habe ihn auf das härteste behandelt, ihn bei seinem Vater gehässig gemacht, und mehrmals versucht, ihn zu tödten. Dieser edle Mensch bezeigte darüber niemals seinen Unwillen. Im Gegentheil, je mehr er mißhandelt wurde, desto mehr verdoppelte er seine Sorgfalt, um seine Ehrfurcht und Liebe zu bezeigen. Betrübt und untröstlich, die Zuneigung seines Vaters und seiner Mutter nicht erhalten zu können, schwamm er in Thränen, und seufzte gen Himmel auf. Sein unsterbliches Beispiel hat bei uns alle Pflichten der kindlichen Liebe geheiligt, und dieser Tugend vor allen anderen Tugenden, Verdiensten und Talenten einen glänzenden Vorrang verliehen. Er fügt noch bei, obgleich Schwiegersohn des Yao und Genosse der Reichsverwaltung, habe er sich dennoch für einen unglücklich Verbannten gehalten, da er seine Eltern weder der Tugend gewinnen, noch ihre Liebe erhalten konnte. *)

Tcheou-kong und Vou-ouang und viele andere tugendhafte Kaiser waren Muster der kindlichen Liebe.

Aus dem Beispiele dieser großen Regenten mag die Vorschrift der alten Chinesen herkommen, daß der neue Beherrscher, während der ersten drei Jahre, nichts an den väterlichen Verfügungen ändere. Scheint diese Verordnung etwas übertrieben, so ist dieser Mißbrauch gewiß besser als der ihm entgegengesetzte in Europa, wo so oft die neue Regierung mit Veränderung anfängt, welche keinen Grund zu haben scheint, Tadel

*) Mem. conc. I. pag. 187.

auf das Gedächtniß des Vorfahrers wirkt, und den Nerv der Regierung schwächt. In dem Zeitraume von 3 Jahren kann der neue Regent auch den Werth oder Unwerth der väterlichen Verordnungen genauer kennen lernen.

Beim ersten Hahnenschrei erschien Ouen-auang an der Thüre des Fürsten, seines Vaters, und erkundigte sich nach seinem Wohlbefinden. Wenn man ihm die Antwort gab, daß der Fürst wohl sey, so war er voller Freude. Dies that er des Tages dreimal, am Morgen, am Mittag und am Abend. Antwortete man ihm aber, daß der Fürst unpäßlich sey, so war die Bekümmerniß auf seinem Gesichte und in seinem ganzen Betragen sichtbar. Wann der Kranke bei seiner Wiedergenesung zu essen anfing, so sorgte er selbst, daß alle Speisen gut gewählt, gut zubereitet und zur rechten Zeit aufgetragen wurden; er selbst leistete Gesellschaft. . . . .

Ouen-auang ehrte seine verstorbenen Eltern, als seyen sie ihm gegenwärtig, und er betrauerte sie in dem Maase, daß er wünschte, das Leben zu verlassen, um mit ihnen vereinigt zu werden. Wenn der Gedächtnißtag ihres Todes kam, so war er nicht Meister seiner Thränen. Er durfte nur ihre Namen aussprechen hören, so ward er so gerührt, als hätte er sie gesehen. *)

Wann die Geschäfte der Regierung dem Tai-tsong, von der Dynastie der Song, Muße gewährten, so besuchte er die Kaiserin, seine Mutter, um sich am Morgen und am Abend selbst zu überzeugen, daß sie gehörig bedient sey. Alles, was Köstliches an seine Tafel kam, entweder aus fremden Ländern oder aus seiner Provinz, wurde zuerst ihr vorgesetzt; überdies trug er Sorge, daß das, was ihrem Geschmacke besonders zusagte, ihr ganz aufbehalten wurde; in dem Augenblicke, als die Fürstin bettlägerig wurde, verließ er sie weder bei Tag noch bei Nacht. Der Tod dieser geliebten Mutter ergriff ihn so sehr, daß seine Gesundheit dadurch merklich litt. Am Ende der Trauer konnte er nur mit Hilfe eines Stabes gehen. Lange nachher, als ihn einer seiner Reisegefährten in den Pallast

*) Li-ki. Chap. 17. — Mem. conc. IV. pag. 249.

Tong-tcheon führte, veränderte er plötzlich seine Farbe und sprach zu seinen Höflingen: „Hier bin ich geboren; hier hat meine erlauchte Mutter alle Sorgen und Liebkosungen an meine Kindheit verschwendet. Sie ist nicht mehr; ich werde sie nicht mehr sehen, und meine Erkenntlichkeit findet keinen Weg mehr, zu ihr zu gelangen.“ Er fing an zu seufzen und zu schluchzen, als er diese letzten Worte aussprach, und konnte seine Thränen nicht mehr zurückhalten. Der größte Theil der Regierungsjahre dieses großen Fürsten ist mit schönen Zügen kindlicher Liebe bezeichnet. *)

Kao-tsong war noch als Erbprinz so betrübt über die Krankheit des Kaisers, seines Vaters, daß sein Haupthaar ganz weiß wurde. „O mein Sohn, sagt der Kaiser zu ihm, mit Thränen im Auge, niemand im Alterthum hat, wie ich gehört habe, Ouen-ouang in der kindlichen Liebe übertroffen. Schon mehrere Tage hast du keine Nahrung zu dir genommen, und bist Tag und Nacht um mich. Du vertraust niemanden die Sorge meiner zu pflegen, und du genießest alle die Arzneimittel, die du mir darreichst. Dein ganzes Haupthaar hat sich im Uebermaas deiner kindlichen Liebe gefärbt. Tröste dich über meinen Tod. Ich fühle keinen Schmerz im Leben, da du mich so zärtlich liebst.“ **)

Als Ou-tsong, Kaiser von der Dynastie der Yuen, das Urtheil des Gerichtshofes der Verbrechen, welches 5 Brüder zum Tode verdammte, unterzeichnen sollte, erbleichte er plötzlich, und vergoß einen Strom von Thränen. „Ach, sagte er, welcher Trost wird ihren unglücklichen Eltern übrig bleiben! wie unerträglich wird ihnen das Leben seyn! wer wird ihren Schmerz lindern und ihres Alters pflegen? Ich erkläre das Gesetz und bewillige Gnade dem jüngsten, damit er ihre Thränen trocknen, und die Schande und die Laster seiner Brüder durch seine Tugenden auslöschen könne.“ ***)

Tai-tsou, Gründer der Dynastie der Ming, sagte am Gedächtnißtage des Todes seiner Mutter zu den Großen des Rei-

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 254. **) Ibidem pag. 255.
***) Ibidem pag. 256.

ches: „Dieser Tag wird für mich immer ein Tag der Trauer und der Thränen seyn. Alle meine Erinnerungen sind nicht im Stande, die Besorgnisse und die Zärtlichkeiten meiner erlauchten Mutter ins Gedächtniß zu rufen. Sie hat mir das Leben gegeben, und mein Körper ist ein Theil von dem ihrigen. Obgleich aber keine Erkenntlichkeit dieser großen Wohlthat gleich kommt, so ist mein Herz noch mehr gerührt von dem Unterricht der Weisheit und Tugend, den sie ohne Aufhören meiner ersten Kindheit ertheilte. Wenn die Liebe zum Vaterlande mir die Waffen in die Hände gegeben hat, um es von seinen Tyrannen zu befreien, wenn ich das Glück gehabt habe, unsere Provinzen von den Barbaren zu befreien, die sie mit Blut und Verbrechen überschwemmten, wenn ich das ganze Reich beruhigt und ihm seinen alten Glanz wieder gegeben habe, so verdanke ich es der Edelmuth ihrer Gefühle. Schwach, sterbend, mit dem letzten Lebenshauche sagte sie zu mir: „Gehe mein Sohn, wohin das Interesse der öffentlichen Sache dich ruft; dein Bruder wird noch die wenigen Tage, die deiner Mutter übrig sind, Sorge tragen; denke nur an mich, um dir Muth einzuflößen, den Menschen Gutes zu thun, und sie besser zu machen.“ Ach! der Tien hat mich in glücklichem Erfolg bis zu diesem Throne geführt, die vier Meere sind meinem Scepter unterworfen, und die beste der Mütter ist gestorben, ohne Zeuge zu seyn von dem Ruhme ihres Sohnes. O wie verliert dieser Ruhm an Werth in meinen Augen! Meine erlauchte Mutter hat ihn mit dem ganzen Vergnügen erkauft, das sie hatte, wenn sie mich sah, und sie selbst hat diesen neuen nicht erfahren.“ Taitsou konnte nur mit Thränen diese letzten Worte aussprechen, und die Großen antworteten ihm nur mit Thränen.*)

§. 105.

Der große Kaiser Kang-hi ließ im Jahre 1689 unserer Zeitrechnung ein Buch über die kindliche Liebe bekannt machen, zu dem er selbst die Vorrede schrieb, in welcher wir die goldenen Worte lesen: „Alles im Leben ist kindliche Liebe, denn al-

*) Mem. cons. tom. IV. pag. 256.

les bezieht sich auf Ehrerbietung und Liebe.“*) Zugleich zeigt er, wie die kindliche Liebe des Kaisers beschaffen seyn müsse, wozu ihn die Zärtlichkeit für sein Volk verbinde, die Theilnahme an dem öffentlichen Wohl, die Sorge für die Gesundheit, die Zufriedenheit und das Glück seiner Tage. Dieses Buch umfaßt zugleich mit der kindlichen Liebe die ihr entsprechende Liebe der Aeltern zu den Kindern, und die gegenseitigen Pflichten von beiden. Aus diesen werden die gegenseitigen Pflichten der Herrscher und der Beherrschten abgeleitet.

Alles wird zuletzt zurückgeführt auf Gott, „den man fürchten, dem man dienen, den man ansehen solle als den Vater und als die Mutter aller Menschen.“

Dieser Kaiser war gleichwohl tatarischen Ursprungs, Sohn des tatarischen Eroberers von China, Stifter des itzt herrschenden Kaiserstammes. Die wilden Eroberer huldigten der Weisheit des eroberten Volkes, regierten es auch anitzt nach dessen Gesetzen, und verehren, gleich ihm, das Andenken des vor drei und zwanzig Jahrhunderten blühenden Confucius. Dieser Triumph geistlicher und sittlicher Bildung über rohe Kraft verdient unsere Bewunderung, und hätte denjenigen nicht entgehen sollen, welche zwischen der chinesischen, durch Sitte gemäßigten Herrschaft, und dem nach blinder Willkühr schaltenden Despotismus der Osmannen, keinen Unterschied zu machen wissen. Es verdienet unsere ernste Beherzigung, daß das älteste Reich auf Erden, welches anitzt noch besteht, von jeher, wiewohl nicht ohne Ausnahme, nach Grundsätzen verwaltet ward, welche die Autorität auf Ehrerbietung und auf Liebe gründen, und der kindlichen Liebe so hohen Werth beilegen. Darf man nicht wohl den dauernden Bestand des mächtigsten Reiches auf Erden auf gewisse Weise als eine Erfüllung der Verheißung ansehen, unter welcher das vierte Gebot gegeben ward: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebst auf Erden, im Lande, das dir der Herr dein Gott gibt!?“**)

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 79.

**) 2 Mos. XX. 12.

Dieser große Kaiser, einer der weisesten und größten Herrscher, übte die kindliche Liebe gegen seine Großmutter und gegen seine Mutter so lange sie lebten, als sie krank waren, und nach ihrem Tode, auf die vollkommenste Weise. Als er einen seiner Söhne zum Thronerben ernannte, erklärte er, daß er hierin geleitet worden von der hohen Weisheit der zwei Kaiserinnen, Mutter und Großmutter. *)

Als seine Großmutter krank war, schrieb eben dieser Kaiser an einen Großen des Reichs (den Hing-pu; ich vermuthe Justizminister): „Meine Bekümmernisse verlassen mich weder bei Tage noch bei Nacht; Schlaf und Nahrung erquicken mich nicht mehr, mein ganzer Trost ist der, daß ich meine Gedanken in Demuth zum erhabensten Tien (Gott des Himmels) richte. Ich habe mich niedergeworfen mit thränendem Auge; ich habe mich versenket in Nachsinnen über die Weise, wie ich seines heiligen Beifalls mich versichern könnte, und da schien mir, daß die Erhaltung der Menschen, die er liebt, das sicherste Mittel sey, von seiner unendlichen Huld und Güte die Verlängerung eines Lebens zu erhalten, welches wir alle mit dem unsrigen erkaufen möchten." Er schenkte dem zu Folge allen Uebelthätern das Leben, außer denen, welche das Gesetz des Reichs von der Begnadigung ausschließt; der Kaiser endiget mit den Worten: „Ich bitte den Tien, daß er mein Verlangen segnen wolle." **)

Zwei Tage nachher sprach er zu den Großen des Reichs, daß er zur Heilung der erlauchten Kaiserin alle Arzneimittel angewendet; da er aber demohngeachtet sehe, daß alle diese menschlichen Mittel seine Wünsche täuschten und seinen schmerzhaften Bekümmernissen keine Ruhe gewährten, so habe er sich entschlossen, persönlich den Tien-tan zu besuchen, um die Erhaltung des köstlichsten Lebens zu erflehen. Als die Großen des Reiches ihm vorstellten, daß die Bekümmernisse seiner bewunderungswürdigen kindlichen Liebe das rührendste Gebet bei dem Tien seyen, weil es durch sein ganzes Betragen unterstützt wäre, und weil sie nach ihrer Einsicht glaubten, daß das Herz des

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 117. **) Ibidem. pag. 119.

Tien dadurch mehr gerührt würde, als durch ein Opfer erweicht werde; so antwortete der Kaiser, daß er während der ganzen Krankheit der erlauchten Kaiserin keinen Tag habe vorbeigehen lassen, um mit Inbrunst ihre Heilung zu erflehen; daß aber mit dem Wachsthume ihrer Krankheit auch die Bekümmernisse und Unruhen seines Herzens sich vermehrt hätten, und daß er sich deshalb zu dem Tien wende, aus dem tiefen Abgrunde des Schmerzes, in den er versenkt wäre, und jedermann einlade, sich mit ihm zu vereinigen. *)

Er ging in feierlichem Umgange, von allen Großen begleitet, und opferte für die kranke Kaiserin.

Als ihre Krankheit zunahm, brachte er Tag und Nacht vor ihrem Bette zu, wo er auf einer Matte schlief, um sie immer pflegen zu können, beantwortete die Vorstellungen des Hofes, die Bitten der kranken Großmutter selbst, mit der Versicherung, daß er seines Schmerzes nicht mächtig wäre, und nur Trost in der Pflege dieser geliebten Großmutter finden könne, welche seine Jugend mit so großer Weisheit und zartester Mutterliebe gepfleget hätte. **)

Mögen manche Leser dieses guten Enkels und Sohnes gefühlte und öffentlich bekannte Empfindung der kindlichen Liebe übertrieben finden; in China urtheilte man nicht also. Und der Mann, der das that, war einer der größten Fürsten, so je lebten, ein großer Gelehrter, ein Philosoph auf dem Thron, ein unerschrockener Held, und während seiner ganzen sehr langen Regierung seines Vaterlandes Vater, die Bewunderung und die Liebe seines zahllosen Volks.

Als die kaiserliche Großmutter starb, so ließ der Kaiser, erfüllt von Schmerz und Betrübniß, den ganzen Pallast von seinem Jammergeschrei widerhallen, und es war ihm unmöglich, irgend eine Nahrung oder Getränk zu sich zu nehmen.

Als die Fürsten des Hauses und die Großen des Reichs ihn baten, zu erlauben, daß sein sechzigster Geburtstag feierlich begangen würde, antwortete er: „Ich hatte nie Geschmack noch Gefallen an großen Lustbarkeiten und Hoffesten. Doch mag

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 120. **) Ibidem. pag. 121.

ich nicht ganz versagen, was die Liebe der Fürsten und der Großen von mir begehrt. Da aber diese Feierlichkeit in die Zeit der Todestage meines ruhmvollen Vorfahrers und erhabenen Vaters, wie auch der erhabenen Kaiserin, meiner Mutter, fallen würde, so ist ihr Andenken meinem Herzen zu gegenwärtig, als daß ich zugeben sollte, daß diese Tage Tage der Ergötzlichkeiten würden." *)

§. 106.

Am Neujahrstage geht, nach chinesischem Hofgebrauch, der Kaiser in feierlichem Zuge, von allen Fürsten des Hauses und von den Großen des Reichs begleitet, zum Pallaste seiner Mutter. Ein Mandarin des Lizu, das heißt, ein Ceremonienmeister, geht voraus, und bittet sie demüthig, daß sie geruhen wolle, sich auf ihren Thron zu setzen, auf daß der Kaiser sich ihr zu Füßen legen könne. Sie setzt sich auf den Thron.

Der Kaiser tritt in den Saal, und bleibt anfangs stehen mit hangenden Armen und niedergeschlagenen Ermeln; Zeichen der Ehrfurcht unter diesem Volke. Alle Großen stehen unten im Vorhofe. Die vereinten Kapellen des Kaisers und der Kaiserin lassen ein rührendes Tonspiel hören. Dann ruft laut ein Mandarin: „Auf die Kniee!" Der Kaiser wirft sich auf die Kniee; mit ihm der ganze Hof. „Auf den Boden!" Der Kaiser wirft sich auf den Boden; auf den Boden wirft sich der ganze Hof. „Steht auf!" Alle stehen auf. Nachdem sie dreimal drei bodenwürfige Ehrerbietungen bezeigt haben, tritt der Mandarin wieder vor den Thron der Kaiserin, und überreicht ihr eine schriftliche Bitte des Kaisers, sie wolle sich wieder in ihr Gemach begeben. Während der Ceremonie tönt die Glocke des großen Thurms. Das ganze Volk von Pekin hört es, daß der Kaiser von China, „der Herrscher über zehntausend Königreiche," wie sie ihn nennen, der Menschheit huldiget. Das Geläute hört auf, sobald die Kaiserin wieder in ihrem Zimmer ist. Und erst dann nimmt der Kaiser in seinem Pallaste die Glückwünsche des Hofes an.

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 125.

§. 107.

China ist das einzige Reich, wo öffentliche Censoren der Kaiser angestellt sind, deren Zahl von sieben, die sie ursprünglich waren, zu vierzig vermehret worden. Es ist ihre Pflicht, den Kaiser zu warnen, wenn er die seinige verletzt oder versäumt, und ihn zu ermahnen. Verschiedene Vorstellungen dieser Art stehen in einem Werke des Kaisers Kang-hi angeführt, welches im Jahre 1733 bekannt gemacht ward. Hier findet man freimüthige Ermahnungen, kühne Rügen, rührende Herzensergießungen.

„In dem Alterthum, so spricht ein Censor zum Kaiser, wartete ein Sohn, der seinem Vater in der Regierung gefolgt war, mehrere Jahre, bevor er in der Regierung etwas änderte. Dein niedriger Unterthan, o Herr, wagt Eure Majestät zu beschwören, sich diesem alten Gesetze zu fügen. . . Die Trauer von 3 Jahren verbindet Jedermann, der Kaiser muß sie als erster seiner Unterthanen beobachten.“ Der Weise verbietet dann im ganzen Umfange des Pallastes jede Art von Musik, jede Festlichkeit, alle Freuden und Ergötzlichkeiten, und fährt dann fort: „Wenn die 3 Jahre der Trauer verflossen seyn werden, steht nichts Ew. Majestät im Wege, sich alles nach Gefallen zu erlauben; aber Sie sind Sich selbst diese Achtsamkeit schuldig, um in den tiefen und erhabenen Geist dieses schönen Gebrauches einzudringen.“ . . . *)

„Confucius sagte: O wie bewunderungswürdig war die kindliche Liebe des Min-tsee! Niemand wagte, ihm über seinen Vater und seine Mutter, noch über Einen seiner Brüder etwas zu sagen. Er war so zurückhaltend im Reden, seine Worte waren so weise und so angemessen der Reinheit seiner Gesinnung und der Schönheit seiner Gefühle, daß man nicht einmal den Gedanken faßte, ihm einen falschen Bericht zu erstatten. Mong-tsee sagte: Nichts erkaltete gleich Vorwürfen die Empfindungen zwischen Vater und Sohn. Die Bande, die sie einigten, waren die innigsten, die Bande der Natur und des

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 101.

Bluts, das in ihren Adern floß. Sie konnten nicht genug ihre Herzen einander zuwenden, und sie so vereinigt halten, daß kein Ja und Nein sie trennte. Dein niedriger Unterthan, o Herr, hofft, daß Eure Majestät die Worte des Confucius wohl zu Herzen nehmen, und daß die Kaiserin, Eure erlauchte Mutter, dem Rathe des Mong-tsee folgen wird." *)

„Es ist das Geschrei aller Jahrhunderte, o Herr, heißt es in einer andern Vorstellung, daß seine Eltern zu ehren die größte Pflicht des Sohnes sey!" Nachdem der Weise gezeigt, wie man sich selbst prüfen müsse, ob man dieser Pflicht genüge, und verschiedene Erweisungen derselben beschrieben, fährt er fort: „Also, o Herr! ist die Beschaffenheit der wahren kindlichen Liebe, der kindlichen Liebe großer Seelen, der kindlichen Liebe, welche die Welt verschönt, alle Herzen gewinnt, und die Gnade des Himmels heranzieht. Wie theuer ist sie allen Herzen, welche Reize hat sie für sie! Dein Unterthan hat hören sagen, o Herr! daß eine guter Fürst sich selber zurechne alles, was die Ordnung im Reiche stört; daß er sich betrübe über die kleinsten Fehler seiner Unterthanen, und die schönsten Tage seines Lebens nur dazu anwende, allem zuvor zu kommen, was das öffentliche Wohl etwa stören möchte." **)

Diese Vorstellung ward im Jahre 1064 unserer Zeitrechnung dem Kaiser Jng-tsong übergeben vom Censor See-ma-kuang, einem der größten Staatsmänner, so China je gehabt, welcher zugleich Geschichtschreiber, Philosoph und Dichter war. Ihn liebte das Volk so sehr, daß das ganze Reich nach seinem Tode die Trauer anlegen wollte.

Ein andrer Censor machte dem Kaiser Kuang-tsong sehr freie Vorstellungen darüber, daß er bei der Rückkehr des Frühlings auf der Reise nach einem Lustschlosse, um das große Schauspiel einer frühen Blumenwelt zu genießen, um ihren lieblichen Wohlgeruch einzuathmen, und nach Muße die Szenen und freundlichen Gestalten von tausend bezauberischen Landschaften zu betrachten, an dem Landsitze der Kaiserin Mutter vor-

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 101 — 102.

**) Ibid. pag. 104.

beigezogen sey, ohne sie zu besuchen. Eben diesem Kaiser, wie scheint, wirft in Ausdrücken des tiefsten Grams, der Censor in späterer Zeit vor, daß er, da alle Großen des Reichs durch den Tod der Kaiserin Mutter in die tiefste Trauer gestürzt worden, und sie am fünften Tage zur Stätte der ewigen Stille begleitet hätten, er, ihr Sohn, beim Leichenbegängnisse gefehlt und die Trauer anzulegen unterlassen habe. Der Unwille sey im Pallast und in der ganzen Stadt allgemein gewesen; zehntausend Stimmen hätten einhellig gerufen: „Das Gesetz des Tien ist für ihn vernichtet, er hat ihm abgeschworen.“ Er habe eine Unpäßlichkeit vorgeschützt, da doch bekannt sey, daß er seinen gewohnten Ergötzungen sich ergeben habe. Wäre der Vater einer andern Familie gestorben, und der Sohn hätte 3 Tage vorüber gehen lassen, ohne an den Ceremonien des Leichenbegängnisses Antheil zu nehmen; wie würde er da in heiligem Zorn gegen ihn entbrannt seyn? und er als Kaiser habe sich von einer so wichtigen Pflicht freigesprochen? *)

Eine sehr ernste Rüge enthält folgende Vorstellung:

„Dein Unterthan, o Herr! kann nicht länger mehr schweigen. Seit Ew. Majestät den Thron inne hat, hat sich der Lauf der Jahreszeiten merklich geändert, die Gestirne scheinen eine neue Bahn zu wandeln, und die verheerten Felder verweigern uns die nothwendigsten Lebensbedürfnisse. Die Obrigkeiten sind weder die Väter des Volks, noch die Vertheidiger der Unschuld, und die verwegenen Bösewichter vereinigen sich in Schaaren gegen das öffentliche Wohl. Die wahre und einzige Ursache hievon ist, daß Ew. Majestät die Blicke von den erlauchten Ahnen gewendet, Sich entfernt von der Bahn, die ihre Beispiele vorgezeichnet, und sie von Tag zu Tag immer mehr verläßt. Diese haben, o Herr, den Thron erhöhet, den du jetzt inne hast, der Tien hat dich darauf gesetzt, und nur durch deine Tugenden kannst du ihren Ruhm befestigen und erhalten. Einen Pallast bewohnen, und darin von Glanz und Pracht umgeben seyn, ist leerer Tand. Ew. Majestät will nicht, daß die nothwendigsten Wahrheiten vor Ihren Thron

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 108. 109.

kommen, und entfernt solche, welche die treueste Anhänglichkeit an Ihren Dienst haben. Nur Menschen, die der Abscheu des Himmels und die Schande der Erde sind, wenig gerührt von den allgemeinen Drangsalen, umgeben Ihren Thron mit Chören verweichlichter Musikanten, und machen Sie trunken von Vergnügungen, während die Völker nicht Thränen genug haben, um ihre Uebel und ihr Elend zu beweinen. Heißt das regieren?" *) —

Einem andern Kaiser wird mit edler Kühnheit vorgestellt, daß er aus Schwäche sich hinreißen lasse, einer verzärtelten Tochter zu erlauben, daß sie zu übertriebenem Aufwand in Verschönerung ihres Landschlosses und der Gärten aus dem Schatze des Reiches schöpfe. „Dieß, heißt es, sey der Lehre des Alterthums entgegen, und eine Verläugnung der wahren väterlichen Liebe." **)

§. 108.

Die chinesische Geschichte weiß nicht allein von den Fürsten, sondern auch von den übrigen Menschen aus den verschiedensten Ständen Muster der kindlichen Liebe aufzustellen.

Tsi-chün verlor als Kind seinen Vater, und war mit seiner Mutter in die äußerste Armuth versetzt. Seine Liebe zu ihr spornte seine Thätigkeit an, und da seine Kräfte mit dem Alter wuchsen, brachte er es dahin, daß er sie mit seiner Arbeit ernährte. Als eine schreckliche Hungersnoth das Land mit Dieben und Räubern bedeckte, die alles mit Feuer und Schwerdt verheerten, so rettete er sich mit seiner Mutter in einen tiefen Sumpf, und verließ ihn nur, um wilde Maulbeeren in dem benachbarten Gehölze zu suchen. Diebe überfielen ihn, als er zwei kleine Körbe trug, von denen der eine große und zeitige, und der andere kleine und noch grüne Maulbeeren enthielt. Dies war sein Glück; als nämlich diese Räuber ihm das Geständniß abgenöthigt hatten, daß der erstere für seine Mutter, der andere für ihn bestimmt wäre, so wurden sie so

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 110.

**) Ibid. pag. 111. 112.

gerührt, daß sie, weit entfernt, ihm Uebels zuzufügen, ihn zu ihrem Oberhaupt führten, der ihn wegen seiner kindlichen Liebe belobte und ihm einige Maas Reis für seine Mutter geben ließ. *)

Als die Brüder und Anverwandte des Lieou-ping in einem Aufruhr alle umgekommen waren, hielt er zwischen seinen Armen ein Kind von einem Jahr, das ihm noch übrig geblieben war, lud seine alte Mutter auf seine Schultern, und verbarg sich an einem rauhen und einsamen Ort. Er ging beim Anbruch des Tages hervor, um ihnen auf den Feldern Nahrung zu suchen, und kehrte nur am Abende wieder dahin zurück, damit sie nicht entdeckt würden. Er hatte einen ganzen Tag zugebracht, ohne etwas finden zu können; am folgenden Tage wollte er das Wenige, das er fand, ihnen bringen; da ward er plötzlich angehalten. Schon schwang einer seiner Feinde den Säbel über seinem Haupte, um es zu zerspalten, da warf er sich ihm zu Füßen und redete, mit Thränen im Auge, ihn also an: „Ich bitte nicht um mein Leben, ich bitte nur, mir zu gestatten, daß ich diese Kräuter und diese wilden Früchte meiner Mutter bringe, um sie noch einen Tag zu erhalten. Sie hat seit gestern nichts gegessen, weil ich nichts finden konnte." Die Aufrührer, bewegt, wußten ihm nicht zu antworten, und gingen davon, ohne ihm etwas Uebels zuzufügen. **)

Als das kleine Dorf, in welchem Fan-tsün wohnte, von einer angekommenen feindlichen Schaar geplündert wurde, nahm er seinen Vater mit sich auf die Flucht. Da aber der gute Greis der Schwäche unterlag und nicht weiter gehen konnte, nahm er ihn auf die Schultern. Unglücklicher Weise hatte er aber gerade den Weg eingeschlagen, auf dem die Feinde ihm entgegen kamen. Als der Vater sie erblickte, sagte er zu Fan-tsün: alles ist zu Ende, mein Kind, es gibt kein Mittel, ihnen zu entfliehen; du bist noch jung, verlasse mich; ja, du

*) Mem. concern. tom. IV. pag. 258.

**) Ibidem. pag. 259.

hast noch Zeit, dich zu retten. Der Sohn konnte sich aber nicht dazu entschließen; und nachdem er seinen Vater auf dem Rasenplatz ruhen ließ, stellte er sich vor ihn, verbeugte sich vor den Soldaten, die sich ihm näherten und rief: „Nicht um mein Leben bitte ich, sondern um das meines Vaters.“ Der Vater kniete sich neben ihn und schrie schluchzend: „Mein Sohn ist jung, er konnte sich retten, wegen mir ist er noch da; ich bedauere nicht den Verlust dieses Lebens, nehmt es mir, wie ihr wollt, nur ihm gewährt Gnade.“ Einer der Soldaten erhob seinen Säbel, um den Kopf des Greisen zu spalten; Fan-tsün deckte aber den Kopf seines Vaters mit seinem Körper, hielt den Hieb mit seinem Arm ab, ward aber am Kopfe und in seinem Gesichte beschädigt. Da eilte ein anderer Soldat herbei, wehrte ab und sagte: „es wäre schrecklich, das Leben eines so edelmüthigen Sohnes anzugreifen; ein Verbrechen der Art würde den Fluch des Tien herbeiziehen.“ Fan-tsün und sein alter Vater retteten so einander das Leben, und ihr Dorf erhielt hierauf den Namen Tchin-siao, das ist, vollkommene kindliche Liebe. *)

Tsee-ping widmete sich mit vielem Eifer dem Studium, um die Schuld seiner kindlichen Liebe gegen seine Mutter zu entrichten, die jede Verehelichung ablehnte, um für ihn Sorge tragen zu können, und die ihn mit ihrer Arbeit ernährt hatte, daß er wirklich zu seinem Zwecke gelangte und Mandarin wurde. Seine Bedienten, seine Nachbarn und seine Gattin selbst beschuldigten ihn des Geizes und machten ihm einen bösen Namen, weil sie nicht wußten, daß er seiner Mutter alle seine Ersparnisse zuschickte. . . . Als sie gestorben war, nahm er seine Entlassung, errichtete ihr einen Grabhügel, und beweinte sie, so lange er lebte; er aß nur Kräuter und kleidete sich in Leinwand, um nicht zu vergessen, sagte er, in welche Umstände seine gute Mutter versetzt war, um seine Erziehung zu bestreiten.

Yu-te hatte als junger Mann in einem auswärtigen Kriege Dienste genommen. Durch sein gutes Betragen gelang-

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 260.

te er zu den höchsten Stufen. Da ihm aber seine Eltern mehr am Herzen lagen als sein Glück, so verlangte er, als seine Dienstzeit zu Ende war, seinen Abschied. An was denkst du Yu-te? sagte zu ihm sein General; du bist weiter als 1000 Meilen von deinem Dorfe entfernt, wie willst du dahin kommen? Wenn du auch allda ankömmst, wirst du deine Eltern, die du seit so vielen Jahren verlassen hast, wieder finden? Bedenke, daß du die Frucht deiner langen Arbeiten verlierst. Ich liebe dich wie meinen eigenen Sohn, bleibe bei mir, ich werde dich noch weiter befördern und dich zu meinem Erben machen. Ich würde gerne für dich, lieber General, sterben, antwortete ihm der brave Yu-te, aber ich bin das Leben meinen Eltern schuldig, und ich habe noch nichts für sie gethan. Ich würde deiner Güte unwürdig seyn, wenn ich irgend etwas der Sorgfalt für ihre Pflege und dem Troste ihres Alters vorzöge. So erhielt er seinen Abschied, kam glücklich in seinem Lande an, fand seinen Vater und seine Mutter, und machte sich's zum Geschäfte, ihnen zu dienen. Er arbeitete und bebaute die Erde, um sie zu ernähren, als wäre er niemals aus seinem Dorfe gekommen. *)

Als eine Rotte Aufrührer den Vater des Pien-chin getödtet hatten, der sich an die Spitze der Bewohner seines Dorfes gestellt hatte, um sie abzutreiben, eilte Pien-chin auf die erste Nachricht davon zu ihnen und stürzte sich mitten in das Gefecht mit einer Unerschrockenheit, die sie alle in Erstaunen setzte, und tödtete eine große Anzahl derselben, um den Tod seines Vaters zu rächen; aber er unterlag der Uebermacht seiner Feinde. „Bedauert mich nicht, sagte seine Mutter zu denen, die sie trösten wollten, mein Mann ist für die Vertheidigung des Vaterlandes gestorben, und mein Sohn, um den Tod seines Vaters zu rächen.“ **)

Der jüngere Bruder des Nieou-heng war ein Trunkenbold, der sich öfters vom Hause entfernte, um mit Leuten sei-

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 261.

**) Ibidem.

nes Gleichen sich zu betrinken. Was ihm immer sein älterer Bruder sagen mochte, er achtete nicht darauf. Eines Tages, als er betrunken nach Hause kam, tödtete er in der Ausgelassenheit seines Herzens einen Ochsen, und legte sich dann schlafen, als wäre nichts vorgefallen. Als Nieou-heng nach Hause kam, erzählte ihm seine Frau den Vorfall. Er zeigte weder Zorn, noch Unwillen, und sagte ganz ruhig, man muß das Fleisch kochen und es essen; dann setzte er sich. Seine Frau kam aber wieder auf ihre Anzeige und sagte, daß es ein Ochs von seinem Gespann sey. Er antwortete nichts, machte auch am folgenden Tage seinem Bruder keinen Vorwurf, als derselbe wieder nüchtern geworden. — Diese Güte beschämte aber den Schuldigen, daß er für immer dem Trunke entsagte, und gänzlich sein Betragen änderte. —

Ein Brand hatte das Haus des Ouang-pin während der Nacht in Flammen gesetzt. Man hatte noch gerade Zeit ihm zu sagen, daß kein Mittel mehr vorhanden sey, seinen Vater zu retten, dessen Zimmer schon in Flammen stehe; da stürzte er sich in die Flammen, ohne sich zurückhalten zu lassen, eilte an das Bett, in dem sein alter Vater schlief, lud ihn auf seine Schultern und hatte das Glück, ihm mit eigner Gefahr das Leben zu retten. Die, welche Zeugen davon waren, trauten kaum ihren Augen, und Ouang-pin sagte zu ihnen: „Man würde nicht daran gedacht haben, mich aufzuhalten, wenn man geglaubt hätte, daß ich meinen Vater liebe, wie ich ihn lieben soll.“ *)

Als schlimme Jahre und die Schwäche des Alters den Vater und die Mutter des Yuen-pien in die äußerste Armuth versetzt hatten, faßte er den Entschluß, ihren Bedürfnissen durch seine Arbeit zu Hilfe zu kommen. Er unternahm Geschäfte auf Kauf und Verkauf und arbeitete um den Taglohn. Er gewann wenig; aber er machte von seinen Einkünften doch einen so guten Gebrauch und beschränkte sich in seiner Nahrung und Kleidung, daß er für ihre Unterhaltung anständig sorgen konnte. So untröstlich er über den Tod seines Vaters

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 262.

war, so verbarg er doch seine Thränen, und verheimlichte seine Traurigkeit vor seiner Mutter, um ihren Schmerz nicht zu vermehren. Endlich aber, da er sie mit seiner Arbeit nicht mehr ernähren konnte, verkaufte er sich selbst und arbeitete mit so viel Eifer und Treue für seinen Herrn, daß dieser ihm in Ueberfluß reichte, um seine Mutter zu unterhalten, und ihn wieder frei gab, um näher bei seiner Mutter zu seyn, und ihr seine beständige Pflege zukommen zu lassen. Er hatte den Trost, sie noch viele Jahre zu erhalten, und er verlor sie, als ihr hohes Alter alle ihre Kräfte erschöpft hatte; sie unterlag der Schwäche der Natur. Demungeachtet rechnete er sich ihren Tod an, und sagte, wenn er aufmerksamer gewesen wäre, ihr jede Bekümmerniß zu ersparen, so hätte sie noch einige Monate leben können. *)

§. 109.

Auch für das weibliche Geschlecht zeigt die Geschichte viele musterhafte Beispiele.

Obgleich Tao-tchi noch sehr jung war, als sie ihren Vater verlor, so war ihr Schmerz doch so heftig, daß man für ihr Leben befürchtete. Man konnte ihn nur mäßigen, indem man ihr vorstellte, sie vermehrte den Kummer ihrer Mutter, die sie nicht weniger lieben müßte als ihren Vater. Obgleich sie sich alle Mühe gab, ihren Schmerz zu überwinden, so ward sie doch nicht Meister ihrer Empfindung. Man schlug ihr vergebens mehrere Parthieen vor; sie lehnte sie alle ab und erklärte, daß sie niemals heirathen werde. „Meine Mutter hat nur mich, sagte sie, für mich ist es Pflicht, sie zu pflegen. Ich werde mich nicht entschließen, weder ihr Alter fremden Händen anzuvertrauen, noch mich der Verlegenheit auszusetzen, ihr nicht meine Sorgfalt widmen zu können.“ Als ihre Mutter gestorben war, so brachte sie seufzend und weinend ihr Leben dahin, und starb endlich vor Kummer, da sie noch nicht ganz zwanzig Jahre alt war. **)

---

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 263.

**) Ibid. pag. 264.

Yang-hiang half ihrem Vater an einem entlegenen Orte ein Stück Feld bauen, als ein Tiger aus dem benachbarten Gehölze plötzlich auf ihn losstürzte und ihn auf die Erde warf, um ihn zu zerfleischen. Das arme Mädchen zählte kaum 15 Jahre; aber seine kindliche Liebe ersetzte seine Stärke und seinen Muth. Es bewaffnete sich in aller Eile mit dem Messer, das an ihrem Gürtel hing, stürzte sich auf den Tiger und hatte das Glück, ihn zu tödten, bevor er ihrem Vater eine tödtliche Wunde versetzt hatte. Dieses furchtbare Thier brachte ihr nun selbst mit seinen Klauen mehrere Wunden bei, aber sie fühlte sie nicht eher, als bis ihr Vater sie zuerst darauf aufmerksam machte. —

Eine Schaar Aufrührer hatte ein Dorf überfallen und alles mit Feuer und Schwerdt verheeret, um die Mädchen des Dorfes zu rauben. Die junge Tan-tchi ging denen, welche mit Gewalt die Thüre ihres Hauses erbrochen hatten, entgegen und sagte zu ihnen mit der Macht, welche die Tugend einflößt: „Ich bitte euch um das Leben meines Vaters und meiner Brüder; wenn ihr mir dieses verweigert, so werde ich mich selbst tödten und ihr werdet nur meinen Leichnam haben.“ Die Räuber, geblendet von ihrer Schönheit und betroffen von ihrem Entschlusse, gewährten ihr diese Bitte. „Fliehet, sagte sie zu ihrem Vater und zu ihren Brüdern, benutzet diesen Augenblick und seyd unbekümmert um mein Schicksal; man wird mich für den General aufbehalten.“ Ihrer Ruhe wegen ward sie nicht gebunden, und sie ging frei in der Mitte der Räuber, die sie umgaben. Als sie an eine Brücke kam, die sich am Eingange des Dorfes befand, stürzte sie sich plötzlich in den Fluß, und rettete so ihre Ehre, die sie zur Rettung ihres Vaters und ihrer Brüder der Gefahr ausgesetzt hatte. *)

Ouen-tchi war eine junge Wittwe. Ihre Eltern, die sie sehr liebten, wollten sie überreden, sich wieder zu verehelichen, und bedienten sich allerlei Vorwände, um sie dazu zu vermögen. Aber es war umsonst. „Eine tugendhafte Frau hat sich für immer mit ihrem Gemahl verbunden, sagte sie eines Ta-

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 265.

ges, da man sie sehr drängte, es ist ihr nicht gestattet, sich einem zweiten hinzugeben. Das Leben hat in meinen Augen, auf Kosten meiner Pflicht und meiner Ehre, keinen Werth. Meine Schwiegermutter ist sehr alt und mein Sohn noch ein Kind. Sie haben ein Recht auf meine Sorgfalt, ich verspreche sie ihnen.“ Ouen-tchi gab ihnen keine Zeit zur Antwort, und schnitt sich auf der Stelle ihre schönen Haare ab, um ihnen alle fernere Hoffnung zu benehmen. Ihre Armuth und die unglücklichsten Zufälle setzten sie dem Zanke und den rohesten Behandlungen aus; aber sie dienten nur dazu, ihre Geduld zu üben und ihre Tugend offenbar zu machen. So widerlich es war, ihre Schwiegermutter zu pflegen, die anfänglich epileptisch, nachher blind und kraftlos war, so ließ sie doch niemals von ihren Bemühungen nach, steckte ihr das Brod in den Mund, und zog ihr Schuhe und Strümpfe mehrere Jahre lang an, wie eine Mutter ihr Kind zu besorgen pflegt. *)

Die gesammte Dienerschaft eines Hauses hatte mit Lou-tchi gehört, daß eine Rotte von 5 bis 6 Dieben die Mauer erstiegen und in das Zimmer ihrer Schwiegermutter eingebrochen sey; aber anstatt ihr zu Hilfe zu eilen, dachten sie nur daran, sich zu verbergen. Lou-tchi aber setzte sich, ihrer Jugend und Schönheit ohngeachtet, jeder Gefahr aus, und das erste beste, was ihr in die Hände fiel, ergreifend, eilte sie damit der Mutter ihres Gatten zu Hilfe. Unter dem Schutze der Nacht und des Orts kundiger als die Diebe, erwartete sie diese an einer Ecke und setzte sich ihnen entgegen. Diese, auf keinen Widerstand rechnend, verloren den Muth und entflohen, da sie zwei ihrer Kameraden durch Stöße niedersinken sahen, welche von der Hand einer jungen Frau kamen, was sie aber nicht ahnden konnten, sondern vielmehr auf eine bewaffnete Mannschaft schloßen. Die Unerschrockenheit dieser Heldin hatte die ganze Familie in Verwunderung gesetzt, und man fragte sie, woher ihr ein solcher Muth gekommen, sich allein einer Bande bewaffneter Diebe entgegen zu setzen. Das Mitleiden,

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 265.

antwortete sie, ist vorzugsweise das Gefühl, das den Menschen von dem Thiere unterscheidet. Wenn unser Nächster in Gefahr ist, so sind wir ihm unsern Beistand schuldig. Meine Schwiegermutter, die mir immer so theuer war, wie eine Mutter ihrer Tochter, war in Gefahr beschimpft zu werden, wie hätte ich sie verlassen dürfen? Ich würde mich lieber 10000 mal dem Tode preisgegeben haben.

Der Vater der Hi-fen wurde verläumdet, ergriffen, gerichtet und zum Tode verdammt. Hi-fen hielt sich Tag und Nacht an der Thüre des Gefängnisses auf, weinte und jammerte dergestalt, daß auch die unempfindlichsten Herzen gerührt wurden. „O mein Vater! o mein Vater! rief sie, wer wird mir die Erlaubniß auswirken, statt deiner zu sterben?" Der Kaiser ward durch einen Censor davon benachrichtiget, und er ließ im Stillen den Prozeß wieder beginnen; denn er konnte nicht glauben, daß der Vater einer so tugendhaften Tochter der Verletzung der Amtspflicht schuldig sey. Die Verläumdung wurde dargethan; aber die entdeckte Unschuld des Vaters mußte die kindliche Liebe der Tochter zum Schauspiele darstellen, um sie dem ganzen Reiche offenbar zu machen. Hi-fen wurde vor den Kaiser geführt. Junge Verwegene, sagte zu ihr der Fürst, indem er sie mit einer furchtbaren Miene anblickte, kennst du die Strenge der Strafen, da du verlangst für deinen Vater zu sterben? Erwäge es zuvor, ehe du dich diesem schrecklichen Tode weihest; er wird nicht ferne mehr seyn, wenn du ihn annimmst. „Ich bin noch zu jung, o Herr, antwortete Hi-fen, um die Strenge der Strafen zu kennen; aber es gibt keine, die ich nicht dem Schmerze vorzöge, meinen Vater sterben zu sehen, der mich so zärtlich geliebt hat." Es sey dir gestattet, versetzte der Kaiser, ich stimme ein; gehe statt seiner ins Gefängniß. Hi-fen gehorchte mit einer Freude, welche die Aufrichtigkeit ihrer Empfindung ausdrückte, und ließ ihren Vater nicht wissen, unter welcher Bedingniß er frei geworden wäre. Aber kaum war sie mit den Fesseln belastet, als man sie ihr auf Befehl des Kaisers wieder abnahm, ihr die Rechtfertigung ihres Vaters ankündigte, und ihr die Gna-

den und Wohlthaten erklärte, womit der Kaiser ihre kindliche Liebe belohnte.

Li-tsee ehrte die Strenge seines Vaters, der seine Mutter verstoßen hatte, und kein Wort der Klage entfiel ihm; aber er war um so untröstlicher. Er suchte zwar seinen Schmerz zu verbergen, aber die Thränen bemächtigten sich seiner jeden Augenblick; und so sehr er sich auch Gewalt anthat, so konnte er sie weder zurückhalten, noch verbergen. Er schlief weder bei Nacht, noch nahm er Nahrung zu sich, und zehrte vor Schmerz ab. Sein Vater ward endlich dadurch gerührt, und ließ seine Mutter zurückrufen. *)

§. 110.

Aus einer Menge chinesischer Sittensprüche, welche sich auf diesen Gegenstand beziehen, wähle ich einige zur Mittheilung:

„Die kindliche Liebe bringt dieselbe Empfindung, dieselbe Sorgfalt unter jedem Himmel hervor. Der Barbar, welcher vom Bedürfnisse geleitet, die Wälder durchirrt, lernt besser, was ein Sohn dem Vater und der Mutter schuldig sey, als die Weisen es in ihren Büchern lehren."

„Man bedarf weder Titel, noch Rang, noch Wissenschaft, noch Talente, noch Reichthümer, um seine kindliche Liebe zu erkennen zu geben; es ist nur ein zartes und gefühlvolles Herz nöthig." **)

„Man kann einen Vater und eine Mutter nur überleben, um sie lange Zeit zu beweinen."

„Das unüberwindlichste Heer ist dasjenige, in welchem die Väter am meisten an ihre Kinder denken, die Söhne an ihre Eltern, die Brüder an ihre Brüder."

„Die kindliche Liebe des Fürsten ist das Erbgut der Greise, der Völker und der Waisen."

„Die Alten sagten: Wer ein böser Bruder ist, besitzt keine Freunde."

„Die kindliche Liebe war die herrschende Tugend des Al-

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 267.

**) Ibidem. pag. 269.

zerthums; man bemerkte nur die, welche sie nicht in ganzem Maase übten. In den folgenden Jahrhunderten war es ein Verdienst, sich hierin auszuzeichnen; in dem unsrigen belohnt man die, welche ihrer Pflichterfüllung treu sind. Noch einen Schritt weiter, und die Väter und Mütter werden ihren Kindern danken, wenn sie nicht ausgehöhnt werden."

„Einem guten Sohne scheint nie etwas gelungen zu seyn, als bis er den Beifall seines Vaters erhalten hat." *)

„Felsen werden zu Demant, wo Vater und Sohn ein Herz haben; durch Eintracht des älteren Bruders mit dem jüngern, wird die Erde verwandelt in Gold."

„Die Geduld erhält die Eintracht und den Frieden in der Familie, während eine weise Sparsamkeit einen anständigen Ueberfluß unterhält."

„Der glücklichste Tod ist der eines Sohnes, der auf Kosten seines eigenen Lebens seinem Vater das Leben rettete."

„Die Triumphe der kindlichen Liebe sind die einzigen, die keine Thränen gekostet haben, und keine erregen; und haben sie Thränen gekostet oder erregt, so sind es Thränen der Freude und der Rührung."

„Ein Vater empfängt alles, was man seinem Sohne gibt, und ein Sohn das, was man seinem Vater gibt."

„Es gibt in der Sorgfalt einer wahren kindlichen Liebe tausend kleine Dinge, die einem Vater und einer Mutter zu Herzen gehen und sie bezaubern."

„Jeder Böswicht hat damit angefangen, daß er ein böser Sohn war." **)

„Wer mit Ehrerbietung den Stab des Vaters aufhebt, der wird dessen Hund nicht schlagen. Wer bei seinen oft erzählten Geschichten gähnt, wird schwerlich seinen Tod beweinen."

„Die kindliche Liebe eines einzigen Menschen erleuchtet sein ganzes Jahrhundert."

---

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 270.

**) Ibidem. pag. 271.

„Alle Tugenden sind gefährdet, wo der kindlichen Liebe Verletzung droht.“

„Die kindliche Liebe eines Fürsten verdoppelt alle Tugenden seiner Unterthanen. Im Kaiser ehren die Unterthanen ihre Eltern; der Kaiser muß seine Eltern in den Eltern der Unterthanen ehren. Der Fürsten Liebe zu ihren Eltern, bürgt ihnen für die Liebe der Unterthanen.“

„Man kann einen Sohn über den Tod seines Vaters nur trösten, wenn man Thränen mit ihm vergießt, und an seinem Schmerze Antheil nimmt.“

„Nicht die, welche mit mehr Pracht, sey's in Versen oder in Prosa, die kindliche Liebe besungen, haben sie am meisten gefeiert; sondern die, welche im Stillen ihren Heldenmuth geübt und ihre Hindernisse besiegt haben.“

Dem Kaiser Chin-tsong rieth der Minister zum Krieg. „Was soll ich aber, antwortete jener, was soll ich den Vätern und Müttern antworten, wenn sie mir ihre Söhne abfordern? Der Wittwe, die ihren Mann beweint? den vaterlosen Waisen? so vielen jammernden bestürzten Familien? Ich möchte ja gerne eine Provinz abtreten, um einem meiner Söhne das Leben zu retten; alle meine Unterthanen sind aber meine Kinder.“

„Ein Bach, der in einen Kanal fließt, richtet seinen Lauf dahin, wie auch die Wasser beschaffen seyn, und von welcher Gegend sie kommen mögen. Ein ehrfurchtsvoller Sohn verhält sich eben so gegen seine Eltern, richtet sein Betragen nach ihnen, wie auch sein Charakter und seine Lebensweise seyn möge.“ *)

„Wer die Bäume fällt, die der Vater pflanzte, der wird das Haus, so er baute, verkaufen.“

„Nicht die Drohungen, nicht die Vorwürfe, nicht die Heftigkeit des Vaters fürchtet der gute Sohn. Er fürchtet dessen Stillschweigen. Der Vater schweigt, weil er nicht mehr liebt, oder nicht mehr geliebt sich glaubt.“

„Ein Wort, eine Thräne, ein Seufzer, wie viel vermögen die über das väterliche und über das mütterliche Herz!

*) Mem. conc. tom. IV. pag 272.

Hundertmal wurden Vater und Mutter getäuscht, und glauben noch immer daran."

„Die kindliche Liebe entspringt im Menschen und mit dem Menschen, bekränzt seine Wiege mit Blumen und führt ihn zum Heldenmuthe, bevor er sie kennt oder sie zu nennen weiß. Ihr Licht ist so lebhaft, und ihre Drang so stark, daß man von Kindern Handlungen gesehen hat, die mit denen der größten Männer verglichen werden können."

„Alles ist ehrfurchtsvoll bei der kindlichen Liebe; selbst ihr Uebermaas verkündet eine Seele höherer Ordnung."

„Seine Eltern glücklich machen, und ihnen seinen Ruhm schuldig seyn, ist die Fülle des Glücks."

„Jeder Mensch ist empfänglich für das Erhabene und Heldenmüthige der kindlichen Liebe." *)

„Der Sklave kann in dieser Hinsicht an Ruhm mit seinem Souverän wetteifern."

„Wer vor dem Vater und der Mutter seinen Verdruß verbirgt, wird ihnen keinen verursachen."

„Die größten Talente führen nur zu großem Laster, wenn man sie nicht braucht, um seine Ehrfurcht und seine Liebe gegen die Eltern an Tag zu legen."

„Ein guter Sohn bewirbt sich um die ersten Aemter, um das Alter seiner Eltern mit Glanz zu umgeben, und er verläßt sie nur, um sich mit der Sorge für ihre Pflege zu beschäftigen." **)

„Die Redlichkeit und Aufrichtigkeit sind die Nahrung der kindlichen Liebe. Wer lügen kann, weiß weder seine Eltern zu lieben noch zu ehren."

„Weigerung, Vorwürfe, Drohungen, Härte, ja Unbilden selbst, alles ändert seinen Namen im Munde eines Vaters."

„Man sah Kaiser ein Dorf besuchen, um des ergötzenden Anblicks zu genießen, den eine Familie gewährt, die aus mehreren Generationen besteht, die alle durch kindliche Liebe vereint sind. . . In Städten ist jeder dem andern zu fern, und sich selbst zu nah." ***)

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 273.

**) Ibidem. pag. 274.

***) Ibid. pag. 275.

„Man verdient den Namen eines Sohnes nicht, wenn man Jemand mehr lieben kann, als seinen Vater.“

„Die bewunderungswürdigsten Heldenthaten der kindlichen Liebe sind nicht immer jene, welche am meisten Glanz verbreiten.“

„Die Lehre von der kindlichen Liebe vermag allein die wahren Prinzipien der Regierung zu bestimmen; verläßt man sie, so führen die Gesetze zu falscher und schwankender Autorität, wo man keine Schranke mehr kennt.“

„Versöhne deinen Vater zuerst mit deinen Nachbarn, hernach wird es dir leicht seyn, ihn mit seinen Feinden zu versöhnen.“

„Die kindliche Liebe hat das Leben mehrerer Menschen gerettet, als die Arzneikunst.“

„Die kindliche Liebe kann keiner Tugend entbehren, aber was wären die erhabensten Tugenden ohne sie?“

„Der erste, welcher Thränen vergoß, war ein unglücklicher Vater.“

„Kein Sohn ist unschuldig, den die Mutter für schuldig hält. Der geschickteste Sohn ist der, welcher am besten versteht, seinen Eltern zu gehorchen, ihre Gesundheit zu erhalten, ihre Fehler zu verbergen, sie von denselben frei zu machen, ihre Tugenden kennbar zu machen, und ihnen eine beständige Zufriedenheit zu verschaffen.“ *)

„Man kann Siege erringen mit Erfolg, große Geschäfte machen, mit Beifall aufgenommene Werke verfassen, am Hofe glänzen und sich im ganzen Reiche einen Namen erwerben, ohne ein wirkliches Verdienst zu besitzen. Aber man kann kein wahres Verdienst haben, ohne tugendhaft zu seyn, und nicht tugendhaft seyn, ohne kindliche Liebe, und nur der Tugendhafte hat einen Werth.“ **)

„Das Porträt eines Vaters ist nur ein Gemälde für Fremde, aber für einen Sohn ist es ein Buch, das ihn alle seine Pflichten lehrt und ihn drängt, sie zu erfüllen.“

---

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 276.

**) Ibidem. pag. 277.

„Bedauernswerth vor allen ist der Sohn, welcher seinen Eltern mißfällt; aber der unseligste ist, der sie nicht liebt."

„Wer in der Gesellschaft des kranken Vaters sein Ergötzen findet, der wird nicht seine Frau zärtlich nennen, noch seinen jüngern Bruder: mein Herr!"

„Der gute Sohn ist guter Bruder, guter Gemahl, guter Vater, guter Vetter, guter Freund, guter Nachbar, guter Mitbürger. Der schlechte Sohn ist nur — schlechter Sohn."

„Wer da fürchtet, daß der Donner seine Eltern wecke, der fürchtet nicht, daß ihn treffe der Blitz."

„Man kann große Reichthümer besitzen und im Elend sterben; aber es ist unmöglich, daß man seine Eltern ehrt und unglücklich ist."

„Alles ist verloren in einem Staate, wenn Väter und Mütter ungestraft der Verachtung preisgegeben werden."

„Das Wasser erfüllt die leeren Plätze, und übersteigt alle Hindernisse, eben so verhält es sich mit der kindlichen Liebe."

„Das ganze Reich war unter den ersten Dynastien in Trauer, wenn ein Vater oder eine Mutter durch eines ihrer Kinder gröblich beleidigt worden ist; aber von Mord hörte man nicht einmal reden."

„Die schönsten Blumen sind in den Blumenbeeten, und die nützlichsten Pflanzen auf den Feldern. Man hat das Gepränge und den Glanz der kindlichen Liebe am Hof; aber bei den Privatleuten findet man ihre Bekenntnisse und ihre Gefühle." *)

„Die Zwistigkeiten der Familie können nicht lange verborgen bleiben, die Mauern erzählen es den Thüren, und die Thüren machen es allerwärts kund."

„Deine Mutter ist gestorben vor Verdruß, den du ihr verursacht hast, deine Söhne werden sie rächen; und wie fest auch dein Haus gebaut ist, der Fluch des Lien und der Geister wird durch Thüren und Fenster eindringen."

„Die kindliche Liebe hat Arme bereichert, aber sie hat niemals Reiche zu Grunde gerichtet; sie hat Talenten Schwung gegeben, aber sie hat niemals den Flug eines Genie's aufgehal-

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 278.

ten; sie hat Herzen der Tugend gewonnen, aber sie hat niemanden mit einem Laster befleckt; sie hat endlich viel Glückliche gemacht, aber niemals Unglückliche.“ *)

„Nur böse Söhne haben Beischläferinnen.“

„Die kindliche Liebe der Großen und Mandarinen erregt des Kaisers Blick, und die der Armen die Wohlthätigkeit des Tien.“

„Die Freuden der kindlichen Liebe sind die einzigen, die sich niemals abnützen.“

„Wer seine Eltern nicht liebt, weiß niemand zu lieben; wer ihnen nicht gefällt, muß aller Welt mißfallen.“

„Ein gefühlvoller und tugendhafter Sohn hat weder Geschmack noch Empfindung für sich. Was seinen Eltern gefällt, gefällt ihm, was sie betrübt, betrübt auch ihn. Sein Herz ist der Wiederhall von dem ihrigen. Daher sagten die Alten: Die Väter und Mütter, die am meisten geliebt werden, lieben auch am meisten die Tugend.“

„Die kindliche Liebe hat den Ackerbau erfunden. Die kindliche Liebe allein vermag ihn zu erhalten und ihn blühend zu machen, weil sie allein die Söhne der Landleute bei ihren Eltern erhalten, und ihnen die Arbeit erleichtern kann, womit er diese beständig beschäftigt. So haben auch die Geschichtschreiber bemerkt, daß der Verfall des Ackerbaues immer die erste Folge der vernachläßigten kindlichen Liebe war. Alle Gründer der Dynastien haben dies eingesehen, und sie haben nur durch die kindliche Liebe den Ackerbau wieder belebt, dessen Verfall das Land entvölkerte, von Tag zu Tag die Armuth des Volkes vermehrte, die Regierung zwang, das Joch der Gesetze zu erschweren, die Laster vervielfältigte, ihre Ungestraftheit sicherte, und die öffentlichen Beamten zur Tyrannei und das Volk zum Aufruhr führte.“ **)

„Ein Kaiser muß durch kindliche Liebe sich auszeichnen. Je mehr er sich hierin hervorthun wird, desto mehr wird er großer Regent werden und mit Ruhm herrschen.“

---

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 280.

**) Ibidem. pag. 281.

„Der Geburtstag ist kein Tag der Freude für den Sohn, welcher seine Eltern verloren hat.“

„So lasterhaft auch ein Vater ist, der Sohn muß ihn ehren. Das Vaterland selbst würde den Thränen seinen Beifall nicht versagen, die er beim Tode seines Tyrannen vergießen würde.“ *)

„Glücklich, wer dem Alter eines Vaters und einer Mutter alle Sorgen vergelten kann, die seine Kindheit von ihnen empfangen hat. Noch glücklicher, wer ihnen ihr Lächeln, ihre Liebkosungen, ihre Freuden, ihre Scherze vergilt, und zwar mit demselben Gefühl. Ein hohes Alter ist eine zweite Kindheit. Warum sollte die kindliche Liebe nicht eben so weit gehen, als die väterliche und mütterliche gegangen ist? **)

„Die kindliche Liebe führt von allen Seiten zur Unsterblichkeit, und man gelangt um so leichter zu ihr, je mehr Nebenbuhler man hat.“

„Wer dürfte es wagen, die Greise zu verachten, da der Kaiser sie ehrt, und ihnen Freundschaft erzeigt? Die Waffen und die Wissenschaften, der Handel und die Künste können einem Reiche Glanz verschaffen; aber nur die kindliche Liebe kann es glücklich machen.“

„Die kindliche Liebe ist die einzige Tugend, welche die Leidenschaften in der Wurzel angreift, und sie hat nicht der Vernunft nöthig, sie zu besiegen. Alle Menschen würden ohne Laster seyn, wenn die Kindheit ihre Stimme vernähme.“

„Ehrerbietung und Zärtlichkeit sind die Flügel der kindlichen Liebe. Vergleichen rechtende Brüder sich nicht, ehe der Richter das Urtheil spricht, so sind die öffentlichen Sitten schon entartet. Gehen Vater und Sohn vor den Mandarin, daß er zwischen ihnen schlichte, ist der Staat in Gefahr; stehen Kinder den Eltern nach dem Leben, Brüder den Brüdern, so ist alles verloren.“

*) Mem. conc. tom. IV. pag. 282.

**) Ibidem. pag. 283.

XIV. Abschnitt.

Von der sittlich religiösen Poesie der Chinesen.

§. 111.

Der Styl der King ist oft im hohen Grade poetisch; ja es sind im Chou-king (Schu-king) insbesondere Gesänge eingewebt, welche zu den schönsten Denkmalen des Alterthums gehören; aber sie erscheinen überall mehr als lyrische Ergießungen in Hymnen, der Verherrlichung, der Dankbarkeit, der Liebe, der Pflichtanpreisung, oder in Klag- und Trauergesängen u. s. w. und sind überall von den Prinzipien der ganzen sittlichen Existenz durchdrungen. Der Chi-king (Schi-king) ist eine Sammlung solcher Gesänge, von denen aber schon Confucius viele übergangen hat, weil sie in ihrem mystischen Schwung (nach Art des hohen Liedes) seiner Zeit nicht mehr verständlich und darum anstößig gewesen waren.*)

Aber ein großer Theil dieses Buchs ist auch wirklich verloren gegangen. So großartig aber auch manche dieser Gesänge sind, wie mehrere andere rührend, lieblich, herzansprechend; so hat das Reich der Mitte doch keine selbstständige, alles umfassende, epische Nationalpoesie, ähnlich dem indischen Ramajama und Mahabharata oder dem griechischen Homer. Indessen finden sich in älteren und neueren Schriftstellern sinnvolle Betrachtungen über das Wesen der Poesie, Proben von tiefem Gefühl für die Poesie der Natur, wie z. B. in folgender Stelle: „Sieh das Meer, wenn wilde Stürme die schäumenden Wogen aufwühlen und im Zorne sie bald drohend zum Himmel

*) Der Styl des hohen Alterthums kannte die Decenz der Worte weniger; aber er war keuscher, als der spätere, selbst schon in Confucius Zeit; da aber die Censur der Reichstribunale jederzeit eine gewisse Strenge übte, so hat sich die Lüsternheit immer mehr einer zweideutigen oder allegorischen Sprache bedient, welche die Obscönität sinnlicher Lüsternheit eben so zu verblümen weiß, wie der alte Styl in Bildern sinnlicher, aber unbefangener Liebe das Geheimniß der Verbindung der Welt mit dem Göttlichen symbolisirt.

schleudern, bald fluthend und zerstörend über die Erde wälzen und in den Abgrund der Tiefe eindringen. Sieh, wie sie den Himmel verdunkeln, Sonne und Gestirne umhüllen, wie vom Blitz durchzückt, die donnernden Wolken zerreißen. Siehe, wie an manchem Tag die Sonne dem Meer entsteigend den Osten schmückt, die Dünste in Goldpurpur färbend und in Azur mildes Glanzlicht über die Fluren verbreitend. Welche Seele könnte ohne Rührung die Schönheit jener heiteren Nächte schauen, da der volle Mond in Mitte der Sterne wandelt und die Stille und Ruhe der Natur mit seiner lieblichen Klarheit erleuchtet. Wer wäre nicht entzückt beim Anblicke jener anmuthigen Gegenden, wo die Natur ihren Reichthum mit Lust entfaltet, in einem Bilde umfassend alles, was Quellen und Bäche, was Gefilde, Wälder, Berge Ergötzliches darbieten, belebt durch der Vögel Gesang, durch das Murmeln des Wassers und den zarten Hauch frischer leichter Lüfte, die in den Blättern spielen und die Saaten bewegen."

Die Vorrede zum Chi-king sagt vom Ursprung der Poesie ganz einfach: „Die Anschauung der sichtbaren Welt bewegt die Seele. Die Bewegung der Seele läßt die Gedanken aufkeimen, erweckt das Verlangen; die Seele strebt sich zu offenbaren im Wort. Nicht alle Worte aber drücken die Macht der innern Bewegung mit entsprechender Lebhaftigkeit aus; die Seele wählt daher die Worte, beugt und modulirt sie, durchhaucht sie mit dem Athemzug des Seufzers und der Lust — das ist die Poesie; jedoch auch sie drückt nicht immer die ganze Gewalt der Gefühle aus; aber sie schwingt sich auf im Gesang, sie macht sich sichtbar in der Gebärde, in den lebhaften Bewegungen des Leibes: das ist die Musik und der Tanz."

„Die Poesie ist die Sprache des bewegten Gemüths, daher ihr siegreicher Reiz, der die Geister entzückt und die Herzen erweicht. Aber wenn sie oft auch mitgewirkt hat, durch ihre Gesänge den Himmel zu bewegen, das Andenken der Weisen und der Ahnen zu feiern, und zu erleuchten die Wege der schüchternen Unschuld — wie oft wurde sie dagegen den Völkern verderblich!" —

Hier ist also deutlich ausgesprochen, welche Stelle Poesie

ber so zahlreich sie war, der Chang-ti hat sich von ihr ge-
endet, und sie dem Szepter der Tcheou unterworfen. . . .
er Fall der Chang bezeugt es, die Gunst des Tien ist nicht
nverlierbar. Die Herren und Großen ihres Hofes kommen
eute zu dem der Tcheou. Mit demselben Gewande, das sie
i den Opfern ihrer alten Herren trugen, wohnen sie heute
m Opfer des Kaisers bei und sagen ihm mit Treue: verliere
ie deine Ahnen aus deinen Augen. . . . Niemals die Ahnen
us den Augen verlieren, heißt mit Eifer den Tugenden sich
idmen, die sie unsterblich gemacht haben. Man verewigt da-
urch die Verheißungen des Tien, man erfüllt seine Absichten,
nd erhält von Tag zu Tag neue Gunstbezeigungen. Ach!
ie Chang verdienten vor ihrem Falle das Wohlgefallen des
hang-ti. Ihre Züchtigung lehrt dich, wie schwer es ist, sei-
er Wahl zu entsprechen. . . . Ja, es ist schwer, einer so
roßen Wahl zu entsprechen. Stoße sie nicht zu weit von dir.
)eine Tugenden rechtfertigen sie im ganzen Reiche, und ver-
ß niemals, daß es der Tien ist, welcher die Dynastie der
hang gestürzt hat. O unaussprechliche Erhabenheit des ober-
en Tien! Das Auge vermag ihn nicht zu sehen, das Ohr
n nicht zu vernehmen. Ehre ihn wie Ouen-ouang, und
huntausend Königreiche werden dir unterworfen seyn.“ *)

Lob der Tai-gin, Mutter des Ouen-ouang.

„Tai-gin soll heute unsern Geist beschäftigen, unsere
edanken sie uns vorstellen mit der Größe und Majestät, die
if ihrer Stirne thronte. Erlauchte Mutter des Ouen-ouang,
isere Herzen hüpfen vor Freude bei dem Gedanken, daß du
nlich warst der unsterblichen Kiang, Mutter der Tcheou.
ie Annehmlichkeit und der Reiz deiner Tugend verschöner-
n den Pallast, und pflanzten sich in der schönen Tai-see
rt, die ihre erlauchten Abkömmlinge so glücklich vervielfältigt
it. Wie liebenswürdig war ihre Bescheidenheit! Wie rüh-
nd war ihre tiefe Ehrfurcht bei den religiösen Ceremonien!

*) Chi-king. Ta-ya. Chap. I. Mem. conc. tom. IV. pag. 175 — 176.

Die ganze Geschichte ist so fortgehende Erzählung der auf- und absteigenden Metamorphosen des immer Gegenwärtigen; Darstellung des Progresses der großen Gemeinschaft zum Ziel, zur Mitte, zur himmlischen Vernunft, oder des Regresses und des Herabsinkens von diesem Ziel bis auf die niedrigsten Stufen der Rohheit und Brutalität — alles aus dem unmittelbaren, freien Entschluß der Erfüllung der Bestimmung und der Pflicht oder aus der freiwilligen Vernachläßigung derselben. Vernünftig zu seyn, in der Mitte zu bestehen, und zwar nach der einmal festgesetzten und giltigen Ordnung der großen Gemeinschaft, das ist das Mysterium und die Aufgabe, um die sich alles bewegt. Hiemit ist kein Spiel und keine Fiction erlaubt; es gilt nur ernstes Forschen nach der Mitte, die alles hält, und strenges Wandeln in ihr. Alle Gattungen der Poesie außer jener, dem Himmel oder der Verehrung der Geister und dem Andenken der Väter geweiheten und dies alles vergegenwärtigenden Hymne, und außer dem der Verherrlichung der fünf Hauptpflichten gewidmeten Gesange, sind daher nur zur Erquickung und augenblicklichen Ergötzung erlaubt, und werden selten von oben herab besonders geachtet, noch seltener in ihren Proben anerkannt und belohnt, obgleich vieles Schöne und Liebliche darunter vorkommt.*) Von den Gebildetsten der Nation wird in jeder Art der Aeußerung des Geistes und des Herzens, mithin vorzüglich in der Poesie nur das Schwungreiche oder Zarte, das Treffende in Gleichnissen und das Einleuchtende oder das Kühne in Gedanken, die Tiefe der Reflexion und das Harmonische in der ganzen Komposition geachtet und vor allem dies geliebt, ja gefordert, daß der Dichter durch den Geist zum Herzen spreche, das heißt, mehr durch Eröffnung des geistigen Vernehmnisses für die ewige Wahrheit und Ordnung, als blos durch sinnliche Anschauungen und Bilder. Vor allem fordert man Durchdrungenheit vom Geist des Alterthums, nicht blos Ergüsse individueller Persönlichkeit.**)

---

*) Wie man in dem interessanten Roman: die beiden Cousinen, aus dem Chinesischen übersetzt von Remüsat, sich überzeugen kann.

**) Die Philosophie im Fortgange der Weltgesch. I Th. S. 326—331.

r so zahlreich sie war, der Chang-ti hat sich von ihr ge-
ndet, und sie dem Szepter der Tcheou unterworfen. . . .
r Fall der Chang bezeugt es, die Gunst des Tien ist nicht
verlierbar. Die Herren und Großen ihres Hofes kommen
ste zu dem der Tcheou. Mit demselben Gewande, das sie
den Opfern ihrer alten Herren trugen, wohnen sie heute
n Opfer des Kaisers bei und sagen ihm mit Treue: verliere
deine Ahnen aus deinen Augen. . . . Niemals die Ahnen
s den Augen verlieren, heißt mit Eifer den Tugenden sich
men, die sie unsterblich gemacht haben. Man verewigt da-
ch die Verheißungen des Tien, man erfüllt seine Absichten,
d erhält von Tag zu Tag neue Gunstbezeigungen. Ach!
Chang verdienten vor ihrem Falle das Wohlgefallen des
ang-ti. Ihre Züchtigung lehrt dich, wie schwer es ist, sei-
r Wahl zu entsprechen. . . . Ja, es ist schwer, einer so
oßen Wahl zu entsprechen. Stoße sie nicht zu weit von dir.
eine Tugenden rechtfertigen sie im ganzen Reiche, und ver-
ß niemals, daß es der Tien ist, welcher die Dynastie der
ang gestürzt hat. O unaussprechliche Erhabenheit des ober-
n Tien! Das Auge vermag ihn nicht zu sehen, das Ohr
n nicht zu vernehmen. Ehre ihn wie Ouen-ouang, und
hntausend Königreiche werden dir unterworfen seyn." *)

Lob der Tai-gin, Mutter des Ouen-ouang.

„Tai-gin soll heute unsern Geist beschäftigen, unsere
danken sie uns vorstellen mit der Größe und Majestät, die
f ihrer Stirne thronte. Erlauchte Mutter des Ouen-ouang,
sere Herzen hüpfen vor Freude bei dem Gedanken, daß du
lich warst der unsterblichen Kiang, Mutter der Tcheou.
Annehmlichkeit und der Reiz deiner Tugend verschöner-
den Pallast, und pflanzten sich in der schönen Tai-see
, die ihre erlauchten Abkömmlinge so glücklich vervielfältigt
. Wie liebenswürdig war ihre Bescheidenheit! Wie rüh-
war ihre tiefe Ehrfurcht bei den religiösen Ceremonien!

*) Chi-king. Ta-ya. Chap. I. Mem. conc. tom. IV. pag. 175 — 176.

Der traurige Sohn.

„Aehnlich den glänzenden Stängeln, der Ruhm und die Erhaltung der Wurzel, die sie erzeugt, werde ich, so sprach ich zu mir, meiner Eltern Freude und ihre Stütze seyn. Eitle Hoffnungen eines gefühlvollen und dankbaren Herzens! Wie täuschte ich mich, ich gleiche vielmehr jenen unfruchtbaren Schößlingen, welche die Wurzel erschöpfen, die sie genährt, und ihr den Tod geben, indessen sie dahindorren. Mein Vater und meine Mutter sind in Bedrängnissen, und ich kann ihnen nicht die geringste Hilfe bringen. Ach! ihr niedergebeugtes Alter kann keine Frucht von den Mühen und Arbeiten ärndten, die ich ihrer Liebe gekostet habe. Je kostbarer und je künstlicher gearbeitet eine Urne ist, desto mehr entstellt ihre Schönheit eine mißgestaltete und rohe Vase, die mit ihr ein Ganzes bildet. Die Schande eines Sohnes ist der Schimpf seiner Eltern. Ach! die wenig edelmüthig gesinnten Seelen ziehen den Tod einem Leben ohne Ehre vor. Wie! würde ich nicht dem schmerzvollen Gedanken unterliegen, ich sey wie ohne Vater und ohne Mutter, da sie nicht einmal an ihren Sohn denken können, ohne zu erröthen? Wenn es schrecklich ist, mich der Verzweiflung zu überlassen, so ist es noch schrecklicher, gegen sie zu kämpfen. O mein Vater! du bist der theure Urheber meiner Tage! O meine Mutter! deine zarte Sorgfalt hat sie mir erhalten; deine Arme waren meine erste Wiege; ich fand darin deine Brust, um mich zu nähren, deine Kleider, um mich zu bedecken, deinen Busen, um mich zu erwärmen, deine Küsse, um mich zu beruhigen, und deine Liebkosungen, um mich zu erfreuen; du zogst mich nur heraus, um mich mit desto mehr Innigkeit wieder dir an dein Herz zu drücken. O mein Vater! o meine Mutter! deine Wohlthaten übertreffen an Zahl die Sterne, sie sind unermeßlicher als die Himmel und der ganze Ungestüm meiner Dankbarkeit dient nur dazu, mich mit dem Gefühle meines Elends darnieder zu drücken. . . Der große Berg Nau-chan erhebt bis zum Himmel seinen stolzen Gipfel; ein beständiger Zephir bringt dahin Kühlung und Ueberfluß; jeder hat da einen Vorrath an Gütern. Warum werde ich allein von einer Fluth von Uebeln darniedergedrückt?

Warum schwimme ich allein in Thränen? Wird ihre Quelle niemals versiegen? O Berg Nan-chan, wie erregt dein Anblick meinen Schmerz und vermehrt meine Verzweiflung! Deine Höhe setzt die Augen in Erstaunen; jede Jahrszeit überschüttet dich mit neuen Annehmlichkeiten, und überhäuft dich mit Reichthümern, alle deine Bewohner erfreuen sich nach Gefallen der Wonne des Lebens. Warum darf kein Hoffnungsstrahl meinen Seufzern ein Ende machen? Ach! ich bin der einzige Sohn im Universum, welcher dem hohen Alter seiner Eltern keine Sorgfalt schenken kann." *)

Der Bruder.

„Kein Baum kann mit dem Tchang-ti verglichen werden, den der Frühling mit tausend Blumen geschmückt hat. Kein Mensch kann mit einem Bruder verglichen werden. Ein Bruder beweint den Tod seines Bruders mit den Thränen des wahren Schmerzes; schwebt sein Leichnam über einem Abgrund, hängt er an der Spitze eines Felsen, oder ist er versenkt in das stinkende Gewässer eines tiefen Schlundes: er bereitet ihm einen Grabhügel. Die Turteltaube girrt allein in der Stille der Wälder; aber ich habe in meiner Betrübniß einen Bruder, welcher sie theilt. Als der zärtlichste Freund sucht er mir den Kummer zu lindern, mein Bruder fühlt ihn wie ich: er macht ihn zu dem seinigen. Die Bewegung des Zorns kann wohl eindringen, und sein Herz mit seinem vergifteten Hauche erschlaffen; aber sobald Gefahr sich nähert, gibt der Bruder seinen Leib mir zum Schutze. Welch' eine Freude für ihn, mich befreit! welch' Vergnügen, mich glücklich zu sehen! Man theilt sein Glück mit seinen Eltern, die Gegenwart eines Bruders vermehrt es. Die angenehmsten Festlichkeiten sind die, wo ich meinen Bruder sehe. Die liebste Lustbarkeit ist mir die, wo er an meiner Seite sitzt; seine Gegenwart erhebt meine Seele; ich ergieße sie ganz in die seinige. Die brüderliche Freundschaft hat alle Zärtlichkeiten der Liebe. Eine liebens-

*) Chi-king. Siao-yu. Chap. V. Mem. conc. tom. IV. pag. 171 — 172.

würdige und tugendhafte Gattin überhäuft dich mit allen Annehmlichkeiten der Ehe; Kinder, deiner würdig, erfüllen deine Wünsche. Willst du dein Glück dauerhaft machen? Die brüderliche Freundschaft befestiget es: sie ist den Familien, was der Kin und der Ehe in den Konzerten, welche alle Stimmen unterstützen und verschönern. O brüderliche Freundschaft! glückliche Familien, wo du herrschest! deine Reize ziehen alle Tugenden herbei und entfernen alle Laster." *)

Lobsprüche des Ouen-ouang.

„Ouen-ouang ist im Himmel. Wie hellschimmernd sind die Strahlen seines glänzenden Ruhms! So groß auch der Glanz ist, welchen den Tcheou ihr alter Fürstentitel gibt, der Glanz ihrer neuen Bestimmung verdunkelt ihn. Wie kann man ihn betrachten, ohne von ihm geblendet zu werden? Der Chang-ti hat ihn mit einer Fülle von Wohlthaten überhäuft. Ouen-ouang ist unaufhörlich entweder zu seiner Linken oder Rechten.... O Großmuth! o Heroismus des Ouen-ouang! Du wirst das Gespräch aller Jahrhunderte seyn. In allen Jahrhunderten wird man erzählen, um welchen Preiß du das Reich dem Tcheou entrissen hast. Welch' eine glückliche Reihe von Kaisern und Fürsten wird ihnen die Nachkommenschaft von diesem erlauchten Haupte geben! Jedes Geschlecht wird sehen, wie sie ihren Ruhm auf ihn zurückführen, und seine Tugenden verewigen.... Wie könnte jemals der Glanz seines Namens erbleichen? Seine Religion und seine Weisheit werden in einer unendlichen Zahl großer Männer sich vervielfältigen, die seine Nachkommen und die Stütze seines Thrones seyn werden. Ihre Tugend wird ihn unerschütterlich machen: je mehr ihre Zahl wächst, desto mehr wird er für immer befestigt seyn..... O Ruhm! o einziges Privilegium der Frömmigkeit und der Religion des Ouen-ouang! Kein Jahrhundert wird sie abnehmen sehen, noch der Himmel seine Gaben zurückziehen. Die Nachkommenschaft des Tching-tang erhielt sich;

*) Chi-king. Siao-yu. Chap. I. Mem. conc. tom. IV. pag. 173 — 174.

aber so zahlreich sie war, der Chang-ti hat sich von ihr gewendet, und sie dem Szepter der Tcheou unterworfen. . . . Der Fall der Chang bezeugt es, die Gunst des Tien ist nicht unverlierbar. Die Herren und Großen ihres Hofes kommen heute zu dem der Tcheou. Mit demselben Gewande, das sie bei den Opfern ihrer alten Herren trugen, wohnen sie heute dem Opfer des Kaisers bei und sagen ihm mit Treue: verliere nie deine Ahnen aus deinen Augen. . . . Niemals die Ahnen aus den Augen verlieren, heißt mit Eifer den Tugenden sich widmen, die sie unsterblich gemacht haben. Man verewigt dadurch die Verheißungen des Tien, man erfüllt seine Absichten, und erhält von Tag zu Tag neue Gunstbezeigungen. Ach! die Chang verdienten vor ihrem Falle das Wohlgefallen des Chang-ti. Ihre Züchtigung lehrt dich, wie schwer es ist, seiner Wahl zu entsprechen. . . . Ja, es ist schwer, einer so großen Wahl zu entsprechen. Stoße sie nicht zu weit von dir. Deine Tugenden rechtfertigen sie im ganzen Reiche, und vergiß niemals, daß es der Tien ist, welcher die Dynastie der Chang gestürzt hat. O unaussprechliche Erhabenheit des obersten Tien! Das Auge vermag ihn nicht zu sehen, das Ohr ihn nicht zu vernehmen. Ehre ihn wie Ouen-ouang, und zehntausend Königreiche werden dir unterworfen seyn." *)

Lob der Tai-gin, Mutter des Ouen-ouang.

„Tai-gin soll heute unsern Geist beschäftigen, unsere Gedanken sie uns vorstellen mit der Größe und Majestät, die auf ihrer Stirne thronte. Erlauchte Mutter des Ouen-ouang, unsere Herzen hüpfen vor Freude bei dem Gedanken, daß du ähnlich warst der unsterblichen Kiang, Mutter der Tcheou. Die Annehmlichkeit und der Reiz deiner Tugend verschönerten den Pallast, und pflanzten sich in der schönen Tai-see fort, die ihre erlauchten Abkömmlinge so glücklich vervielfältigt hat. Wie liebenswürdig war ihre Bescheidenheit! Wie rührend war ihre tiefe Ehrfurcht bei den religiösen Ceremonien!

*) Chi-king. Ta-ya. Chap. I. Mem. conc. tom. IV. pag. 175 — 176.

Nichts in ihr konnte dem Geiste mißfallen; alles in ihr zielte darauf hin, ihn zu entzücken. Tai-gin war eben so bewunderungswürdig in dem Innern des Pallastes. Ihre schüchterne Scham war ein Beweis von ihrer Unschuld. Die Brüder ihres Gemahls stellten sie als Muster auf, und aus ihrem Betragen lernten alle ihre Unterthanen die Tugend kennen. Tai-gin hegte nur Gedanken des Friedens in ihrem Gemache, und alle ihre Worte vermehrten die Freude darin. Tai-gin, in dem Saale der Ahnen den Augen der Welt ausgesetzt, flößte allein Ehrfurcht ein, durch die hohen Gesinnungen, von denen sie durchdrungen war. Aber was die Schönheit ihrer Seele am besten zeichnet, ist, daß die Einsamkeit niemals ihre Wachsamkeit einwiegte, und daß sie, obgleich mit Palmen und Kronen geschmückt, immer noch ihren Fall befürchtete. Hatte auch ihr Muth mit dem bittersten Kummer und den schmerzlichsten Versuchungen zu kämpfen, sie ward nicht erschüttert, und die Größe ihrer Seele verwandelte alle Kämpfe in Triumphe. Tai-gin bahnte sich einen neuen Pfad in den Wegen der Tugend, und obgleich sich selbst überlassen, that sie dennoch keinen falschen Schritt. ... Huldigen wir dieser erhabenen Fürstin des Glücks wegen, dessen wir uns erfreuen. Wenn das ganze Reich von Weisen bevölkert ist, wenn die Jugend aus freiem Antriebe ihre Pflichten kennt und liebt, so ist das die Frucht ihres Beispiels; ihr ganzer Ruhm gehört ihr, und unsere Erkenntlichkeit darf niemals verstummen bei dem Lobe eines großen Musters, das unsere Anstrengung leitet, erregt und aufmuntert." *)

Die Schwalbe. **)

„Es führte der Lenz zwo Schwalben mir zu,
Sie bauten ihr Nest mir über der Thür';
Wie flogen sie her! wie flogen sie hin,
Zu holen den Lehm! wie schlugen sie oft
Mit den Schnäbelchen an, zu verkitten das Nest!

*) Chi-king. Ta-ya. Chap. I. Mem. conc. tom. IV. pag. 176 — 177.

**) Eine allegorische Fabel von dem weisen See-ma-kuang verfaßt.

Sie verkleibten gar wohl, und verspündeten zart
Ihr kleines Gemach, und bezogen's mit Flaum.
Sie legte hinein vier Eier, und lag,
Und brütete; ward nun Mutter und trug
Den Jungen wohl früh, den Jungen wohl spät
Die Speise, nicht Ruh' sie hatte, nicht Rast;
Das helle Geschrei der piependen Brut
Erweckte sie früh, und erregte sie spät.
Die Fliegen sind schnell und die Ameise schwer
Zu erspäh'n, und die Piependen fordern so oft.
Sie fastete selbst, um zu ätzen die Brut,
Die wuchs nun heran, und verlangte noch mehr;
Da ermattete schier die Mutter und kam
In wankendem Flug, vermochte mit Müh'
Den Schnabel noch halb zu öffnen, und flog
Bald wieder auf Jagd, die Liebe macht stark!
Sie härmte sich ab mit Kummer und Müh';
Sie sagte mit Angst, in dem Nestchen sey Noth,
Doch hatten vollauf die Jungen, da schlief
Ein jegliches satt, bis sie weckte der Flug
Der Mutter; dann schrie wie verhungert die Brut!
Doch waren sie fett, und die wachsende Kraft
Trieb schwellende Kiel aus dem gelblichen Flaum,
Den Lieben entwuchs der Fittige Paar,
Der Schnabel ward hart, und erschnappte schon oft
Die Fliege, so keck sich dem Neste genaht."
„Nun flogen sie auf, zum benachbarten Dach,
Vom Dache zum Baum, und vom Baume davon.
Die Mutter kam heim zum verödeten Nest.
Sie jammerte laut, sie lockte, sie flog
Vom Neste zum Baum, von dem Baume zum Nest,
Sie flatterte hin, sie flatterte her,
Sie fastet den Tag, sie seufzet die Nacht!
Ach Schwälbchen! du hast vergessen, wie du
Die Mutter dereinst verließest! auch sie
Hat ängstlich geklagt, als die Jungen entflohn'n!" *)

---

*) Mem. oecon. tom. IV. pag. 177. 178.

Nichts in ihr konnte dem Geiste mißfallen; alles in ihr zielte darauf hin, ihn zu entzücken. Tai-gin war eben so bewunderungswürdig in dem Innern des Pallastes. Ihre schüchterne Scham war ein Beweis von ihrer Unschuld. Die Brüder ihres Gemahls stellten sie als Muster auf, und aus ihrem Betragen lernten alle ihre Unterthanen die Tugend kennen. Tai-gin hegte nur Gedanken des Friedens in ihrem Gemache, und alle ihre Worte vermehrten die Freude darin. Tai-gin, in dem Saale der Ahnen den Augen der Welt ausgesetzt, flößte allein Ehrfurcht ein, durch die hohen Gesinnungen, von denen sie durchdrungen war. Aber was die Schönheit ihrer Seele am besten zeichnet, ist, daß die Einsamkeit niemals ihre Wachsamkeit einwiegte, und daß sie, obgleich mit Palmen und Kronen geschmückt, immer noch ihren Fall befürchtete. Hatte auch ihr Muth mit dem bittersten Kummer und den schmerzlichsten Versuchungen zu kämpfen, sie ward nicht erschüttert, und die Größe ihrer Seele verwandelte alle Kämpfe in Triumphe. Tai-gin bahnte sich einen neuen Pfad in den Wegen der Tugend, und obgleich sich selbst überlassen, that sie dennoch keinen falschen Schritt. ... Huldigen wir dieser erhabenen Fürstin des Glücks wegen, dessen wir uns erfreuen. Wenn das ganze Reich von Weisen bevölkert ist, wenn die Jugend aus freiem Antriebe ihre Pflichten kennt und liebt, so ist das die Frucht ihres Beispiels; ihr ganzer Ruhm gehört ihr, und unsere Erkenntlichkeit darf niemals verstummen bei dem Lobe eines großen Musters, das unsere Anstrengung leitet, erregt und aufmuntert." *)

Die Schwalbe. **)

„Es führte der Lenz zwo Schwalben mir zu,
Sie bauten ihr Nest mir über der Thür';
Wie flogen sie her! wie flogen sie hin,
Zu holen den Lehm! wie schlugen sie oft
Mit den Schnäbelchen an, zu verkitten das Nest!

*) Chi-king. Ta-ya. Chap. I. Mem. conc. tom. IV. pag. 176 — 177.

**) Eine allegorische Fabel von dem weisen See-ma-kuang verfaßt.

ie zurück. Alle seine Blicke finden zufriedene Augen. Sein Herz, immer geöffnet, wächst an Empfindung und zärtlicher Zuneigung, mit der Zahl der Kinder, deren Gattinnen ihn umgeben. Die Freuden des Vaters leben für ihn immer frisch auf. Er stammelt mit seinen Enkeln; er trägt sie auf seinen Armen; er trocknet ihre Thränen mit seinen Küssen; und die ersten Früchte, die er sammelt, sind für sie. Wer mit Wenigem zufrieden, ist reich: das Feld, das er baut, genügt ihm. Während er mit seinen Söhnen das Feld bestellt und besäet, spinnt seine Gattin mit den Schwiegertöchtern Hanf, Baumwolle, Seide, und bereitet ihm Kleider. Der Rücken seines Ochsen dient ihm zum Fahrzeug, um den Fluß zu befahren; und seine Einsamkeit befreit ihn von lästigen Menschen. Kömmt zu ihm ein Freund, er umarmt ihn, koset mit ihm, und ladet ihn ein zu seinem mäßigen Mahle. Sein Markt ist in seinem Hof: einiges Geflügel macht sein Gastmahl aus; die ganze Familie ist anwesend. Wer auch ganz zuletzt kömmt, findet noch Wein und vermehrt die Freude; man trennt sich mit dem Versprechen, sich wieder zu sehen. Wie weit seyd ihr mitgegangen, sagt der Vater zu seinen Söhnen, die dem Gastfreunde das Ehrengeleit gegeben haben; ihr könntet nicht genug eure Ehrfurcht und Achtung ihm bezeugen; er ist ein guter Freund; er könnte durch seine Wissenschaften sich erhöhen und an Aemtern Theil nehmen, er wollte aber lieber als Weiser auf dem Lande leben. Höret seinen Rath nach meinem Tode, und ehret ihn wie mich. Der übrige Theil des Abends vergeht mit Gesprächen über diesen Gast. Die Nacht kömmt an, man zündet Wohlgerüche an, um dem Himmel zu danken. Ein jeder geht fort, und überläßt sich, geschützt von Haushunden, ruhig dem Schlafe. Ein Tag gleicht dem andern, und keiner raubet dem andern etwas." *)

*) King-ting-tai-tching. Liv. XIX. — Mem. conc. Vol. IV. pag. 180 — 182.

Der Landmann oder das Vergnügen des Landlebens.

„Keine Seufzer und Thränen des Schmerzens ertönen auf dem Lande. Die liebenswürdige Unschuld, die Arbeit und die Mäßigkeit sichern die Ruhe des Lebens. Selbst die Träume wagen es nicht, des Landmannes Schlaf durch traurige Bilder zu stören. Sein ländliches Haus ist aus Ziegelsteinen erbaut, welche die Sonne gebrannt; Zweige von Bäumen und Stroh bilden das Dach; die Thüren sind wenig verschlossen; aber der sanfte Friede verläßt es nie, und gießt unaufhörlich seine Wohlthaten in reichlicher Fülle über es aus. Als Günstling der Natur erfreut er sich, von einer Jahrszeit zur andern, des Schauspiels aller ihrer Schönheiten. Für ihn schmückt sich der Frühling mit Blumen und verschönert die Gefilde. Die Vögel des Waldes geben ihm Concerte, und die Morgenröthe ergötzt seine Augen durch Gemälde, die der Höfling niemals sah. — Der Sommer zeitiget seine Früchte und sein Obst; der Herbst füllt seine Speicher; und der Winter mit seinem Reif und Schnee bringt weder Schnupfen noch Catharrh für ihn. Wie liebenswürdig und ruhig sind seine Vergnügungen! Am Tische bei seinen Kindern und ihren Gattinnen ergötzt er sich an ihren scherzhaften Gesprächen und singt mit ihnen aus voller Brust. Nicht erblickt man an seiner Tafel wohlriechende Weine von den Ufern des Kiang; aber der Wein, den er trinkt, ergötzt seinen Gaumen, und läßt kein Gift zurück. Seine Gemahlin hat selbst die Speisen bereitet, die vor ihm stehen; sein Appetit und seine Gesundheit würzen sie. Uebertrifft wohl der Geruch des Wildes aus der Tatarei die Freude, die der Vater fühlt, wenn er am Tische mitten unter seinen Kindern sitzt, und ihre Jugend zur Arbeit ermuntert, da er den Erfolg ihrer Sorgen und Bemühungen rühmt? Der eine fing Fische an der Schnur; der andere Vögel in Netzen. Die Tochter selbst gibt ihm die Pflaumen, die sie aufbewahrt, damit er sie unter seine Enkel vertheile. Glücklicher Gatte, glücklicher Vater, das Universum ist in seinem Hause: er wird geliebt, er liebt wieder; er empfängt Liebkosungen und er gibt

sie zurück. Alle seine Blicke finden zufriedene Augen. Sein Herz, immer geöffnet, wächst an Empfindung und zärtlicher Zuneigung, mit der Zahl der Kinder, deren Gattinnen ihn umgeben. Die Freuden des Vaters leben für ihn immer frisch auf. Er stammelt mit seinen Enkeln; er trägt sie auf seinen Armen; er trocknet ihre Thränen mit seinen Küssen; und die ersten Früchte, die er sammelt, sind für sie. Wer mit Wenigem zufrieden, ist reich: das Feld, das er baut, genügt ihm. Während er mit seinen Söhnen das Feld bestellt und besäet, spinnt seine Gattin mit den Schwiegertöchtern Hanf, Baumwolle, Seide, und bereitet ihm Kleider. Der Rücken seines Ochsen dient ihm zum Fahrzeug, um den Fluß zu befahren; und seine Einsamkeit befreit ihn von lästigen Menschen. Kömmt zu ihm ein Freund, er umarmt ihn, koset mit ihm, und ladet ihn ein zu seinem mäßigen Mahle. Sein Markt ist in seinem Hof: einiges Geflügel macht sein Gastmahl aus; die ganze Familie ist anwesend. Wer auch ganz zuletzt kömmt, findet noch Wein und vermehrt die Freude; man trennt sich mit dem Versprechen, sich wieder zu sehen. Wie weit seyd ihr mitgegangen, sagt der Vater zu seinen Söhnen, die dem Gastfreunde das Ehrengeleit gegeben haben; ihr könntet nicht genug eure Ehrfurcht und Achtung ihm bezeugen; er ist ein guter Freund; er könnte durch seine Wissenschaften sich erhöhen und an Aemtern Theil nehmen, er wollte aber lieber als Weiser auf dem Lande leben. Höret seinen Rath nach meinem Tode, und ehret ihn wie mich. Der übrige Theil des Abends vergeht mit Gesprächen über diesen Gast. Die Nacht kömmt an, man zündet Wohlgerüche an, um dem Tien zu danken. Ein jeder geht fort, und überläßt sich, geschützt von Haushunden, ruhig dem Schlafe. Ein Tag gleicht dem andern, und keiner raubet dem andern etwas.“ *)

*) King-ting-tai-tching. Liv. XIX. — Mem. conc. Vol. IV. pag. 180 — 182.

§. 107.

Der Tiger.

„Wie! meine Schwester hat ihre kindliche Liebe schon mit der Nähnadel und Seide gezeigt! Meine Mutter ist an ihrem Geburtstage mit dem Kleide geschmückt, das diese für sie gestickt! Und ich, immer zaghaft, die Gefühle laut werden zu lassen, die ich nicht auszusprechen vermag, möchte mich immer noch auf die Sorgfalt und die Ehrfurcht beschränken, welche die Wohlanständigkeit nachahmt und welche das Herz Lügen strafen kann..... O meine theure und zärtliche Mutter, ich bin dieses Eingeständniß nur deiner Liebe schuldig; habe ich so lange gezögert den Kin zu ergreifen, so that ich es nur, um dir die ersten Töne zu weihen, und Töne, die deiner würdig wären. Lieben Brüder, verlasset eure Bücher und eure Spiele, lieben Schwestern, unterbrechet eure Arbeit und sammelt euch um mich: es ist die Mutter, die ich besinge. Das ganze Reich hat ihren Muth bewundert, und die Nachkommenschaft wird ihn preisen. Mögen sie darin mit Entzücken die unendlichen Zärtlichkeiten der Mutter erkennen, die uns das Leben gegeben hat. ... Die Graniche mit den langen Schnäbeln und den langen Füßen hatten noch nicht die blumenreichen Ufer des Kiang verlassen, um in den Flüssen der Tatarei zu fischen; schon aber war die fruchtbare Ebene des Chun mit allen Annehmlichkeiten des Frühlings geschmückt; die Getreidfelder, bereit in Aehren zu schießen, waren angefüllt mit leicht gekleideten Arbeitern, und junge Mädchen, die Blätter vom Maulbeerbaum sammelten, mischten ihre Stimmen mit den zarten Gesängen der Vögel. ... Aber gleich plötzlichem Gewitter, welches mit einem Schlag die Wolke mit dem Blitze zertheilt und die Thäler mit fürchterlichem und langem Donner erfüllt, erscheint auf einmal in der Ferne ein Tiger von ungeheurer Größe, den die Jäger verwundet. Seine funkelnden Augen, sein blutiger Rachen, sein unerschrockener Gang verkünden überall Blutbad und Tod. ... Tausend Stimmen zusammen bilden nur ein langes Geschrei; das Entsetzen und der Schrecken wiederholen es; das mörderische Thier dadurch gereizt, nahet mit desto größerer Wuth; alles flieht und verbirgt

sie zurück. Alle seine Blicke finden zufriedene Augen. Sein Herz, immer geöffnet, wächst an Empfindung und zärtlicher Zuneigung, mit der Zahl der Kinder, deren Gattinnen ihn umgeben. Die Freuden des Vaters leben für ihn immer frisch auf. Er stammelt mit seinen Enkeln; er trägt sie auf seinen Armen; er trocknet ihre Thränen mit seinen Küssen; und die ersten Früchte, die er sammelt, sind für sie. Wer mit Wenigem zufrieden, ist reich: das Feld, das er baut, genügt ihm. Während er mit seinen Söhnen das Feld bestellt und besäet, spinnt seine Gattin mit den Schwiegertöchtern Hanf, Baumwolle, Seide, und bereitet ihm Kleider. Der Rücken seines Ochsen dient ihm zum Fahrzeug, um den Fluß zu befahren; und seine Einsamkeit befreit ihn von lästigen Menschen. Kömmt zu ihm ein Freund, er umarmt ihn, koset mit ihm, und ladet ihn ein zu seinem mäßigen Mahle. Sein Markt ist in seinem Hof: einiges Geflügel macht sein Gastmahl aus; die ganze Familie ist anwesend. Wer auch ganz zuletzt kömmt, findet noch Wein und vermehrt die Freude; man trennt sich mit dem Versprechen, sich wieder zu sehen. Wie weit seyd ihr mitgegangen, sagt der Vater zu seinen Söhnen, die dem Gastfreunde das Ehrengeleit gegeben haben; ihr könntet nicht genug eure Ehrfurcht und Achtung ihm bezeugen; er ist ein guter Freund; er könnte durch seine Wissenschaften sich erhöhen und an Aemtern Theil nehmen, er wollte aber lieber als Weiser auf dem Lande leben. Höret seinen Rath nach meinem Tode, und ehret ihn wie mich. Der übrige Theil des Abends vergeht mit Gesprächen über diesen Gast. Die Nacht kömmt an, man zündet Wohlgerüche an, um dem Himmel zu danken. Ein jeder geht fort, und überläßt sich, geschützt von Haushunden, ruhig dem Schlafe. Ein Tag gleicht dem andern, und keiner raubet dem andern etwas.“ *)

---

*) King-ting-tsi-tching. Liv. XIX. — Mem. conc. Vol. IV. pag. 180 — 182.

die deiner würdig sind. ... Welches Thal im ganzen Reiche ertönte nicht von dem Namen Lieou-song? Welch Echo hat ihn nicht tausendmal wiederholt? Die Fluren hatten nicht Blumen genug zu Guirlanden, womit man ihre Thüre schmückte; die Armen waren reich, um ihr Geschenke zu machen, jede Provinz veranstaltete ihr eine Festlichkeit; und die Aufschrift, die der Kaiser für sie selbst verfaßte, wird alle Jahrhunderte belehren, wie sie das unsrige erleuchtet hat. .... Die Tiger kommen nicht mehr in unsere Städte. Niemals werden die Mütter ihre Zärtlichkeit beweisen können, wie Lieou-song! Ach! noch schrecklichere Laster als die blutdürstigen Thiere bedrohen unaufhörlich die Kinder und entreißen ihnen die Unschuld, die köstlicher ist, als das Leben. O Mütter! o Mütter! wehrt von ihnen die Unwissenheit ab. Wenn man noch mehr Zärtlichkeit und Muth besitzen muß, um Tiger zu Boden zu schlagen, so wird auch der Ruhm größer und der Triumph ewig seyn.“*)

§. 114.

Klagen einer Frau.

„Wie traurig ist der Zustand einer Frau! Ihr Schicksal liegt in den Händen ihres Gatten, dem man sie gibt. Kaum ist sie mit ihm durch Bande vereinigt, die ihr Glück begründen sollten, muß sie ihm folgen, wie eine Sklavin ihrem Herrn. Eine so bittere Trennung durchbohrt ihr das Herz, ihre Augen werden zu Quellen von Thränen. Sie empfängt das letzte Lebewohl von ihrer Mutter, ohne es zu vernehmen, im Uebermaas ihres Kummers, und niemand ist bewegt. Selbst ihre Brüder und Schwestern erwiedern keine ihrer Seufzer. Während ihr Herz zusammengepreßt ist in dem prächtigen Wagen, in den man sie einschließt, ertönen von allen Seiten die Instrumente der Fröhlichkeit. Ihre Stirne ist geschmückt mit Steinen und Blumen, ihre Ohren sind behangen mit Perlen, Gold und Stickerei erhöhen den Glanz ihrer Kleider: es ist die letzte Anstrengung elterlicher Zärtlichkeit. Das Opferthier ist

*) Kou-kin. Tou-chou. Liv. CCCXXIX. — Mem. conc. tom. IV. pag. 183 — 186.

geschmückt mit Blumen, kann das Opfer unglücklich seyn? Der Eingang im Hause ihres Gemahls ist geziert mit Quasten von Seide, mit Blumenguirlanden, mit Sinnbildern; und sie findet öfters nur Armuth und Dürftigkeit. Ich war aber noch unglückseliger, ich fand Elend und Hochmuth. Eine zänkische Schwiegermutter, ein kranker Schwiegervater setzten anfangs ihre ganze Weisheit darein, mich fühlen zu lassen, daß ich nur gekommen sey, um ihnen zu dienen. Während ihre Tochter gleich einer Fremden sich mit der Zubereitung zu ihrem Putze beschäftigte, ließen die niedrigsten häuslichen Geschäfte den Schweiß von meiner Stirne rollen. Ich mußte der Morgenröthe voreilen, um zu arbeiten, und die Nacht hatte schon weithin ihre Fittige ausgebreitet, ohne daß die Zeit der Ruhe für mich gekommen war. Ich ward Mutter, dies war eine neue Last auf das eiserne Joch, welches mich darniederbeugte. Auch der letzte Trost fehlte mir, irgend jemand meinen Kummer mitzutheilen! Wenn ich mit meinen Thränen das Gesicht meines Kindes benetzte, so hatte ich den Muth nicht, meinen Gatten zu betrüben, und ich hielt sie vor ihm zurück. Welche bittere Thränen preßte er meinen Augen aus, wenn er, seiner Bücher und meiner überdrüssig, sein Glück versuchen und durch Gelehrsamkeit zum Reichthum gelangen wollte! Ich hätte, warf mir seine Mutter vor, den Ehrgeiz in seinem Herzen angefacht, und ihn trotz der geheiligten Rechte der kindlichen Liebe an den Hof geschickt, daß er seine Eltern vergäße und zum Triumphe meiner Eitelkeit arbeite. Ihr weiserer Gatte entschuldigte anfangs seinen Sohn, um mich zu rechtfertigen, und sprach als Bürger. Als aber Trockne und Hagel unsere Früchte zernichtete, und die Schwäche des Alters ihre Bedürfnisse vermehrt und ihren Verstand geschwächt, war jeder Tag für mich ein Tag der Verfolgung und Verzweiflung. Mein Gatte hatte weder Anverwandte noch Freunde: ich war die einzige Hilfe seines alten Vaters und seiner Mutter. Je mehr ich meine Kräfte gebrauchte, um sie durch meine Arbeit zu nähren, desto mehr überhäuften sie mich mit Klagen und Vorwürfen. Meine Kinder vermehrten meinen Schmerz: sie waren starr vor Kälte, und ich hatte nichts, um sie zu bedecken; sie schrien zu mir um

Brod, sie stritten sich um meine Brust, und sie fanden darin keine Milch. Wie vielmal ergriff ich nicht einen Strick, um meinen Leiden ein Ende zu machen! O mein Sohn, o meine Tochter! meine Liebe zu euch, ließ mir ihn aus den Händen fallen, eure Kindheit flößte mir Muth ein, und der Gedanke, euch als Waisen zurückzulassen, erschien mir schrecklicher als meine Schmerzen. Wie wenig kostete es mich, meine Haare abzuschneiden und zu verkaufen, um euren dringenden Bedürfnissen abzuhelfen! Ich würde mich selbst verkauft haben, wenn es möglich gewesen wäre. Alle Jahrszeiten waren ein grausamer Winter für mich und die Nacht selbst brachte mir nur Furcht und Wachen. Aber die geringsten eurer Liebkosungen trockneten meine Thränen. Ein Kuß, den ihr mir spielend raubtet, zerstreute die Wolken von Betrübniß, die sich auf meinem Angesichte gelagert, und ließ ihm ein sanftes Lächeln entschweben. Der Tien hatte endlich Mitleid mit meinen Uebeln. Die Früchte füllten meine Speicher, und die Bäume trugen Obst für mich. Ich würde ruhig seyn, wenn ich weniger edelmüthig oder empfindlich wäre. O mein Vater! o meine Mutter! euch achte ich und euch diene ich in den Eltern meines Gatten. Könnte die Gattin meines Bruders euer Alter mit all der Sorgfalt umgeben, die ich ihnen erzeige, und noch glücklicher seyn, die Last ihres Alters zu mildern. Niemals hat sich mein Mund der Klage oder dem Unwillen geöffnet. Niemals ward mein Herz durch ihre Ungerechtigkeit erbittert. Wie sie auch immer ihre Tochter aufgenommen haben mögen, ihre Ehrfurcht gleicht immer derjenigen, die sie für euch hegt, und ihre Liebe bedauert sie, wenn ihre Gebrechlichkeiten ihre Klagen erregen. Aber ihr Sohn liebt sie nicht, so wie er mich nicht liebt. Neue Liebe hat ohne Zweifel aus seinem Herzen die Gattin seiner Jugend getilgt. Er vergißt meine Schmerzen am Busen der Vergnügungen, und seine Treulosigkeit gibt einer andern alle die zärtlichen Namen, die er mir schuldig ist. Seine Eltern, betroffen über seine Stille, beklagen sich nur durch ihre Seufzer. Undankbarer! meine Sorgen haben ihnen das Leben erhalten, und dein böses Herz wird ihnen den Tod bereiten. Ist das der Preis ihrer Zärtlichkeit und die Frucht

deiner Kenntniß! Falscher Betrüger, der du die Gefühle abstumpfest, das Herz zusammenpressest, die Tugenden entfernst, deren Reize du zeigtest, und dich in Laster stürzest, die du doch zu verabscheuen lehrtest. Welche Strahlen dich auch umgeben, dein böses Herz verdunkelt sie, und kämen auch die glänzendsten Ehrenbezeigungen dir entgegen, die Schmach, die du der Natur anthust, würde dich mit Schande bedecken, und dir nur Verachtung zuziehen. Der erste Ruhm des Menschen besteht im Besitze der Tugenden, und die kindliche Liebe ist ihr Keim. Welche Eidschwüre, o Himmel, welche Gebete, welche Thränen und Seufzer preßte nicht der letzte Abschied dem Treulosen aus! Theure Gattin, spricht er zu mir, indem er mich in seine Arme schließt, mein Vater und meine Mutter finden in dir meine Ehrfurcht und meine Sorgfalt, vermehrt mit der ganzen Kraft deiner Liebe für mich! und du, du findest deinen Gemahl in unsern Kindern. Ich werde in Gedanken öfters zu dir zurückeilen, und jeder Tag unserer Trennung wird ein Jahr für mich seyn. Welche Jahre, o Himmel! nur einmal schrieb er mir in vier Wintern. Meine Liebe findet keine Entschuldigung für so langes Stillschweigen. Ach! wenn ihn die Zärtlichkeit einer Gattin wenig rührt, die ihren ganzen Ruhm darein setzt, den ihrigen zu beweinen, so denke er, daß sein Sohn schon den süßen Namen Vater aussprechen kann, und daß er ihn nicht gehört hat. Welch ein Vergnügen, seine unschuldigen Liebkosungen zu empfangen, und seine Tochter zu liebkosen, die an seinem Hals hängt, und ihm alle seine Küsse zurückgibt! Kaiser steigen von dem Throne, um diese süßen Vergnügungen zu genießen. Alle Huldigungen der Fürsten und Völker, alle Beifallsbezeigungen für Siege und Triumphe haben niemals ihrem Herzen eine so reine und so lebhafte Freude verursacht, als das sanfte Lächeln ihres Kindes. Aber um solche Freude zu genießen, muß man ein Vaterherz haben, das aber ein böser Sohn nicht hat. Theurer Gatte, ich fürchte, dein Beispiel wendet sich gegen dich. Das Seufzen deines gebrechlichen Vaters und deiner gebrechlichen Mutter sind von dem Tien erhört: er wird einst dich in deinen Kindern strafen. Darniedergebeugt von dem Elend eines kraftlosen Alters, wirst

da dieſelben Klagen wiederholen, die ich jetzt laut werden laſſe. Erſchöpft an Kräften, leidend, verlaſſen, wirſt du . . . O wie unglücklich bin ich! Ich muß befürchten, daß meine Kinder meinem Gemahl ähnlich werden! Aber warum ſo ſinnreich ſeyn, um mich zu betrüben? Warum durch eitle Beſorgniſſe den Reſt von Schönheit zernichten, den meine Thränen noch zurückgelaſſen haben? Wenn das Gerücht bekannt machte, daß mein Gemahl uns vergeſſen, ſo hat es auch geſagt, daß er treu ſeinem Ruhme alle die Ehren verſchmäht hat, die man ſeinem Talente zollte, weil man ſie auf Koſten der Treue, die er mir ſchwur, erkaufen wollte. Ach! er vergilt mir vielleicht alle meine Unruhen und alle meine Seufzer. Welche Freude, dich wieder zu ſehen! Kömmt er nur mit ſeiner ganzen Tugend zurück, ich ſpreche ihn frei von Reichthum und Ehren. Nicht das mühſelige Leben, das ich führe, betrübt mich und läßt meine Thränen fließen, ſondern die Beſorgniß, es möchte ſeine Weisheit ihn verlaſſen, oder er möchte denken, wenn er allzuſpät ankäme, um ſeinen Eltern die Augen zu ſchließen, meine Liebe habe ſein Zutrauen getäuſcht, ich, die ich alle meine Kräfte anwende, um ihnen zu dienen, und für ſie meine Kinder vergeſſe. Ach! die Nacht iſt ſchon weit vorgerückt, und ich wache noch um bereit zu ſeyn, beim leiſen Rufe ihm entgegen zu eilen. Aber ich höre nichts: die beiden Alten ſind eingeſchlafen. Laßt uns eilen, ein wenig Ruhe zu genießen, um morgen ihrem Erwachen zuvor zu kommen.“*)

Leichengeſang.

„Man geht in das Leben ein, die beiden Augen naß von Thränen: man verläßt es wieder, ſtarr von Fieberſchauer und der Ohnmacht des letzten Kampfes. . . . . Wer geboren iſt, wird ſicher ſterben. Das früher oder ſpäter macht allein einen Unterſchied unter den Todten. . . . Die prächtigſten Grabmähler zerfallen in Staub, und die berühmteſten Todten ſind endlich für immer vergeſſen. . . . Was iſt aus ihrer Seele ge-

*) Kieou-yun-sin-y. Liv. II. pag. 8. — Mem. conc. tom. IV. pag. 186 — 190.

worden? Wo ist sie? Die Lebenden wissen es nicht, und niemand ist unruhig darüber. . . . Ihr Leichnam fault in der Zeder wie in der Tanne, und selbst ihre Gebeine sind zernichtet. . . . Ein Sohn schwimmt in seinen Thränen, eine Gattin erbleicht von Schmerz, ihre Freunde trösten sie; und sie vergießen Thränen des Mitleids. . . Werdet ihr fliehen, ihr Fürsten auf dem Throne? eure Macht und eure Reichthümer werden für euch nichts mehr erlangen können. . . . . Es ist nach tausend Frühlingen weder Ruhm noch Schande übrig; alte Namen sind vergessen. . . Das einzige Wissenswerthe von diesem Leben ist, daß es nur allzukurz ist, um Gutes zu thun. Tao-tsang wußte es, deshalb benützte er auch das seinige, um besser zu werden. . . . Guter Sohn, guter Bruder, guter Vater und guter Gatte, liebte er die, welche er lieben sollte. . . . Sein großes Vergnügen war, andern Freude zu machen; und sein größter Verdruß, andere zu beleidigen. . . Seine Ohren vernehmen nicht unsere Seufzer; seine Augen sehen nicht unsere Thränen. Ist seine Seele allzuweit entfernt, um sie nicht zu bemerken? . . . Liebenswürdige Seele, theure Seele, könntest du doch eingehen in das Licht der Geister: könntest du strahlen in ihrem ganzen Glanze!"

„Mein Leben war eine lange Reise in allen Provinzen des Reiches. . . . Die Hauptstadt empfing meine letzten Seufzer, und mein Andenken wird auf immer dort leben. . . . Ich beweinte zu früh den Verlust meiner Mutter und meiner Schwester. . . So sehr ich fürchtete, eine Gattin und Kinder zu haben, so sehr ward ich nachher darüber entzückt. . . Die Einsamkeit, und die Bücher brachten meine Weisheit zur Reife; der Dienst am Hofe haben ihren Ruhm ausgebreitet. . . . Ich war auf der höchsten Stufe der Ehren angelangt, als ich zum Grabe hinab stieg. . . Das Wasser eines klaren Baches kehrt niemals in die Gefilde zurück, welche es verschönert hat. . . . Wann der zerbrochene Wagen sich aufhält, so können die Pferde, die ihn zogen, nicht vorwärts. . . Alle schönen Eigenschaften meiner Seele werden sich nicht mit meinem Körper vereinigen. . . Sie hat ihr eigenes Schicksal und ihre Klarheit ist ihre Ruhe. . . . Mein Leib wird in Verwesung dahinsinken,

und nichts mehr als Staub seyn. . . . Meine Kinder und meine Freunde beweinen mich; man wird sie selbst beweinen und wir alle werden vergessen seyn. . . . Alle Menschen traf dasselbe Loos oder wird sie noch treffen; man darf sich darüber weder wundern noch beklagen."

„Ach! ach! der zärtliche Name meiner Mutter ist nur der Name des Schmerzes für mich. O meine Mutter! meine zärtliche Mutter! du bist nicht mehr. Ich bin dir das Leben und alles, was ich bin, schuldig. Du hast mich gesäugt; du hast meine erste Kindheit besorgt; du hast meine ersten Tritte unterstützt. O, ein sanftes Lächeln von mir versüßte dir alle die Mühe, die dir mein Unterricht kostete. O Sorgen! o Liebe! beständige und reizende Sorgen! eine Liebe, höher als die Himmel und weiter als die Erde! O meine Mutter!"

„Glücklich ist die Zeit, wo ich nur den Schmuck trug, den du gewählt hattest! Ach, mein Haupt mit Blumen schmücken, das war deine liebste Unterhaltung. Du lehrtest mich mit Geschicklichkeit die Grundsätze der Weisheit und Tugend, welche dein ganzes Leben geleitet haben! Die Ehe führte mich weit hinweg von dir. Aber welche Freude, als ich zurück kam und dich wieder sah? O meine Mutter! welche Liebkosungen? welch' reizende Unterhaltung gewährtest du mir? Dein Herz ergoß sich ganz in das meinige. O beste der Mütter! du hast deine Tochter verlassen. Wo bist du? Vater, Bruder, Schwester, Anverwandte, Freunde, Nachbarn, alle sind in Trauer, alle vergießen Thränen, ich vernehme nur Wehklage, alles was ich sehe, ergreift mein Herz und zerreißt meine Eingeweide."

„Ich finde dich nur in der Tiefe meines Herzens. Ach! du lehrtest es die Liebe. Es gehörte ganz dir. Siehe meine Thränen und meinen Schmerz. Wo bist du, meine Mutter, wo bist du? In's Haus kommen und dich nicht finden, welcher Gedanke, o meine Mutter!"

„Wer wird künftig mein Rath, mein Trost und meine Stütze seyn? Was für einen Werth wird das Leben hinfüro für mich haben? O meine Mutter! Aber es ist um dich geschehen; nur durch Seufzen, Thränen und Schluchzen kann

ich dir meine Liebe und meine Ehrfurcht bezeugen: wenn du doch noch sie sehen und vernehmen könntest! O meine Mutter! O meine Mutter! wo bist du? O meine Mutter! meine zärtliche Mutter!"*)

XV. Abschnitt.

Die Schule der alten Weisen. **)

§. 115.

In den ersten Zeiten der chinesischen Geschichte fehlte es nicht an Weisen, welche die überlieferten Religionsbegriffe bewahrten und das Bild eines Weisen, wie es die King aufstellen, an sich zu realisiren strebten. Dahin gehören die Kaiser Yao, Chun, Yu, Tching-tang, und mehrere andere; auch ihre Rathgeber gehörten nicht minder unter die Weisesten der Zeit, wie uns die Aussprüche und Belehrungen des Kao-jao, der weise Vortrag Ki-tse über das erhabene Gesetz, die inhaltsvollen Reden des Yue hinlänglich bezeugen. Einer der ausgezeichnetsten war Tscheu-kong, der Sohn des Wen-wang und jüngerer Bruder des Wu-wang (im XII. Jahrhundert v. Chr.). Von Kindheit an zeigte er die größten Talente und Tugenden. Der Unterricht des weisen Tai-kung trug die schönsten Früchte in ihm. Das Studium der Gesetze, der heiligen Gebräuche und des ganzen Reichsrituals, so wie seine tiefsinnige Forschungen über die Musik setzten ihn in den Stand, den großen Lehren des Alterthums einen neuen Glanz zu geben; so daß er als einer der weisen Gesetzgeber des Reichs betrachtet wird; man führt ihn bis auf den heutigen Tag den höchsten Beamten als Muster an. Er vereinigte in seiner Person den stillen Weisen, den Staatsmann, den Feldherrn, den Gesetzgeber. Die Mathematik, deren fruchtbaren Lehrsatz von den Eigenschaften des rechtwinklichten Dreieckes schon der Kaiser Yu

---

*) Yun-kien-lei-hun. livr. CLXXXII. Mem. conc. tom. IV. pag. 190 — 193.

**) Yu-kiao.

wohl erkannte, verdankt ihm bedeutende Erweiterungen, und nicht geringere die Astronomie. Seine großmüthige Handlungsweise in Bezug auf Wu-wang, seine Demuth und Geduld, seine Zurückziehung in die Einsamkeit und endlich die Anerkennung seines stillen Verdienstes verdienen nicht weniger ehrenvolle Erwähnung.

Bis in die Zeiten der Tschen-Dynastie sahen wir die Weisen in der größten Gemeinschaft des Reichs vielfach wirksam: sie vereinigen das innerste Leben des Geistes und die Verherrlichung des Himmels mit äußerer Thätigkeit, sie sind die Grundsäulen des Gemeinwohles. Nur da, wo ihr Rath und ihr Wirken nichts mehr gilt und fordert, wie schon frühe vor dem Untergang der Hia-Dynastie, dann vor dem Sturze der Chang, ziehen sie sich vom öffentlichen Leben zurück, zu dem sie nicht selten aus der tiefsten Einsamkeit berufen waren. Tscheu-kong thut dasselbe, da ihn sein mißleiteter Neffe so schmählich verkennt. Im Fortgang des Hauses der Tscheu aber werden die Zeiten immer trüber; die alte Einfachheit der öffentlichen Verhältnisse wird immer mehr gestört; das Leben, wie die Lehre wird mehr und mehr von der politischen Intrique ergriffen und an die Stelle der geheiligten (religiösen) Autorität altväterlicher Herrschaft tritt menschliche Gewalt oder Schwäche und Schwanken; die Selbstsucht wächst heran, und ein blindes phantastisches Selbstvertrauen entzündet sich in den Gemüthern der Vasallen zur frechen Anmassung auf den Besitz des Reichs. Nur durch menschliche Kräfte und Bündnisse suchte man sich zu verstärken; die Macht des Himmels trat in den Hintergrund.

Unter solchen Umständen zogen sich die Weisen mehr und mehr zurück; das alte Haus der Yu (der Weisen), welches wie eine große geistige Verwandtschaft im öffentlichen und häuslichen Leben gewirkt und die alte Wissenschaft und Sitte erhalten hatte, verlor sein Ansehen unter schwachen, verführten Kaisern, und den Usurpatoren war es verhaßt. Im Rathe der Kaiser gewann die unreife Jugend Gunst und Vertrauen, und die Greise wurden oft hintenangesetzt; Neuerer drängten sich ein.

Nach der Sitte des hohen Alterthums hatten weise Männer sich oft lange in der Einsamkeit der Gebirge und Wälder

ich dir meine Liebe und meine Ehrfurcht bezeugen: wenn du doch noch sie sehen und vernehmen könntest! O meine Mutter! O meine Mutter! wo bist du? O meine Mutter! meine zärtliche Mutter!"*)

XV. Abschnitt.

Die Schule der alten Weisen. **)

§. 115.

In den ersten Zeiten der chinesischen Geschichte fehlte es nicht an Weisen, welche die überlieferten Religionsbegriffe bewahrten und das Bild eines Weisen, wie es die King aufstellen, an sich zu realisiren strebten. Dahin gehören die Kaiser Yao, Schun, Yu, Tching-tang, und mehrere andere; auch ihre Rathgeber gehörten nicht minder unter die Weisesten der Zeit, wie uns die Aussprüche und Belehrungen des Kao-jao, der weise Vortrag Ki-tse über das erhabene Gesetz, die inhaltsvollen Reden des Yue hinlänglich bezeugen. Einer der ausgezeichnetsten war Tscheu-kong, der Sohn des Wen-wang und jüngerer Bruder des Wu-wang (im XII. Jahrhundert v. Chr.). Von Kindheit an zeigte er die größten Talente und Tugenden. Der Unterricht des weisen Tai-kung trug die schönsten Früchte in ihm. Das Studium der Gesetze, der heiligen Gebräuche und des ganzen Reichsrituals, so wie seine tiefsinnige Forschungen über die Musik setzten ihn in den Stand, den großen Lehren des Alterthums einen neuen Glanz zu geben; so daß er als einer der weisen Gesetzgeber des Reichs betrachtet wird; man führt ihn bis auf den heutigen Tag den höchsten Beamten als Muster an. Er vereinigte in seiner Person den stillen Weisen, den Staatsmann, den Feldherrn, den Gesetzgeber. Die Mathematik, deren fruchtbaren Lehrsatz von den Eigenschaften des rechtwinklichten Dreieckes schon der Kaiser Yu

---

*) Yun-kien-lei-hun. livr. CLXXXII. Mem. conc. tom. IV. pag. 190 — 193.

**) Yu-kiao.

alten Weisheit: die Lehre vom Tao (der ewigen Vernunft), und dessen Abglanz in der Natur und im Geiste des Menschen wieder herzustellen und so der neugebildeten Hof- und Reichsschule der Schriftgelehrten als ein Yu van der alten Schule entgegen zu treten.

Obgleich er also nicht zu dem damaligen Hause der Schriftgelehrten gehört, wird er doch von den gründlichsten dieses durch Confucius späterhin geordneten und in edlerem Geist wiederhergestellten Hauses bis auf diesen Tag als ein tiefsinniger Weise verehrt. *) Von der Schule der Tao-sse aber, die sich auf ihn als ihren Stifter beruft, wird er „ein Unsterblicher, eine vollkommene Kreatur, ein Geist, ja eine Offenbarung des göttlichen Verstandes und der sichtbare Tao selbst, der Mittler und Friedensstifter, der Mensch gewordene Gott" genannt, den die Tao-sse anbeten. Sein Leben wurde dadurch ein Gewebe von wundervollen Sagen und ausschweifenden Erdichtungen, wodurch es schwer wird, die Wahrheit auszumitteln. Remüsat hat dies aus den besten Quellen, besonders aus der unvergleichlichen Geschichte des Sü-ma-tsian zu thun versucht, und, indem wir auf dessen gründliche Arbeit**) verweisen, beschränken wir uns auf das Resultat derselben.

Lao-tseu, gegen das Ende des VII. Jahrh. (um 604) vor Chr. geboren, wurde am kaiserlichen Hofe der Tscheu Historiograph und Bewahrer der Reichsrituale. Er war schon Greis, als Confucius etwa 30 bis 35 Jahre alt und voll des Bestrebens, allem auf den Grund zu kommen, zu ihm reiste, um Aufschlüsse über die alten Ritus von ihm zu erhalten, also über ein Objekt, welches in China von der höchsten Wichtigkeit ist und durch seine symbolische Natur sich auf die tiefsten Wahrheiten bezieht. Die Seele des jungen Mannes war voll Verehrung für das Alterthum und dessen Weisen, und gerade dieses mochte in dem Greis, der das Zeitalter kannte und ver-

*) Namentlich ward er auch vom Kaiser Kang-hi und von den weisesten der katholischen Missionäre hoch geschätzt, von mehreren der letztern aber nicht gehörig erkannt.

**) Mem. sur la vie et les opin. de Lao-tseu, à Paris. 1823.

achtete, die bittere Ironie erwecken, womit er ihm antwortete: „Diese Männer, wovon du redest, sind schon lange nicht mehr, ihre Gebeine sind längst in Staub zerfallen, und es sind nur noch fruchtlose Maximen von ihnen vorhanden. Der Weise muß der Zeit folgen und sich den Umständen fügen, sie benützen, wenn sie günstig sind und dem Sturm entweichen im entgegengesetzten Fall. Man verbirgt mit Sorgfalt einen entdeckten Schatz und läßt davon nichts merken; so besteht denn auch die gründliche Tugend darin, wie ein Thor zu scheinen. Leg' ab dieses stolze Aeußere, diese exzentrische Ansprüche, diese Absichten, welche doch zu nichts mehr führen. Das ist's, was ich dir sagen kann; benütze es." Was diese bittere, strenge Antwort in der Seele des Confucius bewirkte, ist unbekannt; er selbst äußerte sich darüber räthselhaft gegen seine Schüler, indem er sagte: „Ich wundere mich nicht, daß die Vögel fliegen, die Fische schwimmen und die Landthiere gehen. Ich weiß, daß man die Fische in Netze fängt, das Wild in Garn, und die Vögel durch Pfeilschüsse tödtet. Was aber den Drachen betrifft, so ist mir unbekannt, wie er durch Winde und Wolken getragen wird und sich bis zum Himmel erhebt. Ich habe Lao-tseü gesehen: er ist dem Drachen gleich." *)

Erwägt man nun, daß der Drache (Lung) in der alten Symbolik ein hochgefeiertes Emblem himmlischer Geister ist, so wird Lao-tseü durch diese Vergleichung nicht herabgesetzt, und Confucius gesteht zugleich, er wisse ihm nicht überall nachzuwandeln in seine Höhen und Tiefen.

Mißstimmt und voll bittern Kummers in der Seele verließ nun Lao-tseü den Hof, ja nach mehreren mißglückten Versuchen, die alte Schule zu verjüngen, selbst das Reich. Doch bevor er letzteres that, vollendete er auf Bitten eines ihm an Geist verwandten Mannes, der als Statthalter die Grenzen bewachte, sein Werk über Vernunft und Tugend (Tao-te-king), als ein Monument tiefer Spekulation nach der Weise des Alterthums. Von da an wurde er, nachdem er den Weg

*) Auf ähnliche Weise, nur unter einem andern Bild, sprach Sokrates von Heraklitus.

über die große Sandwüste gegen Sonnenuntergang hin eingeschlagen, niemals mehr gesehen.

Was uns hier zunächst berührte, ist sein wichtiges Buch über Vernunft und Tugend, (zwei Abtheilungen eines und desselben Werkes: Tao-king und Te-king zusammengezogen: Tao-te-king genannt) wovon der gelehrte Ma-tuan-lin (im XIII. Jahrh. nach Chr. G.) 19 Ausgaben zählte und in 211. Buch seiner allgemeinen Bibl. einen sehr genauen Auszug gibt. Das noch vorhandene Werk stimmt vollkommen damit überein und wird auch von Sü-ma-tsian (100 bis 90 J. nach Chr.) dem Lao-tseü zugeschrieben. Es trägt den Namen King: klassisches, unveränderliches heiliges Buch, obgleich es von der Gelehrtenschule nicht unter die streng zu nennenden kanonischen gezählt wird; aber diese gesteht ihm doch allgemein sein hohes Alter und seine Aechtheit zu und erklärt die Lehre desselben als wohlgegründet und voll tiefer Weisheit. Es besteht aus 81 Abschnitten. Das Buch ist wahrscheinlich dem großen Brande ganz entgangen, da Chi-hoang-ti sein Augenmerk nur auf die Schule des Confucius richtete und den Tao-sse, die damals (um 240 vor Chr.) sich schon weit verbreiteten, günstig war; aber wäre dies auch nicht der Fall, so wußten es viele auswendig, gleich den kanonischen King, wie dies noch jetzt der Fall ist, und es war seines geringen Umfangs wegen leicht herzustellen. Unter den Han wurde es mehrfach erläutert, wovon jetzt noch viele Proben existiren. Später sammelte man die Varianten des Textes und fügte sie sorgfältig den Ausgaben bei; sie sind aber, außer einigen Stellen nicht sehr bedeutend. Die große Sorgfalt der Kritik bei diesem Buch durch so viele Zeitalter gibt Zeugniß von seinem Ansehen und seinem Werthe als Denkmal alterthümlichen Geistes. Nichts von den Träumereien der Tao-sse ist hier zu finden und die Gelehrtenschule würde doch nicht verabsäumt haben dies zu rügen, wenn es vorhanden wäre; sie ehrt aber vielmehr den Lao-tseü, schätzt sein Werk und glaubt blos, daß die falschen Zungen dasselbe in ihrem Unverstand schlecht auslegen. Es gibt kaum ein Buch in China und vielleicht kein philosophisches Werk in irgend

einem andern Lande, dessen durchgängige Aechtheit und Reinheit so vollständig bewiesen wäre.*)

XVII. Abschnitt.

Confucius und seine Schule.

§. 117.

Wenn die kanonischen Schriften der Chinesen sich durch ihr hohes Alterthum auszeichnen und bis in die ersten Zeiten hinaufreichen, der Urquelle nahe, aus der alle heiligen Traditionen geflossen sind, so sind doch auch Bücher jüngeren Ursprungs vorhanden, die theils von Confucius, theils von seinen Jüngern verfaßt worden: aber auch diese stützen sich auf hohes Alterthum und das Ansehen der alten Bücher, so daß sie entweder nur als Erklärungen und Erweiterungen, oder als fragmentarische Kompilationen derselben anzusehen sind.

Confucius und seine Schüler schrieben in ihrem Geiste, im Sinne der alten Tradition. Und deshalb repräsentirt uns Confucius und seine Schule nicht blos die Zeit, in der er lebte und wirkte, sondern ganz vorzüglich auch die Urzeit, in welcher der Strom heiliger Ueberlieferungen reiner und ungetrübter dahin floß; denn er machte es sich zur besondern Aufgabe, die getrübten Religionsbegriffe aufzuhellen und sie auf ihre Urgestalt zurück zu führen. Das Leben und Wirken dieses ausgezeichneten Philosophen verdient daher hier eine ausführlichere Erwähnung.

Confucius (Kong-fu-tseü, auch Kong-fu-dsü) **) war im J. 551 vor Christus, unter der Regierung des King-wang, des XXIII Kaisers aus dem Hause der Tscheu, in einer Stadt des Königreichs Lou, der itzigen Provinz Chantang, zwei Jahre vor dem Tode des Thales, eines der

*) Die Philos. im Forts. der Weltgesch. S. 392.

**) Kong oder Kung ist der Familienname; Fu-tseü oder Fu-dsü eine verehrte Person, ein angesehener Lehrer (Doctor).

sieben Weisen Griechenlands, geboren. Er war ein Zeitgenosse des berühmten Pythagoras, und als Sokrates in Athen blühete, hatte China schon den Verlust dieses großen Philosophen zu betrauern. Er stand den griechischen Weisen keineswegs nach, vielmehr übertraf er sie noch durch die Größe seines mit jedem Jahrhundert zunehmenden Ruhmes, der einen nie zu erreichenden Höhepunkt erreichte, und durch seine vorzüglich das religiös-sittliche Leben der Völker umfassende Reformations-Tendenz. Ohne die unergründlichen Geheimnisse der Natur erforschen zu wollen, wie Thales und Pythagoras, genügte es ihm, das Urwesen aller Dinge erkannt zu haben, gegen das er Ehrfurcht und Dankbarkeit einzuflößen suchte, und von dem er lehrte, daß es als überall gegenwärtiges und alles erfüllendes Wesen auch das verborgenste, unsere geheimsten Gedanken kenne, und das Gute belohne und das Böse bestrafe. Dies waren die seinen Lehren zu Grunde liegenden Prinzipien, nach denen er sein Leben einrichtete. *)

Confucius zeigte schon als Knabe ein gesetztes Wesen und männlichen, würdevollen Ernst. Spiele und jugendliche Belustigungen gefielen ihm nicht. Jedes Wort aus dem Munde seiner Lehrer erwog er und forschte mit feuriger Wißbegierde überall dem inneren Zusammenhang und den Prinzipien der Lehren nach. Kaum hatte er sein fünfzehntes Jahr erreicht, so widmete er sich mit allem Eifer dem Studium der alten Bücher: er erfüllte sich mit ihrem Geiste, wählte die besten Grundsätze aus, bildete nach ihnen sein Herz und suchte auch den Völkern Liebe darnach einzuflößen. Er heirathete im 19ten Jahre seines Lebens, hatte nur eine Frau, die ihm einen Sohn, Namens Pe-ju, gebar.

Im zwanzigsten Jahre seines Lebens wurde er Oberaufseher bei der Kornvertheilung, in welchem Amt er sich ausgezeichneten Ruhm erwarb. Aber die Liebe zur Weisheit lockte ihn bald in die Landschaft Tscheu, wo er den mündlichen Unterricht eines bejahrten und weisen Lehrers genoß. Gleich nach

*) Du Halde. In der Lebensbeschreibung des Confucius.

seiner Rückkehr war er schon von einer großen Anzahl eifriger Schüler umgeben.

Nachdem er sich hinlänglich befestigt glaubte in den Lehren und Grundsätzen des Alterthums, entschloß er sich, die Form einer weisen Verwaltung in allen kleinen Königreichen, aus denen das Reich bestand, einzuführen, und auf diese Weise die Sitten zu verbessern; denn jede Provinz des Reiches war ein abgesondertes Königreich, das seine besondern Gesetze hatte, und das von einem Fürsten regiert wurde. Alle diese kleinen Fürsten hingen vom Kaiser ab; öfters aber war sein kaiserliches Ansehen nicht mächtig genug, sie in ihrer Pflicht und Unterwürfigkeit zu erhalten. Ein jeder dieser Könige war Herr in seinem Staate: er erhob Steuer, legte Tribut auf, vertheilte Aemter und Würden, und verfügte über Krieg und Frieden. Zuweilen machten sie sich dem Kaiser furchtbar. Interesse, Habsucht, Ehrgeiz, Verstellung, falsche Politik, Liebe zum Vergnügen herrschten an allen diesen kleinen Höfen. Confucius unternahm es, diese Laster zu verbannen, und eine der wahren Tugend angemessene Ordnung einzuführen. Er lehrte durch Wort und That Bescheidenheit, Uneigennützigkeit, Rechtschaffenheit, Güte, Enthaltsamkeit, Verachtung der Reichthümer und sinnlichen Vergnügungen. Seine Uneigennützigkeit, der Umfang seiner Kenntnisse und der Glanz seiner Tugend machten ihn bald bemerklich. Man bot ihm mehrere Stellen an, die er nur in der Absicht annahm, um seine Lehren und Grundsätze zu verbreiten; entsprach aber der Erfolg seinen Bemühungen nicht, so war er eben so fest entschlossen, auch die ansehnlichsten und einträglichsten Würden niederzulegen. *)

In seinem 35sten Jahre brach in Lou, seinem Vaterlande, eine Empörung aus; er verließ das Land und wanderte nach Tsi, trat bei einem Mandarin in Diensten und wurde dem kleinen Fürsten dieser Gegend vorgestellt. Dieser war bald entschlossen, ihm ein wichtiges Amt anzuvertrauen; aber die Minister riethen ab und Confucius kehrte nach einem Aufenthalt von sieben Jahren in sein Vaterland zurück. Von da beginnt

*) Du Halde.

eine neue Periode seines Lebens bis in's 67ste Jahr, wo er sich freiwillig in die Einsamkeit zurückzog. Während dieser Zeit hatte er mit einer mächtigen, aber ruchlosen Parthei im Vaterlande zu kämpfen, worüber aber seine Weisheit und Tugend endlich obsiegte, so daß selbst die Staatsverwaltung ihm übergeben wurde, in welcher er mit väterlicher Milde verfuhr. Aber der Rathgeber eines gewaltsamen Usurpators schwang sich an seine Stelle und Confucius zog sich ganz in die Stille zurück. Der Usurpator gerieth aber bald in große Verlegenheiten und rief die Weisen des Landes zur Berathung herbei. Confucius war aus Liebe für sein Vaterland bereit zu gehen; ein treuer Schüler hielt ihn jedoch durch wichtige Vorstellungen zurück. Bald darauf, 9 bis 10 Jahre nach dem Rückzug in's Privatleben, wo er vielfach besucht und befragt wurde, und oft von einer großen Zahl von Schülern umgeben war, ernannte ihn der restituirte, rechtmäßige König von Lou zu hohen Aemtern, endlich zum ersten Minister. Strenge Erfüllung seiner Pflichten, rastlose und weisheitsvolle Thätigkeit, unbedingte Unpartheilichkeit zeichneten ihn aus; und so wurden viele Schäden ausgetilgt, welche die Verwirrung des Königreichs hervorgebracht hat. Der Friede herrschte wieder im Land, der Wohlstand gedieh. Aber der Neid des Fürsten von Tsi führte bald neues Verderben über das Land; er schickte nämlich eine Anzahl von Tänzerinnen in das Königreich Lou, welche der alte Wüstling Guei-schi (der begnadigte Usurpator) sogar an den Hof brachte. Hatten Ordnung und genaue Beobachtung der Gesetze den Staat von Lou blühend und mächtig gemacht, so sollten Wohllust und Schwelgerei ihn wieder zum Verfall bringen. Diese schlau gedachte List gelang. Schwelgerei, Trinkgelage und Unzucht jeder Art zogen die Aufmerksamkeit des Königs und des Volks von Confucius weisen Einrichtungen ab; die Pflichten der Religiosität und Sittlichkeit blieben unerfüllt. Jeder Versuch, das eingerissene Laster zu hemmen, mißlang. Confucius trat zurück und suchte in den benachbarten Provinzen empfänglichere Gemüther. Von da an wanderte der Greis beinahe 12 Jahre hindurch vielfach umher, er durchlief vergebens die Königreiche Tsi, Guei und

Tscheu; die Strenge seiner Grundsätze machte ihn den Staatsmännern furchtbar und die Minister der Fürsten fürchteten in ihm einen künftigen Nebenbuhler. Ohne eigentliche Wohnstätte, irrte er in der Provinz Ching in großer Armuth umher, oft verhöhnt, ja selbst in drohenden Lebensgefahren, ohne aber die Größe seiner Seele und seinen gewöhnlichen Gleichmuth zu verlieren. Es war in der That ein ungewöhnliches Schauspiel, einen Philosophen, der in den ersten Würden glänzte, in den einfachsten, oft drückendsten Verhältnissen zu sehen. In einer der gefährlichsten Lagen *) richtete er sein Gemüth durch Betrachtungen über Gottes Weltregierung auf, welche im V Buch des Lin = yu (seiner von treuen Schülern aufgeschriebenen Gespräche) aufbewahrt sind. Wieder befreit, zog er nun nach Guei und wohnte einige Zeit bei einem Mandarin, besuchte Nan = tsu, die Gemahlin des Fürsten Ling = yung auf ihre dringende Bitte, weswegen ihn sogar Tsou = lou, sein treuer, aber unbesonnener Schüler verkannte und ihm so bittere Vorwürfe machte, daß er den Himmel zum Zeugen seiner Unschuld anrief. Er verließ das Land, wurde in einem andern von einem Mandarin, welcher Weisheit und Wissenschaft verabscheute, vertrieben, irrte umher und weilte darauf wieder 3 Jahre in dem Hause eines Mannes, der ihn liebte und achtete; kehrte dann aber wieder nach Guei zurück, wo ihn Ling = yung gerne unter seine Großen aufgenommen hätte; aber die Eifersucht der Mandarinen ließ es nicht zu. Er wandte sich nun nach Westen und hatte manche neue Unfälle. Sein alter Feind Guei = tschi (der Usurpator) war indeß reumüthig gestorben und hatte auf dem Todesbett seinem Sohn dringend empfohlen, den Weisen zurückzurufen; aber jener wagte es nicht, da viele der Vornehmsten dem Confucius grimmig abhold waren; berief aber einen seiner Schüler, der ihm besser zusagte. Confucius selbst wurde von dem Fürsten von Tson günstig aufgenommen

*) Da nämlich die Bewohner von Chang ihn mit dem bösen Rathgeber des Guei = schei verwechselten, mit welchem er viele Aehnlichkeit hatte. Sie schlugen ihn in Fesseln, strebten ihm nach dem Leben und überzeugten sich erst spät von ihrem Irrthum.

und tief verehrt; aber die Mißgunst eines Mächtigen vertrieb ihn auch hier und es blieb ihm nichts übrig, als nach Guei zurückzukehren. Später ward er wieder in sein Vaterland zurück berufen. Aber die Bewohner von Lou wußten den Weisen nicht mehr zu schätzen. Er bemerkte dies bald und zog sich vom Geschäftsleben ganz zurück.

In dieser seiner Zurückgezogenheit von öffentlichen Aemtern, und seinen verschiedenen, oft sehr mühsamen Wanderungen beschäftigte er sich desto mehr mit der Belehrung der Völker. Sein Unterricht erstreckte sich auf alle Stände; die Gelehrten und das Volk, die Leute am Hof und die Fürsten genoßen seine Unterweisungen, die allen ihren Lebensverhältnissen angemessen waren.

Er führte die Lehren und Grundsätze der Helden des Alterthums, des Yao, Chun, Yu, Tching-kang und anderer so häufig im Munde, daß man in ihm diese großen Männer wieder aufzuleben wähnte. Man darf sich daher nicht wundern, daß eine große Anzahl Schüler um ihn sich versammelte, die unzertrennlich ihm anhingen. Man zählt deren 3000, von denen 500 mit größter Auszeichnung die ersten Stellen im Staate einnahmen, und 72 durch den Glanz der Tugend sich einen vorzüglichen Namen erwarben. Auch fühlten sie den Drang in sich, jenseits der Meere in den entferntesten Klimaten seine Lehre zu verbreiten.

Confucius theilte seine Schüler in vier besondere Klassen. Die erste sollte sich vorzüglich mit Ausübung der Tugend beschäftigen, und der Kontemplation obliegen. Die berühmtesten waren Gon-pe-mieou, Chang-kong und Yen-yuen. Ein plötzlicher Tod raffte den letztern in einem Alter von 31 Jahren weg. Er war lange der Gegenstand seiner Thränen und Betrübniß. Die zweite Klasse sollte sich vorzüglich auf die Beweisführung seiner Lehre verlegen, und durch eine gründliche und glänzende Beredsamkeit ihre Verbreitung befördern. Man bewunderte unter ihnen Tsai-ngo und Tsou-kong.

Die Schüler der dritten Klasse beschäftigten sich vorzüglich mit den Regeln und Grundsätzen einer guten Verwaltung, womit sie die Mandarinen des Reichs vertraut machen sollten,

damit diese ihre öffentlichen Aemter und Würden mit Gewissenhaftigkeit erfüllten. — Die Schüler der vierten Klasse verlegten sich insbesondere auf einen deutlichen und geglätteten Vortrag, um den Lehren und Grundsätzen ihrer Schule auch bei Gebildeten einen leichteren Eingang zu verschaffen. Unter diesen verdienen Tsou-yeu und Tsou-hia große Lobsprüche.

Zwölf seiner Schüler zeichnete er vor allen aus; sie waren die Blume und die Zierde seiner Schule.

Die ganze Lehre dieses Philosophen ging dahin, der menschlichen Natur den ersten Glanz wieder zu geben, und die erste Schönheit, welche sie vom Himmel erhalten hatte, und welche durch die Finsternisse der Unwissenheit, und die Ansteckung der Laster verdunkelt worden war. „Damit man aber dahin gelangen könne, sagte er, müsse man dem Herrn des Himmels folgen, ihn ehren und fürchten, seinen Nächsten lieben wie sich selbst, seine Neigungen überwinden, niemals seine Leidenschaften zur Regel seines Betragens machen, sie der Vernunft unterwerfen, sie in allen Dingen hören, nichts thun, nichts reden, ja sogar nichts denken, was ihm zuwider sey.“

Alle seine Handlungen entsprachen seinen Grundsätzen, und durch seinen Ernst, seine Bescheidenheit, seine Sanftmuth, seine Mäßigkeit, seine Geringschätzung zeitlicher Güter und durch seine beständige Aufmerksamkeit auf seine Handlungen, drückte er in seiner ganzen Lebensweise die Vorschriften aus, die er in Schriften und Reden verkündigte. Könige wetteiferten unter einander, ihn in ihre Staaten zu ziehen. Die Früchte, die er an einem Orte wirkte, erregten an dem andern ein desto heftigeres Verlangen nach denselben. Aber ein Eifer, der immer glücklich und keinem Widerspruch ausgesetzt gewesen wäre, würde des schönsten Glanzes entbehrt haben. Man sah Confucius aber immer den Gleichmuth behaupten bei den größten Mißgeschicken, und in Unglücksfällen, die ihn um so leichter hätten außer Fassung bringen können, als sie durch die Eifersucht boshafter Menschen angeregt waren, und an einem Ort, wo er mit allgemeinem Beifall war aufgenommen worden. Dieser Philosoph wurde nach dem Tode des Fürsten von Tcheou, seines Bewunderers, plötzlich durch die Eifersucht der

Höflinge, die Fabel eines unvernünftigen Pöbels, und der Gegenstand von Gesängen und Satyren. In Mitte so unwürdiger Handlung verlor er nichts von seiner ruhigen Haltung. Aber was am meisten Bewunderung erregte, war seine Festigkeit und Unerschrockenheit auch bei der größten Lebensgefahr. Er sah standhaft und ohne die geringste Bewegung des Gemüths das Schwerdt über seinem Haupte gezückt, das eben im Begriffe war, ihm den Todesstoß zu versetzen. Seine Schüler erschracken und flohen bei einer solchen Gefahr. Als einige seiner Schüler ihn zur Flucht drängen wollten, und ihn bäten, sich gegen die Wuth eines Mandarinen zu schützen, so antwortete er: „Wenn der Tien uns beschützt, wie er eben einen sichtbaren Beweis geben wird, was vermag gegen uns die Wuth eines Mandarinen, wäre er auch Vorstand des militärischen Tribunals!“ Confucius erscheint hier weit würdiger als wahrer Philosoph, als der Anhänger der Stoa, der zwar auch den Widerwärtigkeiten und Gefahren des Lebens Trotz bieten konnte; aber mit einer gewissen angewöhnten Unempfindlichkeit und einem starren Trotze, was bei Confucius nicht der Fall war, der alles auf den Tien bezog.

Eine ruhmwürdige Bescheidenheit erhöhte noch seine Tugenden. Man hörte ihn niemals sich selbst loben, und er vernahm ungern die Lobsprüche, die man ihm ertheilte. Er machte es sich vielmehr zum Vorwurfe, daß er so wenig über seine Handlungen wachte, und so nachläßig sey in Ausübung der Tugend. Wenn man seine Lehre bewunderte und die erhabenen Lehrsätze der Moral, die er vortrug, so gestand er es unumwunden, „daß diese Lehre nicht von ihm komme, daß sie viel älter sey, und daß er sie den weisen Gesetzgebern Yao und Chun entlehnt habe, die mehr als 15 Jahrhunderte vor ihm gelebt hätten.“

Nach einer von den Chinesen angenommenen Tradition hörte man oft die Worte von Confucius: „Si fang yeou Chin-gin,“ das heißt: „im Westen findet man den wahren Heiligen.“ Man verstand nicht ganz, was er mit diesen Worten sagen wollte. So viel ist gewiß, daß im J. 65 nach der Geburt Christi Ming-ti, der fünfzehnte Kaiser von der Fami-

lie Han, betroffen durch die Worte dieses Philosophen, wie durch das Bild eines Menschen, der, vom Westen kommend, sich ihm im Traume darstellte, die beiden Großen des Reiches aussandte, mit dem Befehle, nicht eher wieder zurückzukehren, als bis sie den Heiligen gefunden hätten, den der Himmel ihm kennbar gemacht; und bis sie das Gesetz kennen gelernt hätten, das er verkündigte. Aber die Abgesandten, durch die Gefahren und Beschwerlichkeiten der Reise abgeschreckt, kamen nicht weiter, als bis in eine Gegend Indiens, wo sie das Götzenbild eines Menschen, Namens Foe, fanden, der Indien mit seiner monstruösen Lehre, gegen fünfhundert Jahre vor der Geburt des Confucius, angesteckt hatte. Sie unterrichteten sich in dem Aberglauben dieses Landes, und als sie nach China kamen, verbreiteten sie allda dies Götzenbild.

Nachdem Confucius also seine philosophische Laufbahn vollendet, starb er in dem Königreiche Lou, seinem Vaterlande, in seinem 73sten Lebensjahre. Wenige Tage vor seiner letzten Krankheit sagte er mit Thränen im Auge zu seinen Jüngern, daß er von Schmerz durchdrungen sey, indem er viele Unordnungen bemerkte, die im Reiche herrschten. „Der Berg ist gefallen, sprach er zu ihnen, das hohe Werkzeug ist zerstört, man sieht keine Weisen mehr.“ Er wollte ihnen zu verstehen geben, daß das Gebäude der Vollkommenheit, das er mit vieler Kraftanstrengung errichtet hatte, fast zerstört wäre. Er fing an zu seufzen und am siebenten Tage vor seinem Tode sprach er zu seinen Schülern: „Die Könige, sagte er, weigern sich, meinen Grundsätzen zu folgen; ich bin unnütz auf der Erde, ich muß sie verlassen.“ Nach diesen Worten fiel er in eine Lethargie, die sieben Tage währte, an deren Ende er in den Armen seiner Schüler verschied. Bei der ersten Nachricht von dem Tode dieses Philosophen konnte der Fürst vom Königreiche Lou seine Thränen nicht zurückhalten. „Der Tien, rief er, ist mit mir unzufrieden, da er mir den Confucius hinwegnimmt. In der That, die Weisen sind köstliche Geschenke, die der Himmel der Erde macht, und gerade durch ihren Verlust wird ihr Werth am Besten erkannt.“

Man erbaute ihm eine Grabstätte, nahe bei der Stadt Kio-feu, an dem Ufer des Flusses Su, an dem Platze, wo er seine Schüler zu versammeln pflegte. Er wurde vom ganzen Reiche betrauert, und insbesondere von seinen Schülern, die ihn 3 Jahre lang beweinten. Diese Empfindungen der Ehrfurcht, die man für ihn hegte, wurden in der Folge noch vermehrt, und man betrachtet ihn noch anitzt als den großen Lehrer und den ersten Gelehrten des Reichs. *)

Confucius hat in den wenigen Jahren der Ruhe, die ihm ein rastloses Leben gestattete, das große Werk der Sammlung, Berichtigung und Anordnung der urkundlichen Schätze des höhern Alterthums vollbracht und dadurch der Bildung aller folgenden Zeitalter wieder eine möglichst dauerhafte Grundlage gegeben, welche auch die gewaltsamsten Eingriffe niemals ganz zu zerstören vermochten. Von dieser Basis der chinesischen Tradition und Literatur ist wenigstens so viel gerettet, daß auch wir in Europa uns bald werden vollkommen überzeugen können von dem, was in China seit lange gilt: daß nämlich die King nur von tiefblickenden Weisen der edelsten Art verfaßt seyn können. Den Ye-king nennt man dort das Buch des Tien, den Chou-king das Buch des Chang-ti; den Chi-king das Buch der Verherrlichung des höchsten Herrn durch Gesänge und Lieder im Tempel des Himmels, wie in den Hallen der Väter und die Festlichkeiten des Volkes, nicht minder auch das Buch erhabener Geheimnisse, wie denn wirklich Gesänge darin vorkommen, ähnlich dem hohen Lied, zum Theil in so kühner Allegorie, daß Confucius es für rathsam hielt, seiner lüsternen Zeit manches vorzuenthalten, dasjenige aber, was in seiner Tendenz selbst nicht mehr so rein war; gänzlich zu unterdrücken. Der Li-ki als das Buch der größeren und kleineren Ritus und Gebräuche (des inneren und äußeren Benehmens in religiösen, politischen und häuslichen Situationen), war dem Alterthum von so wichtiger Bedeutung, daß diese Ritus und Gebräuche als Inbegriff der Funktionen des vernünf-

*) Du Halde tom. II. pag. 383. vie de Cong-fou-tseu ou Confucius.

tigen Lebens im sichtbaren Ausdruck innerlicher Ehrfurcht und Gewissenhaftigkeit galten. Zu diesen Grundbüchern des Reichs, denen auch noch der verloren gegangene Yo-king angehört, fügte Confucius seine Geschichte von Lou, die seit Wiederherstellung der Literatur unter den Han als das fünfte geachtet wird.

Hiezu kommen dann die sogenannten Vierbücher (Sse-schu) der Schule des Confucius, nämlich 1) der Ta-hio oder Tai-hio (die erhabene Wissenschaft, der Weg der großen Forschung), worin insbesondere gehandelt wird von der Nothwendigkeit der Selbsterkenntniß und Selbstbeherrschung, bevor man die Völker zu erleuchten und Reiche zu beherrschen verlangen darf. Das erste Kapitel ist der eigentliche Text des Confucius, über welchen die 10 übrigen nur weitere Ausführungen seines Schülers Tcheng-tseu sind. 2) Das Buch von der ewigen Mitte und dem Bestand in der Mitte (Tchong-yong), verfaßt durch Confucius Enkel Tsü-sse nach den Belehrungen seines Großvaters. Es handelt tiefsinnig von der ewigen Mitte oder der wahren Vernunft und Weisheit selbst, von dem festen Bestand in derselben und von der Vermeidung und Bewältigung aller Extreme auf dem Wege der Wissenschaft und Tugend. 3) Das Lün-yu (das Buch der Gespräche und Unterhaltungen) enthält Unterredungen des Confucius mit seinen Schülern, Sprüche, moralische Erörterungen und hie und da auch tiefer eingehende Betrachtungen. Zwei Schüler des Weisen Tseng-tseu und Yeu-tseu haben es abgefaßt. 4) Die Schriften des Meng-tseu, des geachtetsten Philosophen nach der Zeit des Confucius; noch ganz in seinem Sinne geschriebene Erörterungen über wichtige Gegenstände, vorzüglich von moralischer und politischer Art, meistens dialogisch behandelt, in lebhaftem, hie und da poetischem Styl, geschmückt und blühend; jedoch nicht mehr ganz von der eben so tiefen, als erhabenen Naivetät der älteren Schriften. Hiezu kommt endlich noch das von Confucius redigirte Hiao-king (das Buch von der kindlichen Ehrfurcht und Liebe) und das Siao-hio (die kleine Wissenschaft, d. h. das Elementarbuch für die Kleinen.) *)

*) Siehe die umständliche Biographie des Weisen in dem Werke des

Man erbaute ihm eine Grabstätte, nahe bei der Stadt Kio-feu, an dem Ufer des Flusses Su, an dem Platze, wo er seine Schüler zu versammeln pflegte. Er wurde vom ganzen Reiche betrauert, und insbesondere von seinen Schülern, die ihn 3 Jahre lang beweinten. Diese Empfindungen der Ehrfurcht, die man für ihn hegte, wurden in der Folge noch vermehrt, und man betrachtet ihn noch anitzt als den großen Lehrer und den ersten Gelehrten des Reichs. *)

Confucius hat in den wenigen Jahren der Ruhe, die ihm ein rastloses Leben gestattete, das große Werk der Sammlung, Berichtigung und Anordnung der urkundlichen Schätze des höhern Alterthums vollbracht und dadurch der Bildung aller folgenden Zeitalter wieder eine möglichst dauerhafte Grundlage gegeben, welche auch die gewaltsamsten Eingriffe niemals ganz zu zerstören vermochten. Von dieser Basis der chinesischen Tradition und Literatur ist wenigstens so viel gerettet, daß auch wir in Europa uns bald werden vollkommen überzeugen können von dem, was in China seit lange gilt: daß nämlich die King nur von tiefblickenden Weisen der edelsten Art verfaßt seyn können. Den Ye-king nennt man dort das Buch des Tien, den Chou-king das Buch des Chang-ti; den Chi-king das Buch der Verherrlichung des höchsten Herrn durch Gesänge und Lieder im Tempel des Himmels, wie in den Hallen der Väter und die Festlichkeiten des Volkes, nicht minder auch das Buch erhabener Geheimnisse, wie denn wirklich Gesänge darin vorkommen, ähnlich dem hohen Lied, zum Theil in so kühner Allegorie, daß Confucius es für rathsam hielt, seiner lüsternen Zeit manches vorzuenthalten, dasjenige aber, was in seiner Tendenz selbst nicht mehr so rein war; gänzlich zu unterdrücken. Der Li-ki als das Buch der größeren und kleineren Ritus und Gebräuche (des inneren und äußeren Benehmens in religiösen, politischen und häuslichen Situationen), war dem Alterthum von so wichtiger Bedeutung, daß diese Ritus und Gebräuche als Inbegriff der Funktionen des vernünf-

*) Du Halde tom. II. pag. 383. vie de Cong-fou-tseu ou Confucius.

Licht des Tages der Gegenwart zu kommen. In dieser Gegenwart und ihren Bedürfnissen lebte dagegen Confucius, ohne das Licht der ewigen Wahrheit aus dem Auge zu verlieren; aber er bemerkte die Größe der Inkongruenz, welche zwischen jener und diesem eingetreten war und schlug den Weg der Vermittlung ein. Er war es, der eben aus dem Gesichtspunkte des Bedürfnisses seiner Zeit den Faden der Tradition mit geschickter Hand faßte und durch die Sammlung alter Geschichten, Gesinnungen und Erkenntnisse den folgenden Zeiten ein Richtmaas überlieferte, welches heute noch, wenn gleich oft mehr durch Gewohnheit als aus Einsicht, die Existenz des Reichs entscheidend sichert und bewahrt. Das Laster zu Schande zu bringen, den Irrthum bemerkbar zu machen, dazu hatte ihm das Studium der alten Sitte und Hoheit selbst den Verstand geschärft und was er sagte und lehrte, ist, weil er haarscharf zeichnet und trifft, unausweichlich und unüberwindlich, ist die Stimme des Gewissens selbst, wie sie in allen Lebenssituationen zum Menschen spricht; er hat sie ausgelegt in vernehmlichen und verständlichen Worten. Wort und Beispiel zogen Schüler in Menge herbei, und seine Lehre verbreitete sich bis in Dörfer und Hütten und allmählig über das ganze Land. Aber sein Tod zerstreute die Jünger, und von den Tausenden, denen er den Chou-king, als das praktische Grund- und Musterbuch der alten Lehre und Ordnung ausgelegt, blieb nur eine kleine Zahl, die seinen Unterricht in treuer Erinnerung bewahrte. Von den übrigen wurden viele als an sich selbst schwache Meister die Bildner noch unbedeutenderer Schüler. *)

Man hat Confucius mit Sokrates verglichen. Abgesehen von den wichtigen Unterschieden im Grundcharakter und dem Beruf der Völker, welchen diese Weisen angehören, bieten sich allerdings manche Vergleichungspunkte dar. Beide leben und lehren in Zeiten der Unordnung, als Freunde der sittlichen Ordnung, darauf bedacht, diese aufrecht zu erhalten. Sie lehrten ohne Unterlaß und zeigten im eignen Beispiel, wie der

*) Siehe die Stellung des Confucius zu seinem Zeitalter in der Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte. I. S. 61 — 62.

Einzelne in der großen Gemeinschaft zu wirken habe, wenn die Freunde der Verwirrung sich zugleich auch als Mittelpunkt des Ganzen ansehen und ihre verkehrte Denkart geltend machen wollen. So als Ausgezeichnete von der besten Art stehen Confucius und Sokrates auf einem wichtigen und entscheidenden Wendepunkt der Zeit. Schwache Kaiser, eigenmächtige Lehnsfürsten und deren selbstsüchtige Rathgeber hatten in China die alte Ordnung des Reichs gestört und Spaltungen in der Lehre erweckt, welche bis auf die äußersten Gegensätze hinausgetrieben wurden; in Griechenland war die Autorität des Gesetzes gesunken, Volksverführung und Jugendverderbniß durch Verunstaltung alter, an sich ehrwürdiger Lehren griffen immer tiefer ein. Die Noth ihrer Zeit fühlten und erkannten die beiden Weisen aufs tiefste, bekämpften die falschen Lehren, suchten die Wahrheit, die dem einen wie dem andern noch durch die Wolken und Nebel der Zeit in die Seele leuchtete, zu enthüllen und kennbar zu machen, oft durch ein ganz analoges Verfahren; aber die Stellung beider ist doch wesentlich verschieden, und so ist es auch der Charakter ihrer Intentionen und der Erfolg ihrer Anstrengung. Wahre Weisheit und Tugend ist die Sonne, um die beide sich bewegen. Aber dem Confucius kommt kraft des Bewußtseyns eines großartigen Reichsbestandes, dessen Erinnerung noch nicht erloschen war, alles darauf an, diese Erinnerung neu zu beleben und dieselbe wieder zu einer bleibenden Gegenwart, zu einem großen Umlauf um jene Sonne zu erwecken. Erkenntniß und Wirksamkeit im Licht des Alterthums, Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, darin zu verharren und die Vollendung der Zeiten in der Zuversicht dieses Lichtes ruhig und ohne Uebereilung herbeizuführen; dies hielt er für den Beruf des Weisen und die vernünftige und dem Bedürfniß der Zeit angemessene Ausführung dieses Berufs für die wesentliche Aufgabe seines Lebens. Sein Blick war darauf gewandt, die Vergangenheit jedem empfänglichen Gemüth lebendig zu vergegenwärtigen und so gleichsam das Gewächs in ihm zu pflegen und zur Blüthe und Frucht zu bringen, welches und wie es die alte Reichsordnung und die Stellung eines jeden gegen die Sonne der Wahrheit fördert und gedeihen läßt.

Der griechische Weise dagegen, dem nach seiner nationalen Stellung das Alterthum in solchem Umfang, Zusammenhang und uranfänglicher Größe nicht mehr bekannt seyn konnte, dem aber noch so viele Strahlen vom Licht alter Weisheit in die Seele leuchteten, um ihn gerade die Dunkelheit in den Tiefen derselben und den Mangel an wahrer Erkenntniß auf's schärfste bemerkbar zu machen; — dieser ging vielmehr darauf aus, andre zu führen, wie er selbst innerlich geführt worden war, nämlich dahin zu wirken, daß das Verlangen nach dem Lichte der Wahrheit durch Aufmerksamwerden auf das Mangelhafte im Wissen und Thun des Menschen, durch Erinnerung an das an sich Mangellose sich entzünde und allmählig zum klaren, vollen Bewußtseyn des Wahren, Schönen und Guten gelange, daß mithin aus der Finsterniß der Seele selbst das Bestreben nach dem Licht aufgehe und so die nächtliche Dunkelheit sich wieder wende zum Aufgang und neuen Leben im ewigen Lichte. Confucius folgte dem Faden der Tradition und sorgte, daß ihn jeder fasse, um die strahlenden Musterbilder zu erblicken, in sein Innerstes aufzunehmen, und getreulich nachzuahmen; Sokrates ging anregend in das innere Bewußtseyn ein, um dasselbe zu sich selbst zu bringen, damit es zu seiner vollen und alleinigen Wahrheit gelangen möge.

Dieses Verhältniß zweier Weisen von den edelsten Intentionen, aber auch von der verschiedensten Stellung zu dem, was die Erfordernisse ihrer Zeit hier und dort nöthig machten; führt uns wieder auf das Eigenthümliche der chinesischen Erkenntniß- und Handlungsweise zurück. Es war dort nach den Fügungen der Vorsehung vorerst keine andere Umwandlung zu erwarten, als eine Restauration durch Erfrischung alter Muster oder durch Enthüllung derselben; durch Einübung in die Uebereinstimmung mit denselben, mithin ganz eigentlich durch musterhaftes Leben. Es sollte der intuitive Blick wieder erweckt, der Wille gestärkt werden, der alten Ordnung treulich zu folgen, bis die Vollendung der Zeiten jenen Blick verklären und den guten Willen beseligen würde. Dies ist dann der Grundgedanke des Confucius; alles beruht nach ihm auf der Erkenntniß und dem Thun nach der alten großen Weise der Väter und auf dem Ausbar-

ren hierin bis zur Vollendung der Zeit. In Sokrates aber regt sich schon eine neue Welt, die nicht blos eine restaurirte seyn, sondern mit der geistigen Regeneration des Menschen beginnen und mit dem ursprünglichen Stand zuletzt in voller Klarheit des Selbstbewußtseyns kongruiren soll, was uns noch näher verständlich werden wird. Confucius hat sich in seinen Hoffnungen und Aussichten nicht ganz getäuscht; denn obgleich sie in der Art, wie er sie auf seinem Standpunkt aussprach, nicht erfüllt wurden und nie ganz erfüllt werden konnten, auf dem Weg der ausschließenden Nachahmung des Alten, wenn auch bis zur scheinbarsten Uebereinstimmung mit demselben, da es bei der gesunkenen Denkart und bei der Ermattung des Geistes im ganzen Volke gerade an demjenigen gebrach, was die Nachahmung belebt und zu neuen Hervorbringungen im Geiste des Alterthums entzündet; so hat er doch den einzigen Weg eingeschlagen, der dem natürlichen Menschen die Hoffnung sichern kann, indem er nämlich durch Lehre und Beispiel das Verlangen nach Weisheit und Tugend in empfänglicheren Herzen entzündete und seiner Schule auf's tiefste einprägte, daß ohne wesentliche Reinigung der Herzen von der Leidenschaft, ohne Besserung im Grunde derselben an Weisheit und Tugend nicht zu denken sey. Er griff also in tiefer Erinnerung an die alte Einfalt und Größe und mit ernstem Rückblick auf dieselbe (gleichsam als ein rückwärts gewandter Seher) das Uebel seiner Zeit allerdings bei der Wurzel an und wies zugleich auf denjenigen hin, welcher dasselbe mit der Wurzel ausreißen und alles vollenden werde. Darin, daß der höchst Heilige kommen werde, hat er sich nicht getäuscht; er ist vielmehr einer von den harrenden Weisen der alten Zeit; aber das vermochte er nicht ganz zu erkennen, was wesentlich erfordert werde, um dem Menschen wieder ganz aufzuhelfen und was auch dem nach der Tugend ernstlich verlangenden und aus allen Kräften darnach ringenden noch gebrach. Sein Tugend-Enthusiasmus konnte ein eifriges Verlangen nach ihr erwecken, diesem Verlangen durch Aufregung desselben für alle Situationen des Lebens eine bleibendere Gestalt geben, die Gemüther vielfach einüben in die Attention für die Stimme des Gewissens und sie schärfen auch für die

leiſeſten Laute dieſer Stimme; ja er konnte der Gewiſſenhaftigkeit auch beſtimmte Zielpunkte und ſo dem Gewiſſen ſelbſt eine Geſtalt des Wahren in den großen Muſtern der Vorwelt aufſtellen; aber die Herzen befruchten durch dieſe Glanzbilder der alten Zeit, dem erweckten Verlangen und Beſtreben Gedeihen geben und es ſelbſt zur Vollendung führen — das vermochte er nicht und eben ſo wenig vermochte er die Eitelkeit und den Stolz, welche dem natürlichen Menſchen in ſeinen Bemühungen um die Tugend ſo leicht die Tugend und die Weisheit ſelbſt erblicken laſſen, ganz zu vertilgen und ſogar in ſeinen eignen Reden, Bemerkungen und Urtheilen finden wir hie und da einen Zug der Selbſtgefälligkeit und wo dieſe ihm zum Bewußtſeyn kommt, ein nicht immer gelingendes Bemühen, ihrer Meiſter zu werden, einen merkwürdigen Kampf zwiſchen Demuth und Selbſtüberhebung, was um ſo weniger zu verwundern iſt, da er nicht umhin konnte, das Zeitalter in den wichtigſten Dingen weit hinter ſeinem Beſtreben zu finden. Indeſſen iſt nicht zu verkennen, wie gerade dieſes Bewußtſeyn auch ſeine Theilnahme auf's tiefſte erweckt und das vorwaltend Beſtimmende in ihm war.

Durch ſeinen eignen Enthuſiasmus für die Reſtauration der alterthümlichen Wahrhaftigkeit im Herzen, der alterthümlichen Erkenntniß im Geiſt und der gerechten Ordnung in der ganzen Gemeinſchaft des Lebens wurden viele ergriffen und einzelne ſogar zu heldenmüthiger Tugend bewegt. Sie gingen in ſeine Intention ein, verbreiteten ſeine Lehre in Hütten und Palläſte; ein Aufſchwung über das Gewöhnliche ſchien mitten unter den Verirrungen der Zeit von dieſer Schule aus die Herſtellung der alten Ordnung zu verſprechen. Aber ſein Tod zerſtreute die meiſten und es zeigte ſich gar bald, daß es die Gegenwart der großen Perſönlichkeit des Mannes war, welche ſie zuſammen gehalten. Bei manchen blieb kaum eine Spur ſeiner Belehrungen, insbeſondere über den Sinn des Chou-king, in der Erinnerung zurück und unter den übrigen hatten die meiſten mehr ſeine Worte aufbehalten, als den darin wohnenden Gedanken. Sein Schüler Tſeng-tſeu und ſein Enkel Tſü-ſſe aber bewahrten den tieferen Inhalt ſeiner Lehre und trugen ſeinen

Tugendeifer redlich im Herzen. Jedoch was sie im Ta-hio und Tchong-yong (Tschung-jüng) aus seinem Munde bekannt machten, bewirkte, wo es in die Tiefe ging, nicht mehr den sachgemäßen Eindruck; man blieb gerne bei den zeitgemäßesten, am nächsten vor den Augen liegenden und bequemsten Erklärungen stehen, und Confucius umfassenden Blick auf den großen Anfang und das höchste Ziel des ganzen Reichsbestandes, deren gerechte Vermittlung, so weit sie dem Menschen möglich ist, seine einzige Angelegenheit war, verkürzte und beschränkte man auf den eigentlichen Ausgangspunkt seiner Belehrungen, welchen er als den noch am meisten verständlichen gewählt, weil derselbe in der That auch eine Grundbedingung höherer Fortschritte ist; denn wo die Gewissenlosigkeit schon tief eingerissen ist, da gibt es für denjenigen, der helfen soll und helfen will, kein anderes Mittel, als die Schärfung des Gewissens durch Züchtigung des Lasters und energische Zeichnung der Tugend in unauslöschbaren Zügen und im Hintergrund einer solchen Charakteristik das eigene musterhafte Leben selbst. Darum hatte seine große Persönlichkeit, obgleich sie selten in ihrer Tiefe gefaßt wurde, doch wenigstens noch die Macht, der Tugend wieder öffentliche Anerkennung zu verschaffen und so zum mindesten dem moralischen Standpunkt eine Würde zu sichern, die er größtentheils eingebüßt hatte.

Ueber diesen Standpunkt aber ging von nun an in der Schule, die sich nach Confucius nennt, keiner mehr mit Erfolg hinaus; denn es ist eben der Standpunkt der, dem Charakter und der natürlichen Stellung der Nation angemessenen, höchsten Schärfung ihres Bewußtseyns für den Gehorsam gegen das Gesetz des Himmels und der Erde. Man blieb vielmehr auch in dieser Beziehung hinter dem großen Lehrer meistens noch weit zurück und wenige schienen die Tiefe seines Grundgedankens gefaßt zu haben. Selbst im Lun-yu (Lün-yü) haben die Sammler, wie es sich aus übrig gebliebenen Spuren erweist, den Tiefsinn des Meisters verflacht und diesen mehr in die Sphäre des gewöhnlichen Lebens und der demselben zunächst abgenommenen moralischen Maximen herabgezogen. Eine in-

nere Fortbildung seiner Lehre (wie der sokratischen durch Plato) *) war ohnehin nicht mehr zu erwarten, da er eben das höchste, was von seiner Zeit an noch möglich war, bezeichnet und sicher gestellt hatte. Mehrere Schüler und Nachfolger vermochten sich sogar über die Lehre des Meisters nicht mehr zu verständigen; jeder schlug seinen Weg ein, oft von den einseitigsten und kleinlichsten Gesichtspunkten aus. Das vielartige, oft ganz eigensüchtige Verlangen und Bestreben nach der Tugend und der ewigen Mitte, ohne die Tiefe derselben zu erkennen, unterhielt eine selbstgefällige Rednerei, die sich über alle Angelegenheiten des Lebens verbreitete, ohne Früchte hervorzubringen. So verlor auch die alte Lehre von der Mitte allmählig ihre erhabene Objektivität und ihren positiven Charakter; sie erschien nur als subjektive Regel, sich im Gleichgewicht zu halten und vor den Extremen zu hüten, statt daß sie im Alterthum die Bedeutung des Vernünftigen an und für sich hatte, welches durch seine Macht auch das Aeußerste noch bewältigt und vermittelt. So trieb nun auch die größere Zahl die Auslegung der King nach ihrer Weise, und eine bleibende Verwirrung wäre entstanden ohne den Meng-tseŭ, welcher bei den Mustern der alten Weisen verharrend und vorzüglich an Könige und Fürsten sich wendend, die Bahn des Confucius mit Würde wandelte und dessen Andenken wieder zu hohen Ehren brachte.

Meng-tseŭ, gegen das Ende des IV. Jahrh. vor Chr. geboren, war noch ein Schüler von Tseŭ-sse (Tsŭ-sse) dem Enkel des Confucius. Seine ausgezeichneten Fortschritte in der alten Lehre erwarben ihm den freien Zutritt zu mehreren Fürsten und Herren. Man hörte ihn gerne, fragte ihn um Rath und ließ sich auch wohl seine Zurückweisungen gefallen; aber ungeachtet er die Lehre durch sein Beispiel bezeugte, blieb sie doch ohne ernstliche Nachfolge. Während er den Frieden predigte, war überall wildes Treiben und Krieg im Reich, und die Verwirrung unter der Schattenmacht der Tscheŭ stiegen allmählig auf den höchsten Grad der Anarchie. Indessen hatte man von dem alten Gebäude der Reichsverfassung noch eine Art

*) Er hat keinen Plato gefunden, sagt Remüsat in einem Schreiben an Hrn. Dr. Windischman.

von schauerlicher Verehrung; darum man auch selten wagte, den neuen Herold derselben zu verletzen; man hörte seine Reden an wie alte Sagen aus einer Wunderwelt, man erstaunte über die großen Gestalten des Yao, Chun, Yu, Wen-wang, Wu-wang u. a., die man nicht mehr begriff. — Schauer der Verwunderung gingen durch die Gemüther, regten hie und da auch Entschlüsse an, die aber von der Fluth der Zeit wieder hingenommen wurden. Und so zog dann auch endlich Mengtseü sich in die Stille zurück, bearbeitete vorzüglich den Chouking und Chiking, schrieb seine eignen Bücher und starb um das Jahr 314 v. Chr. G. Die Nachfolgenden, von denen keiner mehr weder ihn selbst, noch weniger den Confucius erreichte, nannten diesen den Heiligen, den Menzius aber den andern Heiligen.

Confucius war immer ernst, ehrfurchtgebietend und sein Lob der hochgefeierten Männer des Alterthums gewichtig und inhaltvoll, wie seine Rügen gegen die gesunkenen Zeitgenossen scharf, gegen das Laster zerschmetternd. Menzius, von ähnlichem Enthusiasmus für die Tugend durchdrungen, scheint das Laster mehr zu verachten, als zu verabscheuen; er bekämpft es mit männlicher Vernunftkraft und scheut auch des Spottes nicht; er hat etwas von der sokratischen Ironie, besonders wo sie beißend wird. Mit Gegnern ließ er sich nicht ein in Streit, sondern, indem er ihre Voraussetzungen scheinbar annahm, bewies er, daß Absurdes daraus hervorgehe, so daß ihr Gewissen sie über ihre Irrthümer beschämen müßte. Seine Antworten auf ruhmredige Aeußerungen oder Fragen sind scharfes Salz; es ist da keine Spur zu finden von dem Sklavensinn, den man bei uns den orientalischen Völkern und insbesondere den Chinesen vorwirft. Man wird vielmehr an Diogenes und andere freimüthige Männer des griechischen Alterthums erinnert; aber die Reden des Menzius sind reiner und würdiger, sie sind anstandvoll und groß. Seine scharfen Ausfälle könnte man hie und da der Bitterkeit wegen tadeln; aber der Eifer für das öffentliche Wohl in so verworrener Zeit enthebt ihn aller Schuld. Die ganze Reichsschule von Confucius bis auf diesen Tag schaut auf diesen und auf Menzius, wie auf Sonne und Mond. Keiner hat es gewagt, sich über sie zu setzen. Man ist nur be-

strebt, alles in ihrem Lichte zu sehen. So sehr auch in dieser Hinsicht vieles blos formell geworden; so ist doch selbst in den trostlosesten Zeiten, und bis auf den heutigen Tag der Muth und Enthusiasmus der Reichsschule in Vertheidigung und Aufrechthaltung der Lehre dieser Meister nicht ganz erloschen; sie wird auch jetzt noch als unbedingte Lehre angesehen, weil sie vom Geiste des höchsten Alterthums — vom Geiste des Tao — durchdrungen ist.*)

XVIII. Abschnitt.

Die Sekte der Tao-sse.

§. 118.

Der Schule ächter Weisheit gegenüber bildete sich eine Sekte, der es keineswegs darum zu thun war, die Spuren heiliger Ueberlieferung festzuhalten, sondern die sich lieber mit Fabeln und phantastischen Träumen beschäftigte. Zwar nennt diese Sekte Lao-kiun oder Lao-tseü ihren Stifter und rühmt sich seiner Lehre, um dadurch einen höhern Ursprung und eine gewisse historische Wichtigkeit sich beizulegen; aber sie besaß keineswegs dessen Geist. Er war ein Weiser der alten Zeit, ein tiefdenkender Philosoph, dessen Lehre und Grundsätze von seinem Zeitalter nicht verstanden wurden, der aber von den wahren Weisen China's bis auf diese Stunde verehrt wird. Von der Schule der Tao-sse aber, die sich auf ihn als ihren Stifter beruft, wird er ein Unsterblicher, eine vollkommene Kreatur, ein Geist, ja eine Offenbarung des göttlichen Verstandes und der sichtbare Tao selbst, der Mittler und Friedensstifter, der Mensch gewordene Gott genannt, den die Tao-sse anbeten. Sein Leben wurde dadurch ein Gewebe von wundervollen Sagen und ausschweifenden Erdichtungen, wodurch es schwer wird, die Wahrheit auszumitteln. Nach der Sage geschah seine Ge-

*) Die Philos. im Fortg. der Weltgesch.

burt auf eine außerordentliche Weise; nachdem er 80 Jahre lang im Schooße seiner Mutter gelegen, habe sich ihm auf der linken Seite eine Stelle geöffnet, wo er das Licht der Welt erblickte.

Auch lassen ihn die Tao-sse im Verlauf der Zeiten mehrmal erscheinen, wie Pythagoras, Buddha. Eine Sage läßt ihn bei einer seiner Erscheinungen auf Erden (im XII. Jahrhundert v. Chr.) bis über Persien hinaus ins große Abendland (Ta-tsin) wandern, wo er unter dem Namen des alten Meisters die Völker belehrt habe. Am Ende des VII. Jahrhunderts v. Chr. erschien er als Lao-tseu, verließ das Land und wanderte (andern Sagen gemäß) nach Baktrien, wo er als Lehrer auftrat; wanderte dann noch Jahrhunderte im Verborgenen umher und erhob sich endlich im Anfang des IV. Jahrh. v. Chr. durch die Lüfte auf das mythische Gebirge Küen-lün. Kein Zeitalter ist, in welchem er nicht erschien; er ist vor aller Zeit geboren, und lebt ewig; seine Verwandlungen sind unerschöpflich, erfüllen den Himmel und übersteigen den Verstand des Menschen. Die spätere Schule der Tao-sse, die ihn ihren Meister nennt, läßt ihn auch, um den Buddhisten nichts eigenthümliches einzuräumen, in Indien als Buddha (Fo) geboren werden und mag ihn mitunter auch den Missionären als in Christus wieder auflebend entgegengestellt haben. Es sind von diesen Philosophen noch Bücher vorhanden, deren einige als ächt anerkannt sind, andere aber, wie die Bücher von Strafe und Vergeltung, vielfache Aenderungen und Entstellungen erlitten haben. Uebrigens kommen auch in diesen vielfach entstellten Büchern manche, eines Philosophen nicht unwürdige Vorstellungen vor, z. B. über den Werth der Ehrenstellen, der Reichthümer und die glückliche Sorgfalt einer Seele, die über alle menschliche Verhältnisse erhaben, sich selbst genügen zu können wähnt. Oefters wiederholen sich, wo von der Entstehung des Universums die Rede ist, die Worte: „Der Tao, oder die Vernunft hat Eins erzeugt, Eins hat zwei erzeugt, zwei hat drei erzeugt und drei haben alle Dinge erzeugt."

Ganz anders aber lauten die Lehren und Grundsätze der Schule der Tao-sse. Die Moral dieser Sekte ist der epikuräischen so

ziemlich ähnlich. Sie sucht nur die heftigen Begierden und Leidenschaften, welche die Ruhe und den Frieden der Seele stören können, zu entfernen. Die Sorgfalt des weisen Mannes muß nach ihr dahin gehen, ein sorgen- und kummerloses Leben zu führen, und deshalb jeden Rückblick in die Vergangenheit, und jedes unnütze Erforschen der Zukunft zu verbannen. Sie behauptet, durch unruhige Bekümmernisse, durch Fassung großer Entwürfe und durch Fröhnen des Ehrgeizes, der Habsucht und der übrigen Leidenschaften, sorge man mehr für seine Nachkommen, als für sich selbst; es sey aber unvernünftig, das Glück anderer auf Kosten seiner eignen Ruhe und Glückseligkeit zu erkaufen; sey von eignem Glücke die Rede, so müsse man es in mäßiger Sorge befördern und sich keinen zu heftigen Begierden überlassen; denn was man als Glück ansehe, höre auf es zu seyn, wenn es von Unruhen, Verdruß und Unordnung begleitet und der Frieden der Seele dadurch gestört wäre." Daher rühmten sich die Anhänger dieser Sekte einer Ruhe, die, wie sie sagten, alle unnützen Thätigkeiten der Seele hemmte. Da aber der Gedanke des Todes die Seelenruhe doch in etwas störte, so erfreuten sie sich eines Trankes, durch dessen Genuß man unsterblich werden könne. Sie verlegten sich auf die Chemie, suchten den Stein der Weisen, nahmen ihre Zuflucht zur Magie, und sie glaubten, mit Hilfe der Dämonen, die sie anriefen, ihre Absicht erreichen zu können. Die Hoffnung, dem Tode entgehen zu können, führte eine große Anzahl Mandarinen zum Studium dieser diabolischen Kunst: die Frauen vorzüglich fanden an diesen Betrügereien Wohlgefallen. Auch einige leichtgläubige Kaiser bewunderten diese ruchlose Lehre, und vervielfältigten dadurch die Zahl ihrer Anhänger. Der Kaiser Tsin-chi-hoangti, dieser Feind aller Gelehrten und Weisen, ließ sich von diesen Betrügern überreden, daß es wirklich einen Trank der Unsterblichkeit gebe, den sie Tchang-seng-yo nannten. Er ließ dieses Ambrosienkraut auf mehreren Inseln suchen. Er räumte dem Auswurf der Tao-sse die ausgedehntesten Rechte und Freiheiten ein; ja er schmeichelte sich durch ihren Rath die Unsterblichkeit zu gewinnen und Hoang-chang-ti, dem erlauchten, höchsten Herrn gleich zu seyn.

Vou-ti, sechster Kaiser der Dynastie Han, begünstigte diese Sekte vorzüglich; er trank mehrmalen den sogenannten Trank der Unsterblichkeit; als er aber wahrnahm, daß er ihm nichts helfe, bereute er seine thörichte Leichtgläubigkeit. Dieser Aberglauben wuchs aber dergestalt, daß man unter der Dynastie der Tang den Dienern der Sekte den ehrwürdigen Titel: Tien-ssee, das ist, himmlische Lehre gab. Man errichtete dem Lao-kiun einen prächtigen Tempel, und in feierlichem Gepränge ließ der sechste Kaiser dieser Dynastie seine Statue in seinem Pallaste aufstellen. Die Nachfolger des Hauptes dieser Sekte wurden für immer mit der Würde der Groß-Mandarinen bekleidet; und sie wohnten in einem Flecken der Provinz Kiang-si, wo sie einen prächtigen Pallast hatten. Dahin strömten eine große Menge Volkes aus den benachbarten Provinzen, um Hilfsmittel für ihre Uebel zu erhalten, oder ihr künftiges Schicksal zu erfahren.

Unter der Dynastie der Song befestigte sich das Ansehen dieser Sekte noch mehr. Tchin-tsong, dritter Kaiser dieser Dynastie, ließ sich auf eine lächerliche Weise von ihren Gaukeleien und Betrügereien bethören. Diese Betrüger hatten zur Nachtzeit, an der Hauptpforte des kaiserlichen Pallastes, ein Buch mit magischen Zeichen und Formeln, womit sie die Dämonen anriefen, aufgehängt; und sie gaben vor, dieses Buch wäre vom Himmel gefallen. Der leichtgläubige Fürst suchte es aus Hochschätzung auf, trug es im Siegesgepränge in seinen Pallast, nachdem er ihm seine tiefste Verehrung erzeigt, und verschloß es in einen goldenen Kasten, wo er es sorgfältig verwahrte.

Das sind die Tao-ssee, welche eine Menge seither unbekannter Geister, die sie als von dem höchsten Gotte unabhängige Gottheiten verehrten, und ihnen den Namen Chang-ti ertheilten, im chinesischen Reiche einführten. Sie erhoben sogar alte Könige zu Göttern, die sie anriefen. Bis daher hatten die Abgötterer immer noch den Chang-ti von den übrigen Gottheiten, die sie verehrten, unterschieden. Nun aber machten sie keinen Unterschied mehr.

Sie brachten dem Geiste der Finsterniß, mit dessen Beistande sie ihre magischen Künste trieben, 3 Arten von Opfer;

ein Schwein, einen Fisch und ein Huhn: sie schlugen einen Pfahl in die Erde, zeichneten auf Papier seltsame Gestalten, und begleiteten die Züge ihres Pinsels mit Verzerrungen ihres Gesichtes und schrecklichem Geschrei.

Da mit Hilfe der Dämonen den Anhängern dieser Sekte manches glückte, manche ihrer magischen Künste einen guten Erfolg hatten, so behaupteten sie dadurch ihr Ansehen unter dem Volke; der verständigere Theil erkannte aber ihre Betrügereien. Uebrigens fällt die Lehre der Tao-ssee mit dem Götzendienste fast in Eins zusammen.

XIX. Abschnitt.

Die Sekte des Fo oder Foe.

§. 119.

Schon herrschten die Kaiser der Dynastie der Han 270 Jahre; und man zählte das Jahr 65 nach Christi Geburt, als der Kaiser Ming-ti in China eine neue Sekte einführte, die noch weit gefährlicher war als die eben genannte, und noch schnellere Fortschritte machte.

Bei Gelegenheit eines Traumes, den dieser Fürst hatte, erinnerte er sich der Worte, die Confucius öfters wiederholte: „im Westen würde man den Heiligen finden.“ Er schickte eine Gesandtschaft nach Indien, um auszukundschaften, wer dieser Heilige wäre, und um das wahre Gesetz zu finden, das dieser lehrte. Die Gesandten glaubten ihn unter den Anbetern eines Götzenbildes, Namens Fo oder Foe, gefunden zu haben. Sie brachten dieses Götzenbild nach China, und mit ihm die Fabeln, womit die indischen Bücher angefüllt waren, abergläubische Gebräuche, die Metempsychose und den Atheismus. Diese Lehre verbreitete sich wie eine ansteckende Krankheit vom Hofe über die Provinzen des ganzen Reiches, wo die Magie und der Aberglauben schon große Verwüstungen angerichtet hatten.

Die Geburt dieses Götzen ist auch in fabelhaftes Dunkel gehüllt. Wie man erzählt, so war er in Indien geboren, stammte von einem indischen Könige ab, und seine Mutter hieß Mo=ye; sie gebar ihn auf ihrer rechten Seite; als sie empfing, träumte sie während des Schlafes, sie habe einen Elephanten verschluckt; deshalb erzeigten die Könige Indiens den weißen Elephanten große Ehre. Bei den Japanern hieß er Che=kia oder Cha=ka. Kaum war er aus der Seite seiner Mutter hervorgegangen, so stand er aufrecht. Er machte sieben Schritte, und verkündete deutlich folgende Worte: „Nur ich verdiene im Himmel und auf der Erde verehrt zu werden.“ Im siebzehnten Jahre heirathete er 3 Weiber; im neunzehnten verließ er seine Weiber, seinen Sohn und alles Irdische, um sich in die Einsamkeit zu begeben, und den Unterricht von vier Philosophen zu genießen, welche die Indier Joghi nennen. Im dreißigsten Jahre ward er plötzlich von der Gottheit durchdrungen, und ward Fo oder Pagode, wie ihn die Indier nennen. Nachdem er sich als Gott fühlte, dachte er nur an die Ausbreitung seiner Lehre. Mit Hilfe der Dämonen verrichtete er wunderbare Dinge, und erregte dadurch Aufsehen unter dem Volke. Es ist unglaublich, welche große Anzahl von Schülern dieser eingebildete Gott um sich versammelte; man zählte deren 80000, die ihm behilflich waren, den Orient mit seinen Lehrsätzen anzustecken. Die Chinesen nennen sie Ho=chang; die Tataren Lamas; die Siamier Talaponier; die Japanesen oder vielmehr die Europäer Bonzen. Unter dieser großen Anzahl von Schülern waren zehn durch Rang und Würde ausgezeichnet, die 5000 Bücher zur Ehre ihres Meisters und Lehrers bekannt machten. Inzwischen erfuhr dieser vermeinte Gott, daß er, wie die übrigen Menschen, sterben müßte. Als er das Alter von 79 Jahren erreicht hatte, ließ ihn die Abnahme seiner Kräfte fühlen, daß er seinem Ende nahe sey; um aber das Maas seiner Gottlosigkeit voll zu machen, ließ er sterbend das wahre Gift des Atheismus seinen Schülern zurück. Er erklärte seinen Schülern, er habe sich seither nur Gleichnisse bedient; seine Reden seyen eben so viele Räthsel gewesen; und er habe seit vierzig Jahren Wahrheit nur in Figuren und Metaphern

vorgetragen; nun aber, wo er sie verlassen müsse, wolle er ihnen seine wahren Gesinnungen mittheilen, und das Geheimniß seiner Lehre offenbaren. „Erkennet also, sagte er ihnen, daß es keinen andern Ursprung der Dinge gibt, als das Leere und Nichts; daß aus dem Nichts alles hervor gegangen ist; daß in das Nichts alles zurückkehren muß, und daß so weit unsere Hoffnungen reichen.“ Aber seine Schüler hielten sich an seine ersten Worte, und ihre Lehre ist dem Atheismus ganz entgegengesetzt. Inzwischen legten diese letzten Worte des Betrügers den Grund zur Unterscheidung seiner Lehre in äußere und in innere.

Seine Schüler verbreiteten eine Menge von Fabeln nach seinem Tode; sie überredeten ohne Mühe eine leichtgläubige Volksmenge, daß ihr Meister 8000mal geboren worden wäre, daß er nach und nach unter verschiedenen Thiergestalten, unter der Gestalt eines Affen, Elephanten erschienen sey. Dadurch beabsichtigten sie die Verehrung dieser falschen Gottheit unter der Gestalt unzähliger Arten von Thieren; eben so wurden die verschiedenen Thiere, in die, wie man sagt, die Seele des Fo eingegangen wäre, in verschiedenen Gegenden verehrt.

Das chinesische Volk errichtete diesen verschiedenen Götzenbildern Tempel, und diese vermehrten sich bis in's unendliche.

Derselbe Fo sprach in einem seiner Bücher von einem noch älteren Meister, den die Chinesen Omito und die Japanesen Amida nennen. In dem Königreiche Bengalen soll er auf die Welt gekommen seyn. Die Bonzen behaupten, dieser habe eine solche Heiligkeit erlangt, und so viele Verdienste sich erworben, daß es nur genüge, ihn anzurufen, um Verzeihung aller seiner Sünden zu erhalten. Daher hört man die Anhänger dieser Sekte beständig die Namen Omito, Fo aussprechen. Sie glauben, daß die Anrufung dieser beiden vermeinten Gottheiten sie so reinige, daß sie sich ungestraft allen ihren Leidenschaften überlassen könnten, in der Ueberzeugung, daß es nur einer leichten Anrufung bedürfe, um auch die abscheulichsten Verbrechen zu sühnen.

Die letzten Worte des sterbenden Fo gaben einer besondern Sekte von Atheisten den Ursprung, die sich unter den Bonzen

bildete; die übrigen Bonzen hatten Mühe, sich der von Jugend an eingesogenen Grundsätze zu entschlagen, verharrten in ihren Irrthümern, die ihr Meister sie zuerst gelehrt hatte. Mehrere von ihnen versuchten die eine und die andere Parthei durch Unterscheidung einer äußern und innern Lehre miteinander in Uebereinstimmung zu bringen. Die erstere, die vorzüglich für das Volk bestimmt war, sollte auf die zweite vorbereiten, die nur für die Aufgeklärteren passe; und um ihre Ansichten deutlicher zu machen, bedienten sie sich folgenden Beispiels. „Die äußere Lehre, sagten sie, verhält sich zur inneren, wie das Gerüst zu einem Gewölbe, das man aufführen will. Die Zusammenfügung von Brettern ist nur nothwendig zur Aufführung des Gewölbes; ist es vollendet, so wird das Gerüst unnütze, und man zerstört es. Eben so ist keine Rede mehr von der äußern Lehre, wenn man in die innere eingeweiht ist."

Die äußere Lehre schließt folgende Grundsätze der Moral der Bonzen in sich, die sie sorgfältig zu verbreiten suchten. Sie sagen, „es bestehe ein großer Unterschied zwischen dem Guten und Bösen, nach dem Tode würden jene belohnt, die das Gute geübt, jene gestraft, die Böses gethan hätten; es gebe Orte für die Seelen der einen und der andern, wo sie nach ihrem Verdienst ihren Platz fänden; der Gott Fo sey geboren, um die Menschen zu retten, und die auf den Weg des Heils zurückzubringen, die sich davon entfernten; er sey es, welcher ihre Sünden sühne, und ihnen eine glückliche Wiedergeburt in der andern Welt verschaffe; fünf Vorschriften seyen zu beobachten; die erste verbiete, ein lebendes Geschöf zu tödten; die zweite, einem andern das Seinige zu nehmen; die dritte, sich mit Unreinigkeit zu beflecken; die vierte, zu lügen; und die fünfte, Wein zu trinken. Ueberdies müsse man gewisse Werke der Barmherzigkeit üben, die sie vorschrieben. Behandelt die Bonzen gut, sagen sie, und gebt ihnen alles, was zu ihrem Lebensunterhalte nöthig ist; baut ihnen Klöster und Tempel, damit sie durch ihre Gebete und Bußen, die sie sich eurer Sünden wegen auflegen, euch von den Strafen befreien, denen ihr unterworfen seyd. Bei dem Leichenbegängnisse eu-

rer Eltern verbrennet goldenes und silbernes Papier, Kleider und Stoffe von Seide; alles dies wird sich in der andern Welt in Gold, Silber und in wahre Kleider verwandeln. Durch dieses Mittel werden eure verstorbene Eltern alles haben, was ihnen nöthig ist, und sie werden die achtzehn Höllenhüter besänftigen, die ohne diese Hilfe unerbittlich sind, und sie die ganze Schwere einer unbeugsamen Härte fühlen lassen. Wenn ihr die Beobachtung dieser Vorschriften vernachläßiget, so denket nur, daß ihr nach dem Tode den grausamsten Plagen ausgesetzt, und daß eure Seele, in einer langen Reihe von Metempsychose, in den Leib der geringsten Thiere eingehen wird; ihr werdet unter der Gestalt eines Maulesels, eines Pferdes, eines Hundes, einer Ratze, oder eines andern noch verächtlicheren Thieres wiedergeboren werden." — Es läßt sich leicht denken, daß solche erträumte Vorstellungen Furcht und Schrecken unter dem leicht- und abergläubischen Volke der Chinesen verbreiten mußten; so wie ein reichlicher Gewinn für die Bonzen leicht abzusehen war.

Die Bonzen sind durch das ganze Reich verbreitet, und sind eifrigst bemüht, ihre Sekte zu verbreiten. Bilden sie zwar gleich keine vollkommene Hierarchie, so haben sie doch Vorsteher, die sie Ta-ho-chang, das ist, Groß-Bonzen nennen. Man findet überall Klöster dieser Bonzen, die auch von dem Volke stark besucht werden. In jeder Provinz gibt es gewisse Berge, auf denen Götzentempel stehen, wohin gewallfahrtet wird. Sobald die Wallfahrter an den Fuß des Berges kommen, knien sie sich nieder; und dies wiederholen sie bei jedem Schritte aufwärts. Jene, welche diese Wallfahrt nicht verrichten können, beauftragen ihre Freunde, ihnen ein großes, auf der einen Seite von den Bonzen bezeichnetes Blatt mitzubringen. In der Mitte dieses Blattes ist die Abbildung des Gottes Fo. Sein Kleid und seine Gestalt umgibt eine Menge von kleinen Kreisen. Von Zeit zu Zeit gehen auch die Bonzen in die Häuser und verrichten ihr Gebet. In der Absicht, sich bei dem Volke in großes Ansehen zu setzen, und seine Theilnahme und Freigebigkeit rege zu machen, unterwerfen sie sich auf den Straßen und öffentlichen Plätzen den härtesten Buß-

übungen, so daß manche sich blutig schlagen und geißeln. An den festlichen Tagen schmückt man das Haus mit mehreren Götzenbildern, welche die Bonzen aufstellen, und mit grotesken Figuren, welche auf die vielfachste Weise die Peinen der Hölle vorstellen. Die Gebete und Festlichkeiten dauern sieben Tage. Während dieser sieben Tage ist es eines der Hauptgeschäfte, die Schätze für die andere Welt zu bereiten und einzuweihen. Zu diesem Zwecke errichtet man ein Hauptgebäude von gemaltem und goldenem Papier. Man erfüllt diesen kleinen Pallast mit einer großen Anzahl Schachteln von gemaltem und gefirnißtem Pappendeckel; in diesen Schachteln befinden sich Stangen Goldes und Silbers, das heißt, von vergoldetem Papier. Solcher gibt es mehrere Hunderte, die dazu dienen, von den schrecklichen Strafen zu erlösen, welche Yen-vang, das ist, der König der Hölle, alle jene leiden läßt, die ihm nichts zu geben haben. Gegen zwanzig setzt man auf die Seite, um die Leute vor dem Gerichtshofe des Königs der Unterwelt zu gewinnen. Die übrigen, so wie das Haus, dienen zur Wohnung, zum Leben und um sich ein Amt im andern Leben zu erkaufen. Man schließt alle diese Schachteln mit Vorlegeschlössern von Papier; dann schließt man die Wohnung, und bewahrt sorgfältig den Schlüssel. *)

Wenn die Lehre des Fo eine allgemeine Ausbreitung gewann, so fehlte es doch nicht an Stimmen, die von Zeit zu Zeit sich dagegen aussprachen, und wenn sie auch nicht durchdrangen, so hinderten sie doch die offizielle Einführung derselben. Solche Rügen gegen die neue Lehre gehen durch alle Jahrhunderte fort; aber besonders merkwürdig ist die Schrift, welche der Reichscensor Han-jü (803 nach Chr.) an den Kaiser Tä-tsong richtete und worin es heißt: **)

„Fo ist nur ein Mensch, dem man nach seinem Tode göttliche Ehre erwieß. Von Hoangti bis auf Wu-wang haben die Menschen eines langen Lebens genossen, und ihre Tage in Freuden zugebracht, weil sie wohl regiert wurden und ihre

*) Du Halde. tom. III. pag. 22 — 34.

**) Die Philosophie im Fortg. der Weltgesch. S. 488.

Pflicht erfüllten. Man wußte da nichts von einem Fo, es gab noch keinen und erst unter Ming-ti ist eine Lehre unter seinem Namen ins Reich gedrungen. Seitdem sieht man nichts als blutige Kriege, Verwirrung und Jammer. Kein Herrscherhaus hat eine lange Dauer; Unglück verfolgt die Fürsten und die Völker. Dies möchte ich dir, o Herr! in Erinnerung bringen."

„Fo war ein Ausländer, er kannte nicht die 8 Hauptverpflichtungen. Wer er auch gewesen seyn möge, und wenn er selbst noch wirklich lebte und ins Reich käme, so kannst du ihm nur die Ehrenbezeigungen gestatten, die man hohen Fremden erweist und dann ihn durch einige Großen des Reichs sicher bis zur Grenze seines Landes geleiten lassen. Aber das Volk darf er nicht verführen durch eine Lehre, die voll des Irrthums ist. Hat er nun, da er längst gestorben, ein größeres Recht, als wenn er bei seinem Leben in deinem Reich den Irrthum gepredigt hätte? — Würdest du ihn dann nicht zur Strafe gezogen haben?"

„Statt halb vermoderten Knochen so viel Ehrfurcht zu beweisen, solltest du sie dem Kollegium der Ritus übergeben mit dem Befehl, sie verbrennen oder ins Wasser werfen zu lassen. Du würdest dadurch dem Fortschritt einer Verblendung und Bezauberung Einhalt thun, die mit jedem Tag unheilbarer wird. Die künftigen Generationen würden dich preisen, einem Uebel gesteuert zu haben, welches, wie es jetzt schon ist, auch für die Folge ein Quell des Unglücks seyn wird. Hat Fo irgend eine Gewalt, so möge sein Zorn über mich kommen." Der Kaiser war empört, als er dieses las und wollte den Weisen dem Kriminalkollegium übergeben. Zwei Minister stellten ihm die Heftigkeit des Schrittes vor und er begnügte sich ihn seiner Stelle zu entsetzen. In der Einsamkeit schrieb Han-jü eine Denkschrift über die ununterbrochene Tradition der alten und wahrhaftigen Lehre, deren Vernachlässigung er bitter beklagte, indem fast niemand mehr sey, der nicht den Fo anbete und von ihm das Heil erwarte. — Diese Schrift rührte den Kaiser durch ihre Gründlichkeit und meisterhafte Ausführung, er rief ihn zurück; aber vom Hof bis in die Schulen herab legte man ihm viele Hindernisse; denn er war mit seiner alterthümlichen Weise für viele zum Gegenstand des Spottes geworden. Er duldete

alles und suchte zu gewinnen, was immer möglich war. Die Wohlthaten, die er mit milder und wo es nöthig war, energischer Consequenz dem Reich erwies, brachten eine große Zahl wieder auf den Weg der alten Ordnung zurück. Dergleichen Rügen kommen in jedem Jahrhundert nach Christus bis auf die neuesten Zeiten vor. So sagte der alterthümlich gesinnte Staatsmann Sui-o in einer Schrift an den achten Regenten aus der Dynastie der Ming (nach Chr. 1368 — 1644.): „Vor der verderblichen Einführung des Götzenbildes (des Fo) haben noch kein eitles Bild der Götter und keine Bildsäule in China bleibend existirt. Noch im XVII. Jahrhundert wurde von Siu, einem der berühmtesten Gelehrten des Reichs,*) alles gesammelt, was die frühern Yu-kiao gegen die Sekten und insbesondere auch gegen die Lehre des Fo, größtentheils mit vieler Gründlichkeit und Schärfe, mit schlagendem Witz und feiner Ironie geschrieben hatten. Einigemal, besonders unter Wu-tsung (aus dem Hause der Thang 845 nach Chr.) ergingen auch vom Thron aus strenge Edikte gegen die fremden Lehren. In jedem Jahrhundert zeigten sich ähnliche Beispiele, aber diese falsche Lehre blieb doch immer noch in einem Wechsel von Ebbe und Fluth, bis in die Mitte des XVII. Jahrhunderts die tatarische jetzt noch herrschende Dynastie — selbst dieser Lehre anhängig — den Thron bestieg und von da an die fremde Lehre anhaltende Duldung genoß.

XX. Abschnitt.

Die philosophische Schule späterer Zeit.

§. 120.

Die Gelehrten dieser Klasse begründeten eine neue Lehre, indem sie das zu beleuchten vorgaben, was die alten Bücher dunkles enthielten: diese bildeten sich aber erst im eilften, zwölften, dreizehnten Jahrhundert nach Chr. G., 1000 Jahre nachher,**)

*) Er nahm zuletzt das Christenthum an.

**) Du Halde tom. III. pag. 35.

als schon die Idololatrie in Chinas Reich eingedrungen war. Unter den verschiedenen Schriften, die aber mehr als Interpretationen der alten Bücher angesehen werden müssen, ist vorzüglich das Buch Sing-li-ta-tsuen, das heißt, von der Natur bemerkenswerth, weil darin die dieser Klasse von Gelehrten eigenthümlichen Ansichten vorkommen; und das Ganze als ein Versuch erscheint, die alten überlieferten Glaubenslehren philosophisch zu begreifen. Jene, welche in den Geist der alten Lehre und der kanonischen Bücher tiefer eingeweiht waren, und an ihnen einen festen Haltpunkt hatten, blieben auf der Bahn der Rechtgläubigkeit, verstanden unter den dieser Schule eigenen Ausdrücken: Tai-ki, Li dasselbe, was die Alten unter den Worten: Tien und Chang-ti, nämlich das höchste Wesen, den Urgrund alles Seyns, alles Lebens und aller Intelligenz. Jene aber, denen der Geist der alten Ueberlieferung fremd geblieben war, doch aber an ihr meistern und deuten wollten, verfielen meistentheils in Atheismus und Materialismus, und sind uns unter dem Namen Atheisten von den Missionären bezeichnet worden. Hat zwar diese Schule das Verdienst, den Sinn und den Geschmack für die alte Literatur geweckt zu haben, so hat sie doch andern Theils auch dazu beigetragen, durch Beimischung naturphilosophischer Ansichten und Deutungen manche Irrthümer und falsche Meinungen zu verbreiten. Wenn in den alten Büchern der gläubige Sinn und das treue Festhalten an dem Ueberlieferten unverkennbar hervorleuchtet, so erscheint in dieser neuern chinesischen Schule mehr der Geist des Forschens, Denkens und Vergleichens, der Verstand, der den von dem Alterthum ererbten Stoff bearbeiten wollte. Da wir diese Schule schon früher kennen gelernt haben, sie auch keineswegs einen hohen Ursprung in Anspruch nehmen kann; so wollten wir ihrer hier nur kurz erwähnen.

So viel leuchtet klar ein, daß nicht der Irrthum zuerst in China einheimisch war, sondern daß die Wahrheit — in ihrer Morgenröthe — ein Ausfluß jener höhern Sonne, die einst über Eden aufging, und ihre Strahlen über den Erdkreis sendete, zuerst in China strahlte. Zeugen sind ihre heiligen Bücher, die in ihrem Zusammenhange betrachtet, nur zu sehr

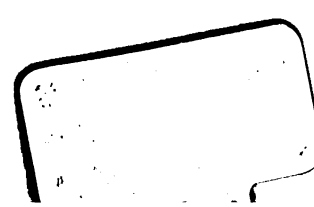
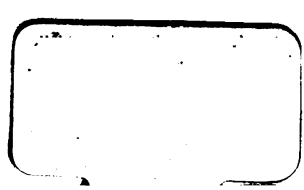
das Gepräge eines höhern Unterrichts, einer Uroffenbarung an sich tragen, und mit dem Stempel eines hohen unbestimmbaren Alterthums versehen sind. Denselben Geist athmen auch die Schriften des Confucius, der, obgleich jünger, doch den Glauben und die Lehren der ersten Jahrhunderte auffaßte, und keine höhere Aufgabe des Lebens kannte, als diese heiligen Ueberreste der Vorzeit zu bewahren und zu verbreiten.

Ein eigenthümlich religiöser Geist weht in diesen kanonischen Schriften der Chinesen, und wenn wir in dem Chou-king den alterthümlichen historischen Styl eines Moses bewundern können, so entzückt uns in dem Chi-king der erhabene religiös-poetische Schwung eines David und Salomon.*)

Lange erhielten sich diese Bücher in alleinigem ungetrübtem Ansehen; ja man darf sagen, daß wenigstens ein Jahrtausend China nichts für heilig und ehrwürdig hielt, als diese alten Bücher und die in ihnen enthaltenen Lehren. Viel späteren Ursprungs sind die mannigfachen Sekten, die der einfachen Wahrheit gegenüber sich bildeten. Die Sekte der Tao-sse ist eine der ältesten, sie behielt viele der ererbten Religionsideen, mischte aber viele Fabeln und Träume der reinen Wahrheit bei, und ist daher als der erste Uebergang von dem reinen Heidenthum in das rohe, abgöttische anzusehen; welcher Uebergang bei andern Völkern viel früher eintrat, als bei dem Volke der Chinesen.

Die Sekte des Fo, die im ersten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung von Indien nach China eindrang, ist ein rein heidnisches Religionssystem, indem die ursprünglichen Religionslehren gänzlich untergegangen waren. Nur in der Schule der viel späteren Naturphilosophen lebte zwar der Sinn und der Geschmack für die alte Literatur wieder auf; aber es fehlte öfters an dem gläubigen Sinn der Vorzeit, und so ging auch in dieser Schule durch Erklärungen und Deutungen manches Schätzbare und Edle der alten Bücher verloren.

*) Damit wollen wir aber keineswegs den chinesischen Schriften gleichen Rang mit den Schriften unserer göttlichen Offenbarung einräumen.

Druckfehler.

Seite	Zeile	statt	lies:
2	26	Cabi	Cobi
18	20	ist ausgelassen:	„und scheinen“ nämlich —
38	32	aussähen	aussehen
88	22	Yan = kou	Yan = kou
95	20	Chan = king	Chou = king
95	29	Censuren	Censoren
141	24	Mandarine	Mani rinen
170	5	Kirchengesang	Leichengesang
170	25	den Verfall	über den Verfall
190	11	Koua	Koua
223	3	Wesens	Wehes
228	7	Wunden	Wunder.